
3001499890



von

August v. Kotzebue.

Neunter Band.

Rechtmäßige Original-Auflage.

Verlag von Eduard Kummer in Leipzig
und
Ignaz Klang in Wien.

1840.

Die Corsen.

Ein Schauspiel

in vier Aufzügen.

Erschien 1799.

Personen.

Der Graf **, ein ungarischer Magnat.

Franz, sein Sohn, Rittmeister in kaiserlichen Diensten.

Natalie, seine Tochter.

Ottilie, die Gemahlin des Grafen Franz.

Wacker, des Grafen Verwalter.

Felix, sein Sohn.

Röschen, des Gärtners Tochter.

Bediente.

(Die Scene ist in Ungarn, auf dem Gute des Grafen. Das Stück spielt in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.)

Erster Act.

(Ein Saal im gothischen Geschmack, mit großen Familiengemälden behangen.)

Erste Scene.

Ottilie (allein. Sie strickt einen Kinderstrumpf, und steht vor dem Bilde eines jungen Offiziers, welches sie wehmüthig betrachtet).

Du siehst mich so freundlich an — lebst du noch, mein Franz? — (Sie seufzt, trocknet sich die Augen und strickt. Dazwischen läßt sie die Hände in den Schooß sinken, und schaut wieder hinauf nach dem Bilde.) Das ist der Blick, der dir mein Herz gewann — so heiter lächeltest du am Morgen unsers Hochzeittages — so wirst du lächeln, wenn du zurückkehrst — (schwermüthig). Wirst du zurückkehren? — Ach! —

(Ein Bedienter geht ab und zu, deckt den Theetisch, bringt Frühstück u. s. w.)

Ott. Johann!

Bed. Gnädige Gräfin.

Ott. Hast du diese Nacht auch schießen gehört?

Bed. Nein. (Pause. Der Bediente setzt seine Tassen in Ordnung.)

Ott. Hast du wirklich gar nichts gehört?

Bed. Gar nichts.

Ott. Ich meine in der Entfernung — an der Donau — gleich nach Mitternacht — es war eine starke Kanonade.

Bed. Kann wohl sein. Wenn ich schlafe, so können sie

mir die Kanonen vor den Ohren losbrennen, ich höre es nicht. (Er geht ab.)

Ott. Alles schlief; — nur in meiner einsamen Kammer war die Liebe wach — nur mich verfolgte überall dieser ferne Donner.

Zweite Scene.

Natalie und **Ottilie.**

Nat. Guten Morgen, Schwesterchen. Haben die Lerchen dich geweckt? oder du die Lerchen?

Ott. Ach, liebe Natalie! hast du auch nichts gehört?

Nat. Was denn?

Ott. Das Schießen bis gegen Morgen?

Nat. Wo?

Ott. Weiß ich das! an der Donau hinab, oder jenseits der Donau, Schuß auf Schuß.

Nat. Nun?

Ott. Franz ist dein Bruder, und du fragst noch?

Nat. Ist das Schießen denn hier zu Lande etwas Neues? Unser Frühling wird schon längst nicht mehr vom Guckguck verkündigt; die Kanonen sind uns're Frühlingsboten.

Ott. Gewiß war Franz dabei!

Nat. Leicht möglich. Dann hat er sich wieder brav gehalten, eingehauen; Prinz Eugen hat ihm zugesehen, ihn bewundert, avancirt —

Ott. Und wenn sein Muth ihn zu weit führte — wenn er todt ist —

Nat. Possen! Frage nur unsern alten Tafeldecker: so oft aus unserm hochgräflichen Hause jemand stirbt, so fällt die

Nacht vorher sein Bild von der Wand. Nun siehst du wohl, Bruder Franz hängt noch hier.

Ott. Nimm mir's nicht übel, Schwester, dein Scherz ist unzeitig.

Nat. So wie deine Seufzer. Doch von etwas ander'm. Ist Röschen —

Ott. Wär' er auch nur verwundet oder gefangen.

Nat. Gefangen nehmen läßt er sich nicht. Nur Ottilie konnte dem Hitzkopf Fesseln anlegen. Jetzt sage mir, ist Röschen schon hier gewesen?

Ott. Ich habe eine fürchterliche Nacht durchwacht. Jeder Schuß traf mein Herz. Ich hüllte mich in die Betten, da sauste es mir vor den Ohren; wenn ich die Augen schloß, sah ich Säbel blitzen. Ich sprang auf, und öffnete das Fenster nach dem Garten. Die Nachtigall wollte ich behorchen — da donnerte es wieder, und ich fuhr bebend zusammen! — Ach! dieser Schuß stürzte vielleicht meinen Franz zu Boden!

Nat. Hoffnung und Furcht sind beide zügellos in der schwachen Hand der Liebe.

Ott. Mein Knabe schlummerte so süß. Die Angst machte mich hartherzig, und trieb mich, ihn zu wecken. Es sollte doch irgend ein Geschöpf um mich wach sein. Ich nahm ihn auf und schüttelte ihn, ich meinte, er sollte schreien. Gott werde sein Geschrei hören, und den Vater schützen! aber der kleine Bube war so schläfrig, immer fielen ihm die Augen wieder zu.

Nat. Armes Kind!

Ott. Arme Mutter!

Nat. Quäle dich nicht vor der Zeit. Ist etwas vorgefallen, so erfahren wir es noch heute. Jetzt antworte mir —

Ott. Laß uns nach dem Frühstück hinabgehen auf die

Landstraße. Vielleicht begegnet uns ein Bote oder ein Flüchtling —

Nat. Ja doch, ja. Ist Röschen noch nicht hier gewesen?

Ott. Nein.

Nat. Weißt du auch, daß der junge Wacker gestern zum ersten Male das Zimmer verlassen?

Ott. (ohne Theilnahme). So?

Nat. Er hat vor der Thür gesessen.

Ott. So?

Nat. Heute, hat er gemeint, werde er wohl wieder ausgehen können.

Ott. So?

Nat. So! so! was das für ein So ist.

Ott. Vergib mir, Schwester, ich habe heute nur Einen Gedanken.

Nat. Retter meines Lebens! du bist der Gefahr entrissen! Gott sei Dank! er ist gesund. Arme Natalie! welche Belohnung darfst du dem großmüthigen Jüngling bieten!

Ott. Ich denke, dein Vater wird ihn wohl versorgen.

Nat. Was nennst du versorgen! Ihn an ein Amt schmieden? — ihm irgend einen elenden Schreiberdienst verschaffen? daß er todte Buchstaben male, und seinen hohen Geist in die vier Species der Rechenkunst einkerkere?

Ott. (lächelnd). Seinen hohen Geist?

Nat. (empfindlich). Ja! ja! seinen hohen Geist. Liebe Ottilie! ärgere mich nicht. Du bist gerade wie mein Vater, der bleibt auch immer so kalt, wenn von der Belohnung eines Menschen die Rede ist, der sich in einen gewissen Tod stürzte, um das Leben seiner einzigen Tochter zu retten.

Ott. Er wagte freilich viel.

Nat. (mit Feuer). O, Schwester! wenn du gesehen hättest, wie die sechs Neapolitaner Reißaus mit mir nahmen — wie der Kutscher herabgeworfen, und der Vorreiter geschleift wurde — wie sie schnaubend den Bergrücken hinan über Stock und Stein setzten, und immer näher und näher dem steilen Donauufer zurannten — wahrlich! Ottilie, es war um mich geschehen, wenn dieser muthige Jüngling mein hilfloses Geschrei nicht hörte. Ha! noch sehe ich ihn, wie er aus dem Busche stürzte, sein Buch von sich schleuderte, sich mitten unter die wilden Hengste warf, und mit beiden Händen in die Stränge klammerte. So schleppten sie ihn über Wurzeln und Felsen, und er ließ nicht los. In Strömen sah ich sein Blut fließen — die Sinne vergingen mir — ich ward ohnmächtig — aber er ließ nicht los. — Als ich erwachte, standen die Pferde am Rande eines Abgrunds, leblos lag er unter ihnen, und hatte das Gebiß des Sattelgauls krampfhaft gefaßt. Mit Angstgeschrei sprang ich aus dem Wagen. Ich war ganz allein. Ich wollte ihn hervorziehen — seine Hände frei machen — aber er war halb todt und ließ nicht los! — Endlich kamen Leute. Man trug ihn nach Hause. Fünf Wunden hatte er am Kopfe, einen Fuß zerquetscht, die Hände geschunden — eine ganze Woche lang war sein Leben in Gefahr —

Ott. (lächelnd). Ja, ja! Du hast mir alles das schon oft erzählt.

Nat. (ärgerlich). Und immer ohne Wirkung auf dein Herz.

Ott. Wer sagt dir das?

Nat. Dein Lächeln, deine Kälte.

Ott. Du irrest. Ich habe sogar schon eine Belohnung für deinen jungen Ritter ausgegrübelt.

Nat. (spöttisch). Wirklich? Laß doch hören.

Ott. Sein Vater ist alt; man setzt ihn in Ruhe, macht den Sohn zum Verwalter auf euern Gütern —

Nat. Ein großes Glück!

Ott. Und gibt ihm Röschen zur Frau.

Nat. (mit Lebhaftigkeit). Röschen? wie? des Gärtners Tochter?

Ott. Ja, ja, des Gärtners Tochter.

Nat. (ärgerlich). Du bist nicht wohl gescheit.

Ott. Der Gärtner und der Verwalter sind doch so weit nicht auseinander.

Nat. Röschen ist ein Kind.

Ott. Vierzehn Jahre und sieben Wochen.

Nat. Ohne alle Bildung.

Ott. Aber hübsch und wirthschaftlich.

Nat. Ist das genug für einen Mann wie Wacker?

Ott. Kennst du ihn so genau?

Nat. Wenigstens genauer als du.

Ott. Das will nicht viel sagen, denn ich kenne ihn gar nicht.

Nat. Eben darum. Wärst du länger als vier Wochen im Hause, wärest du schon vor jener Begebenheit hier gewesen, so würdest du ihn oft im Park, und nie ohne Buch getroffen haben.

Ott. Was liest er denn?

Nat. Das weiß ich nicht. Genug, er liest, und Röschen buchstabirt kaum.

Ott. Ist ihm daran gelegen, so wird er sie schon lesen lehren.

Nat. Nein! nein! sage ich dir, es ist ihm nichts daran gelegen.

Ott. Aber sie besucht ihn doch täglich?

Nat. Weil ich sie hinschicke; weil ich doch wissen muß, ob es ihm an nichts fehlt.

Ott. Aber bei der Gelegenheit —

Nat. Es ist keine Gelegenheit.

Ott. Könnte sich leicht etwas anspinnen —

Nat. Warum nicht gar!

Ott. Und wirklich scheint es mir —

Nat. (hastig). Was scheint dir?

Ott. Als ob Röschen nicht ganz gleichgültig —

Nat. Mein Gott, das Kind sieht ihn für eine Puppe an.

Ott. Wenn dein Vater ihr eine gute Aussteuer gäbe —

Nat. (ärgerlich). Ich bitte dich, schweig! man hört an deinem ganzen Gespräche, daß du nicht ausgeschlafen hast.

Ott. Ei, ei! Schwesterchen, kommt mir's doch beinahe so vor, als ob du ihn selbst heirathen wolltest?

Nat. (seufzend). Ach nein! ich weiß leider wohl, daß ich eine Gräfin bin.

Ott. Noch weißt du es; aber ich fürchte, du wirst es vergessen.

Nat. Könnte ich das, so würde seine Ehrfurcht mich daran erinnern.

Dritte Scene.

Röschen. Die Vorigen.

Rösch. (mit einem Körbchen voll Blumen). Einen schönen guten Morgen. Da bringe ich Blumen für die gnädigen Grä-

sinnen, Rosen und Veilchen, Geranium Muscatum, und auch Salbei für die Zähne.

Nat. Was macht dein Kranker?

Rösch. Mein Kranker ist gar nicht mehr krank; nur noch ein wenig blaß, aber das kleidet ihn recht gut.

Nat. Wird er heute ausgehen?

Rösch. Freilich! er ist gestern schon in der Kastanienallee dreimal auf und nieder spazirt.

Nat. Gestern? Und das sagst du mir heute!

Rösch. Ich konnte nicht abkommen.

Nat. Was hatte denn die Jungfer für wichtige Geschäfte?

Rösch. Ich mußte mit ihm gehen.

Nat. Mit ihm gehen? du mußtest?

Rösch. Ei! er wollte es so haben, und ich that es auch recht gern.

Nat. Wirklich?

Rösch. (treuherzig betheuernd). Wirklich! wirklich; was er haben will, thue ich immer gern.

Ott. Du scheinst ihm recht gut zu sein?

Rösch. Von ganzem Herzen! Er ist so hübsch, und die Narben verstellen ihn gar nicht.

Nat. Hat er Narben?

Rösch. Eine große auf der Stirne, und eine kleine auf der Backe, und die kleine Narbe macht gerade ein Grübchen, wenn er lächelt.

Ott. (mit Schalkheit). Was doch Kinder alles beobachten.

Rösch. Augen hat er wie Veilchen, und Lippen wie Apfelblüten, und Zähne wie Narcissen.

Nat. Kind! es wäre besser, du lerntest deinen Katechismus, als daß du ihm so oft in die veilchenblauen Augen guckst.

Rösch. Ja, er überhört mich zuweilen meinen Katechismus. Aber das ist drollig, zu Hause fehlt mir nicht eine Sylbe, und wenn er mich fragt, so weiß ich oft kein Wort.

Nat. Er überhört dich deinen Katechismus?

Rösch. Alle Woche ein paar Mal.

Nat. Er könnte auch etwas Klügers thun.

Rösch. Er hat mir eben versprochen, mich klüger zu machen.

Nat. Für dein Alter bist du klug genug.

Rösch. Das meint' ich sonst auch, aber in seiner Gegenwart komme ich mir zuweilen recht dumm vor. Ein Glück, daß er so gut ist, und mich dennoch lieb hat.

Nat. (rasch). Woher weißt du das?

Rösch. Je nun, so dumm bin ich nicht, daß ich das nicht merken sollte. Manchmal sitzt er ganz traurig im Winkel, aber wenn ich hereintrete, gleich wird er heiter.

Nat. Eitles Ding.

Rösch. Dann nimmt er mich bei der Hand, und schwatzt Stunden lang.

Nat. Wovon denn?

Rösch. Hm! von allerlei; meistentheils von Ihnen, gnädige Gräfin.

Nat. Von mir?

Rösch. Ich muß ihm erzählen, was Sie machen? Wovon Sie mit mir reden? Ob Sie auch seiner oft erwähnen?

Nat. Und was sagst du ihm dann?

Rösch. Ich sage, daß Sie viel, recht viel von ihm sprechen.

Nat. Schwätzerin.

Rösch. Dann will er wissen, wann Ihr Geburtstag ist?

Nat. Was geht ihn mein Geburtstag an?

Rösch. Als neulich der fremde Herr hier war, dem Sie so viel auf dem Klavier vorspielten, da mußte ich ihm erzählen, was Sie gesungen hatten. Aber damals war er ganz mürrisch.

Nat. Warum?

Rösch. Das weiß ich nicht. Seine Wunden mochten ihn wohl schmerzen. Hernach hat er wohl noch drei Tage lang von nichts als von dem fremden Herrn gesprochen.

Nat. Kennt er ihn?

Rösch. Nein; aber er meinte — es würde wohl bald eine Hochzeit hier im Hause geben.

Nat. Und was antwortetest du ihm?

Rösch. Ich sagte, das wäre wohl möglich.

Nat. Dummes Ding! es ist aber nicht wahr.

Rösch. Das wußte ich nicht. Ich will ihm noch heute sagen, daß es nicht wahr ist.

Nat. Laß das nur bleiben, es geht ihn doch nichts an.

Rösch. Er würde sich aber sehr freuen, wenn Sie glücklich wären, das sagt er oft.

Nat. Sagt er das?

Rösch. Einmal weinte er sogar dabei.

Nat. Er weinte?

Rösch. Ich sah es wohl, ob er es gleich verbergen wollte.

Nat. (gerührt für sich). Er weinte!

Rösch. Als ich ihm neulich die eingemachten Früchte brachte — er wollte sie kaum ansehen; als er aber hörte, daß

sie von Ihnen kämen, da wurde er feuerroth — und — und —

Nat. Nun? und? —

Rösch. (verschämt). Und da gab er mir einen Kuß.

Nat. Einen Kuß? — Ei! nun, es wird wohl mehr als einer gewesen sein.

Rösch. Ach nein! es war nur einer. Sein Vater kam gleich dazu.

Nat. Also, wenn der Vater nicht dazu gekommen wäre?

Rösch. Der ist ein garstiger, rauher Mann, brummt und poltert, und sieht immer aus wie mein Vater, wenn ihm die Maulwürfe in die Mistbeete gekommen sind. Zuweilen reden sie auch eine kauderwelsche Sprache unter einander, wie die Zigeuner, kein Christenmensch versteht ein Wort davon.

Nat. Geh', Röschen, und sage ihm, wenn er ausgeht, soll er nicht vergessen nach dem Schlosse zu kommen, hörst du?

Rösch. Wer? der Vater?

Nat. Nicht doch, der Sohn.

Rösch. Ei, der wird schon von selbst kommen. Er sprach gestern davon, daß er sich bei Ihnen bedanken müsse.

Nat. Bedanken? Wofür?

Rösch. Für die Arzneien und Kraftsuppen, Früchte und Blumen —

Ott. Hast du ihm Alles das geschickt?

Nat. Allerdings. Sollte ich etwa den Retter meines Lebens Mangel leiden lassen?

Rösch. Ich will aber doch flugs geh'n, und ihm sagen, die gnädige Gräfin hätten befohlen —

Nat. Freilich, bei der Gelegenheit siehst du ihn.

Rösch. Ach, ja! Ich sehe ihn gar zu gern. (Sie hüpft fort.)

Vierte Scene.

Natalie und Ottilie.

Ott. Ei, ei, Schwesterchen —

Nat. Was soll das bedeuten?

Ott. Wenn ein Fremder das mit angehört hätte —

Nat. In Gottes Namen!

Ott. Der würde darauf schwören, du seist verliebt in den Sohn eures Verwalters.

Nat. Und würde sich mächtig irren.

Ott. Das gebe der Himmel!

Nat. Ich würde mich hassen, wenn ich undankbar sein könnte.

Ott. Dankbarkeit ist zuweilen ein Incognito der Liebe.

Nat. Und wenn es wäre? Ist es denn meine Schuld, daß man die Gräfinnen nicht in den Styx taucht, wie den Achill, um sie unverwundbar zu machen?

Ott. Wenn es wäre? Ach, Natalie! welchen endlosen Jammerfaden würdest du dir spinnen! dein Vater ist ein Biedermann, aber stolz.

Nat. Ich könnte antworten: auf solch einen Schwiegersohn dürfe er auch stolz sein. Aber sei ruhig, ich werde nicht vergessen, was ich meinem Vater und der Welt schuldig bin.

Ott. Eigene Erfahrung macht mich mißtrauisch.

Nat. Dein Fall war sehr verschieden.

Ott. Ich liebte wie du, ehe ich es wußte, und trotzte wie du, auf meine Kräfte.

Nat. Hätten nur die Vorfahren dieses Jünglings ein Raubschloß besessen, oder ein paar Saracenen todt geschlagen —

Ott. (lächelnd). Vielleicht sind sie selbst Saracenen. Was hältst du von der fremden Sprache dieser räthselhaften Menschen?

Nat. Es wird französisch gewesen sein.

Ott. Schwerlich. Das hätte Röschen — zwar nicht verstanden — aber, da sie es täglich hier im Schlosse hört, doch auch nicht für Zigeunersprache erklärt. Ich vermuthe zuweilen —

Nat. Was?

Ott. Wenn ich mehrere kleine Anmerkungen neben einander stelle —

Nat. Liebe Ottilie, was vermuthest du?

Ott. In deinem jungen Ritter einen Landsmann zu finden.

Nat. Einen Corsen?

Ott. Vielleicht. Dein Vater pflegt dann und wann die Politik mit seinem Verwalter abzuhandeln. Durch ein zufälliges Gespräch über Corsika, wurde der Alte neulich so warm, er schimpfte so herzlich auf die Genueser — und dann schien er plötzlich so erschrocken, als ob er sich verrathen habe —

Nat. Ach! Felix sei geboren wo er wolle, sein Vaterland darf stolz auf ihn sein!

Fünfte Scene.

Graf. Die Vorigen.

Graf. Guten Morgen, Kinder! (Natalie küßt ihm die Hand. Ottilie will das nämliche thun; er zieht seine Hand zurück und küßt sie auf die Stirn.) Seht nur, wie mich die Mücken zerstochen haben. Ich schlafe so gern bei offenen Fenstern, aber man muß die frische Luft mit Blut bezahlen.

Nat. Haben Sie die Nachtigallen gehört?

Ott. Und die Kanonen?

Graf. Da merkt man gleich, daß die Eine noch ein Mädchen ist, und die Andere einen Offizier geheirathet hat; diese hört Nachtigallen, und jene Kanonen. Ich habe keines von beiden gehört.

Ott. Ach! dann waren Sie glücklicher als ich.

Graf. Im Ernst? — (Er sieht sie genauer an.) Entweder die Mücken haben Ihre Augen verwundet, oder ich sehe Thränenspuren?

Ott. Meine Angst — die heftige Kanonade —

Graf. Wo?

Ott. Aus der Gegend der Donau, die ganze Nacht hindurch.

Graf. Wirklich? — schon wieder? — hm! hm! (Er schüttelt den Kopf und setzt sich an den Theetisch.) Ich dächte, sie hätten noch Todte genug zu begraben.

(Ein Bedienter bringt ihm eine Pfeife Taback.)

Graf. Johann, hast du nichts gehört? Die Kanonen sollen diese Nacht gebrummt haben?

Bed. So eben sind zwei Couriere durchgegangen. Es ist eine Action vorgefallen.

Graf. Eine Action?

Bed. Es soll scharf hergegangen sein.

Graf. Nun, nun, wie scharf denn?

Bed. Von unserer Seite fünfhundert Todte, dreihundert Blessirte —

Graf. Schweig!

Bed. Eine Menge Gefangene, dreißig Offiziers —

Graf. Halt das Maul!

Bed. Die werden wohl von den Türken — (Er macht die Pantomime des Kopfabschneidens.)

Graf. Geh' zum Teufel! (Er wirft ihm die Pfeife vor die Füße.)

Bed. (sammelt die Stücken und geht).

Ott. (ringt die Hände). Ach mein Gott!

Graf. Ruhig, ruhig, es wird so arg nicht gewesen sein. (Er sucht seine eigene Angst zu verbergen, und schenkt sich Thee ein, aber seine Hand zittert.)

Nat. Lassen Sie mich, lieber Vater —

Graf. Warum?

Nat. Sie zittern —

Graf. Was geht es dich an? Ich habe oft genug dem Feinde die Zähne gewiesen, ich habe nie gezittert — aber damals hatte ich keine Kinder.

Ott. (für sich, in stiller Angst). Ach mein Gott!

Graf (schielt nach ihr hin und setzt seine Tasse weg). Da schlinge Einer, wenn er kann, sein Frühstück hinunter. — Hab' ich nun nicht Recht? die Welt ist ein Ding, das irgend ein Affe unter den Engeln unserm Herr Gott nachgepfuscht hat. Der Kornwurm frißt die Saat; die Raupe nagt an der Blüte; der Hagel zerknickt die Aehren; im Winter erfrieren die

Weinstöcke, und im Frühjahr schießen sich die Menschen todt, um das Plätzchen zu occupiren, wo die erfrornen Weinstöcke gestanden haben.

Ott. Gewiß ist mein Franz dabei gewesen!

Graf. Nun ja, er wird doch wohl nicht bei der Bagage geblieben sein?

Ott. Fünfhundert Todte!

Graf. Besser todt als feigherzig.

Ott. Dreihundert Blessirte!

Graf. Ist mein Sohn blessirt, so wette ich, die Wunden sind nicht auf dem Rücken.

Ott. Dreißig Offiziers gefangen!

Graf. Wer weiß auch, ob alles so wahr ist. Ein Courier und ein Lügner sind Geschwisterkind.

Ott. Ach! der Krieg! der Krieg!

Graf. Es wäre freilich besser, wenn der Abbé Saint Pierre die Armee kommandirte, so feierten wir bald einen ewigen Frieden.

Sechste Scene.

Der alte Wacker. Die Vorigen.

Graf. Willkommen, mein lieber Verwalter; was bringt Er Gutes?

Wack. Herr Graf, der alte Steffanson muß in's Loch gesteckt werden.

Graf. Der alte Mann? Warum das?

Wack. Wegen Versäumniß und Ungehorsam.

Graf. Ich habe seit zwanzig Jahren keinen Bauer in's Loch stecken lassen.

Wack. Daher kommt es auch, daß jeder Bauer den Herrn spielt.

Graf. Wohl möglich, er spielt ihn aber doch nur.

Wack. Es muß ein Exempel statuirt werden.

Graf. Lieber Wacker, ich habe nur Ein Gefängniß. Wenn der Schlüssel nicht verloren worden, so muß es wenigstens erst ein paar Tage gelüftet werden, ehe man einen Menschen hinein sperren kann.

Wack. So läßt man dem Kerl ein paar Dutzend Stockprügel aufzählen.

Graf. Ich bin kein Liebhaber von Stockprügeln.

Wack. Ich auch nicht, aber wer kann Menschen regieren ohne Stock?

Graf. Mache Er doch die Menschen nicht so schlimm.

Wack. Sie taugen nichts.

Graf. Ich bin zufrieden mit ihnen. Aber die Welt, lieber Wacker, die Welt taugt nichts.

Wack. Die Welt wäre ein Paradies, wenn keine Menschen darauf wohnten.

Graf. Ein sauberes Paradies! hier ein feuerspeiender Berg, und dort ein Aschenregen! hier ein Orcan, und dort Erdbeben —

Wack. Auf den Ruinen steh'n ein paar tausend Narren und schlagen sich todt.

Graf. Eine angenehme Abwechslung von ewigem Eis und schmelzender Sonnenglut.

Wack. Elemente sind leichter zu zähmen als Menschen.

Graf. Lehrt die Erfahrung Ihn so sprechen, so bedau're ich Ihn. Es gibt ein treffliches Mittel, die Menschen zu regieren —

Wack. Furcht und Strenge.

Graf. Wohlthaten, mein guter Wacker, die verzinsen sich durch Liebe.

Wack. Die Liebe gehorcht nicht.

Graf. Das braucht sie auch nicht, denn sie handelt, ehe es befohlen wurde.

Wack. Bei diesem Grundsatz —

Graf. Haben sich meine Unterthanen wohl befunden, und ich noch besser. Als nach der Schlacht bei Peterwardein ein Trupp flüchtiger Türken mein Schloß in Brand steckte, da hat der nämliche alte Steffanson mich drei Tage beherbergt; und nun soll ich ihn in's Loch stecken lassen?

Wack. Er hat den Frohndienst verabsäumt.

Graf. Was führt er zu seiner Entschuldigung an?

Wack. Hm! seine Tochter ist in die Wochen gekommen.

Nat. Nun, lieber Herr Verwalter, dann ist er ja auch entschuldigt.

Wack. So? was geht den Vater das Kindbett der Tochter an?

Graf. Vielleicht ist sie in Gefahr gewesen.

Wack. Das sagt er freilich.

Graf. Ei, dann wollen wir ihm durch die Finger seh'n.

Wack. (bitter lächelnd). Um einer Tochter willen —

Graf. Er ist kein Liebhaber von Töchtern wie es scheint?

Wack. Nein wahrlich! die gnädigen Gräfinnen mögen mir das nicht übel nehmen, ich bin kein Liebhaber von Töchtern.

Nat. Warum nicht?

Wack. Je nun, was hat man denn von ihnen? wenn sie groß werden, heirathen sie —

Graf. Desto besser!

Wack. Und wenn sie heirathen, so vergessen sie ihre Eltern.

Nat. Das ist hier in Ungarn nicht Sitte.

Graf. Ein Vater, der mit Liebe und Sorgfalt für seine Kinder wählte —

Wack. Ja doch, die Väter wählen auch immer. Zuweilen laufen die Töchter mit Landstreichern davon. Des Vaters Thränen löschen keine Liebesflammen. Ob der Alte daheim ein ödes Dasein hilflos fortschleppt; ob er für sein Kind betet, oder ihm flucht — darnach fragt ein verliebtes Mädchen wenig.

Ott. (wird von diesem Gespräche sichtbar gemartert).

Nat. Sie schildern ein ungerathenes Kind.

Wack. Es gibt deren genug.

Nat. Haben Sie selbst eine Tochter?

Wack. Ich? — (mit Nachdruck). Nein, ich habe keine Tochter.

Nat. Wenn Sie eine hätten, so würden Sie anders sprechen.

Wack. Dann wäre ich ein Thor, wie der alte Steffanson, der seiner verdienten Strafe entrinnt. Es bleibt also dabei, Herr Graf?

Graf. Es bleibt dabei.

Wack. Dem Kerl geschieht nichts?

Graf. Nichts.

Wack. Nun, in Gottes Namen. (Er geht ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen ohne den **Verwalter.**

Graf. Der Mann ist ein vortrefflicher Landwirth, aber ein Menschenfeind. Das gefällt mir nicht.

Nat. Warum weinst du, liebe Ottilie?

Ott. (schluchzt und kann nicht antworten).

Nat. Mein Gott, Schwester, was ist dir?

Graf. Wie kann man nun so dumm fragen? sie ängstigt sich um deinen Bruder.

Nat. Nein, nein, hier geht sonst etwas vor.

Ott. Und das eräthst du nicht, du kennst mich ganz und fragst noch?

Nat. (halb leise). Ich will nicht hoffen, daß der alte Murrkopf —

Ott. Er hat mein Herz zermalmt!

Graf. Wer? mein Verwalter?

Ott. Er hat mein schlummerndes Gewissen unsanft geweckt!

Graf. Wer? der alte Wacker?

Ott. Was er von den lieblosen Töchtern sagte —

Graf. Was geht das Sie an?

Nat. (ihr mit den Augen winkend). Allerdings, Schwesterchen, was geht das dich an?

Ott. Ach! es war vielleicht der Widerhall von meines Vaters Worten!

Graf. Frau Tochter, ich glaube, die Kanonade hat Sie ein wenig verwirrt gemacht.

Nat. (sie unter dem Arm fassend). Laß uns spaziren gehen.

Ott. Nein, es geschehe, was da wolle, ich kann in diesem Augenblicke nichts verschweigen.

Graf. Haben Sie mir denn etwas verschwiegen?

Ott. Auch ich hatte einen Vater —

Graf. Nun freilich, aber er starb, als Sie noch ein Kind waren.

Ott. Ich hoffe — er lebt noch!

Graf (erstaunt). Wie?

Ott. (ergreift seine Hand). Ich habe Sie hintergangen —

Graf. Das war nicht recht.

Ott. Ich bin keine Waise —

Graf. Warum verhehlten Sie mir das?

Ott. Hatten wir nicht schon genug zu bekennen?

Graf. Besser Alles auf einmal.

Ott. Verbunden ohne Ihr Wissen —

Graf. Das war freilich schlimm genug.

Ott. Sollten wir noch hinzufügen: ohne meines Vaters Willen?

Graf. Ohne seinen Willen? — hm! das verdrießt mich. Was hat er an meinem Sohne auszusetzen? kennt er ihn?

Ott. Ach! er kennt nicht einmal seine Tochter.

Graf. Wie versteh' ich das?

Ott. Seit dem Tode meiner Mutter, seit meinem vierten Jahre, wurde ich in Frankreich bei einer alten Tante erzogen —

Graf. Nun ja, daß weiß ich schon.

Ott. Dort lernt' ich meinen Franz kennen und lieben —

Graf. Ist mir bewußt. Statt ganz Europa zu durchreisen, blieb er in einem französischen Landstädtchen; alle

seine Briefe datirte der Bube bald aus Rom, bald aus Neapel.

Ott. Ich kannte meines Vaters Haß gegen alle Ausländer —

Graf. Der verdammte Nationalstolz!

Ott. Zitternd ließ ich manches bedeutende Wort in meine Briefe fließen, um seine Gesinnungen zu erforschen —

Graf. Und er verstand Sie?

Ott. Nur zu gut! denn, nach einigen väterlichen Warnungen, erklärte er mir plötzlich, daß ich seit meinem zwölften Jahre für einen seiner Freunde bestimmt sei.

Graf. Plötzlich und doch zu spät? nicht wahr?

Ott. Ich wagte noch einen Versuch. Ich bat — er drohte. Ich wollte in ein Kloster gehen — er spottete. An meine Tante schrieb er, er werde mich abholen, so bald es auf uns'rer Insel ruhiger geworden.

Graf. Ich errathe das Uebrige. Sie hatten nicht Lust, seine Erscheinung abzuwarten?

Ott. Als nun vollends meine gute, mitleidige Tante, unvermuthet starb, da verleiteten Angst und Gefahr, Liebe und Ueberredung, mich zu einem Schritt, den ich selbst im Schooße des Glücks mir nie verzeihen werde!

Graf. Auch bleibt es immer eine große Unbesonnenheit. Ich würde mich härter ausdrücken, Frau Tochter, aber leider fürchte ich wohl, daß mein Sohn schuldiger ist, als Sie.

Ott. Wir wurden heimlich verbunden — ein Kloster nahm mich auf —

Graf. Warum kamen Sie denn nicht gerades Weges hieher?

Ott. Mein Franz wollte seinen guten Vater vorbereiten —

Graf. Und der gute Vater war auch so ein Narr, einen Complimentenbrief an die todte Tante zu schreiben.

Ott. Ach! wenn Sie wüßten, welche Freude dieser Brief in meine klösterliche Einsamkeit brachte! ich empfing ihn wenige Tage nach der Geburt meines Sohnes.

Graf. Sehr wohl, aber was wurde aus Ihrem Vater?

Ott. Ach! was wurde aus ihm! ich weiß es nicht.

Graf. Wie? Sie haben sich gar nicht weiter um ihn bekümmert?

Ott. Seit Jahr und Tag ist kaum eine Woche vergangen, da ich nicht die reuigsten Briefe an ihn geschrieben. Hat er sie empfangen — ich weiß es nicht.

Graf. Sie erhielten keine Antwort?

Ott. Keine.

Graf. Die Genueser hausen auf Corsika; Ihr Vater war Patriot, wer weiß, wohin er sich geflüchtet.

Ott. Auch mein Bruder schweigt!

Graf. Bruder? die Familie wird immer größer.

Ott. Mein einziger Bruder! ein trefflicher Jüngling!

Graf. Sie kennen ihn?

Ott. Es sind nun fast drei Jahre als er mich in Frankreich besuchte. Vorher kannte ich weder Vater noch Bruder. Aber wenige Wochen waren genug, um das Band der zärtlichsten Geschwisterliebe zwischen mir und Camillo zu knüpfen. — Nein, er hat mich nicht vergessen! meine Briefe sind verloren gegangen, das ist der einzige elende Trost, an den ich mich halte.

Graf. Und wahrscheinlich kein leerer Trost.

Ott. Ein Gerücht sagt, meines Vaters Güter seien confiscirt, er selbst verbannt. Ach! er irrt vielleicht in Armuth und Dürftigkeit von Land zu Land! — vergebens suche ich seinen Namen in den Zeitungen — Ach! der Gram um Vaterland und Tochter warfen ihn auf's Krankenlager — ich sehe ihn verlassen von aller Welt — ich höre seine Seufzer — seinen Fluch! —

Graf. Ruhig, ruhig. Wir wollen schreiben, spioniren, Boten aussenden —

Ott. O! wie schrumpft jedes Erdenglück zusammen, wenn der Eltern Fluch es drückt! (Sie geht weinend ab.)

Achte Scene.

Der Graf und Natalie.

Graf. Wahr! sehr wahr! und eben darum, gutes Kind, verdienst du deine Qualen. — Aber du dauerst mich doch.

Nat. Sie leidet unaussprechlich.

Graf. Franz! — Franz! wo war deine Ehre — dein Gewissen —

Nat. (entschuldigend). Die Liebe —

Graf. Ei was Liebe! beschimpft mir doch nicht das einzige Ding, das hienieden von göttlicher Abkunft ist. Da nehmt ihr eine Puppe, behängt sie mit euern elenden Leidenschaften, stellt sie an den Pranger, und sprecht: das ist die Liebe. — Die Liebe, meine werthe Fräulein Tochter, ist mit Tugend und Edelmuth so innig verbunden, als der Geruch mit der Rose.

Nat. Doch wird sie vielleicht öfter durch Grillen und

Vorurtheile, als durch Leidenschaften entweiht. Jene sind es, die oft Liebende zwingen, weniger edel zu scheinen.

Graf. Du sprichst wahrhaftig, als ob du auch Lust hättest davon zu laufen.

Nat. Bewahre der Himmel! mein guter Vater hat mich keinem seiner Freunde versprochen.

Graf. Das kannst du nicht wissen.

Nat. Er wird mein Herz zu Rathe ziehen.

Graf. Mädchenherzen sind schlechte Rathsherrn.

Nat. Freilich, wenn die Rathsherrn immer auch Jaherrn sein müssen.

Graf. Kurz, Natalie, wenn du je im Stande wärest, mir einen ähnlichen Streich zu spielen, so wollte ich lieber, meine Neapolitaner hätten dir den Hals gebrochen.

Nat. Sie erinnern mich da an eine Begebenheit, die mir drückend ist.

Graf. Drückend? warum?

Nat. Ohne den Beistand jenes edlen Jünglings war es um mich geschehen, und noch immer hat er keinen Beweis der Dankbarkeit von mir empfangen.

Graf. Das ist meine Sorge.

Nat. Er ist wieder hergestellt.

Graf. Das freut mich.

Nat. Heute wird er zum ersten Male ausgehen.

Graf. Ich will ihn sprechen.

Nat. Was werden Sie für ihn thun?

Graf. Das wird sich finden.

Nat. Er ist ein gebildeter junger Mann.

Graf. Desto besser.

Nat. Er hat Kenntnisse.

Graf. In welchem Fache?

Nat. Ich vermuthe, in allen Fächern.

Graf. Warum nicht gar!

Nat. Ich habe einigemal mit ihm gesprochen —

Graf. Und da hat er seine Kenntnisse ausgekramt?

Nat. Das nicht, aber ich vermuthe —

Graf. Und ich vermuthe, daß du eine Närrin bist.

Nat. Lieber eine Närrin, als undankbar.

Graf. Traust du deinem Vater Undank zu? bin ich nicht ein reicher Mann?

Nat. Es ist noch ein Unterschied zwischen Belohnung und Dank.

Graf. So danke du, ich werde ihn belohnen.

Nat. Auf welche Art?

Graf. Vielleicht hat er Lust zu studiren; wir schicken ihn auf Universitäten, lassen ihm einen Doktorhut auf das Haupt setzen, und machen ihn dann zum Gerichtshalter auf unsern Gütern.

Nat. Ach! das ist doch auch ein einförmiges Schneckenleben.

Graf. Wir wollen es zweiförmig machen, wir geben ihm eine hübsche Frau.

Nat. Da — freilich —

Graf. Was meinst du, deine Kammerjungfer ist ein sanftes, liebes Mädchen?

Nat. Ein recht artiges Gänschen.

Graf. Die Natur hat sie mit einem hübschen Gesichtchen ausgesteuert; wie, wenn ich der Natur noch mit ein paar 1000 Thalern zu Hilfe käme?

Nat. Wenn der junge Wacker Lust dazu hat —

Graf. Junge Leute haben immer Lust zu heirathen.

Nat. Mein Oheim, der General, könnte ihm vielleicht eine Offizierstelle verschaffen —

Graf. Ei ja doch! warum nicht gar! ein Bürgerlicher —

Nat. Hat seine schöne That ihn nicht geadelt?

Graf (spöttisch). Schöne That!

Nat. (hitzig). Ist sie's nicht?

Graf. Für mich und dich, allerdings. Aber was liegt dem Staate daran, ob eine naseweise Gräfin mehr oder weniger in der Welt ist?

Neunte Scene.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bed. Ein durchreisender Courier hat dies Packet abgegeben. (Ab.)

Graf (wirft einen gierigen Blick auf die Adresse). Von meinem Bruder.

Nat. Dem General?

Graf. Ja.

Nat. Nachrichten von Franz?

Graf. Vermuthlich. (Er legt das Packet vor sich auf den Tisch, und ist in großer, ängstlicher Bewegung.)

Nat. Warum öffnen Sie das Packet nicht?

Graf. Ich werde es öffnen.

Nat. Sie fürchten doch nicht —

Graf. Ich fürchte und hoffe Alles.

Nat. Soll ich meine Schwägerin rufen?

Graf. Dazu ist es noch viel zu früh.

Nat. Vielleicht ist ein Brief meines Bruders dabei.

Graf. Die Aufschrift ist nicht von ihm!

Nat. Soll ich in einen Winkel treten, und das Packet öffnen?

Graf. Nein.

Nat. Aber wie können Sie sich und mich so lange quälen?

Graf. Wer zwischen Furcht und Hoffnung Tod oder Gnade erwartet, der wünscht den entscheidenden Augenblick herbei, und tritt doch zögernd vor seinen Richter. — Ich habe nur diesen einzigen Sohn — er ist brav — ich liebe ihn — wer steht mir dafür, wenn ich dies Packet öffne — Geh' Natalie, laß mich allein.

Nat. Lieber Vater —

Graf. Ich bitte dich.

Nat. Unmöglich kann ich Sie in diesem Augenblicke verlassen.

Graf (mit Ernst). Ich will allein sein. (Natalie gehorcht.)

Zehnte Scene.

Der Graf (allein).

Ist mein Franz todt, so mag ich weder Trost noch Hilfe. Lebt er aber, so soll Alles mit mir jubeln, als wäre er noch einmal geboren worden. — (Er blickt starr auf das Packet.) Noch bin ich ein reicher Mann — in der nächsten Minute vielleicht ärmer als der Taglöhner, dem da unten seine Buben das Holz zutragen. — Was hindert mich, daß ich das Siegel zerbreche? — was lähmt meine Hand? — Rasch, alter Vater! (Er macht mit der Rechten einen Riß in das Couvert, läßt aber das Packet auf dem Tische liegen.) Es ist offen. — Wer sagt, daß eines Greisen Herz nicht auch heftig klopfen könne? — (Seine

Angst treibt ihn auf und nieder; dann bleibt er wieder vor dem Tische stehen.) Gerade so war einst der Brief gestaltet, der mir meines Weibes Tod verkündigte — Pfui! warum muß mir das eben jetzt beifallen! (Er greift hastig nach seinem Hut, der an der Wand hängt, und deckt ihn über das Packet.) So. — Nun, Alter, fasse dich; sei nicht kindisch. Erfahren mußt du es doch einmal. — Ungewißheit ist ein langsames Gift — stoße dir lieber den Dolch rasch in die Brust. (Er schleudert den Hut fort, reißt hastig den Inhalt des Packets aus dem Couvert, und verstreut die Papiere auf dem Tische.) Da liegen sie Alle — Alle — (sein Blick schweift ängstlich umher). Neuigkeiten und Todtenlisten — und — und — (laut aufschreiend) ein Brief meines Sohnes! (Er stürzt sich über den Tisch, faßt mit beiden Händen den Brief, hebt ihn mit dankbaren Blicken hoch empor, drückt ihn dann an seine Lippen, und wischt sich die Augen.) Er lebt! — ich danke dir Gott! — (Er öffnet zitternd den Brief, und liest abgebrochen.)

»Wir siegen — Ich war in Gefahr — Glück und Muth haben mich gerettet — Mein Regiment hat brav gefochten — Prinz Eugen hat auf dem Schlachtfeld mich umarmt. — Ich habe Urlaub auf vierundzwanzig Stunden — heute Abend bin ich bei Ihnen — sagen Sie nichts davon an Weib und Schwester — ich will sie überraschen —»

(Pause. Sein stummes Spiel drückt die innigste Vaterfreude, und Dank gegen Gott aus. — Er klingelt.)

Eilfte Scene.

Der Graf und ein Bedienter.

Graf. Johann, du kennst die alte Frau, deren Sohn neulich erschossen wurde?

Bed. Ja.

Graf. Du weißt, wo sie wohnt?

Bed. Das zweite Haus im Dorfe.

Graf. Da, bring ihr diesen Beutel. (Er gibt ihm eine volle Börse, steckt den Brief in seinen Busen, und geht ab.)

Bed. (den Beutel auf der Hand wiegend). Viel Gold — aber doch kein Sohn! (Er geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Der Graf. Natalie und Ottilie.

Graf (sitzt am Tische, und hat eben die übrigen Papiere durchlaufen).

Natalie und **Ottilie** (stecken die Köpfe durch die Thüre).

Nat. Dürfen wir nun kommen, lieber Vater?

Graf (in froher Laune). Ei, warum denn nicht?

Nat. und **Ott.** (kommen schnell herein, und fragen hastig hintereinander).

Nat. Nun wie ist's?

Ott. Gute Nachrichten?

Nat. Was macht Franz?

Ott. Er lebt?

Nat. Ist er dabei gewesen?

Ott. Doch nicht blessirt?

Nat. Oder gar gefangen?

Graf. He da! das schnattert, als ob ein Capitolium in Gefahr wäre.

Nat. O geschwind! sagen Sie mir —

Ott. Ich bebe vor Verlangen!

Nat. Und ich vor Neubegier.

Graf. Das thut mir leid.

Ott. und Nat. (zugleich). Wie so? warum?

Graf. Weil meine Zunge gebunden ist.

Nat. Sie scherzen.

Ott. Und martern mich.

Nat. (streichelt ihm das Kinn). Lieber Vater! sein Sie doch nicht so verschwiegen, als ein Freimaurer.

Graf. Das Gleichniß paßt nicht, denn ich habe wirklich etwas zu verschweigen.

Ott. (auf der andern Seite des Sessels, küßt und streichelt seine Hand). Lieber Vater, haben Sie Mitleid mit meiner Angst.

Graf. Ich darf nicht. Ich möchte gar zu gern noch für jung passiren; wenn ich aber plaudere, so würde es heißen: der Graf da oben auf der Burg, der muß wohl schon recht alt sein, er fängt an zu schwatzen, wie ein Kind.

Nat. (verdoppelt ihre Liebkosungen). Vaterchen, ich sticke Ihnen mit eig'nen Händen eine Schabracke für Ihren Araber.

Graf. Gar Bestechung?

Ott. Bitte! bitte! ich helfe Ihnen auch Ihre Grotte mit Muscheln auslegen.

Graf. Den Henker! da widerstehe, wer da kann. Nun, wenn Ihr es denn durchaus wissen wollt, so hört mir zu. Die Türken — (er räuspert sich).

Nat. und Ott. (mit gespannter Erwartung). Nun?

Graf (mit großer Ernsthaftigkeit). Die Türken, wie Ihr wißt, sind Muselmänner —

Nat. Und Mahomedaner oben d'rein.

Graf. Sie halten viel auf schöne Mädchen —

Nat. Das ist ja keine Neuigkeit.

Graf. Um nun ihres Sieges gewiß zu sein, haben sie 500 Circasserinnen in's deutsche Lager gesandt, die sollen alle junge Ehemänner verführen.

Ott. (mit getäuschter Erwartung und bescheidenem Unwillen). Immer noch Scherz?

Graf. Mein Bruder meldet mir, Franz sitze mitten unter ihnen, und habe keine Zeit zu schreiben.

Ott. Ich weiß schon, was ich thue. Ich hole meinen kleinen Karl, der soll so lange betteln, bis Großpapa ihm Alles haarklein erzählt. (Sie geht ab.)

Nat. Lieber Vater, ich bin böse.

Graf. Du?

Nat. Recht böse.

Graf. Ei?

Nat. Ehe Sie den Brief öffneten, waren Sie selbst in großer Angst. Sie wissen also recht gut, wie Einem zu Muthe ist.

Graf. Ich bin sein Vater.

Nat. Und ich seine Schwester.

Graf. Du siehst, ich bin ruhig.

Nat. Gott sei Dank!

Graf. Wenn der Vater ruhig ist, so darf die Schwester sich an ihr Klavier setzen, und einen schwäbischen Tanz spielen.

Nat. Aber die weibliche Neubegier —

Graf. Stellst du dich doch, als ob bei der Armee ein neues Kopfzeug erfunden worden wäre.

Zweite Scene.

Ein Bedienter. Nachher Felix. Die Vorigen.

Bed. Der junge Herr Wacker will aufwarten.

Nat. (erschrickt, und wird sehr verlegen).

Graf. Er soll kommen. (Bedienter ab.)

Graf. Was ist dir? du bist ja ganz roth geworden?

Nat. Ich würde schamroth werden, wenn ich den Retter meines Lebens fühllos empfinge.

Felix (tritt mit einer anständigen Verbeugung herein).

Graf. Nur näher, junger Mensch. Du bist ein braver Bursche. Du hast viel gewagt.

Felix. Viel, Herr Graf?

Graf. Du hast dein Leben in die Schanze geschlagen.

Felix. Das war wenigstens nicht viel.

Graf. Zum Henker! in deinen Jahren —

Nat. (die durch ihres Vaters Derbheit in die äußerste Verlegenheit gesetzt wird, und sie wieder gut zu machen wünscht). Ich freue mich — Herr Wacker — ich freue mich recht sehr — Sie wieder hergestellt zu sehen.

Felix. Ich nicht, gnädige Gräfin, denn nun habe ich gar kein Verdienst mehr um Sie.

Nat. Sie haben viel um mich gelitten.

Felix. Ich bin stolz darauf.

Graf. Vom Stolz wird man nicht satt. Ich bin dein großer Schuldner.

Felix. Weit mehr noch verdanke ich dem Zufall, der mir Gelegenheit verschaffte, einer so ehrwürdigen Familie nützlich zu werden.

Graf (stutzt, halb für sich). Hm! — Bravo! — Du hast

wie es scheint — Sein Vater, mein Freund, hat Ihm eine gute Erziehung gegeben.

Felix. Mein Vater hatte immer hohe Begriffe von seinen Pflichten.

Graf. Und Er macht dieser Erziehung Ehre.

Felix. Ich lernte wenigstens fühlen, was ich ihm und seinen Wohlthätern schuldig bin.

Nat. Wollen Sie sich nicht setzen, Herr Wacker?

Felix (dankt durch eine Verbeugung).

Graf. Laß Er hören, mein Freund, was kann ich für Ihn thun?

Felix. Sie haben schon so viel für meinen Vater gethan —

Graf. Ei was! Sein Vater ist ein fleißiger, arbeitsamer Mann, der thut mehr für mich, als ich für ihn. Hier ist von Seiner eigenen braven Handlung, und von unserer Dankbarkeit die Rede.

Felix. Hab' ich Dank verdient, so lohnt mich dies Bewußtsein.

Graf. Aber das ist mir nicht genug. Man hat meiner einzigen Tochter das Leben gerettet —

Felix. Es ist mir freilich doppelt süß, das Leben einer solchen Tochter, für die Liebe eines solchen Vaters erhalten zu haben; aber — gestehen muß ich doch, Herr Graf — daß ich für das erste beste Bauernkind das nämliche gethan haben würde.

Graf. Das ist gut. Das ist recht.

Felix. Und — auch das darf ich noch sagen — es würde mich geschmerzt haben, wenn die Eltern dieses Kindes mich anders als durch einen dankbaren Händedruck hätten belohnen wollen.

Graf. Freilich, wenn von armen Bauersleuten die Rede wäre —

Felix. Rang und Reichthum machen hier keinen Unterschied.

Graf. Ich denke doch, was der Bauer durch einen Handschlag erklärt —

Felix. Das kann der Graf unmöglich lebhafter ausdrücken. Lassen Sie mir immer das süße Bewußtsein, ohne Nebenabsichten, etwas für die Menschheit gethan zu haben.

Graf. Nebenabsichten? Wer spricht davon? Wenn sechs wilde Neapolitaner Reißaus nehmen, so hat man wahrlich nicht Zeit, an Nebenabsichten zu denken.

Felix. Jede Belohnung würde mein ohnehin geringes Verdienst schmälern, Sie sind reich und vornehm; ich bin arm und bedarf etwas in mir, das mich in Ihrer Gegenwart aufrecht erhalte.

Graf (betreten). Er will also — Man ist wirklich — Sie verschmähen also meinen Dank?

Felix. Nur den Dank des Grafen, nicht den des Vaters.

Graf. Sie sind ein edler junger Mann. Wir müssen uns näher kennen lernen.

Nat. Ich denke, mein Vater, wir kennen ihn nun schon.

Graf. Wahrlich! es macht mich verlegen — daß ich so gar nichts — ich muß schon darauf denken, Ihrer Delicatesse einen Streich zu spielen — Unterdessen — wäre das Mädchen ein Bauerkind, so hätte ein dankbarer Händedruck der Eltern Sie erfreut? Sagten Sie nicht so? — Ihre Hand, Herr Wacker (er schüttelt ihm die Hand und geht ab).

Dritte Scene.

Natalie und Felix.

(Pause, in welcher wechselseitige Verlegenheit herrscht.)

Felix (mit Schüchternheit). Gnädige Gräfin, Sie haben durch Ihre hilfreiche Fürsorge und edle Theilnahme die Lage eines Kranken beneidenswerth gemacht. Fast hätte ich meine Krankheit freiwillig verlängern mögen, wäre nicht die Begierde, Ihnen zu danken, stärker gewesen, als das Wohlbehagen an meinem Zustande.

Nat. Sie mir danken? nun wahrhaftig! die verkehrte Welt.

Felix. Ueberstand'ne Schmerzen vergessen sich leicht. Ihre Güte werde ich nie vergessen. (Er verbeugt sich und will gehen.)

Nat. Ich bitte Sie, Herr Wacker, noch einen Augenblick. — Ihre Grundsätze sind so strenge, als die des Mannes, den man den letzten unter den Griechen nennt —

Felix. Wenn, was Philopömen gethan, ihm leicht wurde, so habe ich wenigstens darin einige Aehnlichkeit mit ihm.

Nat. Gestehen Sie, daß auch edle Seelen Vorurtheile hegen —

Felix. Daß irgend ein Mensch auf Erden ohne Vorurtheil sein könne, ist das größte Vorurtheil.

Nat. Wer Dank mit Belohnung verwechseln kann —

Felix. Der hat nur die letztere verdient.

Nat. Das Herz dankt, die Hand belohnt. Was aus den Händen eines Fürsten nur Anerkennung des Verdienstes wäre, bleibt in den Händen eines guten Menschen reiner

Ausdruck seines Gefühls. Das Erstere möge immerhin der stolze Mann verschmähen; das Letztere darf er nicht ausschlagen, ohne dem Herzen weh' zu thun, dem ein äußeres Merkmal seiner innern Wärme Bedürfniß ist.

Felix. Die feinsten Empfindungen zergliedern zu können, war von jeher ein Vorzug der Damen.

Nat. Da Schmeichelei keine Widerlegung ist, so darf ich annehmen, daß Sie nichts Gültigeres einzuwenden wissen. Meine Furcht, mißdeutet zu werden, ist verschwunden. (Sie zieht einen kostbaren Ring vom Finger.) Ich wage ohne Verlegenheit die Bitte, dieses Andenken an Ihre Freundin nicht durch eitle Spitzfindigkeiten zu entweih'n. (Sie will ihm den Ring aufdringen.)

Felix. Ein Andenken bedarf es dessen? — ein Andenken an Sie? ach! das Wort Freundin, das Sie eben aussprachen, welcher Diamant wiegt es auf?! — Der Gedanke, Ihr Retter gewesen zu sein — welcher Diamant wird in trüben Stunden meiner Zukunft helleren Glanz in meine Seele werfen? Soll ich denn durchaus, so oft ich herab auf meine Hand blicke, mir zurufen: du bist bezahlt?

Nat. Ueber das verhaßte Wort! nein! nein! dieser Ring soll — wenn das Schicksal uns trennt — Ihnen die Gestalt einer Freundin zurückrufen —

Felix. O! diese Gestalt grub kein Diamant in mein Herz!

Nat. Der Namenszug ist von meinem Haar.

Felix. Ihr Haar, mit Brillanten umgeben, würde mich ewig daran erinnern, daß Natalie eine Gräfin ist.

Nat. Sie thun mir weh'.

Felix. Das Schicksal hat nur Eine Blume auf meinen Weg gepflanzt; soll ich sie gegen diesen Ring vertauschen?

Nat. Sie thun mir sehr weh'.

Felix. Ein Andenken haben Sie mir zugedacht — Sie halten mich für keinen alltäglichen Menschen — warum denn mir ein so gewöhnliches Geschenk? — (Stotternd.) Wie, wenn ich kühn genug wäre, Sie selbst um Eines zu bitten?

Nat. (sehr verwirrt). Wenn ich es zu geben vermag —

Felix. Es ist freillich kostbarer als dieser Ring, denn es bezeichnet den Werth Ihres gefühlvollen Herzens —

Nat. Ich verstehe Sie nicht —

Felix. Als in den ersten Tagen nach jener glücklichen Begebenheit, ein heftiges Fieber den Anschein meiner Gefahr vergrößerte, da haben Sie, gnädige Gräfin — Röschen ist mein Gewährsmann — da haben Sie — Thränen um mich vergossen. — Natalie Thränen um den armen Felix! — diese Thränen können Sie nicht wieder zurücknehmen; Sie können mich nicht wieder arm machen; kein Unglück kann mir meinen Schatz rauben — Natalie hat um mich geweint! — der Arzt hat gut reden, ich weiß wohl, wem ich meine Genesung verdanke.

Nat. Konnten Sie an meiner Theilnahme zweifeln?

Felix. Ich habe Röschen ausgefragt; sie hat mir den kleinsten Umstand tausendmal wiederholen müssen — Sie trugen eine himmelblaue Schleife an Ihrer Brust — diese Schleife wurde von Ihren Thränen naß — es ist vielleicht die nämliche, die Sie jetzt tragen — Sie haben mir ein Andenken zugedacht — — ich wage es nicht, weiter zu reden. (Pause.)

Nat. (in großer Bewegung, nimmt die Schleife von ihrer Brust, und gibt sie ihm erröthend).

Felix (drückt die Schleife entzückt an seine Lippen und stürzt fort).

Nat. (steht betäubt). Was hab' ich gethan! — was hat mein Herz gethan! — (Sie eilt ängstlich fort und stößt auf Ottilien, der sie sich in die Arme wirft.)

Vierte Scene.

Natalie und Ottilie.

Nat. Ottilie! liebe Ottilie! ich habe einen dummen Streich gemacht.

Ott. Natalie! liebe Natalie! ich habe deren wohl hundert in meinem Leben gemacht.

Nat. Der junge Wacker war eben hier —

Ott. Der Anfang verspricht freilich nicht viel Kluges.

Nat. Mein Vater empfing ihn sehr nachlässig, aber des Jünglings Edelmuth flößte ihm Achtung ein. Er schlug jede Belohnung aus.

Ott. Zu stolz für seinen Stand.

Nat. Aergere mich nicht. Gerade nur den Armen kleidet Stolz.

Ott. Wie nahm es dein Vater?

Nat. Wie ein Mann, der Menschenwerth fühlt. Er ging, und schüttelte ihm beim Abschied die Hand. Hörst du, Ottilie? er schüttelte ihm die Hand. Hätte er ein Füllhorn voll Diamanten vor mir ausgeschüttelt, das würde mich nicht halb so froh gemacht haben.

Ott. Aber dein dummer Streich?

Nat. (mit einem komischen Seufzer). Warte nur, wir kommen gleich daran. Als mein Vater fort war, standen wir beide, und suchten die Worte auf der Erde. Ich wollte ihm diesen Ring schenken, und wußte nicht recht, wie ich es anfangen sollte. Ich machte ein langes Präambulum, erhielt aber doch einen Korb.

Ott. Und da erzürntest du dich? —

Nat. Zürnen? über ihn? der so bescheiden bat, ihm das geringe Verdienst seiner Handlung nicht zu rauben — dem meine Busenschleife lieber war als ein Ring von tausend Gulden?

Ott. Deine Busenschleife?

Nat. Röschen hatte ihm erzählt, daß ich geweint, als er dem Tode nahe schien! daß meine Thränen auf die Schleife gefallen —

Ott. Ist das denn wahr?

Nat. Nun freilich, bin ich denn ein Klotz, daß ich fühllos bleiben konnte, wenn ein Mensch für mich stirbt?

Ott. Und er forderte die Schleife?

Nat. Mit halben Worten, so demüthig, so bescheiden —

Ott. Und du gabst sie ihm?

Nat. (seufzend). Ich gab sie ihm.

Ott. (warnend). Schwesterchen! Schwesterchen!

Nat. Das war ja eben der dumme Streich.

Ott. Ich fürchte, du wirst deren noch mehrere machen.

Nat. Wenigstens habe ich viele Anlage dazu.

Ott. Selten läßt man es in der Liebe bei dem Ersten dummen Streich bewenden.

Nat. Liebe?

Ott. Ja Liebe. Es ist meine Pflicht, dich zu warnen.

Nat. Und die meinige, dir zuzuhören.

Ott. Deine Empfindungen sehen der Liebe so ähnlich —

Nat. Geschwister gleichen sich.

Ott. Du stehst an einem Abgrund!

Nat. Noch schwindelt mir nicht.

Ott. Weil Rosen ihn verdecken.

Nat. So halte mich.

Ott. Es gibt nur Ein Mittel, dich zu retten.

Nat. Und welches?

Ott. Sei nie allein mit ihm.

Nat. Ich kann doch nicht von ihm laufen.

Ott. In Zukunft werde ich dich begleiten wie dein Schatten.

Nat. Thu' das, und wenn du mir zuweilen lästig scheinst, so kehre dich nicht daran.

Ott. Du magst brummen wie du willst, ich hänge mich wie Blei an deinen Arm. Jetzt sage mir, hast du deines Vaters Geheimnisse erforscht?

Nat. Ach! Er wollte ihn zum Gerichtshalter machen.

Ott. Wen?

Nat. Den jungen Wacker.

Ott. Mein Gott! Ich rede von deinem Bruder.

Nat. O, der befindet sich recht wohl.

Ott. Gewiß? hat er geschrieben?

Nat. Ich glaube ja.

Ott. Du glaubst nur?

Nat. Laß mich zufrieden und sei ruhig. Mein Vater ist bei guter Laune, und folglich ist nichts vorgefallen, das dir Sorge machen könnte.

Ott. Aber warum verschweigt er uns? —

Nat. Laß ihm die Grille. Jeder Mensch hat die seinigen; und er ist ein so guter, braver Mann! er hat dem jungen Wacker die Hand geschüttelt.

Ott. Wenn er nur nicht verwundet ist.

Nat. Zwei Narben sind ihm nachgeblieben.

Ott. Narben?

Nat. Die Eine auf der Stirne, die And're auf der Wange.

Ott. Du hast ihn gesehen?

Nat. Mein Gott, er war ja eben hier.

Ott. Dein Bruder?

Nat. Ach! wer spricht denn von meinem Bruder? (Sie geht ab.)

Fünfte Scene.

Ottilie (allein).

Nur Ein Gegenstand füllt ihre Seele. — Die Liebe ist ein verwöhntes Kind, das seinen Geschwistern nichts gönnt, Alles für sich haben will. — Geduld, Ottilie! habe Mitleid mit fremder Schwäche. Auch du hast einen Bruder! — Vater und Bruder! und wie oft verdrängt des Gatten Bild das ihrige aus deinem Herzen! — (Sie lehnt sich schwermüthig in's Fenster.) Schöner, ruhiger Morgen! lächle freundlich dem Greise, dem hier in weiter Ferne seiner reuigen Tochter Thränen fließen. — Wie die thätigen Winzer dort am Rebenhügel auf und nieder wimmeln. — Ihr froher Gesang tönt zu mir herüber. — Ach, es drückt sie weder Kummer noch Verbrechen! — War das nicht der alte Wacker, der eben herein

trat? — Ich fürchte den rauhen Mann — und doch interessirt er mich. — Sein Schicksal — sein Vaterland — meine Vermuthung — wenn wir uns verstünden —

Sechste Scene.

Der Verwalter und Ottilie.

Verw. (geht über die Bühne nach des Grafen Zimmer).

Ott. Herr Wacker, auf ein Wort.

Verw. Was befehlen Sie?

Ott. Zuvor bitte ich um Entschuldigung, wenn Ihnen meine Frage unberufene Neugier scheinen sollte.

Verw. Betrifft diese Frage mich, so ist es schwerlich der Mühe werth, neugierig zu sein.

Ott. Sind Sie ein Deutscher?

Verw. Ein Deutscher? — O ja, ich bin Alles, was Sie wollen.

Ott. Sie weichen mir aus.

Verw. Ich bin sonst immer geradezu gegangen, habe mir aber den Kopf zerstoßen.

Ott. Nur ein näheres Interesse konnte mich zu der Frage verleiten.

Verw. Interesse glaube ich jedem Menschen auf sein Wort, auch dann, wenn er es nicht sagt.

Ott. Nennen Sie mir Ihr Vaterland.

Verw. (bitter lächelnd). Vaterland? ich habe keines.

Ott. Aber hatten doch vielleicht?

Verw. Ich war einst so ein Thor, es zu glauben.

Ott. Sollte ich mich irren, wenn ich Sie für einen Corsen halte?

Verw. (eine gewisse Verlegenheit verbergend). Ja wahrlich! dann irren Sie, denn es gibt keine Corsen.

Ott. Diese bittere Bemerkung bestätigt meinen Argwohn.

Verw. Gnädige Gräfin, wenn Ihre Vermuthung wahr wäre, so würden Sie edel handeln, wenn Sie dies Gespräch abbrächen.

Ott. Sie sind nicht glücklich?

Verw. Warum nicht? ich bin in den Jahren, wo man begreifen gelernt hat, daß wir geboren werden, um zu wünschen, und sterben, um zu erlangen. Als ich noch ein kleiner Knabe war, verlangte ich einst von meiner Wärterin, sie sollte mir den Mond herunterholen. Ich schrie, ich weinte, ich wollte durchaus mit dem Monde spielen. Jetzt sehe ich den Mond gelassen an, und es fällt mir gar nicht ein, ihn in die Tasche stecken zu wollen.

Ott. Große Kinder streben auch zuweilen nach Dingen, die noch entfernter liegen als der Mond. Und wer ist wenigstens nicht einmal in seinem Leben ein solches Kind gewesen?

Verw. Einmal ist verzeihlich, weil das Auge trügt, und Nähe oder Entfernung nur Resultate der Erfahrung sind. Wer aber mehr als einmal sein Glück, sein Leben, seine Ehre, an Tugend, Freiheit, Vaterlandsliebe setzt, — und wie die fernen Gestirne alle heißen, die über unsern Häuptern wandeln, und kaum einen geborgten Lichtstrahl matt herabsenden — nun, der verdient, wie Sokrates, den Giftbecher, oder, wie der Sieger bei Marathon, den Tod im Schuldgefängniß. — Siehe da, ich bin warm geworden. Ich glaubte schon das Menschengeschlecht zu verachten, und leider hasse ich es nur.

Ott. Wäre ich ein Mann, so würde ich Sie um Ihr Vertrauen bitten.

Verw. Ihr Geschlecht würde mich nicht abhalten, denn ich bin weit öfter von Männern als von Weibern betrogen worden. — (Er spricht das Folgende mit unterdrückter Rührung.) Das einzige vollkommene Geschöpf, das ich auf Erden kannte, war ein Weib — und Ihr Gesicht, gnädige Gräfin, hat verwandte Züge mit dem Gesichte jenes Engels. Gäbe es nicht eine Gattung von Zutrauen, die der Klage so ähnlich sieht, als die Klage dem Betteln, dieses Auge, dieses wehmüthige Lächeln um den Mund, würden mir mein Geheimniß entlocken. Wer aber zwecklos durch sein Vertrauen eine gute Seele quält, um nur wie der Guckguck, von sich selbst zu sprechen; der zerbricht seinen letzten Stab: das Gefühl der verborgenen Kraft, mit dem er sich zurufen kann: *ich trage schwer, und ihr seht es nicht.*

Ott. (bewegt, redet ihn, nach einer Pause, in *corsischer* Sprache an). Ich bitte meinen unglücklichen Landsmann um sein Vertrauen.

Verw. (erschrickt heftig, geräth in Verwirrung, starrt sie an, spricht hastig:) *der Graf hat mich rufen lassen* (und eilt fort).

Siebente Scene.

Ottilie (allein).

Ja, er ist ein Corse, und vielleicht mehr, als er scheinen will. — Doch vornehm oder gering, das gilt gleichviel. In der Fremde wird jeder Landsmann uns merkwürdig, den wir zu Hause übersahen. Er spricht uns're Sprache, und seine Stimme ruft die Schattenbilder der Vergangenheit hervor. Wir sind verwandt mit ihm, wenn er auch nur einen *Namen* nennt, der uns lieb ist, eine Stadt, in der wir lebten,

oder eine Gegend, wo wir froh waren. Wir sind verwandt mit ihm, weil er uns in die Kindheit zurückzaubert, wo man mit der ganzen Welt verwandt war, und jedem freundlichen Menschen mit der Patschhand entgegenkam. — Ich muß diesen räthselhaften Mann näher an mich zieh'n. Ich muß die harte Rinde lösen, die betrogener Glaube an die Menschen um sein Herz zog. Vielleicht lohnt er mir die Beharrlichkeit durch Nachricht von meinem Vater! — vielleicht kennt er ihn — weiß von ihm! — hat ihn irgendwo angetroffen — O! mein Herz! klopfe nicht so ungestüm, es ist nur ein Vielleicht. (Ab.)

Achte Scene.

(Lindenallee im Garten.)

Felix (allein).

Bin ich endlich allein? — sieht mich hier kein fremdes Auge? — die Menschen sind so neugierig, sie wollen Alles sehen, Alles wissen, und warum? um zu tadeln, zu spotten, oder ihre weise Meinung an den Mann zu bringen. Ist das geschehen, so kehren sie um und lungern weiter. — Nein, diese Schleife soll kein fremder Blick entweih'n. Hier unter dieser Linde darf ich sie unbelauscht an meine Lippen drücken; hier darf ich die verloschenen Spuren der Thränen, die um mich geweint wurden, durch meine Freudenthränen wieder auffrischen. — Da, ruhe an meinem Busen; sei der Talisman der Tugend; gib mir frohen Muth im Leiden, und drücke mich schwer, wenn je ein unedles Gefühl das Herz entweiht, das unter dir klopft.

Neunte Scene.

Röschen und Felix.

Rösch. Finde ich Sie endlich, Herr Wacker? Ich habe Sie den ganzen Vormittag gesucht.

Felix. So eben habe ich mich selbst erst gefunden.

Rösch. Selbst gefunden? Sie scherzen; kann man sich denn auch selbst verlieren?

Felix. O ja.

Rösch. Ich habe mich in meinem Leben noch nicht verloren.

Felix. Der Himmel gebe, daß du das um zehn Jahr auch noch sagen kannst.

Rösch. (rechnet an den Fingern). Zehn und dreizehn ist dreiundzwanzig.

Felix. Was rechnest du?

Rösch. Und vierzehn wollt' ich sagen. Gewiß, gewiß ich werde auf Petri Pauli vierzehn Jahr.

Felix. Schon so alt?

Rösch. Künftige Ostern gehe ich zur Beichte.

Felix. Was hat Röschen denn zu beichten?

Rösch. Je nun, meine Sünden.

Felix. Laß doch hören.

Rösch. Ei ja, das würde sich schicken.

Felix. Warum nicht?

Rösch. Sie sind viel zu jung.

Felix. Ich habe alte Bücher gelesen.

Rösch. Wenn auch, was gehen Sie meine Sünden an? Sie können sie mir doch nicht vergeben.

Felix. Das Schicksal hat nur Eine Blume auf meinen Weg gepflanzt; soll ich sie gegen diesen Ring vertauschen?

Nat. Sie thun mir sehr weh'.

Felix. Ein Andenken haben Sie mir zugedacht — Sie halten mich für keinen alltäglichen Menschen — warum denn mir ein so gewöhnliches Geschenk? — (Stotternd.) Wie, wenn ich kühn genug wäre, Sie selbst um Eines zu bitten?

Nat. (sehr verwirrt). Wenn ich es zu geben vermag —

Felix. Es ist freillich kostbarer als dieser Ring, denn es bezeichnet den Werth Ihres gefühlvollen Herzens —

Nat. Ich verstehe Sie nicht —

Felix. Als in den ersten Tagen nach jener glücklichen Begebenheit, ein heftiges Fieber den Anschein meiner Gefahr vergrößerte, da haben Sie, gnädige Gräfin — Röschen ist mein Gewährsmann — da haben Sie — Thränen um mich vergossen. — Natalie Thränen um den armen Felix! — diese Thränen können Sie nicht wieder zurücknehmen; Sie können mich nicht wieder arm machen; kein Unglück kann mir meinen Schatz rauben — Natalie hat um mich geweint! — der Arzt hat gut reden, ich weiß wohl, wem ich meine Genesung verdanke.

Nat. Konnten Sie an meiner Theilnahme zweifeln?

Felix. Ich habe Röschen ausgefragt; sie hat mir den kleinsten Umstand tausendmal wiederholen müssen — Sie trugen eine himmelblaue Schleife an Ihrer Brust — diese Schleife wurde von Ihren Thränen naß — es ist vielleicht die nämliche, die Sie jetzt tragen — Sie haben mir ein Andenken zugedacht — — ich wage es nicht, weiter zu reden. (Pause.)

Nat. (in großer Bewegung, nimmt die Schleife von ihrer Brust, und gibt sie ihm erröthend).

Felix (drückt die Schleife entzückt an seine Lippen und stürzt fort).

Nat. (steht betäubt). Was hab' ich gethan! — was hat mein Herz gethan! — (Sie eilt ängstlich fort und stößt auf Ottilien, der sie sich in die Arme wirft.)

Vierte Scene.

Natalie und Ottilie.

Nat. Ottilie! liebe Ottilie! ich habe einen dummen Streich gemacht.

Ott. Natalie! liebe Natalie! ich habe deren wohl hundert in meinem Leben gemacht.

Nat. Der junge Wacker war eben hier —

Ott. Der Anfang verspricht freilich nicht viel Kluges.

Nat. Mein Vater empfing ihn sehr nachläßig, aber des Jünglings Edelmuth flößte ihm Achtung ein. Er schlug jede Belohnung aus.

Ott. Zu stolz für seinen Stand.

Nat. Aergere mich nicht. Gerade nur den Armen kleidet Stolz.

Ott. Wie nahm es dein Vater?

Nat. Wie ein Mann, der Menschenwerth fühlt. Er ging, und schüttelte ihm beim Abschied die Hand. Hörst du, Ottilie? er schüttelte ihm die Hand. Hätte er ein Füllhorn voll Diamanten vor mir ausgeschüttelt, das würde mich nicht halb so froh gemacht haben.

Ott. Aber dein dummer Streich?

Nat. (mit einem komischen Seufzer). Warte nur, wir kommen gleich daran. Als mein Vater fort war, standen wir beide, und suchten die Worte auf der Erde. Ich wollte ihm diesen Ring schenken, und wußte nicht recht, wie ich es anfangen sollte. Ich machte ein langes Präambulum, erhielt aber doch einen Korb.

Ott. Und da erzürntest du dich? —

Nat. Zürnen? über ihn? der so bescheiden bat, ihm das geringe Verdienst seiner Handlung nicht zu rauben — dem meine Busenschleife lieber war als ein Ring von tausend Gulden?

Ott. Deine Busenschleife?

Nat. Röschen hatte ihm erzählt, daß ich geweint, als er dem Tode nahe schien! daß meine Thränen auf die Schleife gefallen —

Ott. Ist das denn wahr?

Nat. Nun freilich, bin ich denn ein Klotz, daß ich fühllos bleiben konnte, wenn ein Mensch für mich stirbt?

Ott. Und er forderte die Schleife?

Nat. Mit halben Worten, so demüthig, so bescheiden —

Ott. Und du gabst sie ihm?

Nat. (seufzend). Ich gab sie ihm.

Ott. (warnend). Schwesterchen! Schwesterchen!

Nat. Das war ja eben der dumme Streich.

Ott. Ich fürchte, du wirst deren noch mehrere machen.

Nat. Wenigstens habe ich viele Anlage dazu.

Ott. Selten läßt man es in der Liebe bei dem Ersten dummen Streich bewenden.

Nat. Liebe?

Ott. Ja Liebe. Es ist meine Pflicht, dich zu warnen.

Nat. Und die meinige, dir zuzuhören.

Ott. Deine Empfindungen sehen der Liebe so ähnlich —

Nat. Geschwister gleichen sich.

Ott. Du stehst an einem Abgrund!

Nat. Noch schwindelt mir nicht.

Ott. Weil Rosen ihn verdecken.

Nat. So halte mich.

Ott. Es gibt nur Ein Mittel, dich zu retten.

Nat. Und welches?

Ott. Sei nie allein mit ihm.

Nat. Ich kann doch nicht von ihm laufen.

Ott. In Zukunft werde ich dich begleiten wie dein Schatten.

Nat. Thu' das, and wenn du mir zuweilen lästig scheinst, so kehre dich nicht daran.

Ott. Du magst brummen wie du willst, ich hänge mich wie Blei an deinen Arm. Jetzt sage mir, hast du deines Vaters Geheimnisse erforscht?

Nat. Ach! Er wollte ihn zum Gerichtshalter machen.

Ott. Wen?

Nat. Den jungen Wacker.

Ott. Mein Gott! Ich rede von deinem Bruder.

Nat. O, der befindet sich recht wohl.

Ott. Gewiß? hat er geschrieben?

Nat. Ich glaube ja.

Ott. Du glaubst nur?

Nat. Laß mich zufrieden und sei ruhig. Mein Vater ist bei guter Laune, und folglich ist nichts vorgefallen, das dir Sorge machen könnte.

Ott. Aber warum verschweigt er uns? —

Nat. Laß ihm die Grille. Jeder Mensch hat die seinigen; und er ist ein so guter, braver Mann! er hat dem jungen Wacker die Hand geschüttelt.

Ott. Wenn er nur nicht verwundet ist.

Nat. Zwei Narben sind ihm nachgeblieben.

Ott. Narben?

Nat. Die Eine auf der Stirne, die And're auf der Wange.

Ott. Du hast ihn gesehen?

Nat. Mein Gott, er war ja eben hier.

Ott. Dein Bruder?

Nat. Ach! wer spricht denn von meinem Bruder? (Sie geht ab.)

Fünfte Scene.

Ottilie (allein).

Nur Ein Gegenstand füllt ihre Seele. — Die Liebe ist ein verwöhntes Kind, das seinen Geschwistern nichts gönnt, Alles für sich haben will. — Geduld, Ottilie! habe Mitleid mit fremder Schwäche. Auch du hast einen Bruder! — Vater und Bruder! und wie oft verdrängt des Gatten Bild das ihrige aus deinem Herzen! — (Sie lehnt sich schwermüthig in's Fenster.) Schöner, ruhiger Morgen! lächle freundlich dem Greise, dem hier in weiter Ferne seiner reuigen Tochter Thränen fließen. — Wie die thätigen Winzer dort am Rebenhügel auf und nieder wimmeln. — Ihr froher Gesang tönt zu mir herüber. — Ach, es drückt sie weder Kummer noch Verbrechen! — War das nicht der alte Wacker, der eben herein

trat? — Ich fürchte den rauhen Mann — und doch interessirt er mich. — Sein Schicksal — sein Vaterland — meine Vermuthung — wenn wir uns verstünden —

Sechste Scene.

Der Verwalter und Ottilie.

Verw. (geht über die Bühne nach des Grafen Zimmer).

Ott. Herr Wacker, auf ein Wort.

Verw. Was befehlen Sie?

Ott. Zuvor bitte ich um Entschuldigung, wenn Ihnen meine Frage unberufene Neugier scheinen sollte.

Verw. Betrifft diese Frage mich, so ist es schwerlich der Mühe werth, neugierig zu sein.

Ott. Sind Sie ein Deutscher?

Verw. Ein Deutscher? — O ja, ich bin Alles, was Sie wollen.

Ott. Sie weichen mir aus.

Verw. Ich bin sonst immer geradezu gegangen, habe mir aber den Kopf zerstoßen.

Ott. Nur ein näheres Interesse konnte mich zu der Frage verleiten.

Verw. Interesse glaube ich jedem Menschen auf sein Wort, auch dann, wenn er es nicht sagt.

Ott. Nennen Sie mir Ihr Vaterland.

Verw. (bitter lächelnd). Vaterland? ich habe keines.

Ott. Aber hatten doch vielleicht?

Verw. Ich war einst so ein Thor, es zu glauben.

Ott. Sollte ich mich irren, wenn ich Sie für einen Corsen halte?

Verw. (eine gewisse Verlegenheit verbergend). Ja wahrlich! dann irren Sie, denn es gibt keine Corsen.

Ott. Diese bittere Bemerkung bestätigt meinen Argwohn.

Verw. Gnädige Gräfin, wenn Ihre Vermuthung wahr wäre, so würden Sie edel handeln, wenn Sie dies Gespräch abbrächen.

Ott. Sie sind nicht glücklich?

Verw. Warum nicht? ich bin in den Jahren, wo man begreifen gelernt hat, daß wir geboren werden, um zu wünschen, und sterben, um zu erlangen. Als ich noch ein kleiner Knabe war, verlangte ich einst von meiner Wärterin, sie sollte mir den Mond herunterholen. Ich schrie, ich weinte, ich wollte durchaus mit dem Monde spielen. Jetzt sehe ich den Mond gelassen an, und es fällt mir gar nicht ein, ihn in die Tasche stecken zu wollen.

Ott. Große Kinder streben auch zuweilen nach Dingen, die noch entfernter liegen als der Mond. Und wer ist wenigstens nicht einmal in seinem Leben ein solches Kind gewesen?

Verw. Einmal ist verzeihlich, weil das Auge trügt, und Nähe oder Entfernung nur Resultate der Erfahrung sind. Wer aber mehr als einmal sein Glück, sein Leben, seine Ehre, an Tugend, Freiheit, Vaterlandsliebe setzt, — und wie die fernen Gestirne alle heißen, die über unsern Häuptern wandeln, und kaum einen geborgten Lichtstrahl matt herabsenden — nun, der verdient, wie Sokrates, den Giftbecher, oder, wie der Sieger bei Marathon, den Tod im Schuldgefängniß. — Siehe da, ich bin warm geworden. Ich glaubte schon das Menschengeschlecht zu verachten, und leider hasse ich es nur.

Ott. Wäre ich ein Mann, so würde ich Sie um Ihr Vertrauen bitten.

Verw. Ihr Geschlecht würde mich nicht abhalten, denn ich bin weit öfter von Männern als von Weibern betrogen worden. — (Er spricht das Folgende mit unterdrückter Rührung.) Das einzige vollkommene Geschöpf, das ich auf Erden kannte, war ein Weib — und Ihr Gesicht, gnädige Gräfin, hat verwandte Züge mit dem Gesichte jenes Engels. Gäbe es nicht eine Gattung von Zutrauen, die der Klage so ähnlich sieht, als die Klage dem Betteln, dieses Auge, dieses wehmüthige Lächeln um den Mund, würden mir mein Geheimniß entlocken. Wer aber zwecklos durch sein Vertrauen eine gute Seele quält, um nur wie der Guckguck, von sich selbst zu sprechen; der zerbricht seinen letzten Stab: das Gefühl der verborgenen Kraft, mit dem er sich zurufen kann: *ich trage schwer, und ihr seht es nicht.*

Ott. (bewegt, redet ihn, nach einer Pause, in *corsischer* Sprache an). Ich bitte meinen unglücklichen Landsmann um sein Vertrauen.

Verw. (erschrickt heftig, geräth in Verwirrung, starrt sie an, spricht hastig:) *der Graf hat mich rufen lassen* (und eilt fort).

Siebente Scene.

Ottilie (allein).

Ja, er ist ein Corse, und vielleicht mehr, als er scheinen will. — Doch vornehm oder gering, das gilt gleichviel. In der Fremde wird jeder Landsmann uns merkwürdig, den wir zu Hause übersahen. Er spricht uns're Sprache, und seine Stimme ruft die Schattenbilder der Vergangenheit hervor. Wir sind verwandt mit ihm, wenn er auch nur einen *Namen* nennt, der uns lieb ist, eine Stadt, in der wir lebten,

oder eine Gegend, wo wir froh waren. Wir sind verwandt mit ihm, weil er uns in die Kindheit zurückzaubert, wo man mit der ganzen Welt verwandt war, und jedem freundlichen Menschen mit der Patschhand entgegenkam. — Ich muß diesen räthselhaften Mann näher an mich zieh'n. Ich muß die harte Rinde lösen, die betrogener Glaube an die Menschen um sein Herz zog. Vielleicht lohnt er mir die Beharrlichkeit durch Nachricht von meinem Vater! — vielleicht kennt er ihn — weiß von ihm! — hat ihn irgendwo angetroffen — O! mein Herz! klopfe nicht so ungestüm, es ist nur ein Vielleicht. (Ab.)

Achte Scene.

(Lindenallee im Garten.)

Felix (allein).

Bin ich endlich allein? — sieht mich hier kein fremdes Auge? — die Menschen sind so neugierig, sie wollen Alles sehen, Alles wissen, und warum? um zu tadeln, zu spotten, oder ihre weise Meinung an den Mann zu bringen. Ist das geschehen, so kehren sie um und lungern weiter. — Nein, diese Schleife soll kein fremder Blick entweih'n. Hier unter dieser Linde darf ich sie unbelauscht an meine Lippen drücken; hier darf ich die verloschenen Spuren der Thränen, die um mich geweint wurden, durch meine Freudenthränen wieder auffrischen. — Da, ruhe an meinem Busen; sei der Talisman der Tugend; gib mir frohen Muth im Leiden, und drücke mich schwer, wenn je ein unedles Gefühl das Herz entweiht, das unter dir klopft.

Neunte Scene.

Röschen und Felix.

Rösch. Finde ich Sie endlich, Herr Wacker? Ich habe Sie den ganzen Vormittag gesucht.

Felix. So eben habe ich mich selbst erst gefunden.

Rösch. Selbst gefunden? Sie scherzen; kann man sich denn auch selbst verlieren?

Felix. O ja.

Rösch. Ich habe mich in meinem Leben noch nicht verloren.

Felix. Der Himmel gebe, daß du das um zehn Jahr auch noch sagen kannst.

Rösch. (rechnet an den Fingern). Zehn und dreizehn ist dreiundzwanzig.

Felix. Was rechnest du?

Rösch. Und vierzehn wollt' ich sagen. Gewiß, gewiß ich werde auf Petri Pauli vierzehn Jahr.

Felix. Schon so alt?

Rösch. Künftige Ostern gehe ich zur Beichte.

Felix. Was hat Röschen denn zu beichten?

Rösch. Je nun, meine Sünden.

Felix. Laß doch hören.

Rösch. Ei ja, das würde sich schicken.

Felix. Warum nicht?

Rösch. Sie sind viel zu jung.

Felix. Ich habe alte Bücher gelesen.

Rösch. Wenn auch, was gehen Sie meine Sünden an? Sie können sie mir doch nicht vergeben.

Felix. Du sollst mir sie herzählen, damit du sie nicht vergißt.

Rösch. Einmal, es war gerade Kirchweihfest, wir tanzten und schmausten, da habe ich unserm Stieglitz kein Futter gegeben, und da ist das arme Thier verhungert.

Felix. Ei! das war nicht gut.

Rösch. Nein, das war recht unbarmherzig. Ich habe auch recht viel darum geweint.

Felix. Weiter.

Rösch. Zweimal habe ich der alten Liese Zucker in die Milch geworfen, daß sie den ganzen Tag vergebens gebuttert hat. Das thue ich aber auch nicht wieder.

Felix. Nun, so mag es hingehen.

Rösch. Das Schlimmste kommt noch.

Felix. Das Schlimmste?

Rösch. Vorige Weihnachten zerbrach ich eine Schüssel — der Vater war böse — und — ich schäme mich es zu sagen — es war schlecht von mir — ich schob es auf die Magd.

Felix. Was geschah dann?

Rösch. Der Vater wollte der Magd eine Ohrfeige geben, aber lieber hätte ich ein Dutzend aushalten wollen. Ich schrie, was ich konnte: halt! halt! ich habe es selbst gethan! Paff hatte ich die Ohrfeige weg, und es geschah' mir ganz recht! nicht wahr?

Felix. Freilich.

Rösch. Ich habe es der armen Magd auch recht herzlich abgebeten.

(Natalie erscheint im Hintergrunde der Bühne. Als sie Felix und Röschen beisammen erblickt, kehrt sie um, kommt aber bald wieder und lauscht.)

Rösch. Es war doch auch recht einfältig von mir, daß ich Ihnen den schlechten Streich erzählt habe. Nun werden Sie mich gar nicht mehr lieb haben.

Felix. Das Unglück wäre eben nicht groß.

Rösch. O gewiß! ich bin Ihnen herzlich gut. Als Sie so krank waren, da habe ich wohl immer gelacht und geschäkert, wenn ich zu Ihnen kam, aber daheim in meinem Kämmerlein gab es oft nasse Augen.

Felix. Wirklich? gutes Mädchen.

Rösch. Und die junge Gräfin habe ich noch einmal so lieb als sonst, weil sie so fleißig nach Ihnen fragte, und immer nicht erwarten konnte; bis ich kam.

Felix (mit Reue). That sie das?

Rösch. Einmal — das habe ich Ihnen noch nicht erzählt, sie hat mir's verboten.

Felix. Geschwind! was?

Rösch. Sie müssen mich aber ja nicht verrathen.

Felix. Nein, nein.

(Natalie wird verlegen nnd entfernt sich, erscheint aber bald wieder.)

Rösch. Ich kann zwar nicht begreifen, warum sie mir's verboten hat —

Felix. Gleichviel, erzähle nur.

Rösch. Einmal sind wir des Abends auf dem kleinen Hügel gewesen, dort neben den Kastanienbäumen; man kann von da in Ihr Fenster schauen.

Felix. Ist das alles?

Rösch. Hat sie nicht gestanden wohl eine Stunde lang; aber die Vorhänge waren zugezogen.

Felix (seine freudige Bewegung verbergend). Thörin! es ist luftig auf dem Hügel.

Rösch. Ja, es war so lustig, daß mir die Zähne klapperten.

Felix. Der schöne Mondschein —

Rösch. Es war stockfinster. Nein, nein, so gar dumm bin ich nicht. Ich denke immer, es ist recht gut, daß die Gräfin eine vornehme Dame ist, und daß sie nur Herr Wacker sind.

Felix. Warum das?

Rösch. Je nun, wenn die Gräfin eine arme Gärtners Tochter wäre, so wie ich —

Felix. Was wäre denn?

Rösch. Arm kann ich gerade auch nicht sagen; ich bin wohl nur eine Gärtners Tochter, aber arm bin ich nicht. Mein Vater ist ein sparsamer Mann, er hat sich etwas gesammelt; wir könnten alle Tage ein feines Gut pachten.

Felix (in Gedanken versunken). So?

Rösch. Und mein Vater ist Ihnen auch recht gut.

Felix. So?

Rösch. Er sagt, Sie schienen ein stiller, ordentlicher Mensch zu sein; und — sagt er, es wäre Schade, daß Sie sich nicht auf die Gärtnerei applicirten; und, sagt er, Sie hätten schon allerlei Kenntnisse davon, es käme nur darauf an, daß Sie noch ein wenig zugestutzt würden; und, sagt er, er würde nach und nach alt, da wäre es ihm wohl recht lieb, wenn er jemanden fände, auf den er sich verlassen könnte; und, sagt er, ich wäre noch zu jung, auf mich allein könnt' er sich nicht verlassen; und, sagt er, — ja, ich kann gar nicht alles sagen, was er sagte.

Felix (zerstreut). So? Und was sagst du denn?

Rösch. (mit einem Seufzer). Ich sage gar nichts.

Felix. Hat denn die kühle Abendluft euch nicht geschadet?

Rösch. Wir waren ja in der Stube, als er das sagte.

Felix. Sprachst du nicht von den Kastanienbäumen? und vom Hügel?

Rösch. Ja so, die Gräfin, an die dachte ich schon nicht mehr. Sie hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, Sie möchten doch ja zu ihr kommen, wenn Sie zum ersten Male ausgingen.

Felix. Und das sagst du mir jetzt erst?

Rösch. Wir haben so viel geplaudert — und ich dachte, Sie wären auch gern bei mir. — Sind Sie denn nicht gern bei mir?

Felix. O ja, mein Kind.

Rösch. Nennen Sie mich doch nicht Ihr Kind. Das klingt so, als ob ich noch Wunder wie klein wäre. Auf Petri Pauli werde ich vierzehn Jahr. Schulzens Anne ist nur ein Jahr älter als ich, und ist schon Braut.

Felix. Wirklich?

Rösch. Jetzt muß ich nach Hause, sonst schmält der Vater. Adieu, lieber Herr Wacker.

Felix. Adieu, liebes Röschen.

Rösch. Sie sehen mich ja gar nicht an?

Felix (mit gezwungener Freundlichkeit sie anblickend). Leb' wohl! leb' wohl!

Rösch. Seh'n Sie die schöne Rose. Der Vater legte sie heute in mein Körbchen, ich sollte Sie den Gräfinnen bringen, aber ich habe sie heraus stipizt.

Felix. Für wen?

Rösch. Je nun — wenn Sie mich darum bitten —

Felix. Wenn du mir sie gern gibst.

Rösch. Da, da. Ich habe sie selbst gepflückt, und mich brav dabei in die Finger gestochen. Aber das thut nichts, wenn es Ihnen nur Freude macht. (Sie nickt freundlich, und läuft seitwärts ab.)

Zehnte Scene.

Felix und Natalie.

(Während Felix im Selbstgespräch begriffen ist, nähert sich Natalie unwillkürlich, entfernt sich wieder, und kommt wieder näher.)

Felix. Sie kam, mich zu sehen — glücklicher Camillo! — darfst du den stolzen Gedanken nähren, daß mehr als Mitleid in dieses Engels Busen für dich glüht? — Sie kam, mich zu sehen! — auf jenem Hügel hat sie nach mir hinüber gelauscht — meiner gedacht — sich eine kühle Abendstunde mit mir beschäftigt — und ich ging heute noch an diesem Hügel vorüber, als sei er ein gemeiner Haufen Erde mit Bäumen bepflanzt? — Ach! ich wußte nicht, daß ihre Gegenwart ihn geheiligt hat! — ich wußte nicht, daß er mein Lieblingsplätzchen werden sollte, mein Betaltar, von dem in jeder freundlichen Dämmerung heißes Fleh'n um Nataliens Glück empor zum Abendstern sich schwingen soll! — Natalie! Natalie! — fort auf den lieben Hügel! — (Er wendet sich schnell, Natalie steht vor ihm. Er fährt heftig zusammen, zittert und schlägt die Augen nieder.)

Nat. (mit holder Scham blickt schüchtern nach ihm hin).

Felix (wagt es, langsam die Augen zu ihr aufzuheben).

Nat. (sieht ihn an mit unaussprechlicher Güte).

Felix (stürzt vor ihr nieder, läßt die Rose fallen, ergreift ihre Hand, deckt sie mit wüthenden Küssen, springt auf und stürzt fort).

Mat. (bleibt eingewurzelt stehen. Nach einer Pause bückt sie sich, die Rose aufzuheben. Seufzend steckt sie sie an ihre Brust, und entfernt sich langsam).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Saal im Schlosse.)

Erste Scene.

Röschen und ein Bedienter.

(Der Bediente ist im Zimmer beschäftigt. Röschen tritt weinend herein.)

Bed. Was fehlt Ihr, Jungfer Röschen?

Rösch. Nichts.

Bed. Sie weint ja?

Rösch. Was geht es Ihn an?

Bed. Es thut mir leid, wann ich so ein hübsches Mädchen weinen sehe.

Rösch. Wenn ich hübsch bin, so geht es Ihn auch nichts an.

Bed. Ei, wie unfreundlich!

Rösch. Wo ist Gräfin Natalie?

Bed. Bei ihrem Vater.

Rösch. Lieber Johann, sei Er so gut, und rufe Er sie her. Sage Er ihr nur, ich hätte ihr etwas Wichtiges zu hinterbringen.

Bed. Sie hat es zwar nicht um mich verdient, Jungfer, aber ich bin Ihr doch gut, ich gehe schon. (Ab.)

Zweite Scene.

Röschen (allein).

Der Mensch spricht ich wäre hübsch. Ich glaube er lügt. Herr Wacker hat mir das niemals gesagt. Wenn ich hübsch wäre, und nicht so dumm, er würde gewiß nicht fortreisen. — (Seufzend.) Es ist recht fatal, daß die Welt so groß ist, und daß die Menschen so viel darin herumreisen können. Da gibt es Wasser und Berge, Wälder und Räuber, da kann er ersaufen, herunter stürzen, sich verirren, geplündert werden — oder wohl gar ermordet! — dann sehe ich ihn in meinem Leben nie wieder! — Ach! wäre er doch lieber krank geblieben! — das waren gute Zeiten, als er noch krank war.

Dritte Scene.

Natalie und **Röschen.**

Nat. (hastig und erschrocken). Was gibt's, Röschen? Du weinst? Ach! mein Gott! was ist vorgefallen?

Rösch. Er will fort.

Nat. Wer?

Rösch. Der böse Mensch! kaum ist er gesund worden, so läuft er, als ob ihm der Kopf brennte.

Nat. Wohin?

Rösch. Was weiß ich! die Welt ist ja leider groß genug.

Nat. Reisen will er?

Rösch. Er packt schon ein.

Nat. Heute noch?

Rösch. In einer Stunde.

Nat. Geh', Röschen, geschwind! sage ihm, er solle gleich in die Kastanienallee kommen, ich muß ihn sprechen.

Rösch. Er will Sie aber nicht sprechen.

Nat. Mich nicht sprechen?

Rösch. Nein. Erst habe ich ihn selbst gebeten: lieber Herr Wacker, sagte ich, bleiben Sie doch bei uns, es geht Ihnen ja recht wohl hier; alle Leute haben Sie lieb und ich vor allen, und die gnädige Gräfin auch —

Nat. Schwätzerin! weiter!

Rösch. Da hat er gesagt: ich kann nicht bleiben! und da hat er sich vor den Kopf geschlagen, und etwas zwischen den Zähnen gemurmelt, davon ich nichts verstehen konnte. Als ich ihn seinen Mantelsack heraustragen sah, überfiel mich eine grausame Angst. Reden Sie doch erst mit der gnädigen Gräfin, bat ich ihn; Sie sind ja kaum wieder hergestellt, haben ihre Kräfte noch nicht wieder; was soll denn daraus werden, wenn sie unter wildfremde Menschen kommen? bleiben krank liegen, in einem elenden Dorfe, vielleicht gar unter Ketzern, ohne Wartung, ohne Pflege, ohne Priester; nein gewiß, das wird die gnädige Gräfin nicht zugeben. Reden Sie mit ihr.

Nat. Und er wollte nicht?

Rösch. Durchaus nicht. Ich habe schon zu viel mit ihr geredet, sagte e r.

Nat. Geh', laufe, beobachte ihn, weiche ihm nicht von der Seite, laß ihn nicht aus den Augen. Ich will mich los machen. In einer halben Stunde bin ich selbst im Garten.

Rösch. Schon gut, ich klamm're mich an seinen Arm, ich halte ihn beim Rockzipfel, und wenn er es übel nimmt, so sage ich, Sie haben es befohlen. (Sie geht.)

Nat. (für sich). Ach, mein Gott! was soll ich anfangen.

Rösch. (kehrt um). Beinahe hätte ich vergessen, da ist ein Zettel an Sie.

Nat. Von ihm?

Rösch. Er schrieb ihn auf dem Hügel.

Nat. Geschwind! (Sie entfaltet und liest abgewandt.) »Der Elende, der Sie zu lieben wagte, straft sich selbst, und flieht. Glücklich, wenn Sie ihm verzeihen; stolz, wenn Ihr Mitleid ihm folgt.« (Sie ist in heftiger Bewegung, geht unentschlossen auf und nieder, reißt endlich ein Blatt aus ihrer Schreibtafel, schreibt einige Worte darauf, und gibt es Röschen.) Gib ihm das.

Rösch. Wird er bleiben, wenn er das gelesen hat?

Nat. Vielleicht. Wenigstens bis diesen Abend.

Rösch. Eine Galgenfrist.

Nat. Mein Vater geht um neun Uhr schlafen. Gleich nach neun Uhr bin ich in der Kastanienallee.

Rösch. Und wenn er dann schon fort ist?

Nat. Mädchen, wenn du mich lieb hast, so laß ihn nicht fort.

Rösch. Ei ja doch, wenn ich ihn halten könnte — ich habe Sie recht lieb, und mich selbst noch lieber. (Sie läuft fort.)

Vierte Scene.

Natalie (allein).

Was hab' ich gethan! — ein Rendez-vous in der Abendstunde — wenn die Welt es erfährt — und, was mehr ist

als das, mein Vater! — Angst und Liebe — Pflicht und Dankbarkeit — armes Herz!

Fünfte Scene.

Ottilie und Natalie.

Ott. Schwesterchen, der Vater brummt, daß du nicht zurückkömmst.

Nat. Ach, Ottilie! ich habe schon wieder einen dummen Streich gemacht.

Ott. Dachte ich's doch, daß es bei dem ersten nicht bleiben würde.

Nat. Er will fort —

Ott. Dein Held?

Nat. Er liebt mich —

Ott. Und gesteht es dir?

Nat. Lies. (Sie reicht ihr den Zettel.)

Ott. (nachdem sie gelesen). Er handelt vernünftig.

Nat. Mit eurer eiskalten Vernunft!

Ott. Er handelt edel.

Nat. O ja, sehr edel. Einem armen Mädchen das Leben zu retten, ihm Kopf und Herz zu verwirren, und dann auf und davon zu gehen — sehr edel!

Ott. Was soll denn aus euch werden?

Nat. Wenn er geht: aus ihm ein Bettler, und aus mir eine Schwindsüchtige.

Ott. Und wenn er bleibt?

Nat. Wenn er bleibt! Ach, Ottilie! wenn er bleibt! Zeit und Liebe haben schon manches Wunder bewirkt.

Ott. Armes Mädchen! wenn nur ein Wunder dich retten kann.

Nat. Das einzige, was durch keine Schätze sich erkaufen läßt, besitzt er schon. Alles übrige kann man bezahlen.

Ott. Auch deines Vaters Segen? — du kennst ihn.

Nat. Eben weil ich ihn kenne. Er liebt mich.

Ott. Vielleicht mehr noch seine Grundsätze, mit denen er grau geworden.

Nat. Vorurtheile.

Ott. Desto schlimmer! man hängt gewöhnlich fester an Vorurtheilen als an Grundsätzen.

Nat. Und soll ich dir bekennen, was ich träume?

Ott. Erst ein Wunder, nun ein Traum. O Liebe! Liebe!

Nat. Spotte nicht. Diese geheimnißvollen Menschen sind mehr als sie scheinen. Die Art, wie der Alte hier Dienste suchte; der edle Stolz, mit dem er sich benahm; die Erziehung seines Sohnes, und tausend andere Kleinigkeiten, die sich nur fühlen lassen —

Ott. Alles wahr, und ich gestehe dir sogar, daß, wenn es ein Traum ist, ich selbst ein wenig mitträume. Aber —

Nat. Spare dein Aber, bis ich ihn gesprochen.

Ott. Du wirst doch nicht —

Nat. Warum nicht?

Ott. Wenn? Wo?

Nat. Diesen Abend, im Garten.

Ott. Und dein Vater?

Nat. Der schläft.

Ott. Und der Wohlstand?

Nat. Er hat sein Leben für mich gewagt, und ich soll nach der Uhr fragen?

Ott. Was willst du von ihm?

Nat. Ich will wissen, wer er ist; ihn bitten, mir seinen Stand zu entdecken.

Ott. Und wenn wir uns irren? Wenn er Herr Wacker ist und bleibt?

Nat. Dann — ach Schwester! — dann ist meine Ruhe auf immer verloren!

Ott. So rette wenigstens deinen guten Namen.

Nat. Du sollst mit mir gehen, du sollst Zeuge sein.

Ott. Wenn du es begehrst.

Nat. Sein Herz und das meinige scheuen keine fremde Zeugen.

Ott. St! Dein Vater kömmt. Den hatten wir ganz vergessen.

Sechste Scene.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Holla, Kinder! Ihr laßt mich ganz allein.

Ott. Sie waren so vertieft in ihre Landkarten —

Graf. Ich mußte doch die Kriegsoperationen ein wenig in Ordnung bringen. (Scherzend.) Ich habe ein paar Brücken über die Donau geschlagen, und lasse ein Corps übersetzen, um den Feind in den Rücken zu nehmen.

Ott. Wäre es nicht besser, Sie machten Friede?

Graf. Wenn der Feind einen so liebenswürdigen Vermittler sendet.

Ott. Die Zeitungen werden dann freilich weniger interessant sein.

Graf. Aber die Ernte und die Weinlese desto interessanter.

Ott. Wenn Franz an Ihrer Seite durch die Kornfelder schlendert —

Graf. Und statt der Türkenköpfe, mit seinem Säbel nur Distelköpfe mäht.

Ott. Noch immer, bester Vater, verschweigen Sie mir, was Sie von ihm wissen?

Graf. Noch immer, beste Frau Tochter.

Ott. Soll ich denn wieder eine schlaflose Nacht haben?

Graf. Nein.

Ott. Werd' ich noch vor Schlafengehen erfahren? —

Graf. Ja.

Ott. Ihre Hand darauf.

Graf. Topp! (Bei Seite.) Er wird doch nicht ausbleiben? (Laut und schalkhaft.) Ob Sie aber deswegen besser schlafen werden, dafür kann ich nicht stehen. (Bei Seite, indem er nach der Uhr sieht.) Er könnte nun schon hier sein. (Zu Natalien.) Was stehst du denn da in der Ecke und maulst?

Nat. (aus tiefen Gedanken erwachend). Ich — lieber Vater? —

Graf. Ja, du, liebe Tochter. Ich glaube, du hast von unserm ganzen Gespräch keine Sylbe gehört?

Nat. Ich? — O ja.

Graf. Wovon haben wir geredet?

Nat. Vom nahen Frieden.

Graf. Allerdings, der in meinem Kabinet geschlossen worden. Mädchen! Mädchen! was steckt dir im Kopfe? Sonst hüpfst und trällerst du den lieben langen Tag; seit vier Wochen höre ich kein munteres Lied von dir.

Nat. Ach! der Krieg — Bruder Franz —

Graf. Ei was! Krieg ist überall. Wo keine Soldaten

zu Felde ziehen, da tödtet man sich mit Schmausereien, und sterben kann man auch auf einer Spazirfahrt.

Nat. Wie mein eigenes Beispiel fast bewiesen hätte.

Graf. Wäre der junge Wacker nicht gewesen —

Nat. (aufstehend). Ja wohl! wäre er nicht gewesen! —

Graf. Du hättest übel wegkommen können.

Nat. O! ich wäre todt! gewiß ich wäre todt!

Graf. Es thut mir nur leid, daß —

Nat. (hastig). Was, lieber Vater?

Graf. Ich habe da mit dem Alten gesprochen —

Nat. Wegen seines Sohnes?

Graf. Vater und Sohn sind wunderliche Heilige. — Herr Wacker, sagte ich, Ihr braver Bursche hat eine gute That gethan. — »Das ich nicht wüßte,« antwortete er mir ganz gleichgültig. — Zum Henker! er hat meiner Tochter das Leben gerettet. — »So höre ich, und es freuet mich.« — Nun? war das keine edle That? — »Nein; es gibt überhaupt keine solche, weil jeder Mensch blos aus Eigennutz handelt.«

Nat. Ich hoffe, Sie sagten ihm —

Graf. Ihr Sohn verlangt aber keine Belohnung?

Nat. Und macht folglich eine Ausnahme von seiner menschenfeindlichen Regel.

Graf. Das gab er nicht zu. »Interesse,« sagte er, »ist doch immer im Spiele, nur kein elendes, niedriges Interesse.«

Nat. Welches denn?

Graf. So fragt' ich auch. »Je nun,« antwortete er mir, »was weiß ich! das menschliche Herz hat mehr Falten, als ein Fächer, läßt sich aber nicht eben so leicht aus einander breiten. Die Gräfin ist schön — verneige dich — mein Sohn ist

jung, hat Augen und ein Herz; das ist oft allein schon hinlänglich.»

Nat. (verwirrt). Geschwätz.

Graf. Ich mußte lachen. Ja, sagte ich, wenn Sie das Eigennutz schelten — »Was ist es denn anders? den einen ergötzt ein Klumpen Gold, den andern ein freundlicher Blick; beide täuschen nicht, und jeder hätschelt doch nur sein liebes Ich. Der ganze Unterschied ist der: daß der eine es mit Nektar speist, und der andere es mit grober Kost füttert.» — So haben wir uns wohl eine Stunde lang herumgestritten; denn ihr wißt, ob ich gleich die Welt für ein elendes Machwerk halte, so habe ich doch die Menschen herzlich lieb.

Nat. Er billigt also den Eigensinn des Sohnes?

Graf. Das Resultat war: »mein Sohn ist ein Egoist wie wir alle; aber wenn er den Selbstgenuß seiner Handlung für irgend eine Belohnung verkauft, so ist er ein grober Egoist, und nicht mein Sohn.» — Kurz, uns're Dankbarkeit muß ihn beschleichen, denn wenn sie vorher anklopft, so schließt er die Thüre zu.

Nat. Ich fürchte nur, er werde uns alle Mittel rauben, denn — wie ich so eben durch die dritte Hand erfahren — so will er uns verlassen.

Graf. Je nun, bleibt doch der Vater hier, und ein guter Sohn ist reich belohnt, wenn er Segen über seine Eltern bringt.

Nat. Freilich —

Graf. Der Vater soll es schon merken, daß seines Sohnes That in unserm Andenken lebt.

Nat. Sie wollen ihn also reisen lassen?

Graf. Warum denn nicht? ich kann ihn nicht halten.

Nat. Ohne Unterstützung? dem Mangel Preis gegeben?

Graf. Ich kann doch nicht an die Landstraße treten, und mit der Pistole auf der Brust, ihn zwingen, Geld von mir anzunehmen? (Er sieht nach der Uhr, schüttelt den Kopf und murmelt.) Hm! hm!

Nat. Wie spät ist es, lieber Vater?

Graf. Fast neun Uhr. (Bei Seite.) Bald muß er kommen.

Nat. (unruhig). Schon so spät?

Graf (bei Seite). Es wird doch nicht wieder ein Scharmützel dazwischen gefahren sein?

Nat. Werden Sie heute soupiren?

Graf. Nein.

Nat. Dann erlauben Sie, daß ich Ihnen eine gute Nacht wünsche. (Sie will ihm die Hand küssen.)

Graf. Wohin? wohin?

Nat. Ich bin so schläfrig —

Graf. Ach! Possen! der Abend ist schön, die Luft erquickend. Ich habe in meinem Kabinet alle Fenster aufsperren lassen. Da will ich mich auf meinen Großvaterstuhl pflanzen, und du sollst mir noch ein Stündchen vorlesen.

Nat. (erschrocken). Vorlesen?

Graf. Ja, ja, vorlesen. Sie kommen mit uns, Frau Tochter, wir wollen recht vergnügt sein.

Nat. Verzeihen Sie, lieber Vater, ich bin so heiser — ich habe einen Katarrh —

Graf. So plötzlich?

Nat. Schon seit drei Tagen.

Graf. Ich habe nichts davon gemerkt. Nun, so wollen wir uns in's offene Fenster legen, und die Nachtigallen belauschen.

Nat. In's offene Fenster! die Abendluft —

Graf. Natalie, du weißt, ich kann das Zieren nicht leiden. Ein Mädchen in deinen Jahren muß sich in Thau waschen und in Nebel baden, ohne daß es ihm auf die zarten Nerven fällt. Ohne Widerrede, ich erwarte dich. (Ab.)

Siebente Scene.

Natalie und Ottilie.

Nat. Das ist was feines.

Ott. Was fangen wir nun an?

Nat. Gleich nach neun Uhr versprach ich zu kommen.

Ott. Der Alte wird uns vor Mitternacht nicht weglassen.

Nat. (sinnt einen Augenblick nach). Es bleibt nur ein Mittel übrig.

Ott. Welches?

Nat. Du, liebe Ottilie, gehst an meiner Stelle.

Ott. Aber der Vater hat ausdrücklich verlangt, daß ich mitkommen soll?

Nat. Ich will dich schon entschuldigen. Ich sage, dein Kind hat so viel geschrien — es will nicht einschlafen — du bist unruhig — du wirst nachkommen —

Ott. Aber ich kenne den jungen Menschen gar nicht.

Nat. So danke mir, daß ich dir Gelegenheit verschaffe, ihn kennen zu lernen.

Ott. Was soll ich ihm denn sagen?

Nat. Was du willst. Was deine Freundschaft dir eingibt. Er soll mich erwarten, wäre es auch bis Mitternacht.

Graf (ruft hinter der Scene). Natalie!

Nat. Gleich, lieber Vater! — Geh', geh', Schwester; ich lege meine Ruhe in deine Hände. Lässest du ihn reisen, so mache ich den dritten dummen Streich, und reise ihm nach. (Ab.)

Achte Scene.

Ottilie (allein).

Das wäre freilich der dümmste. — Ich übernehme diesen Auftrag höchst ungerne. — Was soll daraus werden? — Was kann ich ihm sagen? — Doch! doch! wenn er das ist, wofür Natalie ihn hält, so ist meine Rolle — zwar nicht leicht — aber bald gelernt. Ich will ihn bestärken in seinem vernünftigen Entschluß. Ich will ihn errathen lassen — wenn er es nicht schon errathen hat — daß seine Gegenwart Nataliens Ruhe gefährlich ist. Genug für einen edlen Jüngling, um seine Flucht zu beschleunigen. — So kann dieser Zufall die Mutter einer guten Handlung werden. — Nebenher ist es mir wohl vergönnt, an mich selbst zu denken. Ich will ihn ausforschen. Vielleicht ist der Sohn minder zurückhaltend, als der Vater. — Er reist — vielleicht reist er in mein Vaterland — kann Briefe mitnehmen — Nachforschungen anstellen — Geschwind, Ottilie, der Zufall scheint dir günstig. (Sie eilt fort.)

Neunte Scene.

(Kastanienallee. Nacht. Mondenschein.)

Felix, dem **Röschen** folgt.

Felix. Ich bitte dich, Röschen, laß mich allein.

Rösch. Ja, wenn Sie mir versprechen, nicht davon zu laufen.

Felix. Ich verspreche dir, nicht vor Mitternacht zu reisen.

Rösch. Schwören Sie darauf.

Felix. Bei meiner Ehre!

Rösch. Ach! das ist kein rechter Schwur. Schwören Sie bei allen Heiligen.

Felix (lächelnd). Nun gut, bei allen Heiligen.

Rösch. Wenn Sie jetzt reisen, so brechen Sie auf der ersten Station den Hals. (Ab.)

Zehnte Scene.

Felix (allein).

(Er zieht Nataliens Zettel hervor.) »Wer mich flieht, kann der mich lieben? — Wer mich liebt, wird mir gehorchen. Erwarten Sie mich um neun Uhr in der Kastanienallee.« — Ja, Natalie, ich gehorche dir! — du willst mir die Trennung noch schwerer machen — aber es ist der erste Befehl, dessen du mich würdigest. Ich gehorche dir, und gälte es mein Leben! — Es rasselt — man kömmt — sie ist es — (er thut einige Schritte entgegen, und stutzt). Ha! mein Vater!

Eilfte Scene.

Der Verwalter und Felix.

Verw. Sohn, was ist das? ich bemerke etwas Ungewöhnliches an dir?

Felix. Wie so, lieber Vater?

Verw. Den ganzen Tag bist du herumgewankt wie ein Träumender; hast mir auf jede Frage zerstreut geantwortet; hast deine stieren Blicke an den Boden geheftet, oder mich mit einer Wehmuth angesehen, die ein Unglück zu weissagen schien. Endlich die Art, mit der du mir diesen Abend eine ruhige Nacht wünschtest — deine Hand zitterte, als du die meinige ergriffst — und — hat die Dämmerung mich nicht getäuscht, so sahe ich Thränen in deinen Augen?

Felix. Nicht doch, mein Vater — nur zurückgebliebene Schwäche — ein Rest von Krankheit —

Verw. Camillo, du hast etwas vor.

Felix (immer unruhiger um sich blickend). Fürchten Sie eine unedle Handlung von Ihrem Sohne?

Verw. Nein, aber du hintergehst mich.

Felix. Wie können Sie vermuthen —

Verw. Du hast mir nichts zu sagen?

Felix. Die kühle Abendluft wird Ihrer Brust schaden.

Verw. Bekümmere dich um mein Herz, und nicht um meine Brust. — Bin ich deines Vertrauens unwerth?

Felix. Welche Frage!

Verw. Bist du nicht mein Freund, wie ich der deinige bin?

Felix. Welcher Zweifel!

Verw. Du weißt, wie und warum ich den Glauben an

die Menschen verloren; soll ich auch den Glauben an meinen Sohn verlieren?

Felix. Nie! nie!

Verw. Du hast mir nichts zu sagen?

Felix (schweigt verwirrt).

Verw. Sieh' mich an — Was soll dieser Brief?

Felix (erschrickt). Dieser Brief —

Verw. Ein Brief an mich. Er ist noch unerbrochen. Warum schreibt der Sohn an den Vater? — Was ist es, das der Sohn dem Vater nicht unter die Augen sagen darf?

Felix. Kein Verbrechen! bei Gott! kein Verbrechen!

Verw. Dein heutiges Betragen war mir aufgefallen. Ich ging zu Bett, und konnte nicht schlafen. Die Unruhe trieb mich wieder auf von meinem Lager. Ein düst'rer Argwohn führte mich in deine Kammer. Da finde ich einen Mantelsack vollgepackt mit Wäsche, und auf dem Tische diesen Brief. Ich will ihn erbrechen und kann nicht. Meine Knie wanken. Ha! denke ich, ist das Maß meines Jammers noch nicht voll! sollte mein Sohn fähig sein, den letzten, bittersten Tropfen hineinzuschütten? — Wenn das ist, so soll er mindestens auch die Kraft haben, es in meiner Gegenwart zu thun. — Ich ging und suchte dich. Hier steh' ich nun. Nimm deinen Brief zurück, schlage deine Augen auf, und sage mir den Inhalt ohne Stottern.

Felix. Ich muß — ach Vater! — ich muß —

Verw. Reisen? Nicht wahr? Der Mantelsack sprach ja laut genug. Der alte, unglückliche, verbannte Vater lebt ewig; dem feurigen Burschen wird die Zeit lang. Ich Thor! der ich mir einbilden konnte, es gebe noch ein Geschöpf auf Erden, das mich in meiner Todesstunde nicht verlassen werde!

Felix. Hören Sie mich!

Verw. Und so verlassen? heimlich verlassen?

Felix. Wahrlich! Sie selbst werden meinen Entschluß billigen.

Verw. Wärest du dessen gewiß, so würdest du nicht heimtückisch zu Werke geh'n.

Felix. Nicht Tücke, nur Weichheit meines Herzens — die Furcht vor der Abschiedsstunde —

Verw. So sind die Menschen — auch die bessern — eine Thorheit, ein Verbrechen — Warum nicht? Wenn es nur mit abgewandtem Gesichte geschehen kann.

Felix. Wenn Timoleon sein Antlitz wendet, so bedauert man ihn.

Verw. Ohne Wortgepränge. Ich verlange Gründe.

Felix. Nun wohl — ich liebe die junge Gräfin —

Verw. Ist das Alles?

Felix. Sie liebt mich.

Verw. Thorheit!

Felix. Darf ich ihr meine Hand bieten?

Verw. Bettler!

Felix. Darf ich ihr sagen, wer ich bin?

Verw. Rasender!

Felix. Was bleibt mir zu thun übrig?

Verw. (nach einer Pause). Flieh!

Felix. Mein Vater hat entschieden.

Verw. Halt! — Täusch' dich nicht. Wenn du wirklich überzeugt bist —

Felix. Ich bin es.

Verw. Wenn nicht blos jugendliche Eitelkeit —

Felix. Sie ist keine Gefährtin des Unglücks.

Verw. Woher kennst du ihre Gesinnungen?

Felix. Unzählige Beweise —

Verw. War es nicht Mitleid? oder Dankbarkeit?

Felix. So wähnt' ich anfangs.

Verw. Du hast deine Gefühle laut werden lassen?

Felix. Nur unsere Herzen erriethen sich.

Verw. Und eure Lippen?

Felix. Schwiegen.

Verw. So schweige, kämpfe, vermeide ihren Anblick und bleib'.

Felix. Ich gehorche, wenn die reifere Erfahrung meines Vaters es gut heißt.

Verw. Es kommt hier nicht darauf an, was du leiden wirst.

Felix. Ich leide willig.

Verw. Nur die Ruhe der Tochter unsers Wohlthäters —

Felix. Eben diese wollte ich durch meine Flucht erkaufen.

Verw. Ob du einen Garten oder einen Welttheil zwischen euch setzest, das gilt gleich viel.

Felix. Wenn sie mich aber zu seh'n begehrt?

Verw. Das wird sie nicht.

Felix. Wenn die Liebe schon über Wohlstand und jungfräuliche Schüchternheit siegte? — wenn sie im Dunkel der Nacht eine Unterredung mit mir begehrte?

Verw. Das wird sie nicht.

Felix. Vater, ich bin hier, auf Verlangen der Gräfin.

Verw. (mißtrauisch). Ohne dein Zuthun?

Felix. Bei dem Andenken meiner Mutter!

Verw. So entferne dich.

Felix (zögernd). Was wird sie von mir denken?

Verw. Sie wird deine Redlichkeit segnen, wo nicht jetzt, doch einst.

Felix. Ach! mein Vater —

Verw. Du kannst nicht? Wohl, ich bleibe hier.

Felix. Ihre Gegenwart würde sie zu Boden drücken.

Verw. Besser sie schämt sich vor mir, als vor sich selbst.

Felix. Wer Kraft und Muth genug hatte, Vater und Geliebte zu verlassen, der wird auch in dieser Stunde nicht vergessen, was er Pflicht und Ehre schuldig ist.

Verw. Was wirst du ihr sagen?

Felix. Daß ich sie liebe.

Verw. Vortrefflich!

Felix. Ohne Hoffnung —

Verw. Und folglich ohne Vernunft.

Felix. Daß sie mich nie, nie wieder sehen wird —

Verw. Auch wenn du bleibst?

Felix. Auch wenn ich bleibe.

Verw. Schwöre es ihr.

Felix. Mit blutendem Herzen!

Verw. Und wenn sie jammert, wenn sie weint —

Felix. Ach Vater!

Verw. Sohn! wenn sie weint —?

Felix. Dann reiße ich mich los und fliehe.

Verw. Kannst du das?

Felix. Ich kann es.

Verw. Deine Hand —

Felix (gibt sie ihm). So wahr ich ein Pompiliani bin!

Verw. Schände dein Geschlecht nicht. Armuth und Elend konnte dein Vater tragen, Schande würde ihn in's Grab stürzen.

Felix. Ich weiß, was ich meiner Herkunft und meinem Herzen schuldig bin.

Verw. Noch nie hat ein Pompiliani die Unschuld verführt.

Felix. Und Ihr Sohn sollte der Erste sein?

Verw. Noch nie hat ein Pompiliani edle Gastfreiheit mit Undank gelohnt.

Felix. Und Ihr Sohn —

Verw. Mein Sohn wird seine Ahnen nicht beschimpfen.

Felix. Sondern recht handeln, auch wenn er ein Findling wäre.

Verw. Ich lasse dich allein mit ihr.

Felix. Dies Zutrauen stärkt meinen Muth.

Verw. Prüfe sie; erforsche den Keim, aus dem jene Liebe, wie eine getriebene Pflanze, hoch heraufschoß. War es nur Mitleid oder Dankbarkeit, so wird eine redliche Erklärung die taube Blüte abschütteln. Ist es aber mehr — hängt sie wirklich mit ganzer Seele an dir — und hat die Liebe da mit ihrem gewöhnlichen Leichtsinn zwei Herzen gepaart, die das Schicksal trennt — nun, dann sollst du flieh'n; dann will ich meinen Kummer verbergen, mein hilfloses Alter vergessen, dich selbst hinaustreiben in die weite Welt, noch ehe der Morgen graut. — Ich werde nicht zu Bette gehen. Ich erwarte deine Zurückkunft. Mußt du reisen, so sollen ein paar Diamanten deiner Mutter dich begleiten. Das, und mein Segen ist Alles, was ich dir mitgeben kann.

Felix. Nimmermehr, mein Vater! Ich bin jung, ich kann arbeiten —

Verw. Du wirst gehorchen. Ich sende dich nach Frankreich. Täuscht mich meine Vermuthung nicht, so gibt es dort

bald Krieg gegen den Feind unseres Vaterlandes. Deine Erziehung ist vollendet. Du nimmst Dienste. Du brauchst Geld, um nicht wie ein verwiesener Bettler zu erscheinen. Wer weiß, ob nicht das Glück dir lächelt, und der Segen deiner Mutter auf diesen Diamanten ruht. Du hältst dich brav — schwingst dich empor — rächst deinen Vater, der hier indessen für dich wacht. Besteht dein Herz und das ihrige die Feuerprobe der Trennung, so kehrst du einst als Pompistani zurück —

Felix. Guter Vater! Sie geben mir mehr als Diamanten, Sie geben mir Hoffnung mit auf den Weg.

Verw. Ich sehe eine weiße Gestalt die Allee heraufwandeln. Gedenke deiner Pflicht und unserer Ehre. (Er entfernt sich.)

Zwölfte Scene.

Felix (allein).

Sie kömmt! — aber nicht mit der Hastigkeit der Liebe — sie schwankt langsam von Baum zu Baum. — Jetzt steht sie und wendet ihr Gesicht nach dem Schlosse. — Hieher, Natalie! Hieher in den Schatten! — der Mond und dein Geistergewand werden dich verrathen. — Jetzt schwankt sie näher — Schutzgeist meiner Ehre! wache über dies klopfende Herz.

Dreizehnte Scene.

Ottilie und **Felix**.

Ott. (zeigt sich in der Ferne und hustet).

Felix. Hier bin ich, gnädige Gräfin, stolz auf Ihr Zutrauen, gerührt durch Ihr Mitleid.

Ott. Mein Herr —

Felix. Das Andenken an diesen letzten Beweis Ihrer Güte wird des Flüchtlings rauhen Pfad ebnen —

Ott. Welche Stimme!

Felix. Wird ihm in trüben Stunden Gefühl seines Werthes geben.

Ott. Mein Herr, ich bin nicht Natalie.

Felix (stutzt). Nicht?

Ott. Meine Schwägerin mußte zurückbleiben, um ihrem Vater Gesellschaft zu leisten.

Felix. Welche Stimme!

Ott. Sie sandte mich voraus, um —

Felix. Gott! Jeder Ton weckt Erinnerungen in mir — darf ich wissen, wer die holde Unbekannte ist, mit der ich spreche?

Ott. (mit Beklommenheit). Jedes seiner Worte — mein Herr, jedes Ihrer Worte —

Felix. Um Gotteswillen! wer Sie auch sein mögen — ich hatte eine Schwester —

Ott. Ich hatte einen Bruder —

Felix. Es ist ihre Stimme!

Ott. Es ist die seinige!

Felix (faßt sie hastig bei der Hand, und zieht sie an eine vom Monde erleuchtete Stelle. Beide sehen sich ängstlich an. Beide rufen:) D u b i s t e s! (und sinken sich sprachlos in die Arme. Pause).

Ott. Schöner Traum! entfliehe nicht!

Felix. Holde Erscheinung! verschwinde nicht!

Ott. Mein Bruder lebt!

Felix. Meine Schwester ist glücklich!

Ott. Mein Vater lebt!

Felix. Wir haben nichts verloren!

Vierzehnte Scene.

Graf Franz. Die Vorigen.

Franz (erscheint unbemerkt im Hintergrunde, und nähert sich immer mehr und mehr).

Ott. Meines Herzens Ahnung hat mich nicht getäuscht!

Felix. Genua! diesen Schatz konntest du mir nicht rauben!

Ott. Darf die Reuige Verzeihung hoffen?

Felix. Sie darf.

Ott. Gott! so hast du den kühnsten meiner Wünsche erhört!

Felix. Sanfte Stimme! die mir zuletzt am Ufer der Garonne tönte.

Ott. Bin ich wirklich dir so nahe? komm' an den Busen der trunk'nen Zweiflerin.

Felix. Geliebte Ottilie! (Sie umarmen sich mit Innigkeit.)

Franz (schreit laut auf). Gott! es ist mein Weib! (Er zieht den Degen, und rennt wüthend auf Felix los.)

Ott. (wirft sich in seine Arme). Mein Gemahl!

Franz (stößt sie von sich). Fort, Schlange!

Ott. (krümmt sich am Boden, der Schrecken benimmt ihr die Sprache). Franz — es ist —

Franz (zu Felix). Hast du Waffen, so vertheidige dich!

Felix. Mensch! was beginnst du! sie ist meine Schwester! (Er sucht ihr aufzuhelfen.)

Franz (versteinert). Seine Schwester? (Der Degen fällt ihm aus der Hand.)

Felix. Meine verlorne, meine wieder gefundene, meine geliebte Schwester!

Franz. Sie sind Pompiliani?

Felix. Ach! sie ist ohnmächtig!

Franz (schlägt sich vor die Stirn). Was hab' ich gethan?

Felix. Hilfe! Hilfe!

Franz (wirft sich neben Ottilien auf die Knie und faßt sie in seine Arme). Ottilie! meine Gattin! mein geliebtes Weib!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Der Schauplatz ist unverändert.)

Erste Scene.

Franz. Ottilie und Felix.

Franz (steht und hält in einem Arm seine Gattin, im andern seinen Schwager).

Ott. Nun weißt du Alles.

Franz. Und stehe schamroth vor dir.

Ott. Gelobe mir Besserung.

Franz. Ich gelobe dir ewige Liebe!

Ott. Keine Liebe ohne Zutrauen.

Franz (zu Felix). Kaum wage ich es, nach einer solchen Scene um Ihre Freundschaft zu bitten.

Felix. Das Glück meiner Schwester ist Ihnen Bürge dafür.

Ott. Verdiene sie, mache deine Uebereilung wieder gut; rathe mir, hilf meinem Bruder.

Franz. Im Besitz von Nataliens Liebe bedarf er meiner Hilfe nicht.

Felix. Ach Schwester! wenn du dich irrtest —

Ott. Bin ich nicht ihre Vertraute?

Franz. Fort nach dem Schlosse! warum sollen wir die frohe Entdeckung bis morgen verschieben?

Ott. Aber — mein Vater —

Felix. Ich sehe seinen Schatten dort an der Hecke. Gewiß trieb die Unruhe ihn aus der Hütte. Gewiß kommt er mich aufzusuchen.

Ott. O! so geht und laßt mich hier allein.

Franz. Allein?

Ott. Er suche den Sohn und finde die Tochter.

Franz. Gutes Weib! du wolltest wagen? —

Ott. Was wagt man denn mit einem Vater? ich habe ihn gefunden, erhört ist mein Gebet! und ich sollte zögern seine Knie zu umfassen?

Franz. Doch wenn er dich hart behandelt —

Felix. Das wird er nicht.

Ott. Und wenn auch; haben wir ihn nicht hart behandelt? — Geh' Franz, sende mir mein Kind herab. Zwar schläft es schon, doch gleichviel. Der Anblick des schlafenden kleinen Engels wird meinen Bitten Kraft verleih'n. Sein unschuldiges Lächeln und meine Thränen — geht! geht! mich dünkt, er nähert sich.

Felix. Schwester, der Plan ist gut. Sei standhaft, und poltert seine Zunge, so laß darum nicht ab von seinem Herzen. Ich kenne ihn.

Franz (besorgt). Doch wäre es besser, wir blieben in der Nähe —

Ott. Nein, Franz! die Tochter bedarf keiner Leibwache, um sich mit dem Vater zu unterreden. Geht!

Franz. Nun so segne Gott die nächste Stunde für uns Alle! (Zu Felix.) Folgen Sie mir getrost.

Felix. Der Himmel lasse uns überall offene Herzen finden!

Franz. Auf daß wir morgen fröhlich rufen: es war kein Traum einer schönen Sommernacht! (Beide ab.)

Zweite Scene.

Ottilie (allein).

Einen Plan nannte es mein Bruder? — nein, das Herz weiß nichts von solchen Kunstgriffen. — Er komme — er finde mich unvorbereitet — weg mit jeder studirten Wendung! — ich habe die Waffen der Natur, sie gab dem Kinde Thränen gegen den Zorn der Eltern. — Was Angst und Liebe, Bewußtsein meiner Schuld und Reue mir einhauchen — (Der Verwalter erscheint im Hintergrunde der Bühne.) Da ist er — (Sie zittert und hält sich an einem Baum.) O weh' mir! daß ich bei meines Vaters Erscheinung zittern muß!

Dritte Scene.

Ottilie und der Verwalter.

Verw. Camillo! bist du noch hier? — was ist das? ein Frauenzimmer? und ganz allein?

Ott. Herr Wacker —

Verw. Frau Gräfin — wie kommen Sie hieher?

Ott. Ihr Sohn —

Verw. Er sprach von einer Zusammenkunft —

Ott. Die nicht Statt gehabt.

Verw. Desto besser!

Ott. Meine Schwägerin blieb bei ihrem Vater.

Verw. Das war brav. Nicht alle Väter haben solche Töchter.

Ott. Die Gefahren einer pflichtwidrigen Neigung —

Verw. O ich kenne sie, aber ich spreche nicht gerne davon.

Ott. (bei Seite). Gott! meine Zunge ist gelähmt!

Verw. Wo blieb mein Sohn?

Ott. Er ist nicht weit.

Verw. Ich will nicht hoffen, daß er Sie etwa hier zurückließ, um mir seine Abreise anzukündigen?

Ott. Nicht doch — er ging — damit ich Sie ohne Zeugen sprechen könnte.

Verw. Mich? ohne Zeugen?

Ott. Das Schicksal meiner Schwägerin hat so viel Aehnlichkeit mit dem meinigen —

Verw. Mit dem Ihrigen?

Ott. Sie liebt ohne Wissen ihres Vaters —

Verw. Das scheint jetzt Sitte unter den Töchtern zu werden.

Ott. Diese Begebenheit hat alle meine Wunden wieder aufgerissen —

Verw. Solche Wunden sollten eigentlich nie zuheilen.

Ott. Ich fühle mehr, als jemals, das Bedürfniß, mich einem Biedermann anzuvertrauen. —

Verw. Wenn ich es bin, dem Sie dieses Vertrauen schenken wollen —

Ott. Ja Sie.

Verw. So bitte ich Sie, karg damit zu seyn.

Ott. Als Menschenfreund —

Verw. Das bin ich nicht. Aber ich war Ihr Freund. Seit ich Sie zum ersten Male sah, haben Sie einen Eindruck auf mich gemacht, den ich — aus Mangel eines richtigen Wortes — Sympathie nennen will —

Ott. (freudig). Wollte Gott!

Verw. Ihre Gestalt, der Ton Ihrer Stimme, Ihre Sanftmuth, Ihre mütterliche Liebe und eheliche Zärtlichkeit — kurz, Alles, Alles interessirte mich für Sie —

Ott. O! Sie machen mich unaussprechlich froh!

Verw. Als Sie mich heute in einer Sprache anredeten, die — warum soll ich es leugnen? — die mir nicht fremd ist —

Ott. Da flohen Sie mich.

Verw. Ich floh; aber der Ton, mit welchem Sie mich in vaterländische Gefilde zurückzauberten, gesellte sich zu Ihrem Bilde, und kam nicht aus meinem Herzen.

Ott. Möchte er nie daraus weichen!

Verw. Ist das Ihr Ernst, Gräfin, und setzen Sie einigen Werth auf die Achtung eines alten Mannes, so verschweigen Sie mir Ihre Geschichte. Sie würden einen strengen Richter an mir finden.

Ott. Sind Güte und Strenge unvereinbar?

Verw. Ich liebe so wenige Menschen auf der Welt, und möchte ungern die Zahl der wenigen noch vermindert sehen.

Ott. Die Fehltritte, durch Liebe und Unbesonnenheit erzeugt —

Verw. Gerade ein solcher findet bei mir keine Nachsicht; denn, Sie wissen es, Gräfin, nicht blos die Handlungen des Menschen, sondern auch seine Urtheile sind eigennützig: Er verzeiht leichter ein Verbrechen, das ihn nicht kränkte, als eine Unbesonnenheit, die einst ihm selbst weh' that.

Ott. Wenn aber der glücklichste Erfolg — zwar unverdient, doch darum nicht minder glücklich —

Verw. Nein, Sie gehören nicht zu dem Pöbel, der Thaten blos nach dem Erfolg beurtheilt.

Ott. Wenn selbst die Gattin im Arm des Geliebten, wenn selbst die Mutter, von ihrem Säugling umschlungen, keine Ruhe findet, weil das Herz der Tochter blutet —

Verw. So rächt sich die Tugend.

Ott. Wenn, von Ueberfluß umgeben, mir nur der Segen meines Vaters mangelt, und dieser Mangel mich zur ärmsten Dirne hinabschleudert —

Verw. Dann verdient Ihre Reue Mitleid.

Ott. Wenn der bitterste Jammer sich in einsamen Nächten für die erlogene Heiterkeit rächt, hinter welche er sich am Tage verbergen mußte — wenn ich mein Kind in Thränen bade, indem ich ihm eine Brust ohne Nahrung reiche, die der Kummer austrocknet — wenn ich bei dem mindesten Anschein einer Gefahr zittere, weil das Vertrauen auf Gott aus meinem geängsteten Gewissen floh — (sie schluchzt).

Verw. (bewegt). Dann bedaure ich Sie.

Ott. Und entschuldigen mich?

Verw. Nein.

Ott. O! wenn Sie mein Vater wären —

Verw. Ich würde einer Unglücklichen nicht fluchen.

Ott. Und mir verzeihen?

Verw. Nein.

Ott. Auch dann nicht — wenn Sie gleich dem meinigen, Ihr Kind von Jugend auf von sich entfernt gehalten? — es seit dem vierten Jahre nicht gesehen hätten?

Verw. (stutzt). Seit dem vierten Jahre?

Ott. Wenn Sie die Liebe Ihres Kindes blos von der Natur gefordert, und nicht durch Vatersorgen und Zärtlichkeit mit sanfter Gewalt errungen hätten? —

Verw. (unruhig). Seit dem vierten Jahre?

Ott. Ich würde mich hassen, wenn ich mein Verseh'n bemänteln könnte, aber das darf ich in dieser feierlichen Stunde bei der Asche meiner Mutter betheuern: ich würde meinen Vater nicht verlassen haben, wenn er mich nicht verlassen hätte!

Verw. (immer unruhiger). Sie sind eine Corsin?

Ott. (stockend). Meine Mutter —

Verw. Ihre Mutter? —

Ott. Meine Mutter war eine Corsin.

Verw. Also nicht Ihr Vater? Nicht Sie selbst?

Ott. Meine Mutter war — eine Verwandte von Ihnen —

Verw. Von mir? — Sie kennen mich?

Ott. Ihr Sohn —

Verw. Der Unbesonnene!

Ott. Sie liebten einst meine Mutter —

Verw. Wie nannte sie sich?

Ott. (zitternd). Sie war eine geborne — Morosini —

Verw. So hieß mein Weib!

Ott. Sie vermählte sich — dem edlen — Pompiliani — (sie sinkt in die Knie).

Verw. Was ist das?

Ott. (ganz erschöpft, zieht ein Miniatur-Portrait aus dem Busen). Mutter! Mutter! sprich du für deine arme Tochter! (Sie reicht ihm wimmernd das Portrait.)

Verw. (reißt es ihr mit Hastigkeit aus der Hand, und eilt aus dem Schatten zu einer vom Monde beleuchteten Stelle. Hier betrachtet er zitternd das Gemälde — seine Augen füllen sich mit Zähren — er versucht es einigemal, einen strengen Blick auf Ottilien zu werfen, sie breitet zitternd ihre Arme aus — er trocknet seine Augen und lehnt sich voll Wehmuth an einen Baum).

Ott. (erhebt sich mühsam vom Boden, und naht sich schüchtern). Vater!

Verw. (abgewandt). Nenne mich nicht so.

Ott. Ich büßte streng —

Verw. (bitter). Im Schooß der Freude.

Ott. Gott zählte meine Thränen —

Verw. Und wog deine Thaten.

Ott. Vergebung der Reuigen!

Verw. Gib mir die Stunden zurück, die mir der Kummer zu Jahren ausdehnte.

Ott. Vergebung, mein Vater!

Verw. Gib mir meine zerstörte Gesundheit zurück.

Ott. (kniet und ringt die Hände).

Verw. Die Gräfin vergißt, daß ihr Verwalter vor ihr steht.

Ott. Sie strafen mich hart!

Verw. Ein Verbannter, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt wurde. Geh', verrathe mich deinem Verführer. Wer

die Tochter stahl, kann ja wohl, um schnöden Gewinst, den Vater morden.

Ott. O! das ist grausam!

Verw. (auf das Bild blickend). Gutes Weib! ihr erstes Lallen war dein letzter Seufzer! daß sie meines Alters Trost werde, dein letzter Wunsch!

Ott. Er sei erfüllt! Geist meiner Mutter! belebe noch ein Mal deine holden Züge! blicke sanft aus diesem freundlichen Auge! blicke tief bis in das Herz meines Vaters!

Verw. Und sieh, wie er sich verblutet hat.

Ott. Kann denn nichts diese Brust erschüttern! dieses Herz erweichen! nicht der Mutter Lächeln, nicht der Tochter Reue! (Sie erblickt im Hintergrunde die Wärterin mit dem Kinde.) O! so komm du, mein Sohn! Dein Lallen wird ihn rühren. (Sie springt auf, nimmt das Kind auf ihre Arme, eilt zurück, und kniet schluchzend nieder.)

Verw. (erschüttert). Was ist das?

Ott. Du schlummerst? — O schlafe nicht! gib einen Ton von dir, Knabe! einen Ton des Jammers! der in deines Großvaters Herz dringe.

Verw. (wider Willen auf sie herab sehend). Ottilie! — ist das dein Kind?

Ott. Es ist mein Kind! es ist Ihr Blut!

Verw. (sanfter). Laß es wegbringen.

Ott. Ohne Ihren Segen?

Verw. (besorgt). Der Nebel — die Kälte — das arme Kind —

Ott. Es ist nicht arm, wenn Sie es lieben! es wird nicht krank werden, wenn Sie es segnen!

Verw. (nach einer Pause, in welcher er mit sich kämpft). Es ist ein Knabe?

Ott. Ein Knabe, der noch nicht seine Hände falten kann, den aber vielleicht das Schicksal zum Rächer seiner Familie erkohr —

Verw. (den dieses Wort trifft). Vielleicht — (Mit Nachdruck.) Vielleicht! — Steh' auf — (Nach einer Pause.) Lege das Kind in meine Arme.

Ott. (thut es mit freudigem Zittern).

Verw. (blickt wehmuthsvoll auf das Kind herab).

Ott. Mein Kind auf meines Vaters Armen! das ist der froheste Augenblick meines Lebens!

Verw. Trockne ihm die Thräne weg, die da auf sein Gesicht herabfiel.

Ott. O nein! nein! mit dieser Thräne auf des Kindes Wange hat mein Vater die Schuld der Mutter ausgelöscht!

Verw. Nun ja — Du hast gesiegt — die Natur war mit dir im Bunde — Gott segne dies Kind! (Er gibt es der Wärterin, die sich, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, entfernt.) Und um deiner Mutter willen — verzeih' ich dir.

Ott. (stürzt in seine Arme). Und meinem Gatten?

Verw. Er hat mein Herz und meine Ehre verwundet.

Ott. Er ist des Kindes Vater!

Verw. Laß mir Zeit, mich auf seine Ankunft vorzubereiten.

Ott. Er ist schon hier, und harrt mit Sehnsucht Ihres väterlichen Winkes.

Verw. (nach einer Pause). Wohlan! ich will ihn sehen.

Ott. (mit frohem Entzücken). Weg ist der Felsen, der meine Brust zermalmte! die Liebe meines Vaters hat ihn abge-

wälzt! Ich athme wieder frei! ich weine, aber es sind süße Thränen! — Wehe! wehe dem Kinde! das mit Vaterfluch belastet noch wähnen kann, es gebe ein Glück auf Erden!

Verw. Ich will ihn seh'n und prüfen; ihn prüfen, ob er werth sei, einen Pompiliani Vater zu nennen. (Er reicht ihr die Hand.) Komm, führe mich.

Ott. (drückt die väterliche Hand feurig an ihre Lippen). Gott! Gott! ich führe meinen Vater! (Beide ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer des Grafen. Auf dem Tische liegen mehrere Bücher.)

Der Graf und **Natalie.**

Graf. Lies, mein Kind.

Nat. (gähnt). Ich bin so schläfrig.

Graf. Ich bin noch ganz munter. Lies, wähle dir selbst ein Buch.

Nat. Ach, lieber Vater, das sind ja lauter dumme Bücher.

Graf. Kannst du bessere machen?

Nat. Ich glaube beinahe.

Graf. Du raisonnirst wie ein Rezensent. Zur Strafe sollst du noch eine ganze Stunde lesen.

Nat. (greift unmuthig nach einem Buche und liest den Titel:) »Historische Todespost.«

Graf. Nein, die laß nur weg, die kommt immer zu früh.

Nat. (ergreift ein anderes). »Schatzmeister aller Complimente.«

Graf. Die brauchen wir nicht auf dem Lande.

Nat. (blättert in einem andern). »Nachrichten von Poltergeistern.«

Graf. Die Türken sind unsere Poltergeister.

Nat. Sie sehen, lieber Vater, Ihr Buchhändler hat Ihnen lauter Dinge geschickt, die nicht einmal zum Einschläfern taugen.

Graf. Es sind die neuesten Meßprodukte.

Nat. (steht auf). Ich werde sie morgen durchblättern, und wenn ich etwas Interessantes finden sollte —

Graf (schlägt selbst ein Buch auf). Hier ist ein Opiat: »Auserlesene Curiositäten merkwürdiger Traumtempel.« Da lies mir doch geschwind ein paar Träume vor.

Nat. Ach Gott! ich träume beinahe selbst schon.

Graf. Das thut nichts.

Nat. (nimmt ungeduldig das Buch und liest:) »Johannes Oporinus, der berühmte Buchdrucker zu Basel, träumte, daß ihm eine Schlaguhr vom Haupte auf die Brust fiele, die einen gar lieblichen Klang von sich gebe. Bald hernach hat ihn der Schlag getroffen« —

Graf (gähnend). Ei, ei.

Nat. Haben Sie an diesem Pröbchen noch nicht genug?

Graf (schalkhaft). Lies nur weiter.

Nat. (ärgerlich, liest:) »Ein vornehmer Mann träumte, daß sein Sohn aus der Schlacht zurückkäme« — Ich höre Jemand hastig durch das Vorzimmer gehen.

Graf (springt auf). Natalie, der vornehme Mann bin ich. Mein Traum geht in Erfüllung.

Nat. Wie? Es wird doch nicht — Bruder Franz?

Graf. Da ist er.

Fünfte Scene.

Franz. Die Vorigen.

Franz (stürzt herein in seines Vaters Arme).

Graf. Willkommen, braver Junge!

Nat. Willkommen, Bruder!

Franz. Gott grüße Sie, bester Vater! Gott grüße dich, Schwester!

Graf. Was machen die Türken?

Franz. Sie rufen Allah! und heilen sich die Wunden.

Nat. Hab' ich doch kein Pferdegetrappel auf dem Hofe gehört?

Franz. Ich schlich durch den Garten, um euch zu überraschen.

Nat. Nun weiß ich, lieber Vater, warum Sie heute gar nicht zu Bette gehen wollten.

Graf. Fast hätte es mir auch zu lange gedauert.

Franz. Daß ich nicht früher kam, daran ist meine Schwester schuld.

Nat. Ich?

Franz. Ja du. Ich habe dir einen Freier von der Landstraße mitgebracht.

Nat. Es wird ihn Jemand verloren haben; wir wollen ihn in die Zeitungen setzen lassen.

Franz. Er hat sein Herz verloren, das hofft er bei dir wieder zu finden.

Nat. Ist deine Schwester denn so alt und häßlich, daß sie sich einen Freier an der Landstraße betteln muß?

Franz. Ich bringe ihn dir auf dein Zimmer. Lieber Vater, theilen Sie meine Freude; ich habe durch den glücklichsten Zufall meinen Schwager gefunden.

Graf. Den jungen Pompiliani?

Franz. Ihn selbst. Er hat mich brüderlich umarmt.

Graf. Und sein Vater? — denn deine Frau hat mir Alles bekannt.

Franz. Er wird nicht unerbittlich sein.

Graf. Wenn er so schwach ist als ich.

Franz. Und hat ein Herz gleich dem Ihrigen.

Nat. Meinen Glückwunsch, Herr Bruder, empfängst du morgen. Jetzt vergib mir. Ich kann die Augen kaum mehr offen halten. Gute Nacht.

Franz. Bleib', meine Erzählung geht auch dich an.

Graf. So bleib' doch und höre.

Nat. (sehr unruhig). So laß mich wenigstens deine Gattin rufen.

Franz. Das hat noch Zeit.

Nat. Vortrefflich! ein kühler Ehemann.

Graf. Ei, ei, Franz, das gefällt mir nicht.

Franz. Ottilie verzeiht mir um ihres Bruders willen.

Nat. Ich zweifle.

Franz. Mein Schwager setzt einen Preis auf seine Freundschaft.

Nat. Sehr eigennützig.

Franz. Einen Preis, den du entrichten sollst.

Nat. Ich?

Franz. Er begehrt dich zum Weibe.

Nat. (spöttisch). Viel Ehre.

Graf (verdrießlich). Wozu die Possen?

Franz. Kann mein Vater glauben, ich sei im Stande, die erste frohe Stunde des Wiedersehens durch Possen zu entweihen?

Graf. Wie? du sprächst im Ernst?

Franz. Im ganzen Ernst.

Nat. Desto schlimmer!

Franz. Pompiliani ist ein wackerer Jüngling, glühend für Ehre und Tugend.

Nat. Laß ihn glühen, wenn er nur nicht für mich glüht.

Franz. Er liebt dich.

Nat. Vermuthlich bin ich ihm im Traum erschienen?

Franz. Er ist freilich arm —

Graf. Ein Biedermann ist nie arm. Du kennst mich. Aber deine Schwester —

Nat. Ich liebe die unsichtbaren Sylphen nicht.

Graf. Die Leute müssen sich doch erst sehen, erst kennen lernen.

Franz. Erlauben Sie, daß er hereintrete?

Graf. Wie? er ist hier?

Nat. Er ist hier? Bruder, ich glaube, du bist von Sinnen.

Franz. Ich verstehe. Du möchtest dich erst putzen —

Nat. (ungeduldig). Auskleiden will ich mich, und schlafen legen.

Franz. Fürchte nichts, dein Negligé ist reizend. Was gilt die Wette, du eroberst ihn?

Nat. Aber ich will ihn nicht erobern! Bruder, ich bitte dich, laß mich zufrieden.

Franz. Schwester, sei vernünftig. Ich verlange ja nichts weiter von dir, als daß du ihn heirathen sollst.

Nat. Eine Kleinigkeit, wahrhaftig! aber ich will ihn nicht heirathen!

Franz. Du mußt.

Nat. Mein Vater wird mich nicht zwingen.

Graf. Bewahre der Himmel!

Nat. Nun dann, ich will nicht! ich will nicht! und wenn er ein Adonis wäre!

Franz. Man muß nichts verschwören.

Nat. Aber ich schwöre —

Franz. Halt! halt! (Er geht und öffnet die Thüre.) Treten Sie näher, armer Pompiliani! Meine Schwester ist ein widerspenstiges Geschöpf, sie will durchaus nichts von Ihnen wissen.

Sechste Scene.

Felix. Die Vorigen.

Nat. (schreit bei seinem Anblicke laut auf).

Graf. Was ist das? unser junger Roßbändiger?

Felix. Herr Graf, die Güte, mit welcher Sie die Schwester behandelten, gibt dem Bruder Muth, unter seinem wahren Namen vor Ihnen zu erscheinen.

Graf. Ein so wackerer Jüngling ist unter jedem Namen willkommen.

Franz (schalkhaft). Ist es wahr, Natalie?

Felix. Gnädige Gräfin! lassen Sie meine Bescheidenheit nicht dem Muthwillen Ihres Bruders entgelten.

Nat. Mein Herr —

Graf. Aber Kinder, wie ist denn das? macht mich doch klug. Also Sie sind Pompiliani? und folglich wäre Ihr Vater, mein Verwalter?

Felix. Wir hatten das Glück, eine Freistatt in Ihrem Hause zu finden.

Graf. Der Held Pompiliani Verwalter auf meinen Gütern! Potz Element! das ist zu toll!

Felix. Der Verbannte, der Geächtete, der den Genuesern ein neues Verbrechen ersparte, indem er sich ihren Nachstellungen entzog.

Graf. Aber er hätte auch mir die Schamröthe ersparen sollen.

Felix. Der Bettler, dem von allen seinen Reichthümern nichts übrig blieb, als die Kenntniß der Landwirthschaft, die er sich einst auf eigenen Gütern erworben.

Graf. Ei nun, hat er seine Güter verloren, so hat er die meinigen gefunden. Haben Freunde ihn betrogen, so soll ein Fremder ihn mit der Menschheit wieder aussöhnen. Wir wollen nun Eine Familie ausmachen.

Franz. Hörst du, Natalie? nur Eine Familie?

Nat. (noch immer in der peinlichsten Verwirrung). Schweig.

Graf. Wie ist's, Natalie! die Dankbarkeit gegen den Retter deines Lebens ist plötzlich verstummt?

Nat. Dankbarkeit muß nicht reden.

Graf. Sondern handeln? — nun so handle.

Nat. (blickt schüchtern und forschend nach ihrem Vater).

Graf (nickt ihr zu). Ja, ja, in Gottes Namen!

Franz (da Natalie noch immer zaudert). Soll ich dir helfen?

Nat. Du bist unausstehlich. (Zu Felix.) Mein Herr —

Franz. Der Eingang verspricht wenig.

Felix. Gnädige Gräfin —

Franz. So kommt ihr in eurem Leben nicht zum Ziele.

Nat. Werden Sie noch reisen?

Franz. Eine verbindliche Frage.

Felix. Die Ursachen meines Entschlusses bestehen noch.

Franz. Es scheint doch, daß sie sich schon kennen.

Nat. Es waren nicht die Ursachen, über welche ich zürnte —

Graf. Du zürntest? davon weiß ich ja nicht ein Wort.

Felix. Das Glück meiner Schwester berechtigt mich nicht —

Franz. Hier ist nur von den Verdiensten des Bruders die Rede.

Nat. Das war einmal ein vernünftiges Wort.

Franz. Wir haben keine Zeit mehr zu Thorheiten; es ist bald Mitternacht.

Graf. Der Schlaf scheint dir vergangen zu sein, Natalie?

Franz. Kurz und gut, welchen Lohn hat der Retter deines Lebens verdient?

Nat. Jeden, den er fordern wird.

Franz. Wohlan, Herr Schwager! so fordern Sie.

Felix. Nichts oder Alles.

Franz. Verneige dich, Schwester, deinen Besitz nennt er Alles.

Nat. Möchte er immer so denken!

Felix. Möchte mein Herz offen vor Ihnen liegen!

Franz. Nun, dem Himmel sei Dank! endlich rücken wir dem Ziele näher.

Nat. Wenn Herr Wacker — wenn Pompiliani mir verspricht — nicht zu reisen —

Felix (ergreift entzückt ihre Hand). Ich verspreche es!

Nat. (in holder Verwirrung). So —

Franz. Nun? So? —

Nat. (sich mit sanfter Gewalt loswindend). So kann ich ruhig

schlafen geh'n. Gute Nacht, lieber Vater! (Sie will entschlüpfen.)

Graf. He! Natalie!

Nat. (schon an der Thür). Erlauben Sie —

Graf. Willst du nicht das Traumbuch mitnehmen?

Nat. Wozu?

Graf. Wenn du etwa nicht schlafen kannst, und Langeweile hast.

Franz (der eben ein anderes Buch aufschlägt). Geben Sie ihr lieber die Nachrichten von Poltergeistern.

Nat. Ich wünschte, Bruder, du studirtest den Schatzmeister aller Complimente, so würdest du bescheid'ner mit deiner armen Schwester umgehen. (Sie läuft fort.)

Graf. Umarmen Sie mich, lieber Sohn.

Felix. Großmüthiger Mann!

Graf. Wo ist Ihre Schwester?

Felix. Hoffentlich bereits in den Armen meines Vaters.

Graf (zu Franz). Hat er auch dir verziehen?

Franz. Ich vertraue auf die Stimme der Natur.

Graf. Du sahst ihn noch nicht?

Franz. Weib und Kind sollten mir zuvor den Weg zu seinem Herzen bahnen.

Graf. So gehe und thue deine Pflicht.

Franz (will gehen). Ha! da ist er!

Siebente Scene.

Der Verwalter. Ottilie. Die Vorigen.

Ott. Franz! mein Franz! er hat uns verziehen!

Franz (ergreift seine Hand). Darf ich mit kindlicher Ehrfurcht —

Verw. Halt! junger Mann. Verzeihen Sie, Herr Graf, daß ich so spät —

Graf (reicht ihm die Hand). Ein paar Jahre früher wäre mir freilich lieber gewesen.

Verw. Es sind hier Dinge vorgefallen —

Graf. Ich bitte um Gnade für meinen Sohn.

Verw. Seit ich ein Bettler wurde, ist meine Ehre noch empfindlicher —

Graf. Unsere Kinder appelliren nicht an die Ehre, sondern an uns're Herzen. Lassen Sie uns im sichern Hafen des Sturms vergessen. Mein Sohn ist der Ihrige, Ihr Sohn wird der meinige.

Verw. Man hat mir nicht zu viel von der ungarischen Großmuth gerühmt.

Graf. Ich bin ein reicher Mann, ich habe genug für uns Alle.

Verw. So lange ich Wohlthaten bedarf, nehme ich keine Wohlthat an.

Graf. Sie sollen mir einst Alles ersetzen.

Verw. Womit?

Graf. Nicht immer wird Ihr Vaterland unter der Tirannei seufzen. Man wird Ihre Rechte geltend machen —

Verw. Wer?

Franz. Ich! ich, mein Vater! Blut und Leben weih' ich Ihrer Rache!

Verw. Gut, aber vergebens!

Franz. Der Friede ist nahe — ich fliege nach Corsica —

Verw. Um auf dem Schaffot zu sterben.

Franz. Sie wissen noch nicht —

Verw. (heftig). Was weiß ich nicht?

Franz. Daß die braven Corsen auf's neue das Joch abzuschütteln streben?

Verw. (immer feuriger). Das Joch abzuschütteln?

Franz. Daß Ludovico Giaffari —

Verw. Mein Freund!

Franz. Daß Graf Andreas Erccaldi —

Verw. Mein Waffenbruder!

Franz. Sie haben ein furchtbares Heer gesammelt.

Verw. Ein Heer?

Franz. Die Genueser geschlagen —

Verw. Ohne Pompiliani?

Franz. Wir eilen zu ihnen —

Verw. (außer sich). Wir! — ich! — mein Sohn! —

Franz. Ihre Söhne —

Verw. Sie wollten —?

Franz. Hier meine Hand!

Verw. Du wolltest —

Franz. Ihre Verzeihung verdienen.

Verw. Wohlan! wasche deine unedle That mit dem Blute der Genueser aus meinem Gedächtnisse. Auf der Küste von Corsica, nach der ersten blutigen Schlacht, drücke ich dich als Sohn an mein Herz.

Graf. Und dann, wenn Ihre Rache gesättigt ist —

Verw. Dann sende ich Ihnen unsere wackern Söhne zurück.

Graf. Und Sie selbst?

Verw. Ich sterbe im Vaterlande.

Ott. Fern von Ihren Kindern?

Verw. Ich bin ein Corse! ich sterbe im Vaterlande!

(Der Vorhang fällt.)

Der alte Leibkutscher Peter des Dritten.

Eine wahre Anekdote.

Erschien 1799.

Personen.

Meister Leberecht, ein Tischler.

Annchen, seine Tochter.

Peter, sein Geselle.

Hans Dietrich, der alte Leibkutscher.

Iwannschko, ein Sbitmschick (ein gemeiner Russe, der auf den Straßen mit einer großen Theemaschine herumgeht, und ein warmes Getränk aus Honig, Pfeffer und Wasser verkauft).

(Der Schauplatz ist in Petersburg, in dem Stadttheil Wasili Ostrow, jenseits der Newa, vor dem Hause des Tischlers. Eine Bank unter einem Baum und ein fester Tisch davor.)

Erste Scene.

Meister Leberecht (sitzt auf der Bank, hat den Arm auf den Tisch, den Kopf in die Hand gestützt, und seufzt. Vor ihm steht ein Arzneiglas). **Dietrich** (kommt aus dem Hause mit einer kurzen Pfeife im Munde, und setzt sich zu ihm).

Dietrich.

Guten Morgen, Landsmann!

Leber. (reicht ihm schweigend die Hand).

Dietr. Nun, was gibt's? was fehlt dir?

Leber. Grillen.

Dietr. Laß hören.

Leber. Wozu?

Dietr. Wozu! — Sapperment! das ist eine wunderliche Frage. Weil ich dein alter Freund bin; weil du deinen Bissen Brot mit mir theilst; und ich folglich auch Lieb' und Leid mit dir theilen muß, von Rechts wegen.

Leber. Du kannst mir doch nicht helfen.

Dietr. Zuweilen ist ein freundlich Wort eben so willkommen als Hilfe. — Bruder! vormals liebte ich meine Pferde und dich; jetzt, da ich keine Pferde mehr habe, liebe ich dich allein, und was dir angehört, d'rum rede.

Leber. Mein braves Weib ist krank.

Dietr. (tröstend). Doch nicht zum Tode.

Leber. Ich will lieber hungern, als es ihr an etwas fehlen lassen.

Dietr. Ei! du wirst keines von beiden thun.

Leber. Das Handwerk wirft nicht mehr so viel ab, als vormals, da ich noch jung und rüstig war.

Dietr. (scherzend). Meister Leberecht hat einen Nothpfennig zurückgelegt.

Leber. Hatte.

Dietr. (erschrocken). Wie?

Leber. Das letzte schwere Jahr —

Dietr. Das höre ich ungern. Freilich ist da noch feines Silber im Glasschranke —

Leber. Gewesen.

Dietr. Was?

Leber. Eben habe ich den letzten Becher nach der Apotheke getragen.

Dietr. Bruder! und davon sagst du mir nicht ein Wort?

Leber. Ich klage nicht gern; meine Freunde würde ich nur betrüben, und meinen Feinden ein Spott werden.

Dietr. Sitze täglich an deinem Tische, esse dein Brot, und du sagst mir kein Wort!

Leber. Vergib —

Dietr. Das mag dir Gott vergeben.

Leber. Ein paar Mal wollte ich davon anfangen, aber du warst so lustig, so froh, ich konnte es nicht über's Herz bringen.

Dietr. Ein sauberes Stückchen! der alte Hans Dietrich empfängt das Gnadenbrot von seinem verarmten Landsmann; er läßt sich's wohl schmecken, langt in die Schüssel, und fragt nicht: wer bezahlt es?

Leber. Die magere Suppe, mit der du vorlieb nimmst —

Dietr. Aber du hast diese magere Suppe vierunddreißig

Jahr lang für mich kochen lassen. Wenn das Geld dafür auf einen Haufen läge — denk' einmal!

Leber. Daran hab' ich noch nicht gedacht.

Dietr. Ich auch nicht, aber heute fällt es mir schwer auf das Herz. Der Mann, der mir eine Freistatt anbot, als mein guter seliger Herr zu Grabe ging, der Mann, der täglich eine Stunde länger arbeitete, damit ich eine Stunde länger schlafen könnte; den soll ich darben sehen?

Leber. Nimm dir's nicht zu sehr zu Herzen. Ich war immer ehrlich und fromm, ich vertraue auf Gott. Kann ich nur wieder einen guten Gesellen auftreiben —

Dietr. Du hast ja den Peter.

Leber. Peter will fort.

Dietr. Fort? Warum das?

Leber. Ach! davon wäre viel zu reden. Jetzt muß ich hinein, und meiner Frau die Arzenei bringen. Wenn nur das brave Weib erst wieder gesund ist, so wird der Segen auch wohl wieder in meinem Hause einkehren. (Er nimmt das Arzneiglas und geht ab.)

Zweite Scene.

Dietrich (allein).

(Nach einer Pause.) Ei! ei! Hans Dietrich, da hast du dich häßlich verrechnet. Wolltest den heitern Morgen unterm freiem Himmel so recht genießen. — So geht es in der Welt! Kein Mensch darf so vermessen sein, und sich rühmen, daß er in der nächsten Stunde froh sein werde — Da sitz' ich nun — Was soll aus mir armen, alten Kerl werden? — Soll ich betteln gehen? — Das hab' ich nicht gelernt — Arbeiten?

das kann ich nicht mehr — Meinem armen Landsmann noch länger den Bissen vor dem Munde wegessen? — Nimmermehr! Lieber an der Landstraße verhungen!

Dritte Scene.

Annchen und Dietrich.

Annch. (bringt einen Teller mit Brot und Butter, und ein Glas Branntwein). Wo steckt Er denn, Herr Pathe? ich habe Ihn überall gesucht. Da ist Sein Frühstück.

Dietr. Ich mag nicht. Trag' es nur wieder hinein. (Er sieht sie an.) Was fehlt denn dir? Du hast ja ganz verweinte Augen?

Annch. (bricht in Thränen aus). Ach!

Dietr. Bin ich denn verdammt, heute nichts als trübselige Gesichter zu sehen? — Nun? heraus mit der Sprache.

Annch. Peter will fort.

Dietr. So höre ich.

Annch. (schluchzend). Heute noch.

Dietr. Das ist nicht recht von ihm, daß er deinen alten Vater im Stiche läßt. Ich habe große Stücke auf ihn gehalten, aber nun —

Annch. Wenn Er wüßte, warum Peter in die weite Welt geht. —

Dietr. Warum denn?

Annch. (nach einer Pause, verschämt). Er hat mich lieb.

Dietr. So?

Annch. (mit niedergeschlagenen Augen). Ich ihn auch.

Dietr. Das müßt ihr dem Vater sagen.

Annch. Der weiß es schon.

Dietr. Und will nichts davon hören?

Annch. O! er ist dem Peter herzlich gut!

Dietr. So kann er ihn ja zum Schwiegersohn nehmen.

Annch. (seufzend). Peter ist arm.

Dietr. Aber du — ja so, du bist auch arm. (Er schlägt sich vor die Stirn.) Nun freilich, das geht nicht. Ihr müßt auf bessere Zeiten hoffen.

Annch. Ach ja. Peter bleibt mir treu, und wenn er tausend Meilen weit von mir wäre — aber was kann das helfen? — ich werde mich grämen — und wenn Peter einst zurückkömmt — so mag er mich nur auf dem Kirchhofe suchen. (Sie geht in das Haus.)

Vierte Scene.

Dietrich (allein).

(Er sieht dem Mädchen lange nach, dann schüttelt er seufzend den Kopf.) Hans Dietrich! die Morgenpfeife wird dir häßlich versalzen. Die Thränen des armen Mädchens werden dich drücken, als ob nach einem derben Sturz der Sattelgaul sich auf deiner Brust herumwälzte. — Hätte Meister Leberecht seine paar Rubel zurückgelegt, statt einen Tagedieb zu füttern, so könnte er nun die wackere Dirne aussteuern. — (Er legt die Pfeife unmuthig auf den Tisch, und stützt den Kopf in die Hand.) Mußte ich denn so alt werden, um meines Freundes Kind zu bestehlen? — Ach! es wäre Zeit, daß der Knochenmann mich auf seinen großen Postwagen nähme, und in Gottes Namen mit mir davon kutschte.

Fünfte Scene.

Iwannschko (mit seiner großen Schleifkanne). Dietrich.

Iwan. Guten Tag, Väterchen! willst du von meinem Sbitm trinken?

Dietr. Geh' mir mit deinem Sbitm vom Leibe. Der kommt mir gerade so vor, wie das menschliche Leben; ein wenig Honig, ein wenig Pfeffer, und das übrige ist klares Wasser.

Iwan. Wärmt den Magen, erfrischt das Blut.

Dietr. Gibt er auch ein frohes Herz?

Iwan. Das kann man noch wohlfeiler haben als mein Getränk, man darf nur ein ehrlicher Kerl sein.

Dietr. Trägt die Ehrlichkeit Zinsen?

Iwan. O ja.

Dietr. Wer bezahlt sie?

Iwan. Der Fleiß.

Dietr. Du verdienst dir da ein saures Stück Brot.

Iwan. Verdientes Brot kann nicht sauer schmecken.

Dietr. (bei Seite). Der Kerl klopft an mein Gewissen.

Iwan. Ich bin gesund, froh, und brauche wenig; was ich bedarf, finde ich an allen Straßenecken; einen Teller voll Sauerkraut, ein paar Gurken, und ein Becher voll Quas, Alter, das ist ein Schmaus, der wenig kostet, und trefflich behagt.

Dietr. Hast du keinen andern Gläubiger, als deinen Magen?

Iwan. Auch an Lust und Scherz leid' ich keinen Mangel. Ich singe den ganzen Tag, das Singen hab' ich umsonst. Rückt die Butterwoche heran, oder das Osterfest, so hat

Iwannschko immer auch ein paar Kopeken übrig, um Fleisch zu kaufen, oder sich schaukeln zu lassen.

Dietr. Pack dich fort! Du ärgerst mich mit deinem Glücke.

Iwan. Väterchen! Du hast böse Grillen.

Dietr. Das geht dich nichts an.

Iwan. Ich bin freilich nur ein gemeiner Kerl, aber einen guten Rath könnte ich dir doch wohl geben.

Dietr. Du? laß hören.

Iwan. Wenn du in Noth bist, so geh' zu unserm neuen Kaiser, der hilft dir gleich.

Dietr. Der Kaiser?

Iwan. Ja, ja, der Kaiser. Nota bene, wenn du es verdient hast.

Dietr. Narr! der Kaiser hat mehr zu thun, als sich um einen armen abgelebten Kutscher zu bekümmern.

Iwan. Freilich mag er wohl viel zu thun haben; aber dann will er sich auch wieder eine Lust machen — eine kaiserliche Lust.

Dietr. Und die wäre?

Iwan. Vater der Armen zu sein.

Dietr. Ja, wenn er die Armen kennt! aber der Weg zum Throne ist keine Heerstraße, auf der es jedem Bettler zu wandeln vergönnt ist.

Iwan. Doch, doch; wohnst du in Petersburg, und weißt noch nicht, daß man eben so leicht zum Kaiser kommen kann, als ein Kind seinem Vater zwischen die Beine läuft? — Du gehst auf die Parade, machst deinen Kratzfuß, und redest von der Leber weg; oder wenn du nicht reden kannst, so gibst du es ihm schriftlich.

Dietr. Und dann —

Iwan. Dann erhältst du deinen Bescheid auf der Stelle. — Lustig Väterchen! Alles jubelt! Kinder lallen, und Greise stammeln ihren Segen; willst du allein, wie eine abgestorbene Birke im grünen Walde stehen? — Oder liebst du etwa den neuen Kaiser nicht?

Dietr. (auffahrend). Kerl! So mußt du mir nicht kommen! — Ich soll ihn nicht lieb haben? — Ich? — so groß habe ich ihn gekannt.

Iwan. Du?

Dietr. Ich habe ihn gefahren.

Iwan. Du?

Dietr. Gefahren hab' ich ihn, mehr als hundert Mal. War ich denn nicht Leibkutscher bei seinem seligen Vater?

Iwan. (erstaunt). Du? — Ihr? — Ei, mein Gott! warum geht Ihr denn nicht zu ihm? Euer Glück ist gemacht.

Dietr. Meinst du wirklich?

Iwan. Ihr wißt doch, wie er seines Vaters Leichnam ehrte? wie er ihn im größten Pomp von Newsky nach dem Palast hat bringen lassen?

Dietr. Kindliche Liebe war die schönste Krone, mit der er seines Vaters Sarg schmücken konnte.

Iwan. Wart Ihr denn nicht dabei?

Dietr. Die verdammte Gicht hielt mich zu Hause.

Iwan. So kriecht auf allen Vieren zu ihm. Treue Diener seines Vaters sind ihm willkommen.

Dietr. Nun bei meiner armen Seele! dann bin ich ihm auch willkommen — (Nach einer kurzen Ueberlegung.) Ja, ich will fort, gleich auf der Stelle! Rührt euch, ihr alten Kno-

chen! Vielleicht schafft dieser Gang euch die letzte Ruh' — aber was werd' ich ihm sagen? — nun, das findet sich wohl! wenn ich ihn nur erst sehe — und wenn er so gnädig aussieht, als sein Vater, dann löst sich die Zunge von selbst. — Habe Dank, Iwannschko. Dich sandte vielleicht ein guter Engel. Wenn der Kaiser sich meiner erinnert, so sollst du auch nicht vergessen werden.

Iwan. Topp! Es gilt.

(Dietrich ab.)

Sechste Scene.

Iwannschko (allein. Nachher) **Annchen.**

Iwan. Wunderlicher Alter! Was ich ihm erzählt habe, das hätte er auch von jedem Kinde erfahren können. (Er schlägt dem Hause gegenüber sein Tischchen und Feldstuhl auf, setzt die Sbitmkanne zurechte, und sich hinter den Tisch, streicht sich den Bart und singt ein russisches Volkslied.)

Annch. (kommt schluchzend aus dem Hause, ohne auf Iwannschko Acht zu geben). Nein, das kann ich nicht mit ansehen. (Sie tritt in einen Winkel und weint.)

Iwan. (bricht seinen Gesang ab, als er sie erblickt). Da ist die verzweifelte Dirne wieder, die mich immer im Singen stört.

Annch. Mögen die Leute auf der Straße denken, was sie wollen, ich kann das Weinen nicht lassen.

Iwan. Sonst sing' ich wie ein Rothkehlchen, aber wenn sie da ist, schäme ich mich.

Annch. Wie der arme Junge mit zitternden Händen sein Bündelchen schnürte —

Iwan. Ich glaube gar sie weint.

Annch. Und wie er so confus war, daß er bald hier, bald dort ein Stück liegen ließ —

Iwan. Ein hübsches Mädchen weinen sehen, — lieber gebt mir die Plette.

Annch. Und wie das seidene Tuch ihm in die Hände fiel, das ich ihm am ersten Pfingsttage schenkte — ach! da rollten die hellen Thränen ihm über die blassen Wangen.

Iwan. (steht auf). Jungferchen, was fehlt Ihr?

Annch. Ach nichts!

Iwan. Dacht' ich's doch. Ein Mädchen sagt nie, was ihm fehlt. Ist sie gesund?

Annch. O ja.

Iwan. Oder krank?

Annch. Ach ja!

Iwan. So? Gesund und krank? (Bei Seite.) Also verliebt. (Laut.) Kann ich Ihr helfen? —

Annch. Nein.

Iwan. (bei Seite). Also nicht in mich verliebt. (Laut.) Zeige Sie mir doch Ihre Hand; ich verstehe mich ein wenig auf's Wahrsagen.

Annch. (sieht ihn zweifelhaft an).

Iwan. Ja, ja, nur her mit der Hand! ich habe schon mancher schmucken Dirne gar herrliche Dinge prophezeiht.

Annch. Ist es denn auch eingetroffen?

Iwan. Das versteht sich.

Annch. Nun denn. (Sie reicht ihm die Hand hin.)

Iwan. Aha! Da steht es klar und deutlich.

Annch. Was denn?

Iwan. (schalkhaft). Sie ist verliebt.

Annch. Ach!

Iwan. In einen flinken jungen Burschen.

Annch. Ist es denn ein Wunder, daß ich so unruhig bin? ich dachte, er säße mir nur im Herzen, und er sitzt mir sogar in der Hand.

Iwan. Sie möchte ihn gerne heirathen —

Annch. Wir sind beide arm.

Iwan. Doch hat Sie ihn beschenkt.

Annch. Ein seidenes Tuch.

Iwan. Und nun will er —

Annch. Fort! fort will er!

Iwan. Richtig, da läuft er; aber er wird nicht weit kommen.

Annch. (hastig). Es stößt ihm doch kein Unglück zu?

Iwan. Nein, er kehrt um.

Annch. Hat er was vergessen?

Iwan. Die Braut hat er vergessen mitzunehmen.

Annch. (verschämt). Die Braut?

Iwan. Das Pünktchen da, das ist der Pfarrer.

Annch. (freundlich). Warum nicht gar?

Iwan. Und die vielen kleinen Striche, das ist der Ehesegen.

Annch. (zieht ihre Hand zurück). Geh'! Du spottest meiner.

Iwan. (bei Seite). Gleichviel. Die Thränen habe ich ihr doch weggelogen.

Siebente Scene.

Peter. Die Vorigen.

Peter (ganz betrübt). Bist du da, Annchen?

Annch. (erschrickt). Ach! Du kömmst doch nicht um Abschied zu nehmen?

Peter. Noch nicht. Ich will nur in die Buden gehen, und mir einen Mantelsack zum Reisegefährten suchen; alsdann —

Annch. Du wirst doch noch zu Mittag mit uns essen?

Peter. Essen wollt ich wohl, aber schlucken kann ich nicht.

Iwan. (bei Seite). Das ist die schlimmste Art von Halsweh.

Annch. Sei getrost Peter! Du kommst bald wieder.

Peter. So Gott will! Ja!

Annch. Iwannschko hat mir aus der Hand prophezeiht.

Peter. Das sind Possen!

Iwan. Ei nun, wenn man durch Possen einen Betrübten fröhlich machen kann, so gilt das eben so viel als eine Predigt.

Annch. Wer weiß, Peter; laß mir immer den frohen Glauben. Vom Morgen bis an den Abend werde ich mit meiner Arbeit am Fenster sitzen, und über das Nähzeug hinweg schielen, bis ich endlich von ferne einen Wanderer mit bestaubten Stiefeln erblicke, der wohlgemuth auf unser Haus zuschreitet. Er hat den Hut herunter geschlagen, aber ich erkenne ihn doch — es ist mein Peter! mein Peter!

Peter. Ach! es wird noch mancher junge schöne Herr vorbei hüpfen, ehe der arme Peter die Straße herauf schleicht.

Annch. Laß sie hüpfen, nur dir hüpft mein Herz entgegen.

Peter. Und wenn ich nun mit saurer Mühe so viel erworben hätte, als ein Paar ehrliche genügsame Menschen brauchen; und käme in der Abenddämmerung zurück; — da schallte mir von ferne Musik in die Ohren, und alle Fenster wären illuminirt wie an Kronsfeiertagen; — da früge ich dann den ersten besten, der mir begegnete: Was gibt's dort? — »Eine Hochzeit, die Jungfer Leberecht heirathet einen reichen Tischlermeister.«

Annch. Pfui, Peter!

Peter. Ach! da müßte ich umkehren, und mich in die Newa stürzen.

Annch. Das thut mir weh', daß du so schlecht von mir denkst.

Peter. Ich denke Gutes von dir, und meine, du wirst mich lieb behalten —

Annch. Nun folglich —

Peter. Aber dein Vater ist alt, kann wenig mehr arbeiten; deine Mutter kränkelt; wenn nun die beiden Alten darben müßten —

Annch. Wie du mich quälst! bin ich denn nicht schon traurig genug? —

Peter. Dann käme irgend ein braver, wohlhabender Mann, und spräche: »Schlag' ein! ich will deinen Eltern auf ihre alten Tage gütlich thun« — und dein Vater spräche: »Thu' es mir zu Liebe! nimm ihn.«

Annch. Ach! da müßte ich wohl das vierte Gebot erfüllen.

Peter. Siehst du wohl?

Annch. Aber ich würde mich zu Tode grämen!

Peter. Damit wäre mir auch nicht geholfen.

Iwan. Hört, Kinder, das wird mir zu bunt. Ihr macht, daß ich in drei Tagen nicht singen kann; — (Er greift halb furchtsam in die Tasche, und spricht gutmüthig:) Ich habe da ein paar alte Peterrubel — es ist ein Pathengeschenk — wollte Gott, daß ich euch damit helfen könnte!

Peter. Braver Russe! Gott lohne dir den guten Willen.

Iwan. Es ist zu wenig, ich weiß wohl; damit läßt sich keine Wirthschaft anfangen — aber ich wollte doch, du nähmst sie — weiß Gott! es geschehe mir ein Gefallen damit.

Peter. Nimm, guter Freund, gib sie einem armen Krüppel, den die Türken zusammengeschossen haben.

Iwan. Nun, wenn ich euch nicht helfen kann, so gehe ich meiner Wege, denn Ihr verderbt mir nur den Appetit. (Er packt seinen Kram zusammen.) Leb' wohl, Bursche, und wenn du wieder kommst, so bitte mich zur Hochzeit.

Peter. Meine Hand darauf.

Iwan. Dann will ich euch den herrlichsten Meth brauen, und eine Wischnowka und Malinowka *) vorsetzen, fast so süß als eure Küsse. (Er geht und kehrt wieder um.) Noch eins! schmucke Dirne! weißt du was? geh' zum Kaiser, der hat noch neuerlich ein armes Mädchen ausgestattet. Was gilts, wenn er die frommen Augen voll Thränen sieht, da greift er in seinen Seckel, und macht all' eurer Noth ein Ende. (Ab.)

Peter. Die Glocke auf dem Admiralitätsthurme hat schon Eilfe gebrummt. Ich muß nur geh'n, und meinen stum-

*) Getränke aus Kirschensaft, Zucker und Wein.

men Reisegefährten holen. (Er schüttelt Annchen traurig die Hand, und schleicht davon.)

Achte Scene.

Annchen (allein).

(Sie bleibt in tiefen Gedanken stehen.) Zum Kaiser? — Ach! ich stürbe vor Schrecken, wenn ich vor ihm stünde — kann ich doch kaum mit dem Herrn Pastor reden — und nun vollends den Kaiser! — Freilich, wenn es unser Glück gälte — wenn ich durch eine Viertelstunde Herzklopfen ein ruhiges Herz für immer erkaufen könnte — es wird mir ganz warm bei dem Gedanken —— Soll ich gehen! — ich bin ja reinlich angezogen — Ja, das Herz will wohl, aber die Zunge wird nicht wollen — Gesetzt nun, ich stünde vor ihm, mit niedergeschlagenen Augen, und das Blut wollte mir aus den Backen springen — dann würde er mich fragen: Wer bist du, mein Kind? — da würde ich zittern — und stottern — und recht dumm aussehen — (Pause.) Nicht doch! ich müßte nur immer an Petern denken, wie seine Thränen auf das seidene Tuch fielen; was gilt's! dann würde ich flugs antworten: (mit einem Knix) Annchen Leberecht, Euer Majestät.

Neunte Scene.

Dietrich und Annchen.

Dietr. (athemlos). Annchen! Annchen!

Annch. Was gibts? Was fehlt Ihm!

Dietr. (schnappt nach Luft).

Annch. Hat Ihm Jemand etwas zu Leide gethan?

Dietr. (schüttelt den Kopf).

Annch. Hat Er einen Schlagfluß bekommen?

Dietr. (schüttelt).

Annch. Er sieht ja ganz erhitzt aus?

Dietr. (nickt).

Annch. Ist Ihm was besonders widerfahren?

Dietr. (nickt).

Annch. Wo ist Er denn gewesen?

Dietr. (deutet mit der Hand nach der Gegend, aus welcher er kam).

Annch. Jenseits der Brücke?

Dietr. (nickt).

Annch. Ist Er stumm geworden?

Dietr. (schüttelt). Uf! der Vater —

Annch. Soll ich ihn rufen?

Dietr. (nickt).

Annch. Will Er nicht hereinkommen?

Dietr. (schüttelt).

Annch. Soll ich ihm auf die Bank helfen?

Dietr. (fällt auf seine Knie und faltet die Hände).

Annch. Bewahre der Himmel! ich glaube der alte Mann ist verrückt. (Sie läuft in das Haus.)

Zehnte Scene.

Dietrich (allein).

Gott! — ich kann nicht reden — aber du verstehst mich — du schaust mir hier herein — (Er deutet auf das Herz.) — Du siehst diese Thräne — du verstehst mich! — (Er steht auf.)

Freue dich, Hans Dietrich! du kannst dankbar sein. — O! dann erst werden empfangene Wohlthaten doppelt lieb, wenn man sie vergelten kann.

Eilfte Scene.

Leberecht. Annchen. Dietrich.

Leber. Wo bist du denn gewesen, Landsmann?

Dietr. Ja, wo bin ich gewesen? Rath' einmal!

Leber. Wir haben mit dem Essen auf dich gewartet; meine Alte hat dir die Suppe warm gesetzt.

Dietr. Suppe? bleib mir mit deiner Suppe vom Halse! schaff mir Braten — Kuchen — Wein —

Leber. Bist du wunderlich? Seit dem letzten Kindstaufschmause — Annchen, wie alt bist du?

Annch. Neunzehn Jahr.

Leber. Nun, seit neunzehn Jahren hat mir der Wein keine Flecken in's Tischtuch gemacht.

Dietr. Und ich sage dir, ich muß Wein trinken, vom besten — Champagner.

Leber. Alter, wenn ich dich nicht kennte, so würde ich denken, du kämest aus dem Wirthshause, und hättest über den Durst genippt.

Dietr. Die Mütze herunter! ich komme vom Kaiser.

Leber. (prallt zurück, und greift nach der Mütze). Vom Kaiser?

Annch. (schlägt die Hände zusammen). Vom Kaiser?

Dietr. Von meinem Kaiser! — Siehst du, wie ich jung geworden bin? wie ich die Arme wieder rühren kann? Fort ist meine Gicht! — Spannt mir vierjährige Neapoli-

taner vor, und nennt mich einen Bönhasen, wenn ich sie nicht einfahre, so gut als vor dreißig Jahren.

Leber. Aber was gibt es denn?

Dietr. Was es gibt? — Es gibt einen Kaiser, der durch seine Gnade alte Leute wieder jung macht; einen Kaiser, mit dem man reden kann, als wäre er unser einer.

Leber. So rede doch, erzähle doch.

Dietr. Je nun, dort saß ich auf der Bank — die Pfeife wollte mir nicht schmecken — da sprach ich zu mir selbst: Hans Dietrich, du bist krank oder betrübt, denn die Pfeife schmeckt dir nicht.

Leber. Warst du denn krank?

Dietr. Nein, aber betrübt.

Leber. Weßwegen?

Dietr. So? — Ich sollte wohl klatschen und ein lustig Liedchen pfeifen, wenn ich den Mann in Noth sehe, der mich vierunddreißig Jahr um Gottes willen gefüttert hat?

Leber. (sanft verweisend). Landsmann, laß das gut sein. Du verzehrst ja weniger als mein Starmatz.

Dietr. Der schwatzt und lacht auch dafür, der alte Dietrich brummt nur.

Leber. Du vergißt deine Geschichte.

Dietr. Hat keine Noth. Eher vergesse ich meinen Vor- und Zunamen — Als ich denn so da saß, — und Gott verzeih' mir's — mit dem Schicksale rechtete, da kam der närrische Iwannschko mit seinem Theekessel, und schalt mich, daß ich traurig sei, da doch Alles jubele über den neuen Kaiser. Dann erzählte er mir, wie der brave Herr seinem wackern Vater die letzte Ehre erzeugt; und wie er die alten, treuen Diener durch Wohlthaten aus ihrem Schlupfwinkel hervor-

locke; und wie jeder arme Teufel, den sein Schicksal oder böse Menschen drücken, ihm dreist seine Noth klagen dürfe. Da gab es mir ein guter Engel ein: Geh' hin; bist ja auch ein alter, treuer Diener; hast auch verborgen im Winkel gesteckt, wer weiß was geschieht.

Leber. Und du gingst?

Dietr. Ich ging. — Freilich klopfte mir das Herz gewaltig, je näher ich dem Paradeplatz kam, und kaum vermochte ich mit meinen zitternden Armen die Menschen links und rechts auf die Seite zu schieben. Als ich ihn aber erst von weitem sah, als ich die Züge seines Vaters erblickte, da faßte ich wieder Muth. Ich trat nach und nach immer näher und bückte mich einmal über das andere, so tief mein alter Rücken es zuließ. Als er das gewahr wurde, — Landsmann! die Mütze herunter! — da nahm der Kaiser den Hut vor mir ab.

Leber. Der Kaiser vor dir?

Dietr. Ja, er grüßt jeden ehrlichen Mann. Mein Kaiser hat mich gegrüßt.

Leber. (mit gespannter Erwartung). Nun, weiter!

Dietr. Nun, da bückte ich mich noch dreimal mehr, und die Thränen traten mir in die Augen. Das mag der gute Herr wohl gesehen haben — er winkte mir —

Annch. Er winkte?

Leber. Landsmann! wie war dir da zu Muthe?

Dietr. Die Beine zitterten dem alten Kerl freilich ein wenig, aber das Gewissen war gut, und wer ein gutes Gewissen hat, den tragen seine Beine, auch wenn er vor Gott steht. Ich wackelte herzu, faßte mir ein Herz, und sagte mit lauter Stimme: Gnädigster Herr! Sie kennen mich wohl nicht mehr?

Leber. (lächelnd). Alter, woher sollte er dich denn kennen?

Dietr. Ei, warum denn nicht? vor vierunddreißig Jahren hat er mich ja alle Tage gesehen. Er mag es aber doch wohl vergessen haben. Nein! antwortete er mir: wer bist du denn? — Je du mein Gott! war ich denn nicht Ihres Hochseligen Herrn Vaters Leibkutscher? habe ich Sie denn nicht oft gefahren? und Sie wollten immer am liebsten mit mir fahren.

Leber. Ja, ja, das hast du mir oft erzählt.

Dietr. Du? sagte der Kaiser: wirklich? nun, geh' nur in's Schloß, wir wollen nachher mit einander sprechen. Da bückte ich mich, die besternten Herren machten mir Platz, und ich ging gerades Weges nach dem Schlosse.

Leber. Hielten dich denn die Soldaten nicht auf?

Dietr. Ach nein, sie sind es schon gewohnt, daß auch Leute zum Kaiser kommen dürfen, die eben nicht mit sechs Pferden fahren.

Leber. Aber diesmal kam der Kaiser gar zu dir?

Dietr. Freilich kam er zu mir. Er nahm mich mit in sein Kabinet, und sprach so gütig, so freundlich. — — (Weinend.) Alter Knabe, hast so lange nicht geweint — wer hätte das sollen denken, als du den kleinen Prinzen fuhrst, daß er dir im Alter solche Freudenthränen ablocken würde.

Leber. (ungeduldig). Aber, was sprach er denn?

Dietr. Zuerst fragte er: wo ich die ganze Zeit über gesteckt hätte? — ich sagte, bei meinem Landsmann, Meister Leberecht.

Leber. Was? — der Kaiser weiß meinen Namen?

Dietr. O! Er weiß noch mehr.

Leber. Anne! — stelle dir vor! während ich bei deiner Mutter sitze, und Kalender mache, wird mein Name vor Seiner Majestät genannt!

Dietr. Dann wollte er wissen, wovon ich gelebt hätte? — Mein wackerer Landsmann, sagte ich, hat mich gefüttert um Gottes willen!

Leber. Das hättest du nicht sagen sollen.

Dietr. Dann wäre ich ein Schurke gewesen — Ist dein Landsmann reich? fragte der Kaiser. — Gnädigster Herr, antwortete ich, er hat seinen letzten Bissen mit mir getheilt.

Leber. Bruder, das hättest du nicht sagen sollen.

Dietr. Dann wäre ich ein Schurke gewesen. — Das war brav, sagte der Kaiser: das mußt du ihm vergelten. — Ach! meinte ich, das kann ihm nur Gott vergelten! — (Sehr bewegt, Leberecht umarmend.) Ja Bruder! das kann dir nur Gott vergelten!

Leber. Wie du immer bist. Ist mir's denn nicht schon vergolten? hat der Kaiser nicht gesagt, das war brav! — Pfui, Bruder! du wirst mich stolz machen.

Dietr. Höre nur, jetzt kommt das Beste. Wie viel war dein Gehalt bei meinem Vater? fragte der Kaiser. — 300 Rubel, Euer Majestät — Da nahm der gute Herr eine Schreibtafel und rechnete — und rechnete — und schlug Zinsen zu Zinsen — und — da — (er legt ein Packet auf den Tisch). Da sieh' selbst! —

Leber. (wirft einen Blick hinein). Was? lauter Banknoten? —

Dietr. Zwanzig tausend Rubel!

Leber. (ganz erstarrt). Zwanzig —

Dietr. Tausend Rubel! — (Er faltet die Hände und blickt gen Himmel.) Guter Kaiser, du hast Zinsen zu Zinsen geschlagen — Großer Gott! du wirst ihm dieses Kapital mit Unterthanenliebe verzinsen!

Annch. (bewegt und herzlich). Ich habe ihn nicht geseh'n, aber ich liebe ihn schon. O! wie will ich alle Sonntage für den guten Herrn beten!

Leber. Alle Tage, mein Kind, alle Tage; denn ihn hat Gott gesandt, uns jeden Tag zum Feiertage zu machen. — Nun, Bruder, ich wünsche dir vom Herzen Glück! Nun kannst du dir auf deine alten Tage was zu Gute thun.

Dietr. Das will ich auch. Gleich auf der Stelle will ich mir was zu Gute thun. (Er ergreift das Packet, theilt es obenhin in zwei Hälften, und reicht die eine dem Meister Leberecht.) Da nimm, alter Freund.

Leber. Was? — nein, so war es nicht gemeint.

Dietr. Landsmann! wenn du das nicht nimmst, so zanken wir uns zum ersten Male in unserm Leben.

Leber. Ungezählt?

Dietr. Hast du deine Wohlthaten gezählt?

Leber. Das ist ja mehr als die Hälfte?

Dietr. Desto besser, so saß mir das Herz in den Fingern.

Leber. Nein, Bruder — ich weiß wohl, du gibst es gern —

Dietr. Ja, bei meiner armen Seele.

Leber. Aber ich würde mir vorkommen, wie ein elender Mensch, wenn ich mir die Freundschaft bezahlen ließe.

Dietr. Narr! wer will denn das? — nur deine baren Auslagen, alle die Rubels, die ich dem guten Kinde da ent-

zogen habe — sonst nichts — mein Seel, sonst nichts. — Als ich das Faulfieber hatte, und du nicht von meinem Bette wichst: dich vor keiner Ansteckung scheutest — läßt sich das bezahlen? — als ich das Bein brach, und du mich auf deinem Rücken nach Hause trugst — läßt sich das bezahlen? — — Als du meiner alten Mutter im Vaterlande heimlich ohne mein Wissen fünfzig Thaler schicktest — ein Schurke müßte ich sein, wenn ich dir das mit dem Bettel bezahlen wollte.

Leber. Sprich was du willst, hier sitzt ein Ding — (auf das Herz deutend.) Nennen kann ich es nicht, ich bin kein Gelehrter — aber es spricht laut: Nein, Leberecht, nimm nichts.

Dietr. Höre, mache mich nicht kollericht — Du willst nicht? — gut. Du sollst auch nichts haben! nicht einen rothen Heller! — aber dem Mädchen da bin ich noch ein Pathengeschenk schuldig — Du hättest reiche Gevattern bitten können; Du batest deinen armen Landsmann, darunter darf das gute Kind nicht leiden. Da nimm, Annchen, steck' ein, und heirathe geschwind deinen Peter.

Annch. Vater — um Gottes willen! — ist das Euer Ernst? — Vater — darf ich? —

Dietr. Nimm, oder ich werfe es in die Newa.

Leber. Nimm, mein Kind, und vergilt es ihm durch liebevolle Pflege, bis an seinen Tod.

Dietr. Anne! das war vernünftig gesprochen.

Annch. (nimmt das Geld, und will ihm die Hand küssen).

Dietr. Einen Kuß, liebes Mädchen, wenn du dich nicht vor meinem grauen Schnurbart fürchtest.

Annch. (küßt ihn und streichelt ihm die Wangen). Und ich darf mit Peter theilen?

Dietr. Das darfst du — das sollst du — ich will auf deiner Hochzeit tanzen. Hörst du, Mädchen? den Vortanz laß ich mir nicht nehmen. — Nicht wahr, Landsmann? Peter ist ein braver Bursch, ein fleißiger Arbeiter; du setzest dich in Ruhe; er wird Meister; du gibst ihm das Mädchen —

Leber. Und meinen besten Segen!

Dietr. Dann sitzen wir beide alten Knasterbärte, und moquiren uns, wenn das junge Volk tändelt, und spielen Durak mit deinen Enkeln.

Zwölfte Scene.

Peter (mit dem Mantelsack auf der Schulter). **Die Vorigen.**

Annch. (fliegt an seinen Hals). Peter! Peter!

Peter (traurig). Gehab dich wohl, liebes Annchen! die Abschiedsstunde hat geschlagen.

Annch. Nicht doch —

Peter. Mit einem kleinen Mantelsack ziehe ich von dannen; aber wenn du Vertrauen hast auf Gott und mich —

Annch. Guter Peter, es hat sich etwas zugetragen.

Peter. Das geht mich nichts an. Meinethalben mag sich zutragen was da will, ich sitze und arbeite und arbeite, bis ich mein Annchen heimholen kann — laß mich los, du machst mir das Scheiden nur schwer. Geb' Er mir die Hand, Meister, und wenn es Gottes und Sein Wille ist, daß ich einmal Sein Schwiegersohn werden soll, so gebe Er mir auch Seinen Segen mit auf den Weg.

Leber. Den hast du, wackerer Geselle. (Er schüttelt ihm die Hand.)

Annch. Aber höre doch nur —

Peter. Das Herz will mir brechen.

Annch. So sieh' mich doch an.

Peter. Ich werde ohnehin nicht vergessen, wie du aussiehst — Herr Dietrich, gebe Er mir auch Seine Hand zum Valet.

Dietr. Du ziehst auf die Wanderschaft?

Peter. Ich muß.

Dietr. Mit einem leichten Bündel —

Peter. Und schwerem Herzen.

Dietr. Nun, Annchen, du wirst ihm doch wohl einen Zehrpfennig auf die Reise geben?

Annch. Da, da, Peter! da hast du einen Zehrpfennig. (Sie stopft ihm die Banknoten in die Hand.)

Peter (wirft einen Blick darauf — sieht hinein — erstaunt — verstummt — schaut einem nach dem andern in's Gesicht — jeder lächelt ihn an. Endlich spricht er:) Behüte Gott! was habt ihr mit mir vor?

Annch. (sich an ihn schmiegend). Liebes und Gutes.

Peter. Wo kommt die entsetzliche Menge Geld her?

Annch. Du weißt ja wohl: der alte Dietrich war Leibkutscher bei dem seligen Kaiser, und da hat sein braver Sohn ihm zwanzig tausend Rubel geschenkt, und da hat mein Herr Pathe mir wieder die Hälfte geschenkt, daß du Meister werden, und mich heirathen sollst.

Peter (halb freudiges, halb zweifelndes Erstaunen, ist sprachlos. Er sieht erst Leberecht, dann Dietrich an; beide nicken freundlich; er faßt Annchen scharf in's Auge, sie nickt noch freundlicher und spricht:) Ja, ja, es ist wahr.

Peter. Ihr — Ihr neckt mich nicht?

Leber. Nein, mein Sohn.

Peter. Es ist Ernst?

Leber. Dank es meinem braven Landsmann.

Dietr. Die Mühe kannst du dir sparen.

Peter (fängt an laut zu lachen, und schluchzt eben so laut dazwischen. Er will reden, die Thränen ersticken seine Stimme).

Dietr. Mensch! bist du toll geworden?

Peter (reicht ihm die Hand, und versucht zu sprechen, doch abermals vergebens. Er faltet beide Hände, und sieht ihn beweglich an).

Dietr. Schon gut, ich verstehe dich, Bursche: du willst für mich beten!?

Peter. Ja — ja —

Dietr. Bete für den Kaiser.

Peter. Für den Kaiser! — (Lachend und weinend.) Nun will ich ein Meisterstück machen, trotz dem neuwieder Künstler. Einen Schrank mit Königsholz ausgelegt, und brennende Herzen von Rosenholz, den will ich zum Kaiser bringen — nun kann ich auch meinen armen verwaisten Bruderskindern in Deutschland was schicken — (Schluchzend.) Ha! ha! ha!

Annch. Seht, Vater, wie er sich freut — wie lieb er mich hat.

Peter. Schlag' ein, Annchen. (Sie thut es.)

Leber. Im Namen Gottes!

Dietr. Und meines Kaisers!

Peter. Ob er's wohl übel nimmt, wenn ich hingehe und ihm danke?

Dietr. Nein, Peter, das nimmt er nicht übel; das sind seine frohesten Augenblicke.

Peter. Aber das Herz ist mir so voll, ich werde kein Wort hervorbringen können.

Dietr. Wohl dem Volke! das zu arm an Worten ist, um seinen guten Kaiser zu segnen.

(Der Vorhang fällt.)

Uebles Laune.

Ein Schauspiel

in vier Aufzügen.

Erschien 1799.

Personen.

Geheimderath Hermann v. Edelschild, Hauptmann Tobias v. Edelschild,	} Brüder. Beide außer Diensten.

Fräulein Ulrike v. Edelschild, ihre Schwester.
Therese, des Geheimderaths Tochter.
Walther, dessen Kammerdiener.
Der Oberst v. Hammer.
Patzig, sein Kammerdiener.
Der Lieutenant Wayse.
Fabian, sein Reitknecht.
Hans Bornmann, ein hundertjähriger Greis.
Bediente.

(Die Scene ist auf einem Gute des Geheimderaths. Zu Anfang des dritten Actes in einem Dorfe, unweit davon.)

Erster Act.

(Ein Saal mit angrenzenden Zimmern.)

Erste Scene.

(Es ist Morgen. Ein **Bedienter** deckt den Theetisch, ein anderer wischt den Staub von den Möbeln. Fräulein **Ulrike** tritt herein, sehr knapp und sauber gekleidet.)

Ulrike.

Guten Tag, Kinder. Es schläft wohl noch Alles?

Bed. Das gnädige Fräulein ist im Garten.

Ulr. Ja, die ist immer die Erste. Gerade wie ihre selige Mutter. War eine brave Frau! wenn der Hahn zum dritten Mal krähte, husch aus dem Bette. — Hier, Franz, hier liegt noch viel Staub. — Damals galt das Sprichwort: Morgenstunde hat Gold im Munde. Ist nur noch für Tagelöhner. Das liebe Gold hat sich längst in Kupfer verwandelt. — Franz, den Spiegelrahmen. Du wischest so obenhin. Man muß nichts in der Welt obenhin thun, denn daher kommt es eben, daß man so vieles zweimal thun muß.

Bed. Die verdammten Fliegen —

Ulr. Du hast Recht, mein Sohn. Ich hasse kein Gottesgeschöpf, aber die Fliegen — es ist unreinliches Vieh. Keinen Löffel Suppe kann man in Ruhe essen. Jeden Kronleuchter muß man in Flor hüllen. Sie respectiren nicht einmal das

Portrait meines seligen Herrn Großvaters. Nein, da lobe ich mir den Winter.

Bed. Man könnte Gift auf die Fenster stellen.

Ulr. Nicht doch. Man muß nichts auf der Welt vergiften, nicht einmal eine Fliege. Gott wird wohl wissen, wozu er die Fliegen geschaffen hat, ob ich gleich in Demuth bekenne, daß ich es nicht begreife — (Zu dem andern Bedienten.) Sieh nur, Peter, da zwischen dem Henkel ist die Tasse nicht rein gewaschen.

Bed. Die Jungfer —

Ulr. Ei was Jungfer! das ist deine Sache. Merke dir's, mein Sohn, du bist noch ein Neuling: durch Reinlichkeit empfiehlt man sich hier im Hause. Reine Hände, pflege ich immer zu sagen, reine Herzen; ein blanker Körper, eine blanke Seele. Wer sich und sein Kämmerlein reinlich hält, der ist selten ein Bösewicht.

Bed. Aber die Jungfer ist überhaupt —

Ulr. Nun, was denn? Sie ist eine Jungfer, eine brave Jungfer, ein gutes Gemüth, und Alles an ihr schneeweiß gewaschen. Ich kann das nicht leiden, mein Sohn, wenn Dienstboten sich verklagen. Verträglichkeit macht beliebt bei Hohen und Niedern. Zwischenträgerei ist eine große Schmeißfliege, brummt vor allen Fenstern, besudelt Alles.

Bed. (will antworten).

Ulr. (mit Strenge). Geh' Er, und mach' Er die Tasse rein. (Die Bedienten entfernen sich.)

Zweite Scene.

Ulrike (allein).

(Sie schenkt sich Kaffee ein. Der Löffel fällt von ungefähr auf die Tasse, und bespritzt sie ein wenig.) Hm! hm! Sieh' da, ein Kaffeefleck auf meinem weißen Rocke. (Sie taucht den Zipfel ihres Schnupftuches in ein Glas Wasser, und wäscht den Flecken aus.) Auch der reinlichste Mensch bleibt nicht immer frei von Flecken; auch der Beste hat seine Fehler; bis wir einmal dort oben in die große Wäsche kommen; wohl dem, der dann nur Kaffeeflecke auszuwaschen hat! — D'rum sei geduldig, Ulrike; murre nicht, wenn Hermann brummt. Seine Launen sind ja auch keine Dintenflecke.

Dritte Scene.

Tobias und Ulrike.

Tob. (trägt einen Rosenstock ohne Blätter). Guten Morgen, Schwester.

Ulr. Guten Morgen, Bruder Tobias.

Tob. (sehr fröhlich). Sieh' nur, sieh' nur.

Ulr. Was denn? (Gutmüthig scherzend.) Ich glaube gar, du willst eine Satyre auf mich machen?

Tob. Satyre? Ich?

Ulr. Ich bin freilich auch nur ein verdorrter Rosenstock.

Tob. Verdorrt? den Henker auch! Siehst du nicht die grünen Knospen, die da hervorkeimen? — (Mit froher Geschwätzigkeit.) Ich gab ihn schon verloren. Seit vierzehn Tagen begossen, in die Sonne gestellt, in den Regen getragen, Alles vergebens! und nun kommt er doch. Ich freue mich wie ein Kind.

Ulr. (lächelnd). Ja wohl, wie ein Kind.

Tob. Siehst du, Schwester, man muß nie verzweifeln, weder an Menschen noch an Rosenstöcken. Der Winter entblättert diese, das Unglück beugt jene; aber pflegt sie nur mit Liebe, so schießen die Knospen wieder nach.

Ulr. Du hast doch immer fertige Applicationen von unvernünftigen Pflanzen auf Gottes Ebenbild.

Tob. Glaube mir, Schwester, wir sind auch Pflanzen, nur daß wir herumwandeln. Und vielleicht wäre es besser —

Ulr. (lachend). Wenn wir am Boden festgewachsen wären?

Tob. Allerdings. Zufrieden mit seinem Platze, es treffe ihn die Sonne am Morgen oder am Abend, wäre dann ein Jeder so froh als ich.

Ulr. Gott hat dir die Gabe verliehen, aus jedem Blümlein einen Honigtropfen zu saugen.

Tob. Hat er das? (Er setzt den Rosenstock nieder, und faltet die Hände.) Nun, lieber Gott! dann hast du mich vor Tausenden hoch beglückt!

Ulr. Und deine Gicht?

Tob. Ei was! wenn kein Schmerz auf der Welt wäre, so gäbe es auch kein Vergnügen.

Ulr. Du verkältest dich in Wind und Wetter. Deine Gartenliebhaberei —

Tob. Die laß mir zufrieden. Ich bin der glücklichste Monarch. Der Gärtner ist mein Premierminister. Die Unterthanen gedeihen. Sie kennen mich nur durch Wohlthaten, und belohnen mich durch Früchte.

Ulr. Wenn die liebe Gärtnerei nur nicht so schmutzig wäre.

Tob. Schmutzig? Wie so?

Ulr. Du kömmst zuweilen mit Händen zur Tafel —

Tob. An denen hin und wieder ein Bischen Erde klebt? was thut das? der Mensch ist ja selbst nur ein Erdenkloß.

Ulr. Ach, Bruder! das ist ein fataler Gedanke! da gebe ich mir nun alle Mühe, jedes Stäubchen wegzuwischen, und am Ende wird doch meine ganze Person zu Staub.

Tob. Schwester, ich rede nicht gern vom Tode. Er ist der privilegirte Freudenstörer, der Büttel der ganzen Natur. Sie mögen ihn immerhin Freund Hain nennen, oder als Engelein mit der umgekehrten Fackel malen; wäre ich ein Maler, ich würde ihn als Flußgott abbilden, mit einer Urne, aus welcher Thränen stürzen.

Ulr. Perlen in den Kranz des Gerechten.

Tob. Freund Hain! das ist so eine kaufmännische Redensart, weil der Tod mit Jedermann Geschäfte treibt. Aber frohe Menschen sind seine hartnäckigsten Feinde; frohe Menschen muß er lange bitten, ehe sie mit ihm nach Erfurt zum Todtentanze wallfahrten.

Ulr. Möchte doch Bruder Hermann die schöne Kunst, stets froh zu sein, von dir lernen.

Tob. So etwas lernt sich nicht.

Ulr. Seine Launen sind zuweilen unerträglich.

Tob. Es sind die Launen eines Bruders.

Ulr. Wohl wahr, aber oft ohne alle Ursach —

Tob. Desto besser, so nagt uns kein Vorwurf.

Ulr. Oft um Kleinigkeiten —

Tob. Dann find' ich es lustig.

Ulr. Zuweilen mit so vieler Bitterkeit —

Tob. Das verdirbt ihm seinen eigenen Magen.

Ulr. Wenn man nicht wüßte, daß er im Grunde es herzlich gut meint —

Tob. Eben weil man das weiß, warum soll man sich ärgern? Ihn verzehrt das Gift, uns juckt es nur auf der Haut.

Ulr. Es brennt doch auch zuweilen recht empfindlich.

Tob. Gibt es doch so viele arme Menschen, die fremden Uebermuth erdulden müssen. Laß uns Gott danken, daß wir nur die Launen eines Bruders zu ertragen haben.

Vierte Scene.

Walther. Die Vorigen.

Walth. (kommt verdrießlich aus seines Herrn Zimmer). Das ist zu arg.

Ulr. Was hast du, Walther?

Walth. Eine Tasche voll Scheltworte, mein tägliches Morgenbrot.

Ulr. Ist dein Herr aufgestanden?

Walth. Ja.

Tob. Und brummt wieder?

Walth. Brummt.

Ulr. Weswegen?

Walth. Erst rauchte der Kamin ein wenig, da schalt er über den Schornsteinfeger; und dann über den Baumeister, der das Haus gebaut, und endlich über den Mann, der die Kamine erfunden hat.

Tob. Ha! ha! ha!

Ulr. Der Rauch setzt sich an die Vorhänge, da hat er nun wohl Recht.

Walth. Hernach wurde er wieder ganz aufgeräumt, als er das schöne Wetter sah. Er schwatzte und lachte, bis ich ihm die neuen Schuh anzog, die waren unglücklicher Weise zu eng.

Tob. Da wird es über den Schuster hergegangen sein.

Walth. Ich erzählte ihm geschwind von der Stallfütterung und dem spanischen Klee, den er den Bauern geschenkt, daß er so herrlich aufgegangen, und das ganze Dorf eine Freude darüber habe.

Ulr. Was gilt's, das hat ihn wieder umgestimmt?

Walth. Augenblicklich. Er wurde ganz lebendig, und machte neue Plane, den Nahrungsstand seiner Bauern zu verbessern. Weiß der Henker, wie es zuging, daß ich seine Dose auf das Fenster gestellt hatte — sie muß immer auf dem kleinen Tische neben der Uhr stehen — er suchte sie einige Minuten, nannte mich einen Taugenichts und jagt mich zur Thür hinaus.

Tob. Ein hastig Wort, ein kalter Blitz.

Walth. Fast möchte man wünschen, lieber aus dem Hause gejagt zu werden.

Tob. Er meint es nicht böse.

Ulr. Gewiß nicht.

Walth. Ach, bester Herr Kapitän! was kann mir das helfen? Oft wäre ein freundliches Wort mir lieber, als das Legat, das er mir in seinem Testamente versprochen.

Tob. Das macht dir Ehre.

Walth. Vormals war es anders. In der Stadt — bei Hofe — die mancherlei Geschäfte — es gab doch immer hier und da einen Unglücklichen, dem sein Vorwort aus der

Noth half. Heiter öffnete er die Augen, und heiter schloß er sie wieder.

Tob. Da machte er es gerade wie ich.

Walth. Es war ein unglücklicher Gedanke, daß er seinen Abschied nahm. »Auf dem Lande,« sprach er: »auf meinen Gütern, lieber Walther, da wollen wir das Leben genießen.« — Ich freute mich wie die Kinder Israel, als sie aus Egypten zogen. Da sitzen wir nun, haben nichts zu thun, und brummen vor Langeweile. (Ab.)

Ulr. Ei! ei! Alle Nachbarn hat er schon verscheucht. Ich fürchte, der ehrliche Walther werde endlich auch sein Bündel schnüren.

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Die Vorigen.

Geh. R. (kommt verdrießlich aus seinem Zimmer, setzt sich an den Theetisch, und brummt in den Bart). Guten Morgen.

Tob. (sitzt an der andern Seite der Bühne, vor ihm steht der Rosenstock auf der Erde, zu dem er sich herabbückt, und den er, während dieser Scene, von allen Seiten beschaut). Guten Morgen, lieber Bruder!

Ulr. (geschäftig und freundlich). Wohl geschlafen?

Geh. R. Schwester, du kennst mich. Es gibt zwei Redensarten, die mich immer in üble Laune versetzen: wie befinden Sie sich? und wie haben Sie geschlafen? das sind unausstehliche Lückenbüßer, denn von hundert Menschen fragen neunundneunzig den Henker darnach, ob ich gut oder schlecht geschlafen habe!

Ulr. So bin ich der Hundertste.

Tob. Und wo bleib' ich denn?

Ulr. (mit Herzlichkeit). Glaube mir, Hermann, das Frühstück schmeckt mir nicht, bis ich weiß, mein guter Bruder, dem ich es verdanke, hat sanft geruht.

Geh. R. (reicht ihr die Hand). Schenke mir ein, gute, alte Seele. (Gutmüthig scherzend.) Ich will dir auch eine Redensart in den Bart werfen: es schmeckt von deiner Hand mir besser.

Ulr. Ich höre das lieber aus meines Bruders Munde, als wenn vor dreißig Jahren ein junger Herr es mir vorlog. (Sie schenkt ein.)

Geh. R. (zu Tobias). Was beschaust du da so emsig, Bruder Hofgärtner?

Tob. Ich freue mich.

Geh. R. Ja das thust du immer. Worüber denn dies Mal?

Tob. Ueber ein Rosenblatt, das da hervorbricht.

Geh. R. Geh' in mein Treibhaus, dort kannst du blühende Rosenstöcke zu Dutzenden bekommen.

Tob. Habe sie aber nicht selbst erzogen. Es ist eine gar schöne Gottes Einrichtung, daß nur solche Dinge Freude gewähren, um die man Sorg' und Mühe gehabt hat.

Geh. R. (verdrießlich). Mein Gott, der Kaffee ist ja kalt.

Ulr. (ängstlich). Ich will ihn sogleich wärmen lassen. (Sie nimmt die Kanne, geht an die Thüre und ruft einem Bedienten.)

Geh. R. Da sitze ich nun mit nüchternem Magen.

Tob. Dann sind die Geisteskräfte am lebhaftesten.

Geh. R. Ich will aber keine Geisteskräfte, ich will Kaffee.

Tob. Du wirst ihn bekommen.

Geh. R. Aufgewärmtes Zeug.

Ulr. Ich lasse frischen machen.

Geh. R. Das wird eine halbe Stunde dauern.

Tob. Es ging mir neulich auch so, und ich freute mich darüber.

Geh. R. (ärgerlich). Schon wieder.

Tob. Wem Alles entgegen gebracht wird, der genießt nur halb; wer warten muß, genießt zweifach.

Geh. R. Bruder, ich glaube, wenn einmal der Himmel einfällt, so freust du dich auch.

Tob. Allerdings.

Geh. R. (spöttisch). Weißt du aber auch warum?

Tob. O ja; ich habe mir immer einen schnellen Tod gewünscht, und wenn der Himmel einfällt, so drückt er uns alle platt wie die Pfannkuchen.

Geh. R. (wider Willen lächelnd). Du bist ein närrischer Kautz. Man muß über dich lachen, wenn man auch noch so ärgerlich ist.

Tob. Siehst du, Bruder, da machst du mir eine große Freude.

Geh. R. Dacht' ich's doch! ha! ha! ha!

Tob. (herzlich einstimmend). Ha! ha! ha! ha! ha!

Ulr. Bruder Tobias ist ein guter Mensch, nur Schade, daß er so viel in der Erde wühlt, und in den Hecken herumkriecht. Da sitzt ihm nun schon wieder eine Raupe auf der Achsel. (Sie nimmt sie ihm ab, und wirft sie aus dem Fenster.) Bald sind es Spinngewebe, bald Raupennester —

Tob. Ich lasse Manches sitzen, um dir die Freude nicht zu verderben, mir's abzunehmen.

Ulr. Schaff' mir nur Blumen genug zur Hochzeit.

Tob. Doch nicht zu deiner eigenen?

Ulr. Spötter! (Sie wendet sich zu dem Geheimderath.) Lieber Bruder, ich habe eine Bitte.

Geh. R. Liebe Schwester, du bist so karg mit deinen Bitten, und so bescheiden, daß ich Amen spreche, ehe ich noch weiß, wovon die Rede ist.

Ulr. Du kennst meine Pflegetochter Lenchen?

Geh. R. Ein braves Mädchen.

Ulr. Gott sei Dank! das ist sie. Als unser wackerer Prediger starb, da gelobte ich ihm auf seinem Todbette, für die arme, vater- und mutterlose Waise Sorge zu tragen. Ich habe mein Gelübde erfüllt, ich habe sie christlich und reinlich erzogen.

Geh. R. Das hast du, und wer noch einmal sagt, daß alte Jungfern in der Welt zu nichts nützen, der hat es mit mir zu thun.

Ulr. Es ist kein Wirkungskreis so klein, und kein Mensch so gering, er kann Nutzen stiften, wenn er nur will.

Tob. Und Freude genießen, wenn er nur will.

Ulr. Alles Gute belohnt sich; warum denn weniger, wenn eine alte Jungfer es thut? — Das Schicksal versagte mir das Glück, Mutter zu werden; meine Sorgfalt und mein Herz haben mir dieses Glück dennoch beschert. Ich bin Mutter. Ich habe mir in Lenchen ein dankbares Kind erzogen. Gestern kam ein feiner junger Mann aus der Stadt, ein Kaufmann, reinlich und ordentlich gekleidet; der hat seine Worte um Lenchen bei mir angebracht. Er soll ein anständiges Auskommen haben, und sein Haus soll so zierlich und reinlich sein, wie ein Puppenschränkchen.

Geh. R. So gib sie ihm in Gottes Namen.

Ulr. In Gottes Namen!

Geh. R. Für die Aussteuer werde ich Sorge tragen.

Tob. Die Mirten zum Kranze werde ich liefern.

Ulr. Herzlichen Dank, lieber Bruder. Nun hätte ich mir aber auch noch eine Freude ausgedacht.

Tob. Eine Freude, ich bin dabei.

Ulr. Ich wünschte, daß die Hochzeit hier im Hause gefeiert würde, wenn du nichts dawider hättest?

Geh. R. Nicht das Geringste.

Ulr. Ich wollte das gute Mädchen selbst zur Kirche führen, und sie vor dem nämlichen Altar trauen lassen, vor dem sie einst getauft wurde.

Tob. Schön, schön.

Ulr. Ich habe also deine Einwilligung?

Geh. R. Von ganzer Seele; und Alles was Küche und Keller vermögen, steht zu deinen Diensten.

Ulr. Gott vergelte es! o! das wird mir ein Ehrentag sein!

Tob. Und mir ein Freudentag.

Ulr. (froh geschwätzig). Dann will ich das ganze Haus von unten bis oben scheuern lassen; alle Spiegel und Fenster sollen mit Branntwein und Kreide gewaschen werden; auch dein Studirzimmer will ich in Ordnung bringen —

Geh. R. (heftig). Was? mein Studirzimmer?

Ulr. Ja, Bruder, ich begreife nicht, wie du in dem Staub und Schmutz leben kannst.

Geh. R. Das geht dich nichts an.

Ulr. Auf den Tischen kann man mit den Fingern schreiben.

Geh. R. Desto besser, so braucht man keine Federn.

Ulr. Wenn ich mit einer Schleppe hineintrete, so gibt es Wolken von Staub.

Geh. R. Du hast dort nichts zu suchen.

Ulr. Alle Fensterscheiben sind blind.

Geh. R. Wenn du mir den Kopf warm machst, so lasse ich sie gar zumauern.

Ulr. Du fährst einen Nachmittag spaziren, und unterdessen —

Geh. R. Ich fahre nicht! ich will nicht fahren! und ehe ich das zugebe, mag lieber die Braut mit sammt dem Bräutigam zum Henker fahren!

Tob. Aber Bruder Herrmann —

Geh. R. Aber Bruder Tobias! ich bin auf dem besten Wege in üble Laune zu gerathen.

Tob. Du mußt ablenken. Die Wege zur üblen Laune sind niemals gute Wege. Du mußt bedenken, daß du der Schwester Ulrike eine Freude machst, wie ich mit meinen Raupen.

Geh. R. Mit deinem Wohlnehmen, Herr Bruder, wer allen Menschen Freude machen will, ist ein Thor ohne Charakter.

Tob. (immer sehr gelassen). Aber ein fröhlicher Thor.

Geh. R. Ein Teig, der sich von aller Welt Fingern kneten läßt.

Tob. Eine Blume, die willig für Jeden duftet.

Geh. R. Ein Grashalm, der jedem Winde gehorcht.

Tob. Und von keinem Sturme geknickt wird.

Geh. R. Ein Mensch ohne Festigkeit kann nur Weibern behagen.

Tob. Ein Herz, daß jeder Freude offen steht, findet überall Vertrauen.

Geh. R. (der immer heftiger wird). Volle Herzen, leere Köpfe.

Tob. (stutzt und sieht ihn bewegt an. Nach einer Pause pfeift er die beiden ersten Takte des bekannten Volksliedes: Freut euch des Lebens ꝛc.)

Geh. R. Wer keine Selbstständigkeit besitzt, der schmiegt sich in fremde Launen.

Tob. (pfeift die beiden folgenden Takte).

Geh. R. Es ist eine elende Furchtsamkeit; eine Geistesleere —

Tob. (pfeift die beiden folgenden Takte).

Geh. R. (springt auf). Geh' zum Teufel mit deiner Pfeife! (Er rennt hinaus.)

Tob. (pfeift die beiden letzten Takte).

Ulr. Ach! der Bruder macht es auch gar zu arg.

Tob. (bückt sich über seinen Rosenstock, wischt sich verstohlen eine Thräne aus dem Auge, und singt:) »Freut euch des Lebens —»

Ulr. In einem Augenblicke Sonnenschein, im andern Sturm.

Tob. »Weil noch das Flämmchen glüht —»

Ulr. Er scheucht Alles von sich.

Tob. »Pflücket die Rose —»

Ulr. Und verbittert sich selbst das Leben.

Tob. »Eh' sie verblüht.»

Geh. R. (kommt zurück und reicht Tobias die Hand). Bruder, ich habe dich beleidigt, vergib mir.

Tob. (schüttelt ihm die Hand). Sieh', Bruder, da machst du mir eine herzliche Freude.

Geh. R. Keinen Groll, guter Tobias.

Tob. Groll? ich weiß nicht was das ist. Groll ist ein Ding, aus dem sich keine Freude schöpfen läßt, und folglich kein Ding für mich.

Geh. R. Die Ausdrücke entfuhren mir so.

Tob. Wären sie dir nicht entfahren, so hätte ich jetzt nicht die Freude, in dein Bruderherz zu schauen.

Ein Bedienter (tritt herein). Der Kammerdiener des Obersten Hammer ist so eben gekommen.

Geh. R. Endlich! laß ihn hereintreten.

Sechste Scene.

Patzig. Die Vorigen.

Patzig. Mein gnädiger Herr sendet mich, Ew. Gnaden zu seiner Ankunft Glück zu wünschen.

Geh. R. Wo ist er?

Patzig. Im Wirthshause.

Geh. R. Warum nicht hier?

Patzig. Er will das gnädige Fräulein durch seine Staatsuniform überraschen.

Geh. R. Geh', sag' ihm, an alten Freunden sieht man die Schlafröcke lieber, als die Staatsuniformen. (Patzig will gehen.) Noch Eins, ich hoffe, dein Herr kommt mit Sack und Pack?

Patzig. O ja. Hier ist gut Hütten bauen.

Geh. R. Welche Verfügungen hat er mit seinen Gütern getroffen?

Patzig. Hm! — die werden von einer fürstlichen Kommission disponirt.

Geh. R. Wie? ich will nicht hoffen —

Patzig. Er hoffte es auch nicht, aber es geschah doch.

Geh. R. Also Schulden —?

Patzig. Mehr als Dachziegel.

Geh. R. Gleichviel! Freund ist Freund; je ärmer, je willkommner. Geh', ich erwarte deinen Herrn mit Sehnsucht.

Ulr. Und wenn Er wieder kommt, mein Freund, so trage Er nicht so viel Staub in das Zimmer.

Patzig (ab).

Siebente Scene.

Die Vorigen ohne Patzig.

Geh. R. (sehr heiter). Freut euch, Kinder!

Tob. Herzlich gern. Worüber denn?

Geh. R. Was meinst du, Schwester, wenn dein Lenchen und meine Therese an Einem Tage Hochzeit machten?

Ulr. Ei, da würde es viel Arbeit geben.

Tob. Aber auch viel Vergnügen. Wie verstehst du das, Bruder? hat sich denn schon ein Schwiegersohn gemeldet?

Geh. R. Hörtest du nicht, wer eben angekommen?

Tob. (stutzend). Der Oberst — Hammer?

Geh. R. Eben der.

Ulr. Der alte Oberst Hammer?

Geh. R. Alt! alt! er ist noch keine fünfzig Jahr.

Tob. Und Therese?

Geh. R. Ist ein Kind —

Tob. Eben deswegen.

Geh. R. Dessen Glück mir am Herzen liegt. Ich habe

schon Heirathen genug gesehen, aus Mondschein und Nachtigallentrillern, die an einem warmen Apriltage geschlossen wurden; hinterdrein kam ein Frost — weg war die Blüte.

Tob. Man pflegt aber auch keine Rosen auf ein Feld zu pflanzen, wo der Herbst über die Stoppeln fährt.

Geh. R. Wählen etwa die Mädchen gut, wenn sie selbst wählen?

Tob. Nicht immer.

Geh. R. Fragen Sie den Jüngling von zwanzig Jahren, ob er Eigenschaften habe, die zehn Jahre ausdauern werden?

Tob. Selten.

Geh. R. Er hat eine hübsche Figur; er tanzt gut; er sitzt schön zu Pferde; er schwatzt über nichts, und lacht über alles; er veranstaltet Bälle; er sitzt in Schauspielen hinter ihr, und steht in Assembléen vor ihr; er verwahrt ihren Fächer in seiner Tasche, und eine verlor'ne Schleife in seinen Busen — Ach! das schmeichelt der Eitelkeit! ein so artiger Jüngling sollte kein guter Ehemann werden? Flugs Hand in Hand! husch zum Altar.

Ulr. Ja, ja, Bruder Hermann hat Recht.

Geh. R. Kurz, nur der gegenwärtige Augenblick bestimmt die Neigungen und Entschlüsse der Mädchen. Sie wählen die Männer wie die Hauben, und wechselten sie dann auch gern eben so. Nein, solchen Jammer will ich meinem Kinde nicht bereiten. Darum verließ ich den Hof, und erzog es fern von der großen Welt.

Tob. Hast du sie vor der Liebe versteckt, so ist das vergebens; der Schalk findet sie mit verbundenen Augen.

Ulr. Ohne meinen Rath wird Therese sich nicht verlieben.

Tob. Gute Schwester, Rath in der Liebe ist gewöhnlich nur ein Titularrath.

Ulr. Wenn der Oberst nur nicht so viel Tabak schnupfte; Finger und Nase sind ganz gelb davon.

Geh. R. Er ist mein lieber, alter Freund.

Tob. Die Mädchen lieben nun einmal nichts altes, nicht einmal alten Wein.

Geh. R. Wir sind zusammen aufgewachsen, Pagen gewesen, in Dienste getreten. Ich war ein armer Teufel, er hat mir oft aus der Noth geholfen.

Tob. So heirathe du ihn.

Geh. R. Er hat das Seinige im Dienst zugesetzt.

Tob. Keine Empfehlung bei dem Vater.

Geh. R. Er ist ein rascher Witwer.

Tob. Keine Lockung für die Tochter.

Geh. R. Daß ich ein reicher Mann bin, habe ich vielleicht nur ihm zu danken; denn der Zufall wollte — doch das ist zu weitläufig. Kurz, er bedarf's; und ich will mit ihm theilen.

Tob. Wenn du ihm Theresen gibst, so schenkst du ihm die große Hälfte.

Geh. R. Ihr Herz ist frei, sie wird mir gern gehorchen.

Tob. O ja, wenn du nur Gehorsam verlangst —

Geh. R. Wenn Ihr wüßtet, wie diese Hoffnung mich ergetzt, Ihr würdet mir die frohe Laune nicht durch Winke und Achselzucken verderben.

Tob. Bewahre der Himmel! ein froher Mensch ist für

mich ein Kleinod, das in der Sonne schimmert; ich hüte mich wohl, meinen Schatten darauf zu werfen.

Geh. R. Empfangt ihn liebreich.

Tob. Ist er fröhlichen Herzens, so soll er mir willkommen sein.

Geh. R. Laßt es ihm an nichts fehlen.

Ulr. Die Gastzimmer sind bereit, er wird kein Stäubchen darin finden.

Geh. R. Ein gutes Glas Wein —

Tob. Der Wein erfreut des Menschen Herz.

Geh. R. Ein paar leckere Schüsseln —

Ulr. Das ist meine Sorge.

Geh. R. Was meinst du, Schwester? die Rebhühner, die ich gestern geschossen —

Ulr. (etwas verlegen). Die Rebhühner —

Geh. R. Du verstehst sie so trefflich zuzurichten.

Ulr. Ach! Bruder! es thut mir leid; die Rebhühner kann ich dir nicht vorsetzen.

Geh. R. Warum nicht?

Ulr. Die Katze hat sie gefressen.

Geh. R. Da haben wir's! nichts kann man für sich behalten! auf nichts wird Acht gegeben! die Katzen regieren das Haus!

Ulr. Die Speisekammer blieb nur einen Augenblick offen —

Geh. R. Da bin ich nun den halben Tag herumgelaufen, habe gekeucht und geschwitzt; habe einen Braten geschossen — für wen? für die Katzen.

Ulr. Das schlaue Vieh schleicht überall herum. —

Geh. R. Und die Fräulein Schwester schleicht nirgends

herum. Wenn die nur Kaffee und Flachs hat, so bekümmert sie sich den Henker um ihren alten Bruder.

Ulr. Das war hart!

Tob. Aber Bruder —

Geh. R. Aber Herr Bruder! hast du nicht schon wieder Lust dich zu freuen, daß die Katzen meine Rebhühner gefressen haben?

Tob. Wenigstens —

Ulr. Die arme Liese hat mehr dabei eingebüßt als du.

Geh. R. Liese, was geht es die an?

Ulr. Sie wollte der Katze nachlaufen, fiel die Treppe herab, und verrenkte sich die Hüfte.

Geh. R. Sapperment; und das sagt man mir nicht gleich? — Walther! Walther! meine Hausapotheke! (Er rennt fort.)

Tob. (lachend). Vergessen sind die Rebhühner.

Ulr. Verziehen ist der Katze und mir.

Tob. Kann er der Liese helfen, so ist die gute Laune wieder hergestellt.

Ulr. Auf wie lange? — Ach! Bruder! man möchte — Gott verzeih' mirs! — wünschen krank zu werden, denn die Kranken haben es bei ihm am besten. (Sie geht ab.)

Tob. Vielleicht, weil er selbst ein armer Kranker ist. D'rum soll man auch mit ihm Geduld haben. Und warum nicht? wir können seiner Laune aus dem Wege gehen; Er muß sie mit sich herumschleppen. — Ein Glück, daß die Krankheit nicht ansteckt. Aber wahr ist es: die Türken sollte man aus der Litanei wegstreichen, und die üble Laue dafür hineinsetzen.

Achte Scene.

Therese und Tobias.

Ther. (stürzt hastig und fröhlich herein). Lieber Oheim! er ist gekommen!

Tob. Ist er schon da?

Ther. Der Reitknecht. Vermuthlich ist sein Herr nicht weit.

Tob. Er zieht die Staatsuniform an.

Ther. Warum das?

Tob. Je nun, ein Mann in seinem Alter sucht Alles hervor, um zu gefallen.

Ther. Ach! er bedarf keines geliehenen Schmucks.

Tob. (verwundert). So? — wirklich? — ei! hätte ich doch kaum geglaubt, daß ein Mann, der mit deinem Vater Page gewesen, noch so schnelle Eroberungen machen könne. Nun, das freut mich.

Ther. (verwundert). Ich verstehe Sie nicht.

Tob. Vielleicht verstehst du dich selbst nicht.

Ther. Sie bleiben so kalt bei meiner Botschaft? wenn Sie sonst von ihrem Pflegesohn hörten —

Tob. (hastig). Von meinem Pflegesohne? sprichst du von ihm?

Ther. Von wem sonst?

Tob. (springt auf). Wo? wo?

Neunte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Fab. (tritt steif herein, und bleibt militärisch gerichtet an der Thüre stehen).

Tob. (mit lauter Freude). Fabian! sei willkommen, ehrlicher Bursche! tritt doch näher.

Fab. (marschirt einige Schritte näher).

Tob. Was bringst du Gutes?

Fab. Unterthänigen Rapport vom Herrn Lieutenant.

Ther. Ist er gesund?

Fab. Gott sei Dank! die Gesundheit ist gar nicht attakirt worden.

Tob. Wo ist er?

Fab. Auf dem Marsche.

Ther. Hieher.

Fab. Will's Gott! Die Schwadron hält heute Rasttag in Ebersdorf, eine Meile von hier. Wenn der Dienst es erlaubt, so stutzt er diesen Nachmittag auf ein paar Stunden herüber.

Ther. (will ihm Geld geben). Nimm, Fabian, trink' auf meine Gesundheit.

Fab. (ohne sich zu rühren). Hernach, gnädiges Fräulein. Draußen.

Tob. Nimm nur, wir sind nicht auf der Parade. (Er setzt sich.)

Fab. (nimmt es halb verstohlen, und fährt damit in die Tasche).

Tob. Warum hat dein Herr so lange nicht geschrieben?

Fab. Wir haben das Papier zu Patronen verbraucht.

Tob. Seid ihr oft im Feuer gewesen?

Fab. Fast alle Tage.

Ther. Ist dein Herr nicht verwundet worden?

Fab. Ein paar Hiebe ausgenommen —

Ther. (ängstlich). Hiebe?

Fab. Und einen Streifschuß —

Ther. Ach! mein Gott!

Fab. (schmunzelnd). Kleinigkeiten. Eine Batterie haben wir gestürmt —

Tob. (springt auf). Eine Batterie?

Fab. Da ging es warm her.

Tob. (ganz lebendig). Laß doch hören.

Fab. Es war bei — bei —

Tob. Gleichviel.

Fab. Die feindlichen Kartätschen hatten schon ein Bataillon Infanterie hingestreckt, daß nur noch einzelne Köpfe hervorragten, wie ein Dutzend Kornähren nach dem Hagelwetter.

Tob. (ungeduldig). Laß die Vergleiche weg. Nun? weiter. Vermuthlich bekam die Cavallerie Ordre?

Fab. Wir sprengten an.

Ther. Und dein Herr?

Fab. War mitten darunter. Als wir noch ein paar hundert Schritte entfernt sein mochten, pfiff eine Kugel —

Ther. O weh!

Fab. Weg war der Rittmeister.

Ther. Und dein Herr?

Fab. Der sprang rasch vom Pferde.

Tob. (der immer lebendiger wird). Abgesessen, Kinder; nicht wahr?

Fab. Flugs waren wir alle von den Gäulen. Den Pallasch in die Faust! schließt euch!

Tob. (schließt sich unwillkürlich fest an Fabian). Weiter! weiter!

Fab. Vorwärts! Marsch! (Er marschirt einige Schritte, Tobias mit ihm.)

Ther. Ich zitt're —

Fab. Das that mein Herr nicht, er sprach uns allen Muth ein.

Tob. Wohlan, Fabian! jetzt müssen wir schon unter den Kanonen stehen.

Fab. Allerdings; aber da ist ein verwünschter Schlammgraben, der hält uns noch auf.

Tob. Wir müssen durch.

Fab. Den Pallasch zwischen die Zähne —

Tob. Den Carabiner hoch —

Fab. Jetzt waten wir —

Tob. Jetzt klettern wir —

Fab. Jetzt sind wir oben!

Tob. Viktoria!

Ther. Und dein Herr?

Fab. Mein Herr bekam ein Kreuz in's Knopfloch, und ich diese Medaille.

Tob. Ein Kreuz? braver Junge; was mir der Mensch schon für Freude gemacht hat! — Geh', reite, trabe, gallopire! er soll kommen! ich will ihn sehen! ich will mich freuen! Sag' ihm, daß ich die Gicht habe, daß ich mich aber den Henker d'rum bekümmere, und allen Aerzten zum Possen noch immer ein froher Mensch bin. (Er läuft fort.)

Ther. Sag' ihm auch von mir — (sie stockt.)

Fab. Was denn, gnädiges Fräulein?

Ther. (verlegen). Was du willst.

Fab. (schalkhaft). Sie begehrten zu wissen, ob er auch blessirt sei?

Ther. (ängstlich). Nun? ich will nicht hoffen —

Fab. Er trägt sich mit einer schlimmen Wunde.

Ther. Wo? wo?

Fab. (deutet mit einer taktischen Bewegung auf das Herz, läßt die Hand eben so steif wieder sinken, macht rechts um kehrt euch, und marschirt ab).

Ther. (heftet das Auge an den Boden, und bleibt verschämt lächelnd stehen. Nach einer Pause legt sie die Hand auf das Herz. Dann richtet sie den Blick gen Himmel, und faltet die Hände mit Innigkeit. Dann läßt sie die Hände wieder in den Schooß sinken, und schüttelt wehmüthig den Kopf).

Zehnte Scene.

Tobias und Therese.

Tob. Liebe Nichte —

Ther. (fährt zusammen).

Tob. Na, wovor erschrickst du?

Ther. Ich — ich weiß nicht — ich glaube, ich erschrack vor mir selbst.

Tob. Ich kam, dir eine Frage vorzulegen. Kennst du den Lieutenant Wayse?

Ther. Sie scherzen. Wie sollte ich Ihren Pflegesohn nicht kennen.

Tob. Recht, Thereschen, er ist nicht mein Sohn! er ist nur mein Pflegesohn.

Ther. Macht er Ihnen nicht eben so viel Freude, als ein leibliches Kind?

Tob. Freilich thut er das, aber davon ist nicht die Rede. Weißt du auch, wie ich an den jungen Menschen gekommen bin?

Ther. Sie haben mir das mehr als einmal erzählt.

Tob. Du scheinst es dennoch vergessen zu haben. Wir waren in der Affaire bei —

Ther. Es wurde ein Dorf geplündert.

Tob. Er war damals Corporal —

Ther. Und drang mit einigen Grenadieren in ein brennendes Haus.

Tob. Ich dachte: Schade um den feinen, jungen Menschen, daß er sich auch schon auf das Plündern legt —

Ther. Aber er trug ein Kind aus den Flammen —

Tob. Brav, Kamerad! rief ich ihm zu: ist das deine Beute?

Ther. Er gab es der Mutter zurück, und seine Börse obendrein.

Tob. Nach der Affaire suchte ich ihn auf —

Ther. Er verbarg sich.

Tob. Ich fand ihn aber doch. Wer bist du, wackerer, junger Mensch?

Ther. Eine Waise.

Tob. Wie nennst du dich?

Ther. Wayse.

Tob. Hast du sonst keinen Namen?

Ther. Keinen.

Tob. Merke dir's, Therese, er hatte sonst keinen Namen.

Ther. Was kümmert mich das?

Tob. Viel, sehr viel. Es gibt leider manche Dinge in der Welt, über die ich sogar mich nicht freuen kann, und dahin gehören auch die Namen. Aber sie sind nun einmal da.

Ther. Und bedeuten nichts.

Tob. Und gelten viel.

Ther. Wenn das Ihr Ernst wäre, so würden Sie sich seiner nicht so väterlich angenommen haben.

Tob. Das that ich, weil es mir Freude machte. Mir

ist das unverboten. Verstehst du mich, Thereschen! ich darf Freude haben über einen Menschen ohne Namen, du nicht.

Ther. Warum denn nicht?

Tob. Weil ich vermuthe, daß es deinem Vater wenig Freude machen wird.

Ther. Mein Vater ist ein guter, vernünftiger Mann.

Tob. Kind, es geht mit der Vernunft wie mit der Gesundheit: einen ganz gesunden Menschen gibt es gar nicht auf der Welt; und wäre es auch nur ein Hühnerauge, ein Ueberbein, eine Narbe aus der Kindheit — du verstehst mich — und ich — ich habe dich auch verstanden. Als du so hastig herein stürztest, mir Fabians Ankunft zu melden — als du ihm ein Goldstück — ich hab' es wohl gesehen — ein Goldstück in die Hand drücktest — als du so lebhaft nach seines Herrn Gesundheit forschtest — als du beim Stürmen der Batterie blaß wurdest — sieh' mich an.

Ther. (blickt verschämt zu ihm auf).

Tob. Ja, ja, ich habe dich verstanden.

Ther. (ergreift seine Hand). Lieber Oheim! Sie, der Sie sonst alles von der lachenden Seite betrachten, warum auf einmal so ernsthaft?

Tob. Es wird mir sauer genug. Aber dein Vater hat Absichten. Ich liebe dich, und möchte Unheil verhüten, ehe es zu spät wird. Oder — (Er betrachtet sie forschend.) Ist es etwa schon zu spät? — Du antwortest mir nicht?

Ther. (verlegen, drückt seine Hand an ihr Herz, dann an ihre Lippen, und entflieht).

Eilfte Scene.

Tobias (allein).

(Er schüttelt den Kopf.) Hm! darüber kann ich mich nicht freuen. — Edelmann — Bürger — wenn denn doch eine Kluft zwischen beiden sein muß, warum ist sie nicht noch weiter? — warum kann man immer noch von einem Ufer zum andern hinüber schauen und sich verlieben? — Da hat entweder die Natur einen dummen Streich gemacht — oder der Mensch. (Er geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Geheimderath und **Tobias**.

Tob. (steht am Fenster und schaut hinaus).

Geh. R. (geht verdrießlich auf und nieder). Verdammter Regen!

Tob. Schöne, fruchtbare Witterung.

Geh. R. Ich gehe so selten aus —

Tob. Daran thust du sehr übel.

Geh. R. Und gerade heute, da ich fort will, meinen alten Freund zu empfangen, Hut und Stock schon in der Hand habe —

Tob. Kommt ein herrliches Gewitter.

Geh. R. Was gilt's, der freut sich wieder.

Tob. Allerdings! denke nur, wie das deine Felder und meine Blumen erquicken wird.

Geh. R. Und die Eichen im Park zersplittern.

Tob. Wie bald zieht es vorüber, und läßt nur Segensspuren hinter sich.

Geh. R. Ja, wie neulich, da es mir fünf Schafe todt schlug.

Tob. Welch ein Genuß! nach einem Gewitterregen hinaus in's Freie zu treten, und gleichsam Gottes Schöpfungskraft in sich zu saugen.

Geh. R. Da kann man wohl mit Recht sagen: ein Mensch, der seine Freuden aus der Luft holt.

Tob. Siehst du, Bruder? dort ist der Himmel schon wieder blau.

Geh. R. Und deine Einbildungskraft rosenroth.

Tob. Desto besser! eine rosenrothe Einbildungskraft ist heilsamer als ailhaudisch Pulver.

Geh. R. Dies kann ich kaufen, jene nicht.

Tob. Kaufen nicht, aber erwerben.

Geh. R. Sie ist ein Geschenk des Zufalls.

Tob. Mit nichten. Wenn Plutarch Recht hat; wenn selbst die Tugend nur eine lange Gewohnheit ist; warum denn nicht auch die Kunst, sich Freuden der Einbildung zu zaubern?

Geh. R. Ich weiß wohl, daß ein Mann einen dicken Quartanten geschrieben hat, über die Kunst stets fröhlich zu sein; aber ich habe noch nie gehört, daß irgend ein armer Teufel dadurch froh geworden wäre.

Tob. Aus Büchern lernt man das auch nicht.

Geh. R. Wie denn?

Tob. Ein fröhliches Hingeben; ein Herablassen, wenn du es so nennen willst, zu kleinen, kindlichen Ergetzlichkeiten; nicht zu hoch gespannte Erwartungen vom Menschen, aber die höchsten von der Natur; — ein Blick in das nächste Jahr, oft nur in die nächste Stunde, wenn die gegenwärtige trübe ist; — eine gewisse ökonomische Schwelgerei im Genießen, da man sich heute eine kleine Lust versagt, um sie morgen für eine leere Stunde aufzusparen; — eine kluge Wahl solcher Freuden, die nicht zu stark erschüttern, und folglich nicht abstumpfen; — ein ruhiges Gewissen, nicht durch Gebete eingehandelt — o Bruder Hermann; der Mensch ist reich, wenn er nur nicht, wie ein Kind, sich seine Schätze für höfisches Spielwerk ablocken läßt.

Geh. R. Ich war so ein Kind? das meinst du doch?

Tob. Ich meine, daß ich ein Thor bin, hier zu predigen, indessen die erquickte Natur mich zur Freude einladet. Das Gewitter zog vorüber, es regnet nur noch sanft; ich muß geschwind meine Pomeranzenbäume hinaustragen. (Ab.)

Zweite Scene.

Der Geheimderath (allein).

Guter Bruder! — Ja, wenn der Mensch immer befolgen könnte, was er als wahr und gut erkannt hat — dann müßten die Philosophen Halbgötter sein — und das sind sie leider nicht! — Mit allen ihren Moralprincips machen sie dumme Streiche, so gut als ein anderer Erdensohn. — Der Körper — und sein Regent, der Magen — o! man thut ganz recht, die Engel blos als geflügelte Köpfe zu ma-

sen. Gebt ihnen Magen, und schnell werden die Flügel sinken.

Dritte Scene.

Der Oberst von Hammer. Der Geheimderath.

Oberst (steif gekleidet, stark gepudert, den Hut unter dem Arm, ein kurzes Rohr in der Hand). Herr Bruder, da bin ich.

Geh. R. Herzlich willkommen! (Er umarmt ihn.)

Oberst (erwidert die Umarmung, doch mit einiger Schonung seiner Frisur). Du siehst, ich habe mich, meiner Braut zu Ehren, aufgedonnert, als ginge es zur Wachparade.

Geh. R. Du kömmst also wirklich, um mein Schwiegersohn zu werden?

Oberst. Auf Ehre! — Mit der Zeit wird man alt — man hat keine Kinder —

Geh. R. Noch immer keine Nachricht von deinem entlaufenen Sohne?

Oberst. Habe ich dir nichts davon gemeldet?

Geh. R. Nein.

Oberst. Ist vergessen worden. Ein halbes Jahr nach seiner Entweichung, schrieb er mir einen herzbrechenden Abschiedsbrief, und stürzte sich in die Donau.

Geh. R. Todt?

Oberst. Mausetodt. Ist auch so besser. Der Bursche war ein Romanenheld, es wäre doch nichts Rechtes aus ihm geworden. — Sintemal ich nun allein bin, und Pflege bedarf, so habe ich, nach der Väter Sitte, mich entschlossen, ein junges Weib zu nehmen.

Geh. R. Aber meine Therese ist noch ein halbes Kind.

Oberst. Desto besser! Kinder schmiegen sich an wie die Bohnen.

Geh. R. Sie ist rasch.

Oberst (stellt sich in Positur). Was bin ich denn?

Geh. R. (lächelnd). Du, Herr Bruder? — hast auf ihrer Mutter Hochzeit brav getanzt.

Oberst. Eine Polonaise mache ich auch jetzt noch mit.

Geh. R. Gleichviel. Die besten Tänzer sind oft die schlechtesten Ehemänner.

Oberst. Recht, Herr Bruder! unsere Voreltern tanzten wenig und tranken viel. Heut zu Tage ist es umgekehrt; das kommt vom Lesen.

Geh. R. Es gibt keine Gesellschaften mehr ohne Weiber.

Oberst. Sogar in die Klubbs fangen sie an sich einzudrängen.

Geh. R. Wochenstuben, Spinnstuben, und höchstens eine Kaffeevisite, das war vormals der Zirkel unserer Frauen.

Oberst. Getanzt wurde nur auf Hochzeiten.

Geh. R. Jetzt springen sie alle Tage herum.

Oberst. Und die Kinder wachsen unter den Bedienten auf.

Geh. R. Arien trillern und Taschenbücher sticken, das lernen sie.

Oberst. Aber Sauerkohl einmachen und Gurken, das verstehen sie nicht.

Geh. R. Wie viele Kleider ihre Nachbarin hat, das wissen sie.

Oberst. Aber wie viel Garn ein Pfund Flachs gibt, das

wissen sie nicht. Und weißt du, woher das kommt? das kommt vom Lesen.

Geh. R. Zu unserer Zeit war es anders.

Oberst. Als wir noch bei deinem Großvater auf dem Schlosse Greifenstein erzogen wurden —

Geh. R. Da saßen die Mädchen bei Tafel wie die Kerzen.

Oberst. Konnten in den engen Schnürleibern kaum Athem holen.

Geh. R. Wurden roth wie Scharlach, wenn man sie ansah.

Oberst. Redeten nur, wenn sie gefragt wurden.

Geh. R. So bald die Flaschen auf den Tisch kamen —

Oberst. O! da mußten die Weiber aufstehen.

Geh. R. Dann zechte mein Großvater —

Oberst. Und wir stahlen uns in den Garten —

Geh. R. (der durch die Jugenderinnerungen immer lebendiger wird). Kletterten auf den großen Birnbaum —

Oberst. Und saßen oben bis der Hofmeister rief —

Geh. R. Hermann! Leopold!

Oberst. Wo steckt ihr, Buben?

Geh. R. Wir hielten uns mäuschenstille —

Oberst. Aber der verdammte Gärtner gab ihm einen Wink —

Geh. R. Dann stand er und drohte —

Oberst. Und wir capitulirten über die Strafe.

Geh. R. »Wer ist zuerst hinaufgestiegen?" brummt' er —

Oberst. Aber keiner verrieth den andern.

Geh. R. Wollte er uns herunter haben zum Cornelius Nepos —

Oberst. So mußte er gute Worte geben —

Geh. R. Sonst säßen wir noch oben.

Oberst. Dafür ließ er uns auch bei den verdammten Büchern schwitzen —

Geh. R. Bis die Glocke sechs schlug —

Oberst. Dann sahen wir uns an und schmunzelten.

Geh. R. Erinnerst du dich noch des Tons der Glocke?

Oberst. Wenn ich malen könnte, ich wollte den Klang jetzt noch malen.

Geh. R. Auf von den Stühlen!

Oberst. Das Buch unter den Tisch!

Geh. R. Ueber Hals und Kopf die steinerne Wendeltreppe hinab —

Oberst. Arm in Arm hinaus auf die Wiese —

Geh. R. Den ledernen Ballen aufgeblasen —

Oberst. Und dann in die Luft geprellt!

(Die beiden Alten fangen im Geiste an, Ball zu spielen.)

Geh. R. Ich schlage ihn so hoch als das Schloßdach.

Oberst. Ich fange ihn doch, wenn er herunter kömmt.

Geh. R. Ich treibe ihn seitwärts, damit er nicht über den Zaun fliegt.

Oberst. Ich prelle ihn rückwärts gegen die Mauer.

Geh. R. Nur nicht in meiner Mutter Fenster.

Oberst (thut einen mächtigen Schlag). Hoch über den Giebel!

Geh. R. (thut ein Gleiches). Höher den Thurm hinauf!

Oberst. Am höchsten bis zur Wetterfahne!

Geh. R. Da liegt er in der Dachrinne.

Tob. (der während des Spiels hereingetreten, und mit Erstaunen zugesehen, bricht in ein lautes Gelächter aus).

(Die beiden Alten erschrecken und stehen beschämt.)

Tob. Laßt euch nicht stören. Die Motion ist gesund. (Er geht ab.)

Oberst. Herr Bruder, wir haben gespielt wie die Kinder.

Geh. R. Hat nichts zu sagen. Kinderspiel ist wahre Arzenei für den Greis. Ich bin ganz jung und frohes Herzens dabei geworden. Ein alter Freund, der solche Erinnerungen aus dem versunkenen Herkulanum unserer Jugendfreuden gleichsam ausgräbt, verjüngt schneller als Semmlers Luftgoldsalz.

Oberst. Herkules und Semmler! wie kommen die zusammen?

Geh. R. Darum sollst du auch meine Tochter heirathen.

Oberst. Je eher, je lieber.

Geh. R. Mir am Kamin Gesellschaft leisten —

Oberst. Das will ich.

Geh. R. Jeden kindischen Muthwillen, jede Knaben-Schelmerei mir in's Gedächtniß rufen —

Oberst. Stoff für manchen lustigen Abend.

Geh. R. Jede Laune des Alters im Becher unserer Jugendfreuden ersäufen!

Oberst. Wohlan, Herr Bruder! wann eher machen wir Hochzeit?

Geh. R. Mensch, du hast ja die Braut noch nicht einmal gesehen.

Oberst. Ja wohl habe ich sie gesehen, sie machte damals gerade die ersten Zähne.

Geh. R. Sie hat sich seitdem sehr verändert.

Oberst. Damals schlug sie nach mir, wenn ich ihr zu nahe kam.

Geh. R. Jetzt ist sie ein sanftes, vernünftiges Geschöpf.

Oberst. Vernünftig? doch nicht zu viel?

Geh. R. Wie verstehst du das?

Oberst. Liest sie auch?

Geh. R. O ja.

Oberst. Was liest sie?

Geh. R. Allerlei.

Oberst. Schlimm! ein Mädchen muß nicht allerlei lesen. Eine Bibel, ein Kochbuch, ein Kalender, und allenfalls Millers moralische Schilderungen, sonst wird ihr in Zukunft nichts gestattet.

Geh. R. Warum nicht?

Oberst. Herr Bruder, die Viehseuche ist schlimm, aber das Lesen ist noch weit schlimmer. Als die wackern Ritter noch nicht lesen konnten; als sie noch ein † statt der Unterschrift malten; das Schwert zogen, und den Degenknopf unter die Urkunde drückten; da waren gute Zeiten.

Geh. R. Hm! wie man's nimmt.

Oberst. Durch das Lesen ging meine selige Frau zu Grunde; durch das Lesen liegt mein Bube in der Donau.

Geh. R. Es hat doch auch seine gute Seite.

Oberst. Die *leeren* Seiten, die vorn und hinten an die Bücher gebunden werden, das sind die *guten* Seiten. Sogar für den Bauersmann werden heut zu Tage Noth- und Hilfsbüchlein geschrieben. Das sei Gott geklagt! Wenn der Bauer in Noth ist, so mag er *beten*, aber nicht *lesen*.

Geh. R. Meine Therese ist kein Bauermädchen.

Oberst. So mag sie fein vornehm die Hände in den

Schooß legen, denn lieber wollte ich einen Galan bei ihr finden, als ein Buch.

Geh. R. Da kommt sie eben mit einem Buche in der Hand.

Oberst. O weh! (Er kramt ein Paar weiße Handschuhe aus der Tasche.)

Vierte Scene.

Therese. Die Vorigen.

Geh. R. Komm näher, Therese. Ich stelle dir hier den Oberst Hammer vor, und wünsche, daß er dir gefallen möge.

Ther. (sich mit Anstand verneigend). Des Vaters Freund hat ein Recht auf die Hochachtung der Tochter.

Oberst (stellt sich in Positur). Holdseliges Fräulein! ich wünsche Dero Ritter zu werden.

Ther. So bald mein Vater ein Turnier anstellt, werde ich den wackern Ritter in meine Farben kleiden.

Oberst. Ich werfe meinen Handschuh auf die Erde, und behaupte gegen männiglich: daß Therese von Edelschild das schönste und züchtigste Fräulein im ganzen Gau ist.

Ther. Ich werde auf den Preis denken, den ich meinem Kämpfer schuldig bin.

Geh. R. Daran hat er schon selbst gedacht.

Oberst. Sintemal jedoch die schönen Zeiten vorüber, wo man, seiner Dame zu Ehren, ein Roß tummelte und eine Lanze brach; so will es sich gebühren, durch anderweitige Liebesproben den süßen Minnesold zu verdienen. Es sei mir daher vergönnt — (er nähert sich ihr mit zierlichen Complimenten,

nimmt ihr sehr höflich das Buch aus der Hand, und wirft es gelassen zum Fenster hinaus).

Ther. (erstaunt). Herr Oberst! was machen Sie?

Oberst. Ich bekämpfe Ihre verwegensten Feinde.

Geh. R. Herr Bruder, bist du toll?

Oberst. Mit nichten.

Ther. Ein ganz neues Buch —

Oberst. Ein neues Verderben.

Ther. Noch ungelesen —

Oberst. Desto besser!

Ther. (zu ihrem Vater). Es waren Schillers Xenien, die ich erst diesen Morgen aus der Stadt bekam —

Oberst. Sie liegen im Schloßgraben.

Ther. (schaut durch das Fenster). Wahrhaftig, Papa, Schillers Xenien liegen mitten im Schlamme.

Oberst. Dahin gehören sie auch.

Ther. (empfindlich). Ich weiß nicht, mein Herr, was das bedeuten soll —

Oberst. Ein wohlmeinendes Kennzeichen —

Ther. Die Ehrfurcht vor meinem Vater hält mich zurück —

Geh. R. (lachend). Sei ruhig, Kind, seine Absicht ist gut. Er glaubt, das Lesen verderbe die Weiber, und da er dich zu seiner Gemahlin erkoren hat —

Ther. (ganz versteinert). Mich?

Oberst. Ja, Sie, mein holdes Fräulein.

Ther. Verzeihen Sie, Herr Oberst; ein Liebhaber, der damit anfängt, meine Bücher zum Fenster hinaus zu werfen —

Oberst. Ist ein wackerer Edelmann von altem Schrot und Korn.

Geh. R. Nun, nun, Herr Bruder, es war immer zu rasch. Solche Dinge erlaubt man sich wenigstens nicht v o r der Hochzeit.

Oberst. Ich handle offen nach der Väter Weise.

Ther. Ihr Scherz ängstigt mich, lieber Vater.

Geh. R. Kind, es gilt dein Glück, und damit scherze ich nie.

Ther. Wie? Sie wollten im Ernst —

Geh. R. Ich w i l l nicht, aber ich w ü n s c h e.

Ther. Daß ich diesem Herrn —

Geh. R. Daß du diesem Herrn deine Hand reichest.

Ther. Als Frau?

Geh. R. Nun, als was denn?

Ther. Sein Alter —

Geh. R. (lächelnd). Bürgt dir vor Untreue.

Oberst. Auf Ehre, mein Fräulein! ich werde Ihnen so treu sein, als Herkuliskus seiner Herkuladiska.

Ther. (schüchtern). Gewisse Manieren —

Oberst. Ich liebe die Sitten unserer Väter.

Geh. R. Kind, du wirst unverschämt.

Ther. Zürnen Sie nicht, bester Vater! — mein Herz —

Geh. R. Ich hoffe, du weißt noch nicht, daß du ein Herz hast.

Oberst. Es ist eine verdammte neue Mode mit den H e r z e n!

Ther. Bin ich denn meinem guten Vater so lästig geworden, daß er mich — opfern will?

Geh. R. Opfern?

Oberst. Romanensprache.

Geh. R. Therese, ich war so vergnügt, so innig froh, weil ich Gehorsam von dir erwartete.

Ther. Gehorsam nur?

Geh. R. Ich meinte, es sollte dir leicht werden, deines Vaters Ruhe mit einem freien Herzen zu erkaufen.

Ther. (seufzend). Und meine Ruhe! —

Oberst. Sein Sie unbesorgt, mein Fräulein, Ihre Ruhe soll bei mir nicht gestört werden, nein, auf Ehre! Sie sollen schlafen bis Mittag, und spaziren geh'n bis auf den Abend; nur nicht lesen.

Ther. Herr Oberst, Sie lieben der Väter Weise?

Oberst. Allerdings.

Ther. Folglich auch Offenherzigkeit?

Oberst. Ist meine Favorittugend.

Ther. So muß ich Ihnen bekennen, daß ich zu eines ehrbaren Ritters ehrbarer Hausfrau gar nicht tauge.

Oberst. Bescheidenheit.

Ther. Ich kann weder spinnen noch weben, weder kochen noch backen —

Oberst. Wird pardonnirt.

Ther. Ich kann nur lesen und schreiben.

Oberst. Beides überflüssig.

Ther. Ich verstehe weder Kräuterwein noch Wundsalben zuzubereiten.

Oberst. Ist heut zu Tage nicht vonnöthen. Die hamburger Zeitung liefert Arcana die Menge.

Ther. Statt einer Hausapotheke besitze ich eine ganz artige Bibliothek.

Oberst. Die wandert in den Schloßgraben.

Ther. Ich würde mich hinterdrein stürzen.

Oberst. Gerade wie mein Bube. Das kommt vom Lesen.

Geh. R. Wird die Ziererei bald ein Ende nehmen?

Ther. Ach, mein Vater!

Geh. R. (rauh). Geh' auf dein Zimmer.

Ther. Verstoßen Sie mich nicht!

Geh. R. (sanfter). Glaubst du, daß ich dich liebe?

Ther. Wie könnte ich zweifeln!

Geh. R. Meinst du, ich wollte dein Unglück?

Ther. Wollen gewiß nicht.

Geh. R. Ist dein Herz frei?

Ther. (stockend). Ja.

Geh. R. So thue ich dir ja keine Gewalt an. Du verbindest dich mit einem wackern, soliden Mann. Er wird nicht tändeln, aber er wird dein Freund sein, und das ist mehr.

Ther. In seinem Alter bedarf man nur der Freundschaft, aber in dem meinigen —

Geh. R. Du wirst deinen alten Vater froh machen. Du wirst ihm vergelten, daß er dir keine Stiefmutter gab. Brauche ich dir mehr zu sagen?

Ther. (ringt ängstlich die Hände).

Geh. R. Ist das deine ganze Antwort?

Ther. (faltet bittend ihre Hände).

Geh. R. Geh' mir aus den Augen! ich kann solche Manieren nicht leiden. Ein Kind, das die Hände ringt, wenn es seinen Vater glücklich machen soll, kennt weder Pflicht noch Liebe. Geh' auf dein Zimmer, blätt're in deinen Romanen; und wenn du einen findest, der Ungehorsam predigt, so wirf ihn in den Schlamm zu Schillers Xenien.

Ther. (entfernt sich weinend).

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Der Oberst.

Geh. R. (dreht unmuthig sein Schnupftuch, und kaut an den Zipfeln).

Oberst. Seid unbesorgt, Herr Bruder, jungfräuliche Schamhaftigkeit, weiter nichts, das gibt sich.

Geh. R. Und ihr Widerwille?

Oberst. Der gibt sich.

Geh. R. Ihre Thränen?

Oberst. Vertrocknen.

Geh. R. Ihre Seufzer?

Oberst. Verstummen.

Geh. R. Ich möchte rasend werden! Habe den Plan so lange mit mir herumgetragen! ihn gepflegt wie ein Gärtner das Bäumchen, von dem er im Alter Schatten hofft.

Oberst. Hättest ihr keine Bücher geben sollen. Das kommt Alles vom Lesen.

Geh. R. Ei warum nicht gar! (Ärgerlich.)

Oberst. Denn warum liest man fremde Gedanken? um seine eigenen zu vergessen.

Geh. R. Wenn die eigenen Gedanken dumm sind, so thut man sehr wohl daran.

Oberst. Das Lesen ist —

Geh. R. Ein angenehmer Zeitvertreib.

Oberst. Die Zeit ist edel, man soll einst Rechenschaft davon geben; aber das Lesen ist —

Geh. R. Besser als Tabak rauchen.

Oberst. Mit nichten, Herr Bruder! beim Tabakrauchen kann man allerlei schöne Betrachtungen anstellen. Eine

Rauchwolke — Sic transit gloria mundi. Aber das Lesen ist —

Geh. R. Ich bitte dich um's Himmels willen, Herr Bruder, höre auf! Du siehst, daß ich brenne, und du gießest noch Oel in's Feuer.

Oberst. So laß uns Zerstreuung suchen. Wir wollen in den Stall geh'n. Hast du schöne Pferde?

Geh. R. Nein.

Oberst. Hast du Hunde?

Geh. R. Nein.

Oberst. Pfeifenköpfe?

Geh. R. Nein.

Oberst. Nun, was hast du denn?

Geh. R. Eine Tochter hab' ich, die mir den Kopf warm macht.

Oberst. Schaff' dir Pfeifenköpfe an. Ein warmer Kopf wird vortrefflich abgekühlt durch einen warmen Pfeifenkopf.

Geh. R. (spöttisch). Wirklich?

Oberst. Ich lasse die meinigen aus Pohlen kommen, und kann dir die besten Adressen geben.

Geh. R. (mit verbissenem Zorn). Ei, das ist ja herrlich!

Oberst. Sonst, Herr Bruder, wirst du angeführt; denn es gibt gewissenlose Unchristen, die unechte Köpfe machen, sie in Leinöl und Drachenblut kochen —

Geh. R. (faßt ihn unsanft bei der Hand). Komm, komm, Herr Bruder, ich will dich führen.

Oberst. Wohin?

Geh. R. Wohin du willst.

Oberst. Pferde hast du nicht, Hunde auch nicht; hast du vielleicht eine Gewehrkammer?

Geh. R. Ja, die hab' ich.

Oberst. Schön, schön, da sollst du meine Kenntnisse bewundern —

Geh. R. Du wirst sie freilich in Unordnung finden —

Oberst. In Unordnung! ei! ei! das kommt vom Lesen.

Geh. R. Schon wieder? (Mit lachender Wuth.) Ich habe neulich einen tollen Hund todt geschossen, meinst du, der sei auch vom Lesen toll geworden?

Oberst. Wohl möglich. Wer viel liest, der vernachlässigt seine Hunde, und da muß das arme Vieh wohl endlich toll werden.

Geh. R. Geh' zum Teufel! (Er läuft davon.)

Oberst. Der Teufel sitzt in den Bibliotheken, aber nicht in den Gewehrkammern. (Er geht ihm nach.)

Sechste Scene.

Tobias (ihm folgen einige Bediente, die Blumentöpfe tragen).

Tob. Tragt mir nur die Töpfe hieher vor dieses Fenster, das hat die Abendsonne. (Die Bedienten stellen die Blumenstöcke hin und gehen.)

Tob. (sich mit den Blumen beschäftigend). Im Grunde haben es die Blumen besser auf der Welt als die Menschen. Wer trägt wohl einen Menschen in die Abendsonne, wenn er nicht mehr selbst hingehen kann? — Eine gute Blume wird gewartet und gepflegt, ein guter Mensch weit seltener; — und wie oft wird eine herrliche Menschenpflanze vernichtet, weil sie einem vornehmen Unkraut im Wege steht. —

Komm her, du schöne Hyacinthe — so — öffne deine Kelche. — Bist freilich schon beinah' verblüht — bist mein Ebenbild — die ersten Glocken welken schon — aber, lieber Gott! Du gabst mir ja auch ein wenig Sonne am Abend meines Lebens!

Siebente Scene.

Therese und Tobias.

Ther. (sieht sich schüchtern um, dann eilt sie hastig herbei). Ach, lieber Oheim!

Tob. Nun, was gibt's? du weißt, daß O! und Ach! mir nie willkommen sind.

Ther. Ich muß seufzen! denn mein Vater will, ich soll mein junges Leben verseufzen!

Tob. Das will er nicht.

Ther. Ich soll den alten fatalen Oberst heirathen.

Tob. Hm! wenn ich diese Lilie an einen dürren Stock binde, so gebe ich ihr eine Stütze.

Ther. Bedarf ich deren, so lange mein Vater lebt?

Tob. Aber dein Vater wird nicht ewig leben.

Ther. Ist der Oberst denn jünger als er?

Tob. (verlegen). Nein, das wohl nicht.

Ther. Und kann ich ihn lieben?

Tob. (die Achseln zuckend). Das weiß ich nicht.

Ther. Nein, ich kann ihn nicht lieben! glauben Sie mir, lieber Oheim, ich kann ihn wahrhaftig nicht lieben.

Tob. So sag' ihm das.

Ther. Ich habe es ihm gesagt.

Tob. Und er glaubt es nicht?

Ther. Wenigstens kehrt er sich nicht daran.

Tob. Er mag wohl denken, daß eine so junge Dirne noch nicht weiß, was Liebe ist.

Ther. Ach! da irrt er sich.

Tob. So? — das thut mir leid.

Ther. (ihn umschlingend). Lieber Oheim! helfen Sie mir!

Tob. Wozu denn?

Ther. Sie haben längst errathen —

Tob. Was denn?

Ther. Ersparen Sie mir das Bekenntniß —

Tob. Bist du etwa in mich verliebt?

Ther. Sie spotten —

Tob. Danke für die Schmeichelei.

Ther. Sie sind so gut —

Tob. Willst du mich bestechen?

Ther. Sie sehen gern glückliche Menschen —

Tob. Nur nicht auf fremde Unkosten.

Ther. Meine Wünsche —

Tob. Deine Wünsche müssen deinen Pflichten untergeordnet sein.

Ther. Ich glaubte immer, alle meine Pflichten ständen in meinem Herzen.

Tob. Das hoffe ich.

Ther. Warum finde ich denn diese nicht darunter?

Tob. Vermuthlich hat die Leidenschaft sie herausgejagt.

Ther. Was muß ich denn thun?

Tob. Die Leidenschaft ausrotten.

Ther. Und wenn ich das nicht kann?

Tob. Dulden, schweigen, gehorchen.

Ther. Sie sind heute so ungewöhnlich ernsthaft.

Tob. Gehörst du auch zu den Leuten, deren Freund-

schaft man verscherzt, wenn man ihnen nicht immer nach dem Munde redet?

Ther. Nein, mein bester Oheim! mein zweiter Vater, ich will Ihnen folgen, aber Sie müssen mit mir umgeh'n wie mit einem Kinde, dem man Linien vorzieht, damit es nicht krumm schreibe.

Tob. (klopft sie auf die Achsel). Braves Mädchen! Ja, ich will dein Schreibmeister werden.

Ther. Nicht wahr, Sie wünschen meine Zufriedenheit?

Tob. Allerdings.

Ther. Und wenn es möglich wäre —

Tob. Was denn?

Ther. Ach! ich liebe ihn von ganzer Seele!

Tob. Wen denn?

Ther. Und nun, da er einen Orden hat, ist er ja wohl ein Edelmann so gut als Siegfried von Lindenberg?

Tob. Wenn er auch nur eben so reich wäre als Jener.

Ther. Dessen achtet mein Vater nicht.

Tob. Kennt der junge Mensch deine Gesinnungen?

Ther. O ja.

Tob. Hat er sich unterstanden, dir Anträge zu machen?

Ther. O nein!

Tob. Und doch seid ihr einig?

Ther. Das kommt, man weiß nicht wie.

Tob. Blieb es nur bei der Augensprache? oder —

Ther. (verschämt). Ich habe ihm einen Ring gegeben.

Tob. Einen Ring?

Ther. Zum Andenken.

Tob. Und er dir?

Ther. (blickt schüchtern auf ihren kleinen Finger, an dem sie einen Ring von Haaren trägt).

Tob. So, so, ich verstehe die Pantomime. Mädchen, du hast einen dummen Streich gemacht.

Ther. Von ganzer Seele.

Tob. Desto schlimmer! und mein Pflegesohn hat einen schlechten Streich gemacht.

Ther. Sie thun ihm Unrecht. Er ist der bescheidenste, wackerste Jüngling!

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mir hundertmal wiederholt, daß er keine Hoffnung nähre —

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mich hundertmal gebeten, mein Herz einem Würdigern zu schenken.

Tob. Warum thust du es denn nicht?

Ther. Weil — weil ich noch keinen Würdigern gefunden habe.

Tob. Und weil es vermuthlich nicht sein Ernst war. — Seid klug, trennt euch. Solche Blumen gedeihen nicht. Der Frost des väterlichen Fluchs —

Ther. (schaudernd). Dafür wird Gott und mein Herz mich bewahren!

Tob. Vertraue auf Gott, aber nicht auf dein Herz.

Ther. Liebe veredelt. Ich kann mich für meinen Vater opfern, wenn es sein muß.

Tob. Denkt der Bursche nicht eben so, so war er deiner Liebe unwerth.

Ther. Reden Sie sanft mit ihm.

Tob. Wann hast du mich jemals unsanft reden hören?

— Ich wollte nur, — es ist mir gar nicht recht, daß er herkommt. Ihr dürft euch vor der Hand nicht sehen.

Ther. Wie lange?

Tob. In den ersten dreißig Jahren rathe ich nicht dazu.

Ther. Sie scherzen. Wer weiß, wie die Würfel noch fallen?

Tob. Wer vor seiner Zukunft steht, wie vor einem Spieltisch, und auf blinden Zufall harrt, der ist ein Thor.

Ther. Wenn ich nur frei bleibe! wenn ich nur den alten Oberst nicht heirathen muß! rathen Sie mir, bester Oheim! nur das nicht.

Tob. Ja, liebes Kind, was soll ich dir rathen? — wende dich geradezu an ihn selbst; entdecke ihm freimüthig den Zustand deines Herzens. Ist er ein edler, fein fühlender Mann, je nun, so wird er von selbst zurück treten.

Ther. Ja, das will ich! Vielleicht gelingt es mir, ihn zu rühren, ihn sogar zu meinem Fürsprecher zu machen.

Tob. Ho! ho! da schwingt sich die Hoffnung schon wieder in die Wolken! Wenn ihre Flügel nur nicht von Wachs sind. Sei behutsam! gib dich nicht bloß. Wer langsam geht, sticht sich keinen Dorn in den Fuß. (Er klopft sie auf die Backen, sie küßt ihm die Hand, er geht.)

Ther. Ein herzensguter Mann! — Schade, daß er nie geliebt hat! sonst würde er wissen, daß ein Pfeil im Herzen weher thut, als ein Dorn im Fuße.

Achte Scene.

Der Oberst. Therese.

Oberst. Auf Ehre, mein Freund, es ist mir lieb, Sie anzutreffen, denn unter uns gesagt, die Gewehrkammer Ihres Herrn Vaters taugt nichts.

Ther. Er ist kein Kenner.

Oberst. Ueberall Franzosen, hier und da ein Mailänder, lauter Fabrikware. Eine einzige cronacher Büchse von Johann Limmer, die ist gut, aber verrostet.

Ther. Mein Oheim war vormals —

Oberst. Nein, da sollen Sie bei mir ganz andere Dinge schauen. Ich habe Pickelbüchsen, Ritterbüchsen, Stegelinsbüchsen —

Ther. Dürfte ich —

Oberst. Ich habe Salzburger von Johann Stegreiter —

Ther. Bester Herr Oberst —

Oberst. Ich habe Villinger von Melchior Wetschchen.

Ther. Ich verstehe mich gar nicht darauf.

Oberst. Was, Sie sind ein loser Schelm; Sie haben mich getroffen, als ob Sie mit einer Narrenbüchse nach mir geschossen hätten.

Ther. Ganz wider meinen Willen —

Oberst. Nun, nun, es hat nichts zu sagen. Wenn eine solche Diana erscheint — (Belehrend.) Diana war bei den blinden Heiden die Göttin der Jagd.

Ther. Und eine Feindin der Männer.

Oberst. Sie sollen es, geliebt es Gott, noch so weit bringen, als meine wohlselige Frau Mutter, die schoß ihren

Hasen vom Gaul herunter, und wenn sie allein war, so rauchte sie wohl auch ihr Pfeifchen.

Ther. Bei dem Andenken an diese vortreffliche Mutter beschwöre ich Sie —

Oberst. Holdes Fräulein, nichts von Beschwörungen; das ist Satans Werk.

Ther. Im Vertrauen auf Ihre Großmuth. —

Oberst. Ja, das lasse ich gelten. Großmuth ist eine Rittertugend.

Ther. Sie haben mir die Ehre zugedacht —

Oberst. Gehorsamer Diener! die Ehre ist auf meiner Seite.

Ther. (mit Bescheidenheit). Aber nicht die Liebe.

Oberst. Desto besser!

Ther. Wie, Herr Oberst? —

Oberst. Ich weiß wohl, daß seit einiger Zeit die verdammte Mode eingerissen ist, sich vor der Hochzeit zu verlieben; aber das muß nicht sein, das ist gar nicht nach der Väter Sitte.

Ther. Nach meinen Begriffen —

Oberst. Kind, Sie haben Ihre Begriffe durch's Lesen. Vor dreihundert Jahren las man nicht, und verliebte sich auch nicht.

Ther. Die Ritterromane behaupten das Gegentheil.

Oberst. Ich wollte, daß die Romanenschreiber alle in den Ruinen meiner alten Stammburg säßen. Ein züchtiges Fräulein im fünfzehnten Säculo sah ihrem Eheherrn, drei Tage nach der Hochzeit, zum ersten Mal in die Augen.

Ther. Und wenn er ihr mißfiel —

Oberst. So liebte sie ihn dennoch, wie sich's gebührte.

Ther. Herzen und Bauern waren damals noch Leibeigen.

Oberst. Wenn Dieselben mich daher versichern, daß Sie mich noch nicht lieben; so ist mir solches erfreulich zu vernehmen —

Ther. Ach! das ist auch die einzige Freude, die ich Ihnen machen kann.

Oberst. Weil ich daraus zur Gnüge ersehe, daß Dieselben in Zucht und Ehrbarkeit aufgewachsen, wie es einem deutschen Fräulein geziemt.

Ther. Auch würde ich ein Jahr früher mich glücklich geschätzt haben, einen Mann von Ihren Verdiensten —

Oberst. Gehorsamer Diener!

Ther. In dem die Biederkeit der alten Ritter wieder auflebt —

Oberst (immer freundlicher). Gehorsamer Diener!

Ther. Durch meine wenigen Reize zu fesseln —

Oberst. Dero gefesselter Sklave.

Ther. Aber — ich liebe bereits einen Andern —

Oberst (stutzt). Was?

Ther. Den trefflichsten Jüngling!

Oberst (hustet verlegen, zupft an den Manschetten u. s. w.) So?

Ther. Ich liebe ihn mit solcher Innigkeit und Wärme —

Oberst. Das kommt vom Lesen.

Ther. Er hat mein ganzes Herz!

Oberst. Er muß es wieder herausgeben.

Ther. Nimmermehr!

Oberst. Er hat es gestohlen.

Ther. Ich hab' es ihm geschenkt.

Oberst. Ohne des Vaters Willen.

Ther. Ueberrascht von der Liebe —

Oberst. Ein Mädchen muß sich nie überraschen lassen, das hat zuweilen gar üble Folgen.

Ther. Sie sind ein edler Mann —

Oberst. Allerdings, meine Familie ist stiftsfähig.

Ther. Sie werden mein offenes Bekenntniß nicht mißbrauchen.

Oberst. Ganz und gar nicht; ich werde dem jungen Menschen den Hals brechen, und damit holla!

Ther. Meine Liebe würde ihm in's Grab folgen.

Oberst. Dort gönne ich sie ihm von Herzen.

Ther. Möchten Sie Ihre Gattin immer schwermüthig sehen?

Oberst. Dafür schaffe ich Rath; wir gehen auf die Jagd; mein Weckauf, das ist ein Hund! der ergetzt das Gemüth!

Ther. Sie spotten, Herr Oberst, das habe ich nicht verdient.

Oberst. Kind, Sie verdienen einen wackern Mann und der soll Ihnen werden.

Ther. Ihr Edelmuth war meine einzige Hoffnung.

Oberst (sich verstellend). Nun ja doch! ich habe Mitleid mit Ihrer Jugend. Des Nächsten Fehler soll man mit Menschenliebe decken.

Ther. So dachten die biedern Ritter!

Oberst. Da Sie nun von guter Geburt, und folglich mein Nächster sind —

Ther. Auch er ist Ihrer Freundschaft werth!

Oberst. So (er hustet). Wie heißt er denn?

Ther. (mißtrauisch). Sie werden doch nicht —

Oberst. Kind, wenn ich helfen soll, so muß ich doch wissen, wie er heißt.

Ther. Nun wohl — er nennt sich Wayse.

Oberst. Wayse? von Wayse? die Familie ist mir nicht bekannt.

Ther. Er ist nur reich durch Verdienst, nur adelich durch sein Herz.

Oberst. Was? Nicht einmal ein Edelmann?

Ther. Er hat den schönsten Adel erworben; er schwang sich durch eigene Kraft vom Gemeinen zum Lieutenant empor, und erkaufte mit seinem Blute den Orden pour le mérite.

Oberst. Also ein Chevalier de fortune. Wo ist denn der junge Held?

Ther. Nicht weit von hier, in Ebersdorf rastet er heute mit seiner Schwadron.

Oberst. Sehr wohl. Ich werde mit ihm reden.

Ther. Versichern Sie ihn meiner unwandelbaren Treue.

Oberst. Ich werde ihn versichern, daß er ein Bube ist.

Ther. Wie, Herr Oberst?

Oberst. Daß er die Familie von Edelschild beschimpft hat.

Ther. (mit Unwillen). Nur heimtückische Gesinnungen beschimpfen.

Oberst. Daß er auf der Stelle Ihnen schriftlich entsagen —

Ther. Das wird er nicht.

Oberst. Oder meine Pistolen von Lazarino Comminazzo pfeifen hören soll.

Ther. Sie haben ein argloses Mädchen hintergangen;

Sie haben mir den Namen und Aufenthalt meines Geliebten entlockt; Sie wollen zwei gute Herzen trennen; Sie wollen mich mit Gewalt zum Altar schleppen; das, mein Herr, das beschimpft Ihre Ahnen.

Oberst. Was! ich beschimpfte meine Ahnen?

Ther. Aber es soll Ihnen nichts helfen, ich heirathe Sie doch nicht!

Oberst. Das wollen wir sehen.

Ther. Auf Ihre Drohungen mag der Lieutenant Wayse antworten.

Oberst. Der Lieutenant Wayse, ha! ha! ha!

Ther. Ist er mit einer Batterie fertig geworden, so wird ein Invalide ihm auch keine Furcht einjagen.

Oberst. Ein Invalide? Sapperment!

Ther. Nur das muß ich Ihnen noch sagen, Herr Oberst, weil Sie doch schon Alles wissen, und weil ich es nicht der Mühe werth halte, Ihnen jetzt noch etwas zu verschweigen: der Lieutenant hat einen Ring von mir; er empfing ihn als ein Unterpfand meiner Treue. Nur wenn er mir diesen Ring durch die Hand seines Nebenbuhlers zurücksendet, so war unsere Abrede, nur dann bin ich wieder frei. (Mit einem spöttischen Knix.) Versuchen Sie Ihr Heil: bringen Sie mir den Ring, und ich bin Ihre Braut. (Ab.)

Neunte Scene.

Der Oberst (allein).

(Er stampft mit dem Stocke auf die Erde.) Das kommt vom Lesen. Aber habe ich sie nur erst auf meiner Burg, dann

soll mir kein Buch über die Schwelle kommen. Dann will ich mir einen Visitator aus Berlin verschreiben, der soll an der Pforte stehen, und jedem Mausefallenkrämer die Taschen umwenden, damit auch kein Almanach durchschlüpfe. — He! Patzig!

Zehnte Scene.

Der Oberst und Patzig.

Oberst. Du verfügst dich sogleich nach Ebersdorf.

Patzig. Ebersdorf.

Oberst. Dort fragst du nach einem gewissen Lieutenant Wayse.

Patzig. Lieutenant Wayse.

Oberst. Husar, Dragoner, Kürassier, was weiß ich! kurz, von der Cavallerie.

Patzig. Cavallerie.

Oberst. Du vermeldest ihm einen Gruß von deinem Herrn —

Patzig. Von dem gnädigen Herrn Oberst von Hammer.

Oberst. Nicht doch, schlechtweg von deinem Herrn. Der Kerl ist ein Bürgerlicher, ich darf nicht einmal laut werden lassen, was ich mit ihm vorhabe.

Patzig. Wenn er aber fragt, wer mein Herr ist?

Oberst. So antwortest du ihm: er werde mich noch immer zu früh kennen lernen, denn ich sei gesonnen, ihm das Gehirn zu zerschmettern.

Patzig. Prr! —

Oberst. Weil er sich unterfangen, ein kühnes Auge auf meine Braut zu werfen.

Patzig. Wenn er aber das Compliment übel nimmt —

Oberst. Ich sage dir, er ist ein Bürgerlicher.

Patzig (sich den Rücken reibend). Die bürgerlichen Fäuste —

Oberst. Halt das Maul und reite. Sobald ich meine Pistolen geputzt und geladen habe, schwinge ich mich auf den braunen Hengst, und sprenge dir nach.

Patzig. Das ist wider den Respekt, dann wären Ew. Gnaden hinter mir.

Oberst (hebt den Stock auf).

Patzig (zieht sich furchtsam zurück). Ja, das ist ein Anders.

Oberst (treibt ihn immer weiter nach der Thür). Kennst du diesen?

Patzig. Leider!

Oberst. Hast du mich verstanden?

Patzig. Vollkommen.

Oberst. Du reitest?

Patzig. Ich reite. (Er schiebt sich demüthig hinaus.)

Oberst. Es ist doch eine herrliche Sache um einen tüchtigen Stock. (Er schwingt ihn.) Stellt mir ein Dutzend Philosophen hieher, und ich disputire sie Alle zu Schanden. — Ich glaube, der Kerl fängt auch an zu lesen. Das greift um sich wie die Pest. Wenn dem Unheil nicht bald gesteuert wird, so werden die Menschen noch alle Subordination aus der Welt herauslesen. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Eine Bauerstube in Ebersdorf.)

Erste Scene.

Lieutenant Wayse (allein).

(Er steht vor dem Fenster mit verschränkten Armen.) Es ist nicht möglich! der Kerl ist gestürzt, oder es muß ihm sonst ein Unglück widerfahren sein. — (Er geht unruhig auf und nieder, und schaut von Zeit zu Zeit durch das Fenster.) Er hat einen Gaul, der, wenn es eine Wette gilt, in fünfundzwanzig Minuten eine deutsche Meile rennt. — (Pause.) Sollte man ihn dort aufhalten? — Sollte Therese ihn aufhalten? — (Pause.) Mein guter Pflegevater wird doch nicht krank sein? — Oder Therese? — (Mit Ungeduld.) Fabian! Fabian! ich bat dich zu eilen — (Er erblickt ihn in der Ferne.) Endlich! dort kommt er um die Ecke. Verdammter Kerl! Schritt vor Schritt. (Er winkt ihm hastig mit der Hand.) Nun freilich, wenn er so spaziren geritten ist, dann war es kein Wunder, daß er mich hier vor Ungeduld verzweifeln ließ.

Zweite Scene.

Der Lieutenant. Fabian (ein wenig betrunken).

Lieut. Sage mir, um's Himmels willen! wo hast du so lange gesteckt?

Fab. In einer fröhlichen Haut, Herr Lieutenant.

Lieut. Kerl, ich glaube du bist besoffen?

Fab. Besoffen? Nein! Fabian Krummholz besäuft sich nie. Nur ein kleiner Hieb, hä! hä! hä!

Lieut. Wer hat dir zu trinken gegeben?

Fab. Der Wirth in der weißen Taube. Sie kennen ja den rothnasigen Patron, eine Stunde von hier.

Lieut. Ist es möglich! statt nach Schloß Edelschild zu reiten, hast du im Wirthshause gezecht?

Fab. Bewahre der Himmel! ich komme ja eben vom Schloß Edelschild.

Lieut. Ist alles gesund dort?

Fab. Kerngesund, außer das Fräulein —

Lieut. (hastig). Wie? die ist krank?

Fab. Anzusehen ist ihr wohl eben nichts, aber sie muß doch wohl krank sein, denn sie wollte haben, ich sollte auf ihre G e s u n d h e i t trinken.

Lieut. Narr! wie du mich erschreckt hast.

Fab. Das hab' ich denn auch redlich gethan, und nun wird sie wohl schon in der Besserung sein.

Lieut. Was sagte sie?

Fab. Sie gab mir ein Goldstück, und sagte: »Da, ehrlicher Fabian, trinke auf meine Gesundheit.«

Lieut. War das Alles?

Fab. Wenigstens war es das Beste.

Lieut. Fragte sie nicht nach mir?

Fab. Allerdings, sie fragte.

Lieut. Nun? was denn?

Fab. So — so wie man zu fragen pflegt. Ich mußte erzählen, wie wir die Batterie gestürmt hatten, und der

Herr Kapitän war so gut, und stürmte sie noch einmal mit. Als wir durch den Graben marschirten, wollte das gnädige Fräulein vor Angst vergehen.

Lieut. (sehr heiter). Wirklich?

Fab. Als der Herr Kapitän Viktoria! rief, da funkelten ihre Augen.

Lieut. Und ein Goldstück gab sie dir? Wo ist es?

Fab. Der Wirth in der weißen Taube hat es eingewechselt.

Lieut. Tölpel! ich hätte dir noch einmal so viel dafür gegeben.

Fab. Aber ich mußte trinken, so lautete meine Ordre. Als die Flasche leer war, ritt ich langsam und wohlgemuth hieher.

Lieut. Langsam, vortrefflich!

Fab. Der Kopf war mir ein wenig schwer geworden.

Lieut. Daß deinem Herrn unterdessen das Herz immer schwerer wurde, daran dachtest du nicht.

Fab. Nein, daran dacht' ich mein Seel nicht! Das Fräulein und der Wein, der Wein und das Fräulein, das waren meine einzigen Gedanken.

Lieut. Ich will hinreiten.

Fab. Soll ich satteln?

Lieut. Dumme Frage! Allerdings. Schon seit einer Stunde sind meine Geschäfte abgethan.

Fab. Hätte nur das Fräulein mir keine Geschäfte in der weißen Taube aufgetragen. (Er will gehen.)

Dritte Scene.

Patzig. Die Vorigen.

Patzig. Logirt hier der Lieutenant Wayse?

Fab. Der Herr Lieutenant Wayse logirt hier.

Patzig. Für dich mag er wohl ein Herr sein.

Fab. Grobian; wo haben wir Brüderschaft getrunken?

Lieut. Wer ist Er, mein Freund? was will Er?

Patzig. Mein gnädiger Herr läßt seinen Gruß vermelden —

Lieut. Wer ist Sein Herr?

Patzig. Ein Cavalier.

Lieut. Wie heißt er?

Patzig. Er will seinen Namen in dieser Affaire nicht compromittiren.

Lieut. In welcher Affaire?

Patzig. Als Cavalier aus einem alten Hause, kann er sich mit keinem Bürgerlichen duelliren.

Lieut. Je nun, so mag er es bleiben lassen.

Patzig. Wichtige Gründe nöthigen ihn dennoch, Ihnen das Gehirn zu zerschmettern.

Lieut. Mir?

Patzig. Wenn Sie der Lieutenant Wayse sind?

Fab. (zeigt ihm die geballte Faust). Der Herr Lieutenant!

Lieut. Laß den Narren schwatzen. (Zu Patzig.) Kenne ich Seinen Herrn?

Patzig. Nein.

Lieut. Kennt er mich?

Patzig. Nein.

Lieut. Und der Name ist ein Geheimniß?

Patzig. Ja.

Lieut. Auch die Ursache der Ausforderung?

Patzig. Mein Herr hat Sie in seinem Gehege ertappt.

Lieut. Dann irrt er sich, denn ich jage nie.

Patzig. Das bedeutet, bildlich gesprochen, seine Braut.

Lieut. Braut? Welche Braut?

Patzig. Das altadelige Fräulein Therese von Edelschild.

Lieut. Was! die wäre versprochen? Die wäre Braut?

Patzig. Und in acht Tagen gnädige Frau.

Lieut. Du lügst, elender Mensch!

Patzig. Schimpfen Sie nur, mein Herr wird mich schon rächen.

Lieut. Geh', sage deinem trotzigen Anonymus, er soll nur kommen, wenn er Lust hat, ein Narr zu sein. Aber bald! bald! sonst möcht ich vielleicht i h n besuchen.

Patzig. Werden nicht lange warten dürfen. (Will gehen.)

Fab. Kamerad —

Patzig (verächtlich). Kamerad? ich diene bei einem Cavalier.

Fab. Also nicht Kamerad; sondern Flegel! Wenn unsere Herren sich schießen; so denke ich, nehmen wir die Säbel in die Faust, und putzen uns wechselseitig die Bärte.

Patzig. Wenn Er einmal meiner Braut nachstellt, dann will ich seh'n, ob ich mich so weit herablassen kann. (Ab.)

Vierte Scene.

Der Lieutenant und Fabian.

Lieut. (geht in großer Unruhe auf und nieder). Was ist das? — wäre das möglich! — Therese Braut?! — Therese meineidig?! — Ich habe freilich kein Recht auf sie — ihr frei-

williger Schwur soll sie nicht binden — das war mein letztes Wort in der Scheidestunde — aber daß ich diesen grausamen Entschluß zuerst durch einen fremden Bedienten erfahren muß — daß sie nicht einmal so barmherzig war, mir selbst einen mitleidigen Wink davon zu geben —

Fab. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Herr Lieutenant, (er schlägt ein Schnippchen) ich glaubte nicht so viel von dem ganzen Wischiwaschi.

Lieut. Wer ist dieser Bräutigam ohne Namen, der mir den Hals brechen will, nachdem er mir das Herz gebrochen?

Fab. Vermuthlich ein armer Coridon, der abgewiesen worden. Mit dem Fräulein kann er sich nicht schlagen, so hält er sich an Sie.

Lieut. Sah'st du denn einen Fremden auf dem Schlosse?

Fab. Nein, aber ich entsinne mich, daß man von der Ankunft eines Fremden sprach.

Lieut. Eines Bräutigams?

Fab. Bewahre der Himmel! ich habe auch keine Spur von Hochzeit im Hause gesehen. Keine Kuchen, keine Weinflaschen —

Lieut. Gib mir meine Pistolen.

Fab. (nimmt sie von der Wand). Sie sind noch geladen. Aber Herr Lieutenant —

Lieut. Was willst du?

Fab. Wenn es wieder eine Batterie zu stürmen gäbe, so spräche ich: in Gottes Namen! Aber sein Leben um jedes Narren willen in die Schanze schlagen —

Lieut. Ist es meine Schuld?

Fab. Würden Sie ihm folgen, wenn er in's Wasser spränge? Und das eine ist doch, mein Seel! eben so vernünf-

tig als das andere. — Verzeihen Sie mir meine Dreistigkeit. Sie sind ein braver Herr, aber ein junger Herr, und als ihr Pflegevater den alten Fabian zu Ihrem Begleiter erkohr, da gab er mir das Recht, ein Wort mehr zu reden, als sonst wohl schicklich wäre.

Lieut. Ich danke dir, ehrlicher Mann! du hast Recht, und in jedem andern Falle würde ich auf meine Brust deuten, und sagen: ich habe Muth für's Vaterland bewiesen, ihm gehört mein Leben. Aber hier — es gilt Theresen! — ich werde meiner Vernunft nicht mächtig bleiben.

Fab. (einen Blick durch's Fenster werfend). Da steigt einer vom Pferde.

Lieut. Ha, mein Blut kocht!

Fab. Der ist brav geritten, der Gaul dampft.

Lieut. Ist er's?

Fab. Ein Mann in Uniform. Es schreitet auf das Haus zu.

Lieut. Bewaffnet?

Fab. Er trägt ein Paar Pistolen unter dem Arm.

Lieut. (greift nach der Pistole, die auf dem Tische liegt). Er mag nur kommen!

Fünfte Scene.

Der Oberst. Die Vorigen.

Lieut. (fährt zusammen, läßt die Pistole fallen, wendet sich, schlägt die Hände vor das Gesicht, und murmelt:) Mein Vater!

Oberst. Junger Herr, sind Sie der Lieutenant Wayse?

Lieut. (steht noch immer abwärts gekehrt, in größter Verwirrung).

Oberst. Wenn Sie sich schämen, Ihr Antlitz zu zeigen,

so bitte ich, wenigstens den Oberst von Hammer, einer Antwort zu würdigen.

Lieut. (wendet sich fast demüthig zu ihm, mit etwas veränderter Stimme). Ich — ja — ich bin der Lieutenant Wayse.

Fab. (drückt durch seine Geberden das höchste Erstaunen über das Benehmen seines Herrn aus).

Oberst. Sie haben das Fräulein von Edelschild verführt.

Lieut. Der Ausdruck ist hart.

Oberst. Sie haben ihr von Liebe vorgeschwatzt.

Lieut. Daß ich sie liebe, ist kein Verbrechen.

Oberst. Allerdings, Sie sind nur ein Bürgerlicher.

Lieut. Ich durfte hoffen, mich durch Thaten ihrer Hand würdig zu machen.

Oberst. Aber ihre Hand ist bereits versagt.

Lieut. Darf ich fragen: an wen?

Oberst. An mich, junger Herr.

Lieut. (zuckt die Achseln). Das Fräulein darf nach Gefallen mit ihrer Person schalten.

Oberst. Sie entsagen also Ihren Ansprüchen?

Lieut. Ich hatte nie dergleichen.

Oberst. (spöttisch). Wirklich? das geht besser, als ich glaubte. Man hatte mir Sie als einen Eisenfresser geschildert.

Lieut. Von meinem Muthe ist mein König überzeugt.

Oberst. Sehr wohl. Ich bin gekommen, um zweierlei von Ihnen zu fordern.

Lieut. Fordern Sie.

Oberst. Erstens: Ihr Ehrenwort, daß Sie das Fräulein von Edelschild nie wieder sehen wollen.

Lieut. Ach! wenn sie wirklich Braut ist, so gebe ich es gern.

Oberst. Zweitens: müssen Sie mir einen gewissen Ring ausliefern, den Sie einst von ihr erhalten.

Lieut. Einen Ring?

Oberst. Ja, mein Herr, einen Ring. Ohne diesen gehe ich nicht von der Stelle.

Lieut. Ich bitte Sie, Herr Oberst, begnügen Sie sich mit dem Triumph, den Sie über einen armen, verwaisten Jüngling davon getragen. Lassen Sie mir diesen Ring, der jetzt mein ganzer Reichthum ist.

Oberst. Nichts, nichts! den Ring muß ich haben.

Lieut. Sie vermählen sich mit dem Fräulein; Therese wird Ihre Gattin; wozu dient Ihnen der unbedeutende Ring?

Oberst. Nichts, nichts! den Ring muß ich haben.

Lieut. Sein Sie großmüthig!

Oberst. Ich will nicht.

Lieut. Sie hatten einst einen Sohn — er war mein Freund —

Oberst. Saubere Spießgesellen.

Lieut. Lassen Sie mir den Ring als die väterliche Erbschaft ihres Sohnes.

Oberst. Ohne Umstände, ich thue es nicht.

Lieut. (mit Festigkeit). Herr Oberst, ich habe gethan, was mir die Pflicht gebot, aber von dem Ringe trenne ich mich nicht.

Oberst. Nicht? das wollen wir sehen.

Lieut. Thun Sie, was Sie recht dünkt.

Oberst. Zu den Pistolen gegriffen — Distanz abgemessen —

Lieut. Ich schieße mich nicht.

Oberst. Vielleicht verstehen Sie sich besser auf die Klinge? o! auch da sollen Sie Ihren Mann an mir finden. (Er legt die Pistolen weg, und zieht den Degen.)

Lieut. Ich schlage mich nicht.

Oberst. Feige Memme! zieh!

Lieut. Schimpfen Sie, wie Sie wollen, ich ziehe nicht.

Oberst (wüthend). Bube! ich renne dir den Degen durch den Leib.

Lieut. Nun wohl, so ermorden Sie Ihren unglücklichen Sohn.

Oberst (läßt den Degen sinken). Meinen Sohn?

Lieut. Ja, ich bin es! ich bin der arme Karl, den Sie aus dem väterlichen Hause verstießen; der lange als Bettler in der Welt herumirrte, bis er, von einem Biedermann unterstützt, sich selbst den Pfad der Ehre bahnte, und den Adel zu verdienen suchte, auf den er einst freiwillig Verzicht that.

Oberst (stützt sich auf seinen Degen). Du bist wirklich mein Sohn Karl?

Lieut. Blieb denn keiner meiner Züge in Ihrem Herzen?

Oberst. Ja, ja, ich erkenne dich. Warum schriebst du mir denn, du habest dich in die Donau gestürzt?

Lieut. Um Sie vielleicht durch meinen Tod zu versöhnen.

Oberst. Du hast dich brav gehalten, wie ich höre? Das ist mir lieb. Gib mir den Ring und ich bin versöhnt.

Lieut. Mein Vater —

Oberst. Du bist mir Gehorsam schuldig.

Lieut. Das weiß ich.

Oberst. D'rum gehorche.

Lieut. O! mein Vater! wer hat höhere Begriffe von kindlicher Pflicht als ich —

Oberst. Beweise es mir.

Lieut. Ist Entsagung aller Rechte, die unschuldige Liebe mir gab, nicht der sprechendste Beweis?

Oberst. Aber sie nimmt mich nicht, wenn ich ohne den Ring heimkehre.

Lieut. Lieben Sie Theresen, wie ich sie liebe?

Oberst. Nein.

Lieut. Und doch —

Oberst. Ich muß sie heirathen, sonst muß ich verhungern.

Lieut. (erstaunt). Wie?

Oberst. Mein Vermögen ist zum Henker! Schulden überall; man droht mir mit Gefängniß.

Lieut. Ich verbürge mich für Sie.

Oberst. Du? Herr Lieutenant von Habenichts?

Lieut. Lassen Sie mir das Fräulein, und nehmen Sie Ihr Vermögen.

Oberst. Ich sollte von der Gnade meines Sohnes leben?

Lieut. Von der Liebe Ihres Sohnes.

Oberst. Nein, das thue ich nicht. Laß nun seh'n, was aus dir geworden ist. Du behauptetest ja immer, das Lesen veredle das Herz, kläre den Menschen über seine Pflichten auf, präge sie ihm tiefer ein? laß nun seh'n, was du aus deinen Büchern gelernt hast. Hier steht ein alter Vater ohne Brot; ein Mann von Ehre, den man in's Gefängniß werfen will; ihm gegenüber steht sein Sohn; er kann ihn retten, er darf nur einen kleinen elenden Ring vom Finger zieh'n, so ist

der Vater geborgen. Was sagen deine Bücher? was muß ein guter Sohn in solchem Falle thun?

Lieut. (nach einem kurzen innern Kampfe). Er muß — und wenn es ihm das Herz abstieße — (Er zieht den Ring vom Finger.) Hier, mein Vater.

Oberst (steckt den Ring hastig zu sich). Endlich! so erfüllt man das vierte Gebot nach der Väter Weise. Nun sollst du auch wieder mein Sohn Karl sein. Zu mir kommen darfst du nicht; wegen der Stiefmutter. — Du verstehst mich. Aber ich erlaube dir, Briefe an mich zu schreiben, und will dir auch zuweilen antworten. Leb' wohl! (Er will geh'n.)

Lieut. (schmerzhaft). Mein Vater! soll ich denn, für alle diese Aufopferungen, nicht einmal das lang entbehrte Glück genießen, in Ihre Arme zu sinken?

Oberst. Komm her, umarme mich.

Lieut. (stürzt auf ihn zu, und drückt ihn feurig an seine Brust).

Oberst (mit Mühe einen Rest von Empfindung bekämpfend). Schon gut. Leb' wohl.

Lieut. Ich werde gehorchen — ich werde Sie nicht wieder seh'n — aber wenn Sie einst krank werden, und die Herannäherung Ihrer Todesstunde fürchten sollten, versprechen Sie mir wenigstens dann, mich an Ihr Lager zu rufen, und mir Ihren väterlichen Segen zu ertheilen.

Oberst (wider Willen bewegt, verschluckt seine Rührung, reicht ihm die Hand, und sagt:) Auf Ehre! — (Pause. Man sieht es ihm an, daß väterliche Aeußerungen aus seiner Brust sich Luft zu machen streben, aber er unterdrückt sie, spricht hastig:) Gott segne dich! (und geht rasch ab.)

Sechste Scene.

Der Lieutenant und Fabian.

Lieut. (steht betäubt).

Fab. Mit Gunst, Herr Lieutenant, Sie haben da einen gnädigen Papa, der —

Lieut. (mit Ernst). Vor dem du Respekt haben mußt.

Fab. O ja; aus Liebe zu Ihnen, denn Sie haben gehandelt wie —

Lieut. Wie ein Sohn.

Fab. Unbegreiflich ist mir die Geschichte.

Lieut. Auch wirst du am besten thun, sie ganz zu vergessen.

Fab. Wie soll ich Sie denn in Zukunft tituliren?

Lieut. Wie bisher.

Fab. Hm! ein Edelmann, der sich für einen Bürgerlichen ausgibt —

Lieut. Das pflegen sonst nicht die schlechtesten Edelleute zu sein.

Fab. Weiß denn Ihr Pflegevater —

Lieut. Nein, der weiß nichts, und soll auch nichts wissen.

Fab. Sie sind ihm Zutrauen schuldig.

Lieut. Und meinem Vater Schonung.

Fab. Wir müssen aber doch hinreiten.

Lieut. Hast du schon vergessen — ?

Fab. Er wird Sie erwarten.

Lieut. (nachdenkend). Freilich wird er das.

Fab. Was soll er denken, wenn Sie nicht kommen?

Lieut. Mein Vater wird ihm erzählen —

Fab. Ja, das wird er wohl bleiben lassen.

Lieut. So gehe es wie Gott will.

Fab. Der gute Alte wird Sie für leichtsinnig halten.

Lieut. Freilich wohl.

Fab. Für undankbar.

Lieut. O! das würde mich schmerzen!

Fab. D'rum denke ich, wir satteln und reiten.

Lieut. Nimmermehr! ich gab mein Wort.

Fab. Nun, so will ich reiten. Ich habe mein Wort nicht gegeben.

Lieut. Ja, das sollst du. Ich will an meinen Pflegevater schreiben. Ein Vorwand findet sich leicht. Eine plötzliche Marschordre, oder etwas dergleichen. Aber du darfst nicht plaudern, hörst du?

Fab. Dann darf ich auch nicht bei dem Wirth in der weißen Taube einkehren, denn sonst löst der Wein die Zunge. (Beide ab.)

Siebente Scene.

(Saal im Schlosse.)

Therese. Ulrike. Tobias (der eben seine Pfeife ausklopft, und sie auf den Tisch legt).

Ulr. Wo mag unser Gast hingeritten sein?

Tob. Wären die Kreuzzüge noch in der Mode, so würde ich hoffen, er habe eine Reise zum heiligen Grabe unternommen.

Ulr. Er sprengte zur Pforte hinaus, wie der Tod in Bürgers Lenore.

Ther. So wird er mich auch heim holen.

Tob. Vielleicht verdroß ihn deine Aufrichtigkeit, und er skůsirte sich in der Stille.

Ther. Ach nein! er drohte nach Ebersdorf zu reiten.

Tob. Nach Ebersdorf?

Ther. Um das alte Faustrecht zu handhaben, und dem Lieutenant meinen Ring abzutrotzen.

Tob. Da kommt er an den Rechten. Aber zum Henker! wie erfuhr er denn des Lieutenants Aufenthalt und Namen?

Ther. Durch mich.

Tob. Das war albern.

Ther. Er machte mich treuherzig.

Tob. Das kann eine dumme Geschichte geben.

Ther. Sie ångstigen mich.

Tob. (durch's Fenster blickend). Sollte etwas vorgefallen sein, so ist wenigstens dein alter Galan mit heiler Haut davon gekommen, denn eben sprengt er frisch und gesund auf den Hof.

Ther. O! welche peinliche Lage!

Ulr. Kind, jetzt hast du Gelegenheit, dich in den weiblichen Tugenden zu üben: Geduld und Sanftmuth.

Tob. Verunzieren auch keinen Mann.

Ulr. Und gewähren einen leichtern Uebergang vom Schmerz zur Freude.

Tob. Selbst in der Tugend nehmen die Weiber das Beste für sich.

Ulr. Doch nur, weil ihr es verschmäht.

Achte Scene.

Der Oberst. Die Vorigen.

Oberst. Viktoria! mein Fräulein, Ihr Ritter hat gesiegt.

Ther. Ich verstehe Sie nicht, Herr Oberst.

Oberst (um sich schauend, leise). Wenn wir allein wären —

Ther. Ich weiß von keinem Geheimniß unter uns.

Oberst (verstohlen zu ihr). Haben Sie schon vergessen? den Ring —

Ther. (laut). Mein Oheim und meine Tante dürfen Alles hören.

Oberst. Auch das vom Ringe?

Ther. (ungeduldig). Ich wünschte, Sie brächten mir den Ring des Gyges, damit ich mich vor allen Ueberlästigen unsichtbar machen könnte.

Oberst (die Achsel zuckend). Den Ring des Gyges! das kommt vom Lesen.

Ulr. Der Herr Oberst haben viel Staub mitgebracht.

Oberst. Ich bin geritten wie ein Husar.

Ulr. Man sieht jeden Fußtapfen.

Oberst. In drei Stunden nach Ebersdorf, hin und zurück.

Tob. Interessante Geschäfte vermuthlich?

Oberst. Cupido lieh mir seine Flügel. (Zu Theresen belehrend.) Cupido war bei den blinden Heiden der Liebesgott.

Ther. Ist Ihnen, außer dem Liebesgott, Niemand begegnet?

Oberst. Niemand.

Ulr. Wir erwarten Besuch von Ebersdorf.

Oberst. Werden vergebens warten.

Tob. Mein Pflegesohn, der Lieutenant Wayse —

Oberst. Wird nicht kommen.

Tob. Wie so?

Ther. (Angst verrathend). Ich will nicht hoffen, daß —

Oberst. Hoffen Sie immer.

Ulr. Kind, du zitterst?

Oberst. Jungfern müssen zittern, wenn Ritter um den Preis kämpfen.

Ther. Ich will nicht hoffen, daß Blutvergießen —

Oberst. Ruhig. Der zärtliche Damöt ließ es so weit nicht kommen.

Ther. Sie haben den Lieutenant gesprochen?

Oberst. Auf Ehre!

Tob. Und sich mit ihm geschlagen?

Oberst. Dazu hatte er keine Lust.

Ther. (empfindlich). Weil er nie Lust hat, eine Thorheit zu begehen.

Oberst. Je nun, da er zu Kreuze kroch, so war mir's auch recht.

Ther. (spöttisch). Er kroch zu Kreuze?

Oberst. Er wand sich wie ein Wurm.

Tob. (lachend). Ha! ha! ha! wie ein Lindwurm.

Ther. Und der Herr Oberst war der Ritter Sanct Georg.

Tob. Darf man wissen, was Sie dem armen Wurme ausgepreßt haben.

Oberst. Sein Ehrenwort, das Fräulein nie wieder zu sehen.

Ther. Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich ihn noch heute wieder sehen werde.

Oberst. Was gilt die Wette? (Schmunzelnd.)

Ther. (im Ausbruch des Unwillens). Ach! Herr Oberst! wenn Ihnen Cupido nichts weiter geliehen hat, als seine Flügel; so flattern sie einsam über Berg und Thal.

Oberst. Doch, doch; er hat mir auch einen Ring geliehen.

Ther. Geht es Ihnen doch fast mit dem Ringe, wie, nach Lessings Behauptung, andern Leuten mit den Tugenden: (Spöttisch.) Man spricht am meisten von den Dingen, die man nicht hat.

Oberst (greift in die Tasche). Hokus Pokus! (Er zieht den Ring hervor, und hält ihn Theresen triumphirend vor die Augen.)

Ther. (wirft einen Blick darauf und schreit).

Tob. Ist er es wirklich?

Oberst. Auf Ehre!

Ther. Ja, er ist es. Sie haben den Lieutenant ermordet!

Oberst. Keineswegs, wir sind als die besten Freunde von einander geschieden.

Ther. Dieser Ring, schwur er mir, solle ihm in's Grab folgen.

Oberst. Er befindet sich sehr wohl.

Tob. Ernsthaft, Herr Oberst, ich nehme großen, väterlichen Antheil an dem Jüngling.

Oberst. Ernsthaft, Herr Hauptmann, ich sage auf Ehre! ich bin ein Edelmann.

Tob. Er gab Ihnen den Ring gutwillig?

Oberst. Gutwillig.

Tob. Und entsagte meiner Nichte?

Oberst. Nun ja doch! ist es denn ein so großes Wunder, daß eine Romanenliebelei plötzlich ihre Endschaft erreicht?

Ther. (heftig). Was sprach er? ich will wissen, was er sprach?

Oberst. Er sprach — nichts. Er gab mir den Ring, ich denke das ist genug.

Ther. Ach! nur zuviel!

Ulr. Unbegreiflich!

Tob. Hm! hm! das gefällt mir nicht. Zwar bin ich herzlich froh, daß diese zwecklose Verbindung aufgehoben worden; aber die Manier gefällt mir nicht.

Oberst. Was sollt' er thun? Als er hörte, das Fräulein habe es zur Bedingung gemacht, diesen Ring aus der Hand seines Nebenbuhlers zu empfangen —

Ther. So gab er ihn?

Oberst. So gab er ihn.

Ther. (bricht in Thränen aus). Weh mir! ich bin betrogen!

Oberst. Das kommt vom Lesen.

Ther. Er verdiente meine Liebe nicht!

Oberst. Ein Bürgerlicher.

Ther. Reiße dich los, armes Herz!

Oberst. Bravo!

Ther. Strafe ihn mit Verachtung!

Oberst. Bravissimo!

Ther. Und dann verschließe dich der Liebe auf ewig!

Oberst. Halt! halt! Sintemal Sie mir verheißen und gelobet —

Ther. Recht, Herr Oberst! Sie will ich lieben! we-

nigstens will ich sagen, daß ich Sie liebe. Geben Sie mir den Ring. Ich liebe Sie! ich liebe Sie unaussprechlich!

Oberst. Dacht' ich's doch, es wird sich geben. Soll ich den gnädigen Papa rufen?

Ther. Rufen Sie, wen Sie wollen.

Ulr. (zupft sie). Kind! Kind!

Oberst. Damit wir nach der Väter Weise, auf der Stelle unsere Verlobung feiern?

Ther. Ja, ja, auf der Stelle.

Oberst. Und die Hochzeit?

Ther. Je eher, je lieber.

Ulr. (warnend). Kind! Kind!

Ther. Aber der Lieutenant muß dazu gebeten werden.

Oberst. Er wird nicht kommen.

Ther. Er muß kommen. Ich werde mich festlich schmücken; ich werde alle Toilettenkünste aufbieten, um recht schön zu sein.

Oberst. Desto besser!

Ther. Ich werde scherzen, lachen, tanzen! mit ihm selbst will ich scherzen, mit ihm selbst will ich tanzen.

Oberst. Ho! ho! das Eisen glüht! jetzt muß man schmieden. (Er läuft fort.)

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne den Oberst.

Ther. (kommt zu sich selbst und erschrickt). Er geht?

Ulr. Er geht deinen Vater zu rufen.

Ther. Ach Gott! was hab' ich gethan!

Tob. Du hast dich albern benommen. Ein Entschluß,

den man par depit faßt, ist gewöhnlich ein dummer Entschluß.

Ther. Entschuldigen Sie den Lieutenant, wenn Sie können.

Tob. Entschuldigen kann ich ihn nicht, aber ungehört verdammen mag ich ihn auch nicht.

Ther. That ich das? o! dann war ich mehr als kindisch! habe an dem besten, treuesten Herzen mich versündigt! Gewiß, er ist unschuldig!

Tob. Er kann den Ring verloren haben.

Ther. Er hat ihn verloren! ohne Zweifel hat er ihn verloren! Das Räthsel wird sich enthüllen, und ich werde beschämt vor ihm stehen.

Tob. Als Frau Oberstin von Hammer.

Ther. Sie sind grausam, bester Oheim!

Ulr. Du wolltest ja selbst über Hals und Kopf Hochzeit machen?

Ther. Nimmermehr!

Ulr. Das geht auch nicht an, denn da ist noch so vieles zu besorgen.

Ther. Nun wird mein Vater kommen —

Tob. Freilich.

Ther. Der Oberst wird ihm sagen, ich hätte eingewilligt —

Tob. Das hast du auch.

Ther. (ringt die Hände). Gott! in welches Labyrinth hat mich meine Unbesonnenheit gestürzt!

Zehnte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Tob. (als er ihn erblickt). Ah, Fabian! nun wird sich's aufklären.

Ther. (fliegt auf ihn zu). Wo ist dein Herr?

Fab. (marschirt, ohne zu antworten, auf Tobias los, und überreicht ihm einen Brief).

Ther. Lebt dein Herr? — Mensch! antworte!

Fab. Ich habe Ordre, nicht zu antworten.

Tob. Kind! Kind! er hat geschrieben, folglich muß er wohl leben. (Er öffnet den Brief und brummt den Inhalt für sich.)

Ther. (hängt mit ängstlich forschenden Blicken an seinem Gesichte).

Tob. (endigt, und schüttelt den Kopf).

Ther. Nun?

Tob. In dem Briefe steht nichts.

Ther. Nichts?

Tob. Eine plötzliche Marschordre — er kann nicht kommen — er nimmt Abschied — wünscht dir Glück zu deiner Vermählung —

Ther. Wünscht mir Glück! vortrefflich!

Tob. Bursche, was soll das heißen?

Fab. Ich bin stumm.

Tob. Habt ihr wirklich Marschordre?

Fab. Wenn es in dem Briefe steht, so muß es wohl wahr sein.

Ther. Hast du einen Fremden bei deinem Herrn geseh'n?

Fab. Ja.

Tob. Gab dein Herr dem Fremden einen Ring?

Fab. Ja.

Ther. (außer sich). So ist es doch wahr!

Tob. Gab er den Ring gutwillig?

Fab. Ja.

Ther. Und wünscht mir Glück zu meiner Vermählung!

Tob. Hörtest du, was sie zusammen sprachen?

Fab. Ja.

Tob. Erzähle.

Fab. Ich darf nicht.

Ther. (will ihm einen Beutel geben). Nimm das, ehrlicher Fabian, und erzähle.

Fab. Der ehrliche Fabian nimmt kein Geld, um seinen Herrn zu verrathen.

Tob. Hat er dir so streng verboten?

Fab. Ja.

Ther. So sage mir mindestens ob er lebt? wo er ist? was er thut?

Fab. Er weint.

Ther. Er weint? (Sie bricht in Thränen aus.) O sieh'! ich weine auch!

Fab. Gnädiges Fräulein, so müssen Sie mir nicht kommen. Ich habe schon genug mit meinem armen Herrn ausgestanden. Den Wein hab' ich auch noch im Kopfe — und dann noch solche Thränen — da möchte einer zum Schelme werden.

Tob. Fabian, du kennst mich.

Fab. Der Herr Hauptmann von Edelschild.

Tob. Bin ich dir sonst nichts?

Fab. (gerührt). Mein alter, guter Herr! mein Wohlthäter!

Tob. Und habe dir nie zu einem schlechten Streich gerathen.

Fab. Und werden es auch nie.

Tob. Wenn ich also von dir begehre, du sollest meines Pflegesohns Ehre retten —

Fab. Seine Ehre?

Tob. Er hat, dem Scheine nach, nicht brav gehandelt.

Fab. Sapperment! er hat gehandelt, wie der wackerste Edelmann bei der ganzen Armee.

Tob. Kannst du das beweisen, so thue es.

Ther. Bedenke, in welchem Lichte er erscheint; und vor wem? vor seinem Pflegevater, seinem Wohlthäter.

Fab. Ganz recht — Man soll freilich gehorchen ohne zu raisonniren; und wenn es blos auf meines guten Herrn zeitliches Glück ankäme — (er legt den Finger auf den Mund). Mäuschen still! — Aber seine Ehre! potz Element! die lasse ich nicht antasten.

Ther. So rede.

Fab. Ich werde reden — aber Herr Hauptmann — gnädiges Fräulein — Sie müssen mir einen Revers ausstellen, daß ich nicht betrunken bin.

Tob. Wozu das?

Fab. Denn sehen Sie, wenn ich einen dummen Streich mache, so kann mein Herr doch nicht sagen: Kerl, du warst besoffen! sondern höchstens: Kerl, du warst ein Esel, aber du hast es gut gemeint.

Tob. Mein Zeugniß soll dich schützen.

Ther. Und das meinige.

Ulr. Fabian, du bist ein reinlicher Bursche, aber viel zu weitläuftig.

Fab. Nun in Gottes Namen! — Mein Herr hat den Ring ausgeliefert, das ist wahr; aber an w e n hat er ihn ausgeliefert?

Tob. An den Oberst.

Ulr. Den Oberst von Hammer.

Ther. Ach! das gilt gleichviel, er mußte ihn gar nicht ausliefern.

Fab. Auch seinem Vater nicht?

Ther. (erstaunt). Seinem Vater?

Tob. Kerl! bist du toll?

Ulr. Fabian, du möchtest doch wohl ein wenig betrunken sein.

Fab. Ich sage, der Herr Lieutenant Wayse ist der eheleibliche Sohn des Herrn Oberst von Hammer.

Tob. Sagst du?

Fab. Ich sage, er wollte den Ring unter keiner Bedingung herausgeben —

Ther. Aber? —

Fab. Aber der Herr Oberst sprachen von drückenden Schulden; von der Nothwendigkeit, eine reiche Braut zu suchen —

Tob. So, so.

Fab. Sie erwähnten des Gefängnisses, des Hungers, et caetera —

Ulr. Ei! ei!

Fab. Das Herz meines guten Herrn entbrannte in kindlicher Liebe, und er gab den Ring, um seinem alten Vater aus der Noth zu helfen.

Ther. (nimmt ihren Oheim beim Kopfe und küßt ihn mit Heftigkeit; dann macht sie es eben so mit ihrer Tante; dann bringt sie Fa-

bian ihren Beutel auf). Fabian, ich bitte dich um Gottes willen! nimm! die Freude, die du mir gemacht hast, bezahlt kein Gold! — (Mit frohem Entzücken.) Er ist unschuldig! er ist unschuldig!

Tob. (wischt sich eine Thräne aus dem Auge). Das ist er, der brave Junge.

Ulr. Und ein Edelmann obendrein.

Fab. So gut als sein Vater.

Tob. Besser als sein Vater.

Ther. Nun, lieber Oheim, nun darf ich ihn doch lieben?

Tob. Meine Erlaubniß hast du.

Ulr. Und meinen Segen.

Tob. Es würde mir eine große Freude sein.

Ulr. Ich würde alles auf's beste zurichten.

Tob. Wenn nur dein Vater —

Ulr. Und der seinige —

Ther. Unsere Bitten —

Tob. Geh', Fabian, warte unten auf Depeschen.

Fab. (marschirt ab).

Ulr. Ich fürchte nur, du hast, durch eine Voreiligkeit, das Spiel verdorben.

Tob. Und der junge Herr hatte kein Zutrauen zu seinem Pflegevater. Hätte er mir früher einen Wink von seiner Geburt gegeben, so hätten wir die Sache von langer Hand einfädeln können. Aber die jungen Leute schwatzen und schweigen, beides zur Unzeit.

Ther. Er wollte sein Glück keinem elenden Zufalle verdanken; er wollte durch Kopf und Herz gewinnen —

Tob. Pst! pst! ich höre kommen. Gott geb' uns Freude!

Eilfte Scene.

Der Geheimderath. Der Oberst. Die Vorigen.

Geh. R. (sehr heiter). Recht so, Thereschen, das ist brav! nun bist du wieder meine gute Tochter.

Oberst. Ich sagte es ja wohl, es gibt sich alles.

Geh. R. Kinder, laßt uns einen frohen Abend feiern. Ihr klagt zuweilen über meine böse Laune; aber heute sollt ihr mich lustig sehen; heute kann mich nichts aus meiner Fassung bringen.

Ulr. Das gebe der Himmel!

Oberst. Ist auch einmal eine vernünftige Heirath nach der Väter Weise. Der Bräutigam, ein Mann von gesetzten Jahren, hat, wie sich's gebührt, sich zuerst an den Vater gewandt; und die Braut, ein züchtiges Fräulein, hat pflichtschuldige Folge geleistet.

Geh. R. Nichts von Entführung, nichts von Mondschein.

Oberst. Nichts von girrenden Täubchen.

Tob. Oder von zärtlicher Wonne.

Oberst. Sintemal und alldieweil wir hier versammelt sind, um nach der Väter Weise —

Geh. R. Halt! Herr Bruder! die vollen Humpen fehlen noch.

Tob. Halt! Herr Bruder! die Liebe fehlt noch.

Geh. R. (ernsthaft). Bruder, was soll das heißen? störe mir meine Freude nicht.

Tob. Wenn ich das thue, so bin ich zum ersten Male in meinem Leben ein Freudenstörer.

Ulr. Besser er redet jetzt, als wenn es zu spät ist.

Geh. R. Er soll aber nicht reden! er hat nichts zu reden.

Tob. Herr Oberst, Sie erwähnen so oft der Väter Weise. Darf ich Ihnen sagen, wie uns're Väter es hielten?

Oberst. Das weiß ich schon längst.

Tob. Ich zweifle. Wenn unsere Väter wackere Söhne hatten, so waren sie stolz darauf.

Geh. R. Wozu der Schnickschnack?

Tob. (ohne sich irre machen zu lassen). Und wenn sie ihnen nichts geben konnten, so mochten sie ihnen doch auch nichts nehmen.

Oberst (verlegen). Ich weiß nicht, Herr Kapitän —

Geh. R. Sage mir um's Himmels willen, Bruder, wo hast du deinen Kopf?

Tob. Frage diesen Herrn, wo er sein Herz hat?

Oberst. Noch hat Niemand an meinem Herzen gezweifelt.

Tob. Ja, wenn es so viel bedeutet als Degen.

Geh. R. Du vergißt, daß du in meinem Hause bist.

Tob. Er vergißt, daß er einen Sohn hat.

Geh. R. Gehabt.

Tob. Er hat ihn noch.

Ther. (bei Seite). Gott! steh' dem guten Oheim bei!

Oberst. Ein Romanenheld.

Tob. Pfui, Herr Oberst, das hat er nicht um Sie verdient.

Geh. R. Habt ihr mich zum Besten? ich verstehe nicht ein Wort.

Tob. Es bedarf nur eines Wortes, um dir die Augen

zu öffnen. Mein Pflegesohn, der Lieutenant Wayse, ist sein Sohn, der Lieutenant von Hammer.

Geh. R. So? — nun, desto besser! so lade ihn zur Hochzeit.

Tob. Aber er liebt Theresen.

Geh. R. Desto schlimmer für ihn.

Tob. Aus kindlicher Pflicht hat er seine Rechte abgetreten.

Geh. R. Rechte? Sapperment! welche Rechte?

Tob. Therese liebt ihn.

Geh. R. Mädchen! ich will nicht hoffen —

Oberst. Das kommt vom Lesen.

Geh. R. Du antwortest nicht?

Oberst. Romanentändelei.

Geh. R. Du schlägst die Augen nieder?

Tob. Besser, daß du sie mit niedergeschlagenen, als mit thränenvollen Augen siehst.

Geh. R. Ich will sie gar nicht mehr sehen! ich will sie verstoßen!

Oberst. So ist's Recht.

Ther. Vater!

Geh. R. Ich bin nicht der Vater einer Dirne, die sich dem ersten besten Landstreicher an den Hals wirft.

Oberst. So ist's Recht.

Geh. R. Sprich! willst du gehorsam sein? willst du mir Freude machen?

Ther. Mit meinem Blute —

Geh. R. Hier ist nicht von deinem Blute die Rede.

Oberst. Eine Romanenfloskel.

Geh. R. Willst du dem Obersten deine Hand reichen?

Ther. Ohne mein Herz? —

Geh. R. So reiße denn dein sanftes Taubenherz los von dem Herzen deines Vaters! hänge dich an einen Buben! entlaufe, so wie er, dem väterlichen Hause! entsage, gleich ihm, deinem ehrlichen Namen! und schleppe dich, so wie er, mit dem väterlichen Fluche belastet, von Elend zu Jammer!

Ther. Ach Gott! ach Gott! (Sie ringt die Hände, und geht ab.)

Oberst. Das war die echte, alte Rittersprache.

Tob. Jammerschade, Herr Oberst, daß Sie zu spät und zu früh auf die Welt kamen.

Oberst. Wie so?

Tob. Zu spät für sich selbst, und zu früh für meine Nichte.

Geh. R. Bruder, ich verbitte mir deine beißenden Anmerkungen.

Tob. Ich rede freilich keine Rittersprache.

Geh. R. Ich wäre schon zufrieden, wenn du nur vernünftig sprächest.

Tob. Damit schmeichle ich mir zuweilen.

Geh. R. Du schmeichelst dir zu viel.

Tob. Die gewöhnliche Eigenliebe der Menschen.

Geh. R. Du bist ein Brausekopf, der gleich Feuer fängt —

Tob. (gutmüthig lächelnd). Ich?

Geh. R. Vor jeder Thräne hinschmilzt —

Tob. Die Schuld meines Jahrhunderts.

Geh. R. Sich von jeder poetischen Lüge bethören, von jedem Windbeutel hinter's Licht führen läßt —

Tob. Besser hintergangen werden als hintergehen.

Geh. R. Du bist Schuld an dem ganzen Wirrwarr —

Tob. Ich hielt es für Bruderpflicht.

Geh. R. Hast dem Mädchen Dinge in den Kopf gesetzt —

Tob. Sie saßen ihr schon längst im Herzen.

Geh. R. Bist ein Verführer der Jugend —

Tob. (sieht ihn wehmüthig an. Nach einer kurzen Pause pfeift er die beiden ersten Takte des Liedes: Freut euch des Lebens).

Geh. R. (der immer erbitterter wird). Hast deine Freude daran, einem armen alten Vater das Herz zu zerreißen —

Tob. (pfeift die beiden folgenden Takte).

Geh. R. (wüthend). Kurz — du — du — du bist ein Narr!

Tob. (hört auf zu pfeifen, und sieht ihn wehmüthig an).

Geh. R. (hämisch). Nun, warum pfeifst du nicht?

Tob. (sehr bewegt). Bruder, ich kann jetzt nicht pfeifen. Gott verzeihe es dir, daß du deinen Bruder so weit gebracht hast. (Er geht ab.)

Ulr. Um Gottes willen! Bruder Hermann! besinne dich.

Geh. R. Worauf soll ich mich besinnen? daß du auch noch da bist? daß du auch die ungerathene Dirne gegen ihren Vater verhetzen hilfst?

Ulr. Ach Gott! nein!

Geh. R. Vermuthlich trägt der Lieutenant etwa reinere Manschetten als sein Vater, und damit hat er dein gewaschenes Herz gewonnen.

Ulr. Bruder!

Geh. R. Ich rathe dir, den Benjamin Schmolk in die Hand zu nehmen, und deine indianischen Hühner zu füttern.

Ulr. Bruder!

Geh. R. Aber alte Jungfern kuppeln gern —

Ulr. Das ist zu viel! (Sie geht ab.)

Oberst. So recht, Herr Bruder, zeige dich als Herrn im Hause.

Geh. R. Aber die Wahrheit zu gestehen, zeigst du dich eben nicht als einen liebenswürdigen Bräutigam.

Oberst. Nach der Väter Sitte —

Geh. R. Unsere Väter hatten keine Sitten! sie waren Tölpel, die man heut zu Tage in keiner honneten Gesellschaft dulden würde.

Oberst. Die ehrwürdigen Ritter —

Geh. R. Aber meine Tochter braucht keinen Ritter, sondern einen Mann von Welt, der vernünftig mit ihr umgeht.

Oberst. Ich denke, Herr Bruder —

Geh. R. Du denkst zu wenig.

Oberst. Aber Potz Element! ich fühle —

Geh. R. Du fühlst gar nichts, und das ist noch schlimmer, als wenn man zu viel fühlt.

Oberst. Ich merke wohl, daß ich dir aus dem Wege gehen muß. (Ab.)

Geh. R. (allein). Alle laufen sie davon. Keiner, an dem ich meinen Unmuth auslassen kann. (Er rennt einige Mal auf und nieder, bleibt dann stehen, und kaut an den Nägeln.) Mit Bruder und Schwester hab' ich es freilich wohl zu arg gemacht. (Pause. Er nimmt die Tabakspfeife vom Tische, welche Tobias liegen ließ, zerbricht sie in kleine Stücke, und wirft ein Stück nach dem andern mit Hastigkeit von sich, während der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Der Geheimderath (allein).

(Er kömmt hastig auf die Bühne, geht an die eine Seitenthür und will sie öffnen.) Verschlossen. — (Er klopft an.) Keine Antwort. — Die Fräulein Schwester ist aufgebracht. — Sie hat Recht. — (Er geht an die andere Thür und klopft.) Eben so. — Der Herr Bruder zürnt. — Er hat Recht. — Therese winselt im Park — die Bedienten gehen mir aus dem Wege — die Mägde verstecken sich — der einzige Lesefried verfolgt mich mit seinen Gemeinsprüchen, und macht mir vollends den Kopf warm — Ich habe mich übereilt, es ist wahr — und nichts auf der Welt gibt dem Menschen mehr üble Laune, als das Bewußtsein Unrecht zu haben.

Zweite Scene.

Hans Bornmann und **der Geheimderath.**

Bornm. Guten Tag, gnädiger Herr.

Geh. R. (verdrießlich). Großen Dank.

Bornm. Es war eben kein Bedienter im Vorzimmer mich zu melden; da dachte ich, der alte hundertjährige Hans Bornmann kann ja wohl einmal ungemeldet zu seinem Herrn treten.

Geh. R. Was willst du, Alter?

Vornm. Kommende Woche wird mein Enkel Hochzeit machen, da kam ich selbst, um die gnädige Herrschaft zu bitten, das Brautpaar in die Kirche zu geleiten. —

Geh. R. (grinsend). Vortrefflich!

Vornm. Und dann auch ein Stück Hochzeitkuchen in meiner Hütte zu verzehren.

Geh. R. Hochzeit! Hochzeit! verdammt! das fehlte noch. — Alter, ich glaube du treibst deinen Spott mit mir?

Vornm. Ja wohl ist Gott mit mir! Er schenkt im hohen Alter mir Freude die Fülle. Ich bin gesund und rüstig; ich bin die zwei Stunden zu Fuße hinübergewandert; ja zu Fuße, und so denke ich auch wieder heimzukehren.

Geh. R. (in den Bart brummend). Je eher, je lieber.

Vornm. Nur mein Gehör fängt an schwach zu werden; doch Kinder und Enkel haben Geduld mit dem Greise. In meinem Hause wird immer geschrien. Wer vorbei geht und weiß es nicht, der sollte denken, es sei ewiger Hader und Zwietracht in meiner Hütte, aber sie schreien aus Liebe zu mir.

Geh. R. Wenn doch alle meine Hausgenossen das anhörten! mit mir hat niemand Geduld! — Bruder — Schwester — Tochter — Niemand! — (Er schlägt sich vor die Stirn.) O! ich — (in einem Ausbruche von Unmuth) Pack' dich fort, Alter! du wirst mich rasend machen!

Vornm. (stutzend). Wie, gnädiger Herr? — was ich jetzt hörte — schäme dich, Alter, du bist taub, du hast deinen guten Herrn nicht recht verstanden.

Geh. R. Ich sage dir, du sollst gehen.

Vornm. Ohne ein freundliches Wort ward ich noch nie entlassen. Es gab Zeiten, wo ich mehr bedurfte als Worte, und auch dann kam ich nie vergebens. Anno sieben und acht-

zig das Viehsterben — Anno neunzig der Hagelschlag — meine Kinder jammerten, ich aber war gutes Muthes. Ich gehe zum Herrn, sagt' ich, und ergriff meinen Stab; der wird wohl helfen — und er half.

Geh. R. (sanfter). Schon gut.

Bornm. Es war in diesem Zimmer, gnädiger Herr; ich mußte mich setzen; ich mußte ein Glas Wein trinken; und mir ward geholfen mit Vieh und Aussaat. Auf dieser Stelle habe ich meine dankbaren Thränen geweint — ich kann diese Stelle nicht verlassen ohne Segenswunsch.

Geh. R. Setze dich, Alter, setze dich.

Bornm. Nicht wahr, Sie schlagen mir's nicht ab? Sie kommen zur Hochzeit? — der Wohlstand meines Hauses, die Liebe Ihrer Unterthanen, beide sind Ihr Werk. Meine Familie besteht aus sechsundzwanzig Kindern und Enkeln, alle lieben und verehren Sie! das hat der alte Bornmann von Jugend auf in ihr Herz gepflanzt.

Geh. R. Ich werde kommen.

Bornm. Froher Jubel wird Sie bewillkommen.

Geh. R. Sage mir, Graukopf, wie fängst du es an, daß die deinigen dich lieben?

Bornm. Ich liebe sie wieder.

Geh. R. Daß sie die Schwächen deines hohen Alters mit Geduld ertragen?

Bornm. Ich ertrage die Schwächen ihrer Jugend.

Geh. R. Daß sie, mit kindlichem Vertrauen, sich ohne Scheu zu dir nahen?

Bornm. Ich brumme nie — bin immer heiter — verderbe niemanden seine Freude. Vor mir darf keiner sich Zwang anthun; ich habe es gern, wenn das junge Volk sich lustig

macht; haben sie sich müde getanzt, so erzähle ich ihnen Geschichten aus dem siebenjährigen Kriege, oder von Kometen und doppelten Sonnen. Sind meine Kinder auf dem Felde, so spiele ich daheim mit den Enkeln; sie stehen mit ihren A=B=C=Büchern zwischen meinen Knien, und freuen sich über den Affen

— der gar possierlich ist,
zumal wenn er vom Apfel frißt.

Hat ein rascher Bube einen Topf oder ein Glas zerbrochen, so nehme ich die Schuld auf mich. In großer oder kleiner Noth kommt Jung und Alt zu mir; ich rathe gern, und helfe auch zuweilen. — Fällt etwa eine Unordnung im Hause vor, so werde ich nicht gleich verdrießlich; ich thue lieber, als würde ich es nicht gewahr. Wird einmal mein Frühstück vergessen, so trinke ich ein Glas Wasser und schweige. Ist die Suppe angebrannt, so schlinge ich sie hinunter und schweige. Ich weiß doch, daß meine Schwiegertochter mehr dabei leidet als ich; und warum soll man sich über Dinge ärgern, die man in der nächsten Stunde vergessen hat? — Sehen Sie, gnädiger Herr, so falle ich Niemanden zur Last, bin keinem im Wege, und habe die frohe Ueberzeugung, daß von meinen sechsundzwanzig Kindern und Enkeln keiner auf meinen Tod hofft. Ja, ich weiß — wenn ich hinüberschlumm're — es wird ein lautes Wehklagen in meinem Hause geben — und im ganzen Dorfe.

Geh. R. (gerührt). Meinst du?

Vorum. (mit Innigkeit). Ja, gewiß! sie werden alle um mich weinen, und, Gott sei Dank! das werden die einzigen Thränen sein, die ich meinen Nebenmenschen ausgepreßt habe.

Geh. R. Ich bitte dich, Alter, lehre mich die Kunst, im=

mer gleichmüthig zu sein; nie durch üble Laune die Menschen von mir zu scheuchen.

Vornm. Ueble Laune? — ich weiß auch, was das ist, doch nur, wenn ich krank bin, und dann schließe ich mich in meine Kammer, und spreche: Kinder, laßt mich allein. Aber ein gesunder Mensch hat gegen diesen Feind ein herrliches Mittel in seiner Gewalt.

Geh. R. Und das wäre?

Vornm. Arbeit, gnädiger Herr, Arbeit! ein arbeitsamer Mensch ist auch ein fröhlicher Mensch. Ich bin hundert Jahr alt, ich habe kaum zweimal in meinem Leben üble Laune gehabt, und beide Male entstand sie aus langer Weile. Als ich nicht mehr recht arbeiten konnte, da wurde mir auch bang' vor dieser Pest; aber flugs machte ich mir allerlei zu schaffen! ich legte mir Seidenwürmer zu; ich erzog Kanarienvögel und lehrte Dompfaffen singen; ich las Geschichtbücher, und wenn mir die Augen weh thaten, so strickte ich Strümpfe. Ein Strumpf, gnädiger Herr, ein Strumpf ist eine herrliche Sache, und ich sage es oft: die Männer haben blos deshalb mehr üble Laune als die Weiber, weil sie keine Strümpfe stricken.

Geh. R. Ich danke dir, Alter; du hast mir heilsame Wahrheit gepredigt, und ich werde sie nutzen. Der graue Hofmann mußte beim schlichten Bauer in die Schule wandern. — Geh', ich komme zur Hochzeit. Dann wollen wir auf den Abend bei einem Becher Wein uns in den Winkel setzen, und ich will dir die Kunst ablernen, Frühlingsblumen aus Winterschnee zu locken. Geh', geh', (er schüttelt ihm die Hand) doch laß dich vorher mit Speis' und Trank erquicken.

Bornm. (seinen Händedruck bescheiden erwidernd). Ich bin schon erquickt durch Ihre Güte. (Ab.)

Dritte Scene.

Geheimderath (allein).

Er hat Recht. Ich war immer an Thätigkeit gewöhnt. — Ein Geschäftsmann mag sich wohl vorsehen, ehe er es wagt, dem Strudel zu entrinnen, der alle seine Kräfte spannte, um plötzlich in stillem Wasser seinen Anker zu werfen — Ich will eine Baumschule anlegen — eine Akazienpflanzung — ich will Sümpfe austrocknen, und Sandwüsten urbar machen — Bruder Tobias soll mich die Gärtnerei lehren — und im Winter? — nun, da will ich ein Buch schreiben! wären es auch nur Wetterbeobachtungen, oder eine Abhandlung über die Gestalt der Schneeflocken.

Vierte Scene.

Der Geheimderath und Walther.

Walth. Gnädiger Herr —

Geh. R. Was willst du, Walther?

Walth. (bescheiden). Ich bitte um meinen Abschied.

Geh. R. (erstaunt). Du?

Walth. Werden Sie nicht ungehalten — Sie sind ein guter, vortrefflicher Herr — ich bin Ihnen, weiß Gott! von ganzer Seele ergeben — aber ich habe so eine empfindliche dumme Gemüthsart — ich kann es nicht mehr aushalten.

Geh. R. Wie so?

Walth. Seit wir hier auf dem Lande wohnen — ich

wollte so gern Alles recht machen — aber vergeht wohl ein Tag, an dem Sie mich nicht ausschelten?

Geh. R. Weil du es verdienst.

Walth. Ich mag es wohl oft verdient haben — mit meinem Willen gewiß nie! — oft bin ich auch unschuldig.

Geh. R. Das ist nicht wahr, ich thue keinem Menschen Unrecht.

Walth. Mit Ihrem Willen auch nicht, aber es überrascht Sie. Oft sind es Kleinigkeiten, kaum der Rede werth, und ich muß einen Schlingel oder Schurken in die Tasche stecken. Es sind leere Worte, ich weiß es, aber sie thun dennoch weh. Ich bin von guten Eltern, mein Vater war Förster, Armuth zwang mich zu dienen. Armuth beugt — Verachtung noch mehr — Verdacht am meisten. Gnädiger Herr, als Sie heute Ihren Beutel suchten, und ihn nicht gleich finden konnten, weil Sie ihn selbst verlegt hatten; als Sie da, in übler Laune, ein Wort von Mißtrauen gegen mich fallen ließen —

Geh. R. Narr, es war mein Ernst nicht.

Walth. Nein, es war Ihr Ernst nicht, aber es schnitt mir wie Messer durch's Herz, und ich dachte: du willst lieber um geringeren Lohn dienen; willst lieber hungern, als länger deine Ehre so mißhandeln lassen. — Sie lächeln, gnädiger Herr? o ja! ein Bedienter hat auch Ehre, und die Herrschaften sollten dies Gefühl nicht zu ersticken suchen.

Geh. R. (stolz). Du hofmeisterst mich?

Walth. Bewahre der Himmel!

Geh. R. Geh' zum Henker!

Walth. (nach einer schmerzhaften Pause). Ich hätte freilich wohl gewünscht, auf eine liebreichere Art entlassen zu werden;

ich hätte gern zum Abschied die Hand geküßt, der ich manche Wohlthat verdanke; es soll nicht sein! Geh' zum Henker, armer Walther! (Er will fortschleichen.)

Geh. R. Walther!

Walth. Gnädiger Herr!

Geh. R. Du hast mir zwanzig Jahre gedient.

Walth. Zwanzig Jahr.

Geh. R. Und nun willst du fort?

Walth. (seufzend). Ja, gnädiger Herr!

Geh. R. (hastig). So geh'! geh'!

Walth. (will gehen).

Geh. R. Walther!

Walth. Gnädiger Herr!

Geh. R. Warst du es nicht, der, als die Hofkabale mich in die Festung sperrte, allein bei mir aushielt?

Walth. Ich war es.

Geh. R. Der mir Mäuse kirren und Spinnen abrichten half?

Walth. Das that ich.

Geh. R. (nach einer Pause mit Rührung). Bleib' bei mir.

Walth. Ach!

Geh. R. Nimm das. (Er reicht ihm seinen Beutel.)

Walth. Nein, gnädiger Herr, um Gottes willen nicht! Kein Geschenk in diesem Augenblicke. Es würde mich schwerer drücken, als Scheltworte.

Geh. R. (steckt den Beutel ein). Ich habe deine Ehre gekränkt. (Reicht ihm die Hand.) Vergib mir.

Walth. (ergreift seine Hand mit Heftigkeit, drückt sie an seine Lippen, will reden, fängt an zu schluchzen, und läuft davon).

Fünfte Scene.

Geheimderath (allein).

(Er wischt sich eine Thräne aus dem Auge.) Fast möchte man zuweilen Unrecht thun, um das Vergnügen zu haben, es wieder gut zu machen — Die Leute haben Recht — ich muß anders werden — aus Liebe zu mir selbst. Ich darf es mir nicht einmal zum Verdienst anrechnen; denn wer gewinnt dabei? — Ich.

(Zwei Bediente kommen aus der Thüre rechter Hand, und tragen einen Koffer nach der Mittelthüre.)

Geh. R. Was ist das? was schleppt ihr da?

Bed. Der Herr Kapitän will verreisen. (Ab.)

Geh. R. Verreisen? Da sei Gott für! So ernstlich wird mein Bruder es doch nicht genommen haben?

(Zwei Bediente aus der Thüre linker Hand, tragen auch einen Koffer.)

Geh. R. Noch mehr? Wo wollt ihr hin?

Bed. Das gnädige Fräulein will mit Jungfer Lenchen nach der Stadt fahren. (Ab.)

Geh. R. Auch meine Schwester? Das ist zu hart! — Nun ja! ja! ich habe mich übereilt; ich habe einen dummen Streich gemacht — aber deshalb gleich aufzupacken — mich allein zu lassen wie einen Aussätzigen — das ist zu hart.

Sechste Scene.

Der Oberst. Der Geheimderath.

Oberst. Ich sehe hier allerlei Reiseanstalten?

Geh. R. Bruder und Schwester wollen fort.

Oberst. Glück auf den Weg!

Geh. R. Und Unglück über mein Haus!

Oberst. Hm! Was verlierst du denn eben viel?

Geh. R. In unserem Alter, Herr Bruder, wird man mit jedem Jahre ärmer. Schlimm genug, wenn unsere Lieben sterben; aber schlimmer noch, wenn sie uns verlassen.

Oberst. Geschehene Dinge sind nicht zu ändern.

Geh. R. Warum nicht?

Oberst. Glücklich ist, wer das vergißt —

Geh. R. Was einmal nicht zu ändern ist. Ich bitte dich, Herr Bruder, bleib mir mit deinen Versen vom Leibe.

Oberst. Es ist ein alter schöner Denkreim. Du siehst daraus, daß ich auch gelesen habe.

Geh. R. Ei freilich.

Oberst. Und daß ich wohl im Stande bin, dir an langweiligen Winterabenden —

Geh. R. Aus dem Stammbuche vorzulesen.

Oberst. Kurz, Herr Bruder, laß ziehen in Frieden, was nicht bleiben mag. Auf Ehre, ich ersetze dir Alles.

Geh. R. Du versprichst viel.

Oberst. Und halte Wort nach der Väter Weise. Des Morgens rauchen wir unser Pfeifchen zusammen —

Geh. R. Ich rauche keinen Tabak.

Oberst. Du wirst es schon lernen. Des Mittags machen wir ein Spazirrittchen —

Geh. R. Ich reite nicht.

Oberst. Nach dem Essen schlafen wir —

Geh. R. Gute Nacht!

Oberst. Dann spielen wir Trictrac —

Geh. R. Ich spiele nicht.

Oberst. Des Abends schneiden wir Pfeifenköpfe — auf

Ehre, Herr Bruder! die Façon, die ich den Pfeifenköpfen gebe, und die Art, wie ich sie braun schmauche —

Geh. R. (ergreift ihn hastig bei der Hand). Ja, ja, wir wollen zusammen schmauchen, bis wir im Dampf ersticken! Aber jetzt bitte ich dich, laß mich nur noch einen Augenblick allein.

Oberst. Ich will denn noch ein wenig in den Stall gehen.

Geh. R. Thu' das.

Oberst. Und dann will ich meine Braut aufsuchen, damit sie sich bei Zeiten an den Stallgeruch gewöhne. (Ab.)

Siebente Scene.

Geheimderath (allein).

Dieser Mann soll mir Schwester und Bruder ersetzen? — Welch ein Tausch! — Es ist schlimm, wenn man einem Menschen Dank schuldig ist, und ihn nicht hochzuachten vermag. — So hab' ich ihn nicht gekannt. — Die Jugend prüft nicht — und in reifern Jahren hatten zufällige Dienste eine Glorie um seinen leeren Kopf gezogen. — Fort mit ihm! er nehme mein Vermögen, und gebe mir meine Geschwister zurück! — Muß man denn immer den Werth eines Gutes erst durch den Verlust fühlen lernen? —

Achte Scene.

Ulrike und **der Geheimderath.**

Geh. R. (mit beklommenen Herzen). Schwester, ich höre, du willst reisen?

Ulr. (eben so). Ja, Bruder.

Geh. R. Du wirst es doch nicht wie die fremden Minister machen, wenn ihr Hof den Krieg erklärt, und ohne Abschied von mir gehen?

Ulr. Bewahre der Himmel! ich habe viele frohe Stunden in diesem Hause genossen; ich glaubte mein letztes Stündlein werde mich hier treffen, und eben so still vorüber geh'n, wie seine ältern Brüder. (Seufzend.) Es soll nicht sein!

Geh. R. (sanft). Warum denn nicht?

Ulr. Was ich etwa gegen dich auf dem Herzen habe, Bruder Hermann, ist nicht Groll, sondern Wehmuth. Was unter uns vorgegangen, hebt meinen Dank nicht auf.

Geh. R. Mein Gott! was ist denn vorgegangen?

Ulr. Du hast mir schnöde begegnet.

Geh. R. Aber Schwester, du kennst meine Art —

Ulr. Ich weiß, du meinst es nicht böse; auch hab' ich immer Alles mit Geduld und Liebe ertragen —

Geh. R. Nur heute —

Ulr. Unter vier Augen ist manches nur ein Nadelstich, was unter sechs Augen tiefe Wunden schlägt. Heute hast du in Gegenwart eines Fremden, deine Schwester — deine arme Schwester — die das Gnadenbrot von dir genießt — empfindlich beleidigt.

Geh. R. Gnadenbrot — dummer Ausdruck.

Ulr. Ja, ich schäme mich nicht, es laut zu bekennen: du hast seit dem Tode unserer Mutter an mir gehandelt als ein Vater —

Geh. R. Und zuweilen gebrummt wie ein Vater.

Ulr. Ohne dich hätte ich in meinem Stift unter Fremden suchen müssen, was hier die Bruderliebe mir reichlich gab. Aber — Hermann — ein Wohlthäter übernimmt freiwillig

schwere Pflichten! Was er gibt, ist das Wenigste, wie er's gibt, das macht den Werth.

Geh. R. Predige nur, alte, gute Seele, predige nur.

Ulr. Ich habe immer geschwiegen, laß mich jetzt auch einmal sagen, was ich denke: so, denke ich, muß der König Saul gewesen sein, als David auf der Harfe vor ihm spielte. Aber wir haben weder David noch Harfe, um dich zu besänftigen.

Geh. R. Sie hat Recht.

Ulr. Ich ziehe von dir. Verachte meine schwesterlichen Ermahnungen nicht. Hast du treue Leute, so halte sie wohl. Zanke nicht um jeden Bettel. Begehre nicht, daß die Bedienten vollkommen sein sollen, da doch keine Herrschaft auf Erden vollkommen ist. Sieh' nur auf Reinlichkeit und guten Willen, daran laß dir genügen. — Ich bitte dich, Bruder Hermann, gedenke meiner Worte, damit nicht — das Herz blutet mir es zu sagen — damit du nicht in deiner Todesstunde allein bleibest!

Geh. R. Sollte meine einzige Schwester mich in der Todesstunde verlassen?

Ulr. Nein, Bruder, ich komme, wenn du meiner begehrst.

Geh. R. Aber jetzt — ?

Ulr. Jetzt gehe ich — weil ich muß.

Geh. R. Wer zwingt dich?

Ulr. Ach! — mein zerrissenes Herz!

Geh. R. Du gehst? — Auch wenn ich in Gegenwart aller Hausgenossen bekenne, daß ich mich albern gegen dich aufgeführt?

Ulr. Auch dann.

Geh. R. Und daß es nie wieder geschehen soll?

Ulr. Auch dann. Vergib mir, Bruder, du hast mir das schon oft versprochen. Es scheint leider wohl, du kannst es nicht halten.

Geh. R. Ich habe freilich keinen Bürgen dir zu stellen, als mein Herz.

Ulr. Der Bürge ist redlich, aber er trägt die Fesseln deiner Laune.

Geh. R. Mein Gott! wo willst du denn hin?

Ulr. In die Stadt, zu meiner Pflegetochter. Sie und ihr Bräutigam haben mir mit nassen Augen geschworen, mich als Mutter zu ehren. Sieh' nun, wie wohl es thut, durch Bande der Liebe, die stärker sind als Bande der Natur, gute Seelen an sich zu fesseln.

Geh. R. (schmerzhaft). Von deinem Bruder willst du zieh'n —

Ulr. Zu meiner Tochter.

Geh. R. Zu einem Fremden, denn du nicht kennst —

Ulr. Ich erzog ihm ein braves Weib; er wird dankbar sein.

Geh. R. Und wenn du dich irrst —?

Ulr. So gehe ich in mein Stift und erwarte den Tod.

Neunte Scene.

Tobias. Die Vorigen.

Tob. (reisefertig). Bruder Hermann, gib mir deine Hand.

Geh. R. Ja, Bruder Tobias, wenn du mir versprichst, sie nur im Tode fahren zu lassen.

Tob. Das kann ich nicht.

Geh. R. Kinder, ihr geht hart mit mir um!

Tob. Gedenke der verflossenen Stunde.

Geh. R. Ich habe sie vergessen, und auch dir traute ich ein brüderliches Gedächtniß zu.

Tob. Du kennst mich, Bruder, ich bin gern fröhlich und wohlgemuth; ich freue mich über Alles, und nur die Freude erhält mich beim Leben. In deinem Hause — es thut mir weh es zu sagen — in deinem Hause kann ich mich nicht mehr freuen. Du wirst mit jedem Tage unleidlicher.

Geh. R. Scheltet — aber vergebt.

Tob. Deine heutige Bitterkeit —

Geh. R. War eine Eselei. Aber, Tobias, alter, ehrlicher Tobias! mein Herz wußte nichts davon; laß dein Herz auch nichts davon erfahren.

Tob. Guter Bruder, ich kenne dich, und weiß, daß du in diesem Augenblicke gern dein halbes Vermögen darum gäbest, den Auftritt ungeschehen zu machen —

Geh. R. Weiß Gott! das thäte ich gern.

Tob. Nun, das freut mich; aber ich weiß auch eben so gewiß, daß du in der nächsten Minute nicht für ein da Capo stehen kannst, wenn die Furie der bösen Laune über dich kommt. D'rum laß uns scheiden ohne Groll.

Geh. R. (mit gepreßter Empfindung). Bruder — darf ich dich erinnern, daß deine Pension nur klein ist? — Nimm mir's nicht übel, es geschieht aus gutem Herzen.

Tob. Ich nehme dir's nicht übel, Bruder Hermann; im Gegentheil es freut mich.

Geh. R. Du hast noch obendrein das Wenige mit deinem Pflegesohne getheilt?

Tob. An ihn ist es jetzt, mir zu vergelten, und das wird er.

Geh. R. Du wolltest von mir ziehen, und nicht einmal von meinem Ueberfluß —

Tob. Rede nicht aus. Ich gehe zu einem alten Kriegskameraden, der zwar nur ein Bein, aber ein gesundes, frohes Herz hat. Seine Einkünfte reichen gerade so weit als die meinigen. Mit heiterer Laune wollen wir uns schon durchhelfen.

Geh. R. (mit steigender Angst). Ach Gott! Kinder ihr beugt mich armen, alten Mann!

Ulr. (zitternd). Bruder, hier sind die Schlüssel von Allem, was du mir anvertrautest.

Geh. R. Schwester Ulrike! Ist denn der Schlüssel zu deinem Herzen nicht darunter?

Tob. Willst du mir Freude machen, wenn ich dich besuche, so laß mein Gärtchen und meine Blumen pflegen.

Geh. R. Kinder! ist es denn euer Ernst? soll ich wirklich ganz allein bleiben? — Soll ich erwachen ohne Morgengruß — und schlafen gehen ohne Händedruck — und sterben wie ein Pilger in der Wüste? — soll ich Miethlinge kaufen an meinem Krankenlager? — und Thränen bezahlen an meinem Sterbebette?

Zehnte Scene.

Therese. Die Vorigen.

Ther. (die während der letzten Scene schüchtern hereintrat, fliegt zu ihrem Vater, und umschlingt ihn mit beiden Armen). Vater! Vater! haben Sie meiner ganz vergessen! —

Geh. R. Ja, dich hab' ich noch! o! wenn auch du mich verlassen könntest!

Ther. (mit dem kindlichsten Enthusiasmus). Nimmermehr! ich weiche nicht von Ihnen! Ich will Alles aufbieten, Ihnen Schwester und Bruder zu ersetzen! ich will eine gute Wirthin werden wie meine Tante! ich will immer fröhlich sein, wie mein Oheim. Am Tage besorge ich die Wirthschaft, des Abends lese ich Ihnen vor. Sie sollen mich nie verdrossen finden, Sie sollen nie eine Falte auf meiner Stirn erblicken.

Geh. R. Auch wenn ich dir so unfreundlich begegne wie vorhin?

Ther. Begegnen Sie mir, wie Sie wollen, ich weiß doch, daß Sie mich lieben.

Geh. R. (sehr bewegt). Ja, ich liebe dich.

Ther. Als ich noch ein kleines Mädchen war, und an den Pocken schwer darnieder lag, da hab' ich Ihre Angst, Ihre Thränen um mich gesehen. Noch hab' ich nichts thun können, um diese väterlichen Thränen zu vergelten; heute fordert das Schicksal mich auf zu kindlicher Dankbarkeit! ich traure über die Abreise meiner Verwandten, und freue mich, daß mein Dasein für meinen Vater unentbehrlich wird. Ich entsage allen Hoffnungen, die ein liebendes Herz mir vorgaukelte; ich war eher Tochter als Geliebte. Ich entsage einer Wahl, die mein Vater mißbilligt. Bei ihm will ich bleiben! mich nie vermählen — sein Alter pflegen — seine trüben Stunden erheitern — diese Wahl wird er nicht mißbilligen.

Ulr. (weint im Stillen).

Tob. (klopft Theresen freundlich auf die Schulter).

Geh. R. (ihr väterlich liebkosend). Mein Kind! mein gutes

Mädchen! ja, du wirst den Abend meines Lebens oft erheitern. Aber kannst du auch mit mir in die dämmernden Gefilde meiner Jugend schweifen? — Kannst du dich mit mir an den Tagen meiner Kindheit letzen? — das konnten nur diese. Wenn ich an einem Winterabend recht froh sein wollte, so setzte ich mich zwischen diese beide. Wir durchkrochen mit einander das väterliche Haus; wir spielten Blindekuh und zeigten uns die Narben, die wir auf der steilen Treppe holten — Schwester Ulrike — erinnerst du dich dieser Narbe noch? (Er zeigt auf seine Stirn.)

Ulr. (bewegt). O, ja.

Geh. R. Tobias hatte deine Puppe auf einen Baum geworfen. Du schriest, ich kletterte hinauf —

Ulr. Du fielst und blutetest —

Geh. R. Ich kam mit dieser Narbe davon. Vielleicht empfing ich sie zur guten Stunde, um dich in einer bösen Stunde zu erinnern, — daß ich dich seit fünfzig Jahren liebe. — Du bist bewegt, Schwester? — Nimm deinen Entschluß zurück! — Gedenke der Freude unserer Eltern, wenn sie uns alle drei so einig sahen? — Sind wir denn Hand in Hand bis hieher gewandelt, um uns im Angesichte des Grabes zu trennen? — Gedenke der letzten Nacht meines braven Weibes — als ich trostlos herumwankte — (mit erstickter Stimme) und du mir schwurst, mich nie zu verlassen!

Ulr. (schluchzend). Gib mir die Schlüssel wieder.

Geh. R. (entzückt). Da! da gute Schwester! und mit ihnen den feierlichsten Eid —

Tob. Schwöre nicht.

Geh. R. Ja, Bruder! ich darf schwören, denn mir

ward ein bewährtes Mittel gegen diese unselige Krankheit offenbart.

Tob. Ein Arcanum? laß hören.

Geh. R. Arbeit — Thätigkeit —

Tob. Sieh, Bruder, da machst du mir eine große Freude, denn wahrlich! du hast ein wahres Wort gesprochen.

Geh. R. Willst du, im Vertrauen auf dieses Mittel, deinem kranken Bruder beistehen?

Tob. Ich komme wieder so bald du genesen bist.

Geh. R. (nach einer Pause). Du wirst mir doch wenigstens die Hochzeit deines Pflegesohnes feiern helfen?

Tob. (stutzt). Meines Pflegesohnes?

Geh. R. Therese, ich lese noch immer Schwermuth in deinen Blicken. Laß sehen, ob ich, trotz meiner üblen Laune, die Kunst errathe, dich und den Oheim mit mir auszusöhnen. — Nicht wahr, Bruder, du stehst mir für des Jünglings Redlichkeit?

Tob. (gespannt). Mit Leib und Seele.

Geh. R. (zu Theresen). Und du?

Ther. (schlägt schamroth die Augen nieder).

Geh. R. So sei das erste Symptom meiner gelobten Besserung, die Vereinigung zweier Liebenden. (Er nimmt Theresen bei der Hand, und führt sie Tobias zu.) Empfange sie, Bruder, im Namen deines Sohnes.

Tob. Wirklich? ist's Ernst?

Ther. (an ihres Vaters Halse). Vater!

Tob. Sapperment! das freut mich! — Juchhei; das macht mir viel Freude! — Habe Dank, Bruder, ich bleibe

bei dir. Hol' mich der Teufel! ich bleibe bei dir, und wenn du mit Füßen auf mir herumträtest.

Ulr. Das hast du brav gemacht! nun will ich auch gleich Anstalten zur Hochzeit treffen.

Geh. R. Laß Alles waschen und fegen — auch mein Schreibzimmer, wenn du willst.

Ulr. Alles blank und rein! mit frohem Herzen!

Geh. R. Aber kommt nun auch einmal wieder in meine Arme. Es ist doch immer, als sei noch ein Rest von Groll zurückgeblieben, ehe die Herzen nicht wieder Brust an Brust geklopft haben. (Er nimmt Tobias in den einen Arm, Ulriken in den andern, Therese umfaßt seine Knie.)

Tob. Wackerer Bruder!

Ulr. Guter Hermann!

Ther. Lieber Vater!

Geh. R. Gott! wie viel schöner ist es, sich geliebt fühlen, als nur gefürchtet werden!

Eilfte Scene.

Der Oberst. Die Vorigen.

Oberst. Nun? die Reisekaleschen sind angespannt, die Koffer aufgepackt, aber Niemand reist.

Geh. R. Niemand reist! und Alle bleiben gern bei mir!

Oberst. So? — wie hat sich denn das Alles so plötzlich gemacht?

Geh. R. Herr Bruder, vor allen Dingen, ein Wort von deinem Sohne.

Oberst. Ich lese keine Romane, und spreche auch nicht gern von Romanenhelden.

Geh. R. Laß uns bekennen, daß wir beide bis jetzt in einem Romane nicht sonderlich figurirt haben würden.

Oberst. Ist auch niemals mein Ehrgeiz gewesen.

Geh. R. Du hast deinem Sohne das Dasein gegeben, sonst aber blutwenig für ihn gethan.

Oberst. Weil er ein Narr war.

Geh. R. Ich bin dir manche Verbindlichkeit schuldig, und wünschte sie abzutragen.

Oberst. Die Hand deiner Tochter wird Alles ausgleichen.

Geh. R. Aber — sie hat keine Lust, dich zu heirathen.

Oberst. Das kommt vom Lesen.

Geh. R. Es komme, wovon es wolle, kurz, sie hat keine Lust.

Oberst. Die verdammten Bücher!

Geh. R. Sie liebt deinen Sohn.

Oberst. Das geht mich nichts an.

Geh. R. Ich hoffe, dem Vater zu vergelten, indem ich den Sohn beglücke.

Oberst. Da hoffst du zu viel.

Geh. R. Ich trete ihm zwei Güter ab, und überlasse es dann seinem kindlichen Herzen, für dein Alter zu sorgen.

Oberst. Soll ich dir sagen, Herr Bruder, was daraus entstehen wird?

Geh. R. Nun?

Oberst. Die Leute werden den ganzen Tag nichts thun, als lesen.

Geh. R. In Gottes Namen!

Oberst. In's Henkers Namen! Gott verzeih' mir die Sünde!

Geh. R. Ich muß dir sogar bekennen, daß auch in meinem Hause in Zukunft eine andere Lebensweise Statt finden wird.

Oberst. Fange damit an, deine Bibliothek zu verbrennen.

Geh. R. Zu vermehren willst du sagen, denn von heute an wird jeden Vormittag ein Dutzend Gedichte laut vorgelesen.

Oberst. Gedichte? prr!

Geh. R. Des Nachmittags ein Roman.

Oberst. Vortrefflich! und des Abends?

Geh. R. Ein Schauspiel.

Oberst. Allerliebst!

Geh. R. Sämmtliche Hausgenossen sollen bei dieser Lektüre gegenwärtig sein.

Oberst. In Jahr und Tag kannst du sie Alle in's Tollhaus setzen lassen.

Geh. R. Ich hoffe, du wirst deine Wohnung bei uns aufschlagen?

Oberst. Ich? meine Wohnung? also auch ein Hausgenosse? also auch gegenwärtig? (Mit erstickter Wuth.) Wie hieß der verdammte Kerl, der die Bruchdruckerkunst erfand? — nun, er möge geheißen haben wie er wolle, wenn er nur in der Hölle brennt! (Er rennt fort.)

Ulr. Er wird sich schon eines bessern besinnen.

Ther. Wenn wir ihn vom Lesen dispensiren —

Geh. R. Ihm ein Paar gute Reitpferde halten —

Tob. Und eine Batterie von Pfeifenköpfen anschaffen —

Zwölfte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Fab. (steckt schüchtern den Kopf durch die Thür).

Tob. (erblickt ihn). Nur näher, ehrlicher Fabian. Du kömmst wie gerufen.

Fab. Ich wollte den Herrn Kapitän unterthänigst um meine Abfertigung bitten.

Tob. Sattle dein Pferd.

Fab. Sehr wohl.

Tob. Und reite was du kannst.

Fab. Sehr wohl.

Tob. Und bringe deinem Herrn —

Ther. Einen Kuß von mir.

Fab. (erschrocken). Einen Kuß? der gnädige Papa hat es gehört.

Geh. R. Ja, ja, sage deinem Herrn; das Fräulein Therese von Edelschild sende ihm einen Kuß, und der gnädige Papa habe es gehört.

Fab. (sieht sie Alle wechselweise mit funkelnden Blicken an). Das bedeutet ja wohl gar —

Tob. Reite nur, dein Herr wird schon wissen, was es bedeutet.

Fab. Da möchte man ja wahrhaftig — den schuldigen Respekt aus den Augen setzen — und sich freuen wie ein Kind.

Tob. Freue dich, alter Knabe; Freude ist Gott angenehm, und also auch nicht gegen den Respekt vor Menschen.

Fab. (ganz versteinert). Ei du mein Gott, da muß ich ja wohl —

Tob. Machen, daß du fort kommst.

Fab. Machen, daß ich fort komme. (Er läuft spornstreichs davon.)

Tob. Endlich hat er doch einmal das Marschiren vergessen.

Geh. R. Nun, Bruder, wie war das Lied, womit du mich heute ärgertest?

Tob. (singt). Freut euch des Lebens —

Geh. R. Halt! halt! fast hätte ich meinen Arzt vergessen. (Schnell ab.)

Tob. Seinen Arzt?

Ulr. Was will er damit sagen?

Tob. Ist ein Fremder bei ihm gewesen?

Ther. Ich habe Niemanden geseh'n.

Letzte Scene.

Geheimderath. Hans Bornmann. Die Vorigen.

Geh. R. (führt den alten Bornmann herein, holt einen Stuhl und setzt den Greis in die Mitte der Bühne). Da ist der Mann, der mir das böse Geschwür aufgestochen hat. Der ist es, der mir das Heilkraut der Thätigkeit empfahl. — Hörst du, Alter? wir wollen zusammen unserer Kinder Hochzeit feiern. Meine Tochter und dein Enkel sollen an Einem Tage getraut werden.

Bornm. Gottes Segen, liebes Fräulein.

Geh. R. Die Braut deines Enkels führe ich zum Altare, und du, Graukopf, führst meine Tochter.

Bornm. Ach, gnädiger Herr! eine solche Ehre —

Geh. R. Nun, Bruder, nun stimme dein Lied an. Hier

sitzt ein lebendiges Buch über die Kunst stets fröhlich zu sein.

Tobias (hebt an).

Freut euch des Lebens —

Alle (fallen ein).

Weil noch das Flämmchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht.

Therese (allein).

Nur Thätigkeit macht leichtes Blut,
Nur Arbeit schaffet frohen Muth;
Der bösen Laune Dämon flieht,
Wo jener Engel wacht.

Alle.

D'rum ringt nach Freude
Durch unverdroß'ne Müh!
Wer Blumen pfleget,
Dem blühen sie.

(Der Vorhang fällt.)

Johanna von Montfaucon.

Ein romantisches Gemälde

aus dem vierzehnten Jahrhundert

in fünf Aufzügen.

Erschien 1800.

Personen.

Ritter Adalbert v. Estavajel, Herr zu Granson, Belmont ꝛc.

Johanna v. Montfaucon, seine Gemahlin.

Otto, ihr Sohn, 8 Jahre alt.

Ritter Eginhard v. Lasarra, Herr zu Monts.

Ritter Darbonnay, Anführer eines Haufens Söldner und Lasarras Bundesgenosse.

Wenzel v. Montenach, Burgvoigt zu Belmont.

Philipp, sein Sohn.

Guntram, Besitzer eines Meierhofes nahe bei Granson.

Hildegard, seine Tochter.

Ein Einsiedler.

Wolf, Adalberts alter Knappe.

Eberhard,
Reinhard,
Ulrich,
Robert,
Heribert, } Montenachs Reiter.

Romuald, Lasarras Knappe.

Ullo,
Rupert, } Lasarras Knechte.

Ein Greis, ein Hirt, eine alte Frau, ein Mädchen, ein Bauer, ein Henkersknecht. Reiter, Knappen, Bauern, Bauernkinder, Hirten vom Gebirge.

(Die Scene ist am Welschneuenburger-See und in der Gegend umher.)

Erster Act.

(Der innere Hof der Burg Granson, mit alten Linden; ein Balkon ist an dem Wohnzimmer der Burg sichtbar. Es ist früher Morgen.)

Erste Scene.

Greise und **alte Mütterchen, Männer, Weiber** und **Kinder** (haben sich unter den Linden gelagert. Die Mädchen haben Körbe, aus denen sie Feldblumen hervorziehen, in Sträußer binden und diese vertheilen. Die Kinder sitzen in Gruppen und winden Kränze). **Lasarra** (als Pilger gekleidet, steht im Vordergrunde in einem Winkel, und läßt seine Blicke überall umherschweifen).

Greis (klopft mit seinem Stabe an die Linde, weil die Kinder etwas laut werden).

Still', Kinder! stille! Unsere edle Frau schläft vielleicht noch.

Hirt. Das weiß ich besser. Zieh' ich doch alle Morgen mit meinen Schafen hier vorüber. Wenn die Sonne am Himmelsfenster erscheint, so steht auch Frau Johanna schon am Burgfenster.

Mädchen. Zu meiner kranken Mutter ist sie oft vor Tage gekommen.

Mütterchen. Ei seht doch, bei mir hat sie wohl eine ganze Nacht durchwacht.

Greis. Ganz recht, Kinder, als sie gesund war; aber nun ist sie krank.

Hirt. Schweig! sie ist nicht mehr krank.

Viele. Nein, nein, sie ist nicht krank!

Hirt. Der alte Unglücksvogel will uns wieder so ein Lied vorkrächzen.

Mädchen. Haben wir doch Angst genug ausgestanden.

Mütterchen. In Kirchen und Kapellen uns die Knie wund gelegen.

Hirt. Unser gestrenger Herr ist heute zum ersten Male wieder in den Forst gezogen. Das hätte er wohl bleiben lassen, wenn Frau Johanna noch krank wäre.

Mädchen. Ließ er doch die Hunde todtschlagen, weil sie heulten.

Hirt. Und die Raben aus dem alten Thurm jagen, weil sie krächzten.

Mädchen. Aber heute — habt ihr's gehört? Das Jagdhorn tönte laut und lustig.

Greis. Nun ja doch, Kinder! sie ist in der Besserung.

Hirt. Schweig! sie ist gesund.

Mehrere. Ja, gesund! sie soll und muß gesund sein.

Greis. Nun, dafür danken wir Gott!

Mehrere. Mit Mund und Herzen.

Greis. Aber seid nur ruhig, bis unser Bote wieder herabkommt. Vielleicht hat er sie gesehen.

Hirt. Wir wollen sie auch sehen.

Alle. Wir auch.

Greis. Sie wird noch zu schwach sein.

Hirt. Nichts da! Sie ist nicht mehr schwach. Immer greinst du, wenn wir jubeln möchten.

Greis. Wunderliche Leute! Liebe ich sie denn weniger, als ihr?

Kaſ. (bei Seite). Von allen geliebt!

Greis. Ich ſitze gern in der Sonne, aber lieber ſtehe ich noch vor ihr. Das erquickt wie Sonnenſtrahlen.

Kaſ. (bei Seite). Nur ich ſtehe im Schatten!

Hirt. Ha! da kommt unſer Bote!

Zweite Scene.

Vorige. Ein (reputirlicher) **Bauer** (kommt aus der Burgpforte. — Alle umringen ihn).

Greis. Nun, Nachbar; wie ſteht's?

Hirt. Haſt du ſie geſehen?

Mütterchen. Und geſprochen?

Mädchen. Iſt ſie geſund?

Bauer. Stille! ſtille! Sie läßt euch Alle freundlich grüßen.

Alle. Freundlich grüßen?

Greis. Ja, ja, freundlich! So iſt ſie immer.

Hirt. Stille!

Bauer. Sie ließ mich hineinkommen und gab mir die Hand.

Hirt. Die Hand? Nachbar, gib mir die Hand!

Alle. Mir auch! Mir auch! (Der Bauer muß ringsherum die Hand geben.)

Hirt. Es war doch die Rechte?

Bauer. Ja, ja, die Rechte. Als ich ihr ſagte, warum wir hier verſammelt wären, und daß wir zu ihrer Geneſung Glück wünſchen wollten, — da weinte ſie.

Mehrere. Sie weinte?

Greis. Sie freut ſich unſerer Liebe?

Bauer. Ihr sollt nur ein wenig warten, sie wird gleich heraus auf den Söller treten.

Alle. Juchhe!

Las. (bei Seite). Ha! du wirst sie wiedersehen!

Dritte Scene.

Vorige. Philipp (mit zwei Knechten, die Becher und Flaschen tragen).

Phil. Gott grüß' euch, gute Leute!

Greis. Großen Dank, lieber Junker!

Alle. Großen Dank, Herr Philipp!

Phil. Unsere edle Frau wird gleich erscheinen. Sie sendet euch indessen einen Labetrunk!

Hirt. Ei, Junker! Meint Ihr, wir wären gekommen, um zu trinken?

Bauer. Nur sie sehen, Gott danken und uns freuen.

Greis. Hört, Kinder! Laßt immer die Becher füllen, und wenn sie heraustritt — Ihr versteht mich wohl?

Alle. Ja, ja!

Greis. Vorher trinkt keiner einen Tropfen.

Hirt. So recht! Nehmt die Becher zur Hand!

(Sie stehen alle mit gefüllten Bechern, und schauen mit Sehnsucht nach dem Balkon.)

Phil. (zu Lasarra). Pilgersmann! begehrt Ihr einen Trunk?

Las. Auf das Wohl Eurer Gebieterin! (Philipp reicht ihm den Becher.)

Greis. Still, Kinder! Sie kommt!

Hirt. Mützen und Hüte herunter!

Vierte Scene.

Vorige. Johanna (erscheint mit) **Otto** (auf dem Balkon).

Greis. Unsere edle Frau von Estavajel! Sie lebe!

Alle. Sie lebe! (Trinken.)

Las. (halblaut). Johanna von Montfaucon! (Leert den Becher.)

Greis. Und nun nieder auf die Knie; denn Gott erhörte unser Flehen! Ihm Preis und Dank! (Alle, außer Lasarra, knien nieder.)

Joh. (sehr bewegt). Gute Menschen! — Ich kann nicht reden.

Einige Mädchen und **Kinder.** — Unsere Mutter!

Joh. Ja, ihr seid Alle meine Kinder! Ich lebe nur für meinen Gatten, für meinen Sohn und euch.

Greis. Edle Frau, gewährt uns eine Bitte!

Joh. Sprecht!

Greis. Kommt herab, wenn Eure Kräfte es gestatten. Kommt herab in unsere Mitte!

Alle. Ach, Mutter! Kommt herab!

Joh. Ich komme! (Geht mit Otto vom Balkon.)

Alle (springen freudig auf). Sie kommt! sie kommt!

Las. (bei Seite). So schön, wie vormals! Ruhig, pochendes Herz! Willst du mir den Harnisch sprengen? (Johanna tritt mit Otto aus der Burgpforte.)

Alle (eilen ihr entgegen). Da ist sie! (Die Mädchen halten Kränze über ihr Haupt, die übrigen reichen Blumensträuße dar.)

Einige. Gott erhalte Euch!

Greis, Hirt und **Bauer.** Eurem wackern Gemahl zur Wonne!

Las. (bei Seite). Fluch ihm!

Andere. Und Euerm lieben Jungen zur Freude!

Joh. (sehr gerührt). Dank! Dank! Wie geht's euch Allen?

Alle. Gut! gut! (Die folgenden Reden werden sehr schnell hintereinander, auch wohl zu gleicher Zeit gesprochen, indem sich die Redenden wechselweise an Johannen drängen.)

Mädchen. Meine Großmutter geht schon auf Krücken herum.

Greis. Das Augenwasser hat meinen alten Augen recht wohl gethan.

Bauer. Die abgebrannte Scheune habe ich mit Gottes und Eurer Hilfe wieder hergestellt.

Mütterchen. Die Stämmchen aus Eurer Baumschule blühen alle in meinem Garten. Gott lasse Euch auch wieder blühen!

Joh. (die jedem freundlich zuhört). Gute Menschen! Ihr gebt mir einen frohen Morgen. Dank dem Schöpfer, daß ich meines Lebens und eurer Liebe mich wieder freuen kann! Nun komme ich bald, wie vormals, in eure Hütte; und trinke von eurer Milch, und theile eure kleinen Sorgen. In Zukunft bringe ich euch den Knaben mit, daß ihr euch wechselseitig lieben lernt. Otto, gib den wackern Männern deine Hand! (Otto thut es.)

Die Männer. Gott segne Euch, Junker!

Phil. (zu Lasarra). Pilgersmann! Ihr mögt weit und breit im Lande herum reisen; dergleichen seht Ihr nicht.

Las. Ihr habt Recht, Knapp! Es ist gar eine schöne, hochherzige Frau.

Joh. Nun, Kinder! Geht an eure Arbeit! Nächsten

Sonntag wallfahrte ich zur Klosterkirche, und dann besuche ich euch alle.

Bauer. Heute, edle Frau, wird uns die Arbeit rasch von Statten gehen.

Greis. Wir haben Euch gesund erblickt.

Mädchen. Wir haben den Saum Eures Kleides geküßt.

Hirt. Wir ziehen fröhlich heim.

Alle. Lebt wohl!

Joh. Lebt wohl! (Alle ab. Philipp und die Knechte tragen die Becher wieder hinein, Otto geht mit ihnen.)

Fünfte Scene.

Lasarra. Johanna.

Joh. Pilgrim, woher des Landes, und wohin?

Las. Ein Gelübde bindet mich, eine Wallfahrt zu vollbringen.

Joh. Wollt Ihr in dieser Burg der Ruhe pflegen, so seid willkommen!

Las. Nein, edle Frau, mich sandte eine Jugendfreundin zu Euch mit Gruß und Botschaft.

Joh. Eine Jugendfreundin? Wo?

Las. Die Frau von Vergy.

Joh. (freudig). Adelheid von Kiburg?

Las. Dieselbe. Als ich durch Savoyen zog, da übernachtete ich in ihrer Burg, und als sie vernahm, daß meine Straße mich an die Ufer des Welschneuenburger-Sees führe, da gedachte sie Eurer mit schwesterlicher Wärme.

Joh. Die gute Adelheid!

Las. Sie klagte, daß sie schon so lange nichts von Euch vernommen.

Joh. Uns trennt ein weiter Raum.

Las. Ich mußte ihr geloben, auf meiner Heimkehr wieder einzusprechen, und von Euch ein gutes Wort zu bringen.

Joh. Sagt meiner lieben Adelheid, daß ich gesund und glücklich sei.

Las. Auch glücklich?

Joh. Glücklich ist das Weib, das im Kreise stiller Häuslichkeit unbemerkt schafft und sorgt, den Pfad des Mannes ebnet, hier einen Dorn wegreißt, dort eine Blume hinstreut. Sagt meiner Freundin, daß ich den besten, redlichsten der Männer als Gemahl verehre —

Las. Nur verehre?

Joh. Und innig liebe.

Las. Wirklich?

Joh. Daß ich einen holden Knaben an meine mütterliche Brust drücke.

Las. O, schon genug! Sie war besorgt um Euch. Ein lügenhaftes Gerücht hatte ihr verkündet, daß Euch nur Zwang an Adalbert von Estavajel feßle.

Joh. Lästerung!

Las. Daß Lasarra, Herr zu Monts, zugleich mit ihm um Eure Hand geworben.

Joh. Das ist wahr!

Las. Es habe Euer Herz für diesen, für jenen aber der väterliche Wille entschieden.

Joh. Das ist unwahr!

Las. Beim Turnier zu Neufschatel habt Ihr Lasarra

zum ersten Mal erblickt, bewundert, — ihm selbst den ersten Dank gereicht.

Joh. Nun ja!

Laf. Mit einem holden Spruch, der schnell sein Herz entzündete, und Hoffnung ihm gegeben.

Joh. Hoffnung? eitler Thor! bewundern kann man wohl den Mann, der seiner Lanze Meister ist; doch ein liebend Herz ist nicht der Preis eines Turniers.

Laf. (kaum an sich haltend). Schöne Frau! Eure Worte sind Nadeln.

Joh. (gutmüthig). Und ritzen nur. Ich sah seit jenem Tage Lasarra nie wieder, und könnte fast behaupten, ich habe ihn nie gesehen, denn das kaum geöffnete Visir verbarg mir damals seine Züge. (Mit leisem Spott.) Dennoch warb der fremde Mann um mich.

Laf. Und — so sprach die Frau von Vergy — eine lange, blutige Fehde sei zwischen ihm und Estavajel dann entsprungen.

Joh. So ist's leider! Doch ein Jahr ist schon verflossen, seit Liebe und Friede in dieser Burg hausen.

Laf. Und Lasarra?

Joh. Er ward besiegt.

Laf. Meint Ihr?

Joh. Ohnmächtig heilt er jetzt die Wunden, die meines Gatten Schwert ihm schlug.

Laf. (spöttisch lächelnd). Thut er das? Ei, nun! in Jahr und Tag heilt manche Wunde.

Joh. (etwas befremdet). Wie meint Ihr das?

Laf. (sich schnell fassend). Ei nun, ich freue mich des Will-

kommens Eurer Freundin, wenn ich mit froher Botschaft vor sie trete.

Joh. Sagt ihr, daß keine Alpen mein Herz von ihrem Herzen trennen, daß ich noch stets um meinem Hals die goldene Kette trage, die sie mir am Morgen uns'rer Trennung gab.

Las. So lebt denn wohl, edle Frau!

Joh. Lebt wohl!

Las. Vergönnt mir, Eure Hand zu küssen!

Joh. (indem sie ihm die Hand reicht) Friede sei mit Euch!

Las. Friede? Ja, Friede gebe mir einst diese Hand! (Ab.)

Joh. (sieht ihm nach). Was ist das? Hatten seine Worte Bedeutung? Mir war die Stimme nicht ganz fremd. — Auch dieser Blick, der wie eine Kohle in der Asche glühte! — eine dunkle, widerwärtige Erinnerung schwebt mir vor der Seele! (Man hört Jagdhörner in der Ferne.)

Sechste Scene.

Johanna. Otto. (Bald darauf) **Adalbert** und **Philipp.**

Otto. Der Vater kommt.

Joh. Geschwind ihm entgegen! Er glaubt mich noch in meiner Krankenstube. Ich will ihn beschleichen, ihm den Bügel halten, und wenn er auf den ungeschickten Knappen schelten will, so sinke ich lachend in seine Arme. O! Liebe! Liebe! Dunkel ist das Gewebe uns'rer Tage, ohne dich nur die Decke über einen Sarg; aber jeder helle Faden, den du hinein wirkst, gibt ihr Licht und Leben, und sie wird zum Brautgewand der schaffenden Natur! Komm, mein Sohn! (Faßt Otto bei der Hand und eilt ihrem Gemahl entgegen.)

Adalb. (tritt auf). Johanna! du hier?

Joh. Die Freude deiner Unterthanen lockte mich herab, und die Lindenblüten duften so erquickend.

Adalb. Aber die kühle Morgenluft —

Joh. (legt seine Hand an ihr Herz). Hier ist es warm.

Adalb. Es kann dir schaden.

Joh. Schilt nicht, ich bin so froh.

Adalb. (sanft vorwerfend). Du hast mir eine Freude verdorben.

Joh. Welche?

Adalb. Einen Kranken, den wir lieben, zum ersten Male in Gottes freie Luft führen, jeden Athemzug, der ihn erquickt, mit froher Wehmuth feiern, das ist der Augenblick der Vergeltung für angstvoll durchwachte Nächte. (Drückt sie liebevoll an sein Herz.)

Otto. Vater! hast du was geschossen?

Adalb. Einen Wolf.

Otto. Einen Wolf? Den muß ich sehen. Komm, Philipp, zeige ihn mir. (Mit Philipp ab.)

Siebente Scene.

Adalbert. Johanna.

Joh. (indem sie ihm freundlich mit der Hand über die Stirne fährt). Mein Adalbert! noch immer steht sie da, die finstere Wolke, und verhüllt mir meinen heitern Himmel.

Adalb. Forsche nicht!

Joh. Ist es auch dem muntern Jagdgetöse nicht gelungen, die seltsame Schwermuth zu verscheuchen, die dich seit drei Tagen so entstellt herumtreibt?

Adalb. Ach!

Joh. Dein Seufzer spricht: — Nein!

Adalb. Nein!

Joh. So laß mich denn zum ersten Male das schöne Frauenrecht üben, des Gatten Kummer zu theilen.

Adalb. Noch beugt dich körperliche Schwäche, und du willst schon Seelenlasten ertragen?

Joh. Nicht ich, die Liebe trägt, die starke Liebe.

Adalb. Wohlan! Vertrauen ist eine Schuld, die der Mann dem Weibe nur mit dem letzten Hauche ganz abbezahlt.

Joh. So war es immer zwischen uns.

Adalb. So soll es bleiben! — Du weißt, Johanna, oder weißt du nicht? — wie mein Vater diese Herrschaft Granson mit so mancher Burg, so manchem Dorfe vor zwanzig Jahren erworben?

Joh. Ich war ein Kind. Oft hörte ich die Geschichte; doch ist es mir jetzt wie ein Traum.

Adalb. Amadäus der Siebente, Graf von Savoyen, starb plötzlich auf der Jagd.

Joh. Es hieß, er sei vergiftet worden.

Adalb. Der alte Freiherr Granson ward dieser That beschuldigt.

Joh. Von deinem Vater.

Adalb. Aus altem Groll.

Joh. Woher weißt du das?

Adalb. Du wirst es gleich erfahren. Ein Kampf auf Leben und Tod, ein Gottesurtheil sollte entscheiden. Granson war schwach und krank: an seiner Stelle erschien sein wackerer Sohn in den Schranken.

Joh. Und ward erschlagen.

Adalb. (mit einem Seufzer). Ja!

Joh. Die Güter des Verbrechers wurden dem Sieger zugesprochen.

Adalb. Verbrecher? kein Verbrecher!

Joh. Nicht?

Adalb. Vor drei Tagen starb unser Nachbar, der alte Herr von Thurn zu Gestellenburg. Von Gewissensangst gepeinigt, ließ er mich an sein Sterbebette rufen, und vertraute mir unter gräßlichen Seelenmartern: die Anklage sei falsch gewesen.

Joh. Wußte er um die Sache?

Adalb. Er war meines Vaters Busenfreund und Kampfgeselle.

Joh. Das ist also dein Kummer?

Adalb. Ungerechtes Gut belastet mein Gewissen.

Joh. Gib es zurück!

Adalb. Wem?

Joh. Ist Granson todt?

Adalb. Gewiß! man stieß ihn krank aus seinem Eigenthum. Er floh von Schande und Gram bedeckt, von Alter und Armüth gebeugt, — gewiß, er ist todt.

Joh. Und kein Sprößling seines Stammes? —

Adalb. Der Sohn fiel durch meines Vaters Schwert. Nur eine Tochter blieb ihm noch, ein Kind, das nahm er mit sich.

Joh. Sie lebt vielleicht.

Adalb. O! daß ich ihre Spur entdeckte!

Joh. Vielleicht! Laß uns kundschaften und hoffen!

Adalb. Und du wolltest, gute Seele, ihr freudig alles erstatten?

Joh. Das kannst du fragen?

Adalb. Hast du vergessen, daß mir dann nichts übrig bliebe, als meine Stammburg Estavajel?

Joh. Nichts sonst? böser Mann! bleibt dir nicht ein gutes, treues Weib? ein hoffnungsvolles Kind? und das Bewußtsein einer edlen That? behalten wir nicht leichte, offene Herzen für die Freude und einen Bissen Brot für den Armen? des Gatten frohen Muth erkauft die Gattin nie zu theuer. Wenn du mit heit'rer Stirn in meine Kammer trittst, so schmücken sich die Wände; wenn du an meinem Arm die Fluren froh durchwandelst, so gilt mir's gleich, ob Schritte oder Meilen der Maßstab uns'rer Grenze sind. Ich habe nichts, als dich! du bist mein Eigenthum, durch Liebe wohl erworben. Mir bleibt noch eine feste Burg: häuslicher Friede! mir lacht noch eine reizende Flur: — deine Zärtlichkeit! mich schmückt noch ein kostbarer Diamant: — mein Kind!

Adalb. Denk'st du so? O! dann erscheine heute Gransons Tochter. Meine Schlösser mag sie nehmen, meinen Reichthum nimmt mir nur der Tod! (Schließt sie feurig in seine Arme.)

Achte Scene.

Otto. Philipp. Die Vorigen.

Otto (betrübt). Vater! da ist Philipp. Er will fort.

Phil. (mit beklemmter Brust). Ihr habt es so gewollt, gestrenger Herr!

Adalb. Ja, Philipp! für deines Vaters Treue hast du mir ein Jahr gebürgt. Jetzt bedarf ich keiner andern Geißel, als deines Herzens — und das bleibt hier, nicht wahr?

Phil. Das Leben danke ich meinem Vater, — die Tugend Euch, — mein Herz bleibt hier.

Adalb. So ziehe in Frieden und grüße deinen Vater.

Phil. Ihr habt ihm ganz verziehen?

Adalb. Ich verzeihe nie halb.

Phil. Eure Großmuth hat vergessen, daß er einst mit Lasarra im Bunde —

Adalb. Was ich verzeihe, das vergesse ich auch.

Phil. Und Euer Vertrauen für die Zukunft —

Adalb. Das hast du.

Phil. (traurig). Nicht mein Vater?

Adalb. Guter Philipp, daß ich heute dich entlasse, rechnest du mir für Großmuth an, und es ist doch nur Vorsicht, Eigennutz. In dir habe ich einen Freund gewonnen, den sende ich meinem Feinde zum Beobachter. Hier als Geißel kannst du mir nicht ferner nützen; dort als Freund für meine Ruhe wachen.

Phil. Das will ich, das werd' ich.

Adalb. So gehab' dich wohl!

Joh. Besuche uns oft!

Phil. Lebt wohl! Ihr habt mich nie als Eures Feindes Sohn behandelt, — ich danke Euch! Ihr habt durch Lehre und Beispiel Rittertugend in meine Brust gepflanzt, — ich danke Euch! des Vaters Fehltritt habt Ihr in Gegenwart des Sohnes nie erwähnt. Für diese zarte Schonung nehmt meinen besten Dank! Und Ihr, edle Frau, Ihr seid so mild und schwesterlich mit einem armen Jüngling umgegangen, — wie sollte ich mich der Thräne schämen, die Eure hohe, reine Tugend mir entlockt? Vergönnt mir, die mütterliche Hand zu küssen, die oft mit sorgsamer Zartheit der Menschenliebe

Schleier über meinen Kummer deckte. (Er drückt ihre Hand an seine Lippen.)

Joh. Leb' wohl, guter Philipp, und laß mich oft auf Granson dich willkommen heißen!

Phil. O! daß Ihr so reich und mächtig seid, daß ich nimmer hoffen darf, Euch zu vergelten.

Adalb. Des Menschen Hoheit wandelt sich oft schnell. Wer weiß —

Phil. O! das verhüte Gott! doch wäre es — nicht wahr, — Ihr zählt auf mich in Noth und Tod?

Adalb. (reicht ihm die Hand). In Noth und Tod.

Phil. (hebt Otto auf, und küßt ihn). Lebt wohl, Junker!

Otto. Du geh'st, Philipp? Wer wird mir nun meine Pfeile schnitzen, wer meine Drachen fliegen lassen?

Phil. Ich denke einst mehr für Euch zu thun. (Er trocknet seine Thränen, und will Adalberts Hand küssen.)

Adalb. An mein Herz! (Umarmt ihn, Philipp stürzt fort.)

Otto. Philipp! ich begleite dich bis an die Brücke. (Ihm nach.)

Adalb. (ihm nachsehend). Wackerer Junge! Sieh', Johanna, da hab' ich mir einen Nothpfennig zurückgelegt.

Joh. Du schlauer Wucherer! dein Herz hat die Zinsen vorher schon abgezogen.

Adalb. Ja, in Freundes Busen sammle Schätze für das Alter; dann möge deine Hütte brennen, dich deckt sein Mantel, dich wärmt sein Herz!

Neunte Scene.

Adalbert, Johanna, Wolf und **ein Jäger** (führen) **Romuald** (gebunden herbei).

Wolf. Gestrenger Ritter! diesen Knecht fingen wir im Forst.

Adalb. Warum?

Wolf. Er trägt Lasarras Farben.

Adalb. Habe ich Fehde mit Lasarra?

Wolf. Schon seit mehreren Tagen sah man diesen Buben verstohlen um die Burg schleichen, bald im Dickicht, bald in Steinklüften sich verbergen. Es ist verdächtig.

Adalb. (zu Romuald). Was thu'st du hier?

Rom. Der alte Guntram, dessen Meierhof unten am See gelegen, ist mein Oheim; den besuche ich.

Wolf. Guntram ist ein alter Fuchs, dem trauen wir so wenig, als dir.

Rom. Warum schiltst du? was haben wir verbrochen?

Adalb. Schweig', Wolf!

Wolf. Gestrenger Herr! ich trage es lange schon auf meinem Herzen. Der Guntram hat sich da so angesiedelt, hat Euerm Vater, Gott weiß, wie? — ein Stück Landes nach dem andern abgeschwatzt, und allerlei Verkehr mit ihm getrieben.

Adalb. Soll der Sohn etwa den Mann vertreiben, dem der Vater Schutz gewährte?

Wolf. Wenn er nur am Ende nicht Euch vertreibt. Die ganze Nachbarschaft denkt und redet Böses von ihm.

Adalb. Das sind nicht immer schlechte Leute, von denen die Nachbarn Böses reden.

Wolf. Selbst Junker Philipp, der doch um die schöne Tochter buhlt —

Adalb. Wolf, ich hasse alle Zwischenträgereien.

Wolf. Guntram treibt Schleichhandel, — er gibt Spitzbuben Herberge.

Rom. Meinst du mich?

Wolf. Dich!

Adalb. Schweig'! Seit wann ist es Sitte auf meiner Burg, Gefesselte zu beschimpfen? Gleich binde ihn los!

Wolf (thut es mit verhaltenem Grimm). Meinetwegen! Aber kommst du noch einmal in unsern Forst, so nimm dich in Acht vor meiner Armbrust.

Adalb. (zu Romuald). Bist du in Lasarras Diensten?

Rom. Ja.

Adalb. Wo ist dein Herr?

Rom. Das weiß ich nicht. Ich bin auf Urlaub.

Wolf. Wie viele sind Eurer auf Urlaub?

Rom. Hast du ein Recht zu fragen?

Wolf. Verdammt! — Gestrenger Herr! Ich bitte Euch, traut ihm nicht. Er hat Spießgesellen; sie führen Böses gegen Euch im Schilde.

Adalb. Pfui, Alter! Warst du nicht selbst dabei, als Lasarra mir den Versöhnungsbecher zutrank?

Wolf. Wo wächst der Wein, der alten Groll aus dem Herzen schwemmt?

Adalb. Genug, Lasarra ist Ritter; zwischen mir und ihm ist Friede. Ehrliche Fehde verkünde mir sein Herold. Lauernde Buben kenne ich nicht. (Zu Romuald.) Geh', du bist frei.

Rom. (ab).

Wolf (mit verbissenem Aerger). Edler Herr! vergönnt den alten Wolf noch eine Rede.

Adalb. In Gottes Namen!

Wolf. Als Ihr noch so groß waret, (macht mit der Hand ein Zeichen, wie groß) habe ich oft Euch zugerufen: Fallt nicht, Junker! — Jetzt, — wenn ich dürfte, — jetzt möcht' ich's wiederholen.

Adalb. (lächelnd). Du meinst es gut.

Wolf. Ihr auch, das weiß ich. Aber die es böse meinen, machen sich das zu Nutze. Großmuth, Vertrauen, ja, ja, es sind schöne Blümlein, doch ehe Ihr sie in fremden Boden pflanzt, untersucht vorher das Erdreich, sie gedeihen nicht überall. Sonderbar! Als man Euch die fremden Obstbäume aus Wälschland sandte, da habt Ihr lange rings umher ein Plätzchen gesucht, wo die zarten Früchte gedeihen möchten, aber den Samen Eures Vertrauens werft Ihr ohne Unterschied in jedes Herz. — Ihr lächelt? — Nun, Gott gebe, daß Euch keine giftigen Pilze daraus erwachsen mögen! Sein Gewissen hat der alte Wolf verwahrt. (Ab.)

Zehnte Scene.

Adalbert. Johanna.

Adalb. (lächelnd). Ehrlicher Knabe! Wenn die Leute alt werden, thu'n sie keinen Schritt, ohne mit dem Stabe vor sich her den Boden zu prüfen. Darum laufen sie nicht weit.

Joh. Fallen aber auch nicht.

Adalb. Lieber fallen, als das Mißtrauen zur Krücke nehmen. Es ist so behaglich, alle Menschen gut zu glauben. Nur Greise und Bösewichter schauen überall durch die Argwohns-Brille.

Joh. Du irrest. Auch der Unglückliche, der Betrogene. — Wolfs bedenkliche Reden —

Adalb. Beunruhigen dich?

Joh. Allerdings. Wenn Lasarra wirklich —

Adalb. Nichts! Und wäre es auch, kann er mir schaden? Ist seine Macht der Meinigen gewachsen?

Joh. Du bist so sicher, mein Adalbert! Lebst du doch, als ob kein Faustrecht in der Welt wäre. Wie oft schon blieben unsere Brücken die ganze Nacht herabgelassen, und die Wächter schlummerten.

Adalb. Mein Herz steht jedem Menschen offen, warum nicht auch meine Burg?

Joh. Wie, — wenn Verrätherei —

Adalb. Bin ich denn ein böser Herr? Wo ich Liebe gebe, da erwarte ich Treue. — Doch laß uns auch das Schlimmste ahnen: — Was kann mir Lasarra rauben? Die Herrschaft Granson? — O ihr Besitz drückt mich ohnehin schwer. Die Liebe meines Weibes? Diesen Felsen, auf dem mein Glück ruht, erschüttern keine Wellen.

Joh. Auch dann nicht, wenn ein Bubenstück mich in seine Gewalt brächte?

Adalb. Auch dann nicht; denn ich weiß, was du thun würdest.

Joh. Nun?

Adalb. Johanna von Montfaucon würde zu sterben wissen.

Joh. (ihn umarmend). Ja, du kennst mich.

Adalb. Ich kenne dich; d'rum bin ich ruhig.

Joh. O möchte uns die ganze Welt vergessen, und diese Burg zur Insel werden, von einem klippenvollen Meer um-

geben! Möchte man uns fliehen, wie abgeschiedene Geister! Wir sind hier so glücklich! Aber stille! stille! Sage es deinem besten Freunde nicht ins Ohr! Denn stilles Glück ist ein geheimer Vorwurf allen denen, die stilles Glück nicht kennen. Es waffnet gegen dich die Eitelkeit der Menge. Er will besser sein, als wir! Empfindung heißt Schwärmerei, Lust an kleinen Freuden Kinderspiel. Sie spotten und beneiden dich. D'rum stille, stille, lieber Adalbert! Verborgenheit sei unser Panier; verstecken wollen wir das Glück in unser Herz, durch kein lautes Wort den Neid herbeilocken, sondern leise, leise Liebe um Liebe von den treuen Lippen küssen! (Umschlingt ihn.)

Adalb. (ruft entzückt:) Johanna! (Arm in Arm ab.)

Eilfte Scene.

(Guntrams Meierhof, im Hintergrund durch den Welschneuenburger-See begrenzt, links der Eingang zu den Wohngebäuden. Rechts läuft vom See an heraufwärts, doch in schiefer Richtung, eine hohe Mauer, deren Ende sich in den Coulissen verliert. An einigen Stellen wird die Mauer durch dickes Gesträuch verborgen. Links im Vordergrunde eine Grotte.)

Hildegard (sitzt auf einem Steine am See und angelt; indem sie einigemal die Angelruthe heraufzieht).

Nichts, — wieder nichts! Ich bin heute so ungeduldig! werde nichts fangen. — Warte! Jetzt rührt sich etwas. (Zieht auf.) Ach nein! der Wurm ist abgefressen — ein unglücklicher Tag! Ich fange nichts und Philipp kommt auch nicht. — Ach, ich bin nur eine arme Dirne, er aus edlem Stamme entsprossen, — wäre er eines Landmanns Sohn, — er wäre längst schon hier.

Zwölfte Scene.

Philipp. Hildegard.

(Philipp, der während dieses Selbstgesprächs über die Mauer gestiegen, nähert sich leise und umfaßt sie von hinten.)

Hild. (freudig erschrocken). Philipp!

Phil. Du thatest mir Unrecht.

Hild. Wie gern erkenne ich das! O möchte ich immer Unrecht thun, wenn ich Böses von dir denke!

Phil. Wahrlich immer; — denn ich bin gut.

Hild. Warum heute so spät? die Sonne steht hoch über den Bergen.

Phil. So eben kehrte unser Ritter von der Jagd zurück; dann — (stockend) nahm ich Abschied von dem wackern Manne.

Hild. Ach! und jetzt von mir!

Phil. Sei nicht traurig. Belmont liegt dir nahe und mein Herz noch näher. Wenn du am heitern Abend jenen Felsen erklimmst, so siehst du in der Ferne den Wachthurm von Belmont.

Hild. Was kümmert mich der Thurm?

Phil. Ich stehe oben und gedenke dein, wenn das Abendroth im See sich spiegelt. Auch komme ich oft, dich zu besuchen. Ich nehme einen Bogen von der Wand, und ziehe hinaus auf die Jagd. Die Knechte lasse ich dann im Forst, der Vater hört das Horn, indessen mich ein schnelles Roß nach Granson trägt.

Hild. Ach! du kommst, ich weiß nicht, wann? Nur selten darf ich hier am See verweilen. Du suchst mich überall und findest mich nur in deinem Herzen. So können Wochen,

Monden verstreichen, nur unsere Seufzer werden sich begegnen. O, Philipp! wärst du hier geblieben!

Phil. Sei frohen Muths! Bald keine Trennung mehr! Täglich sollen meine Bitten den Vater bestürmen.

Hild. Den Vater? — Kannst du auch den Stolz des Ritters beugen? Ich eine arme Dirne, ohne Namen, — du ein Montenach —

Phil. O, wäre nur dein Vater — vergib mir die harte Rede! — Besäße er nur den Ruf eines Biedermannes!

Hild. Schweig'!

Phil. Wäre er nicht so mancher zweideutigen Handlung verdächtig!

Hild. Ich bitte dich, — schweig'!

Phil. Wer sind die Fremden, die so oft um Mitternacht bei ihm einkehren, und vor Tage wieder verschwinden?

Hild. Ich kenne sie nicht.

Phil. Was bringen sie, oder was holen sie?

Hild. Ich bin dann immer eingesperrt in meine Kammer.

Phil. Sieh', Hildegard, ich kenne meinen Vater. Wärst du eine Hirtin, mein Flehen könnte ihn erweichen; aber Guntrams Tochter —

Hild. Bittet dich, ihr Ohr zu schonen.

Phil. Guntram weiß, daß ich es ehrlich meine; warum versagt er mir den Zutritt? Warum muß ich immer wie ein Dieb über jene Mauer klettern?

Hild. Weil er meint, du könntest seine Tochter nie als Braut zum Altar führen.

Phil. Darum nur? Ich weiß es besser.

Hild. Kamst du hieher, meinen Vater zu schmähen, so verlaß mich!

Phil. Genug! Laß uns dulden, hoffen und vertrauen. Bete für unser Glück, ich werde handeln. Jetzt leb' wohl!

Hild. Wann seh' ich dich wieder?

Phil. Morgen vielleicht.

Hild. Nur vielleicht?

Phil. Die Liebe weicht der Pflicht.

Hild. O, wann werd' ich sagen dürfen: auch deine Liebe zu mir ist Pflicht?

Phil. Nie! Die wahre Liebe kann der Pflicht entbehren.

Hild. Wirst du immer so denken?

Phil. Immer so fühlen.

Hild. Wenn ich alt werde —

Phil. Die Liebe wird nicht alt.

Hild. Oder häßlich —

Phil. Dein Auge bleibt der Abdruck deiner Seele.

Hild. Meine Armuth —

Phil. Dein Herz ist reich.

Hild. Meine Niedrigkeit —

Phil. Deine Tugend ist erhaben.

Hild. Die Jahre schwinden.

Phil. Die Tugend ist ewig.

Hild. Die Liebe flattert.

Phil. Die Freundschaft wurzelt.

Hild. Jene verwelkt.

Phil. Diese beschattet im Alter. Weg mit jedem Zweifel! Treu bis in den Tod! (Reicht ihr die Hand.) Stände jene Mauer in Flammen, oder würde sie durch ein Erdbeben er=

schüttert, ich übersprände sie eben so leicht und muthig, als jetzt, und trüge dich durch Flammen und Ruinen auf meinen Armen zum Altar. Leb' wohl! (Springt über die Mauer.)

Hild. Leb' wohl! (Steigt auf einen Hügel am See, und steht auf den Zehen, um ihm nachzublicken.) Ich sehe nichts. Er kam doch glücklich hinüber? Ja, ja, dort wallt ein Federbusch. Gott geleite dich! Gott und der Engel unserer Liebe. (Blickt nach der andern Seite.) Mein Vater! Gut, daß Philipp ging! (Eilt hinunter.)

Dreizehnte Scene.

Guntram. Darbonnay. Hildegard.

Guntr. (zu Hildegard). Was machst du hier?

Hild. Ich wollte angeln, habe aber nichts gefangen.

Darb. Angelt Herzen, schöne Dirne, das wird Euch besser glücken.

Guntr. Fort in deine Kammer!

Hild. (ab).

Darb. Du verwahrst da einen Schatz —

Guntr. Der schwer zu hüten ist.

Darb. Bestelle mich zu seinem Hüter.

Guntr. (listig). Euch? Wer weiß?

Darb. Du spöttelst.

Guntr. Die Zeit bringt Rosen, sagt das Sprichwort; mehr als Rosen, sprech' ich. Ihr seid ein tapferer Ritter; aber noch sind Lanze und Schwert Euer ganzer Reichthum.

Darb. Verkaufst du deine Tochter?

Guntr. Was ich mit ihr im Sinne habe, fordert Zeit und Reife. Unterdessen kehrt sich manches um; was oben

lag, kommt herunter, was unten liegt, hinauf. Es gibt für alles in der Welt einen rechten Augenblick, den versäume keiner, so gelingt ihm auch das Schwerste.

Darb. Alter Schlaukopf!

Guntr. Und wer in wenig Stunden eine wohlverwahrte Veste stürmen will, der rede nicht von hübschen Dirnen. Versteht Ihr mich, Herr Ritter?

Darb. Bestimme sie zum Lohn der Tapferkeit, und du sollst Wunder sehen.

Guntr. Diesen Lohn zahlt Euch Lasarra.

Darb. Der Listige! Er ficht mit fremder Kraft, und lohnt mit fremdem Raube.

Guntr. Unter uns, Herr Ritter, ich traue ihm nur halb.

Darb. Ich gar nicht. Schon hat manche Warnung meine Vorsicht aufgeschreckt. Freund ist er nicht, Herr will er sein. Er liebt nur einen, sich selbst. Wir müssen sammeln, er genießt. Was dann von Brocken übrig bleibt, wirft er uns gnädig zu.

Guntr. Mir hat er viel versprochen.

Darb. Mir auch. Doch wird er Wort halten? Schon murren meine Söldner, die ich in Wälschland mühsam für ihn warb.

Guntr. Wortbrüchig? Desto besser! dann wäre alles, wie ich wünsche.

Darb. Wie du wünschest?

Guntr. Glaubt mir, Herr Ritter, Uebermuth führt immer seine eigene Ruthe auf dem Rücken. Um dieser Worte Deutung müßt Ihr nicht forschen. Aber wenn Lasarra meine List und Eure Tapferkeit mit Undank lohnt, dann kommt zu

mir, dann wehe ihm! Ihr seid der Mann, wie ich ihn brauche, und vergelten kann Euch keiner so fürstlich, wie der arme Guntram.

Darb. Hexenmeister! Kannst du das, warum verzögern?

Guntr. Weil in meinen Plan es taugt, daß Estavajel sterbe, und die Herrschaft Granson durch Verbrechen an Lasarra falle. Geraubtes Gut alsdann dem Räuber zu entreißen, dazu hilft ein jeder gern; — hilft, oder schweigt.

Darb. Schweig' auch du, ich sehe ihn kommen.

Vierzehnte Scene.

Lasarra (stürzt hastig herzu). **Die Vorigen.**

Las. Ich habe sie gesehen, gesprochen! Liebe und Rache schlagen helle Flammen. — O! sie ist schön, wie damals, als sie beim Turnier den Dank mir reichte! Auf, Darbonnay! waffne deine Söldner! eile, Sonne, vollende deinen Lauf! herbei, Mitternacht, verhülle deine Sterne! senke dich kalt und finster herab; hier (auf's Herz deutend) kocht die heiße Liebe, und dort — (nach der Gegend der Burg) schwingt die Rache ihre Fackel! — Fort! ich kenne mich nicht mehr! Weg mit dieser Pilgerkutte! mein Schwert! mein Schwert! (Stürzt hinein.)

Darb. (ruft in die Grotte). Herauf! herauf! es ist Zeit! (Aus der Tiefe der Grotte steigen eine Menge Bewaffnete mit entblößten Schwertern, und folgen Darbonnay. Während des Getümmels fällt der Vorhang.)

Zweiter Act.

(Waffensaal in der Burg mit verschiedenen Thüren, durch eine Lampe sparsam erleuchtet. — Nacht. Man hört in der Ferne verwirrtes Getöse und Schwertgeklirre. Während folgender ersten, stummen Scene dauert eine rauschende Musik im Orchester fort.)

Erste Scene.

Johanna (von Schrecken und Angst gejagt, kommt aus der Mitte, sie horcht, flieht, steht, horcht wieder, und als der Lärm sich zu nähern scheint, flieht sie durch eine Seitenthür rechts, — das Gefecht zieht sich indessen hinter der Bühne rechts herum. Johanna kommt zurück, ringt die Hände, und stürzt zur Seitenthür links hinein. Das Getöse verliert sich nach und nach).

Zweite Scene.

Darbonnay (mit bloßem Schwerte aus der Seitenthüre rechts).

Es ist genug; (spricht rückwärts:) schafft die Verwundeten fort, und bindet die Gefangenen. (Steckt sein Schwert ein.) Ein leichter Sieg! Nacht und Schlaf waren mit uns im Bunde. Um weiter vorzudringen, bedarf es keiner Schwerter mehr. Dort hausen Weiber. Die Zunge thut den Dienst.

Dritte Scene.

Darbonnay. Lasarra.

Las. (mit entblößtem Schwert). Es ist vollbracht!

Darb. Ich grüße dich, Lasarra, Herr von Granson!

Las. Sprich: ist das kühne Wagstük ganz gelungen?

Darb. Stecke dein Schwert in die Scheide. Nur mit den Seufzern der Verwundeten hast du noch zu kämpfen.

Las. Wo ist Johanna?

Darb. Vermuthlich floh sie in die innern Gemächer der Burg.

Las. Wo? wo?

Darb. Laß ihr Zeit, dort vor dem Spiegel den verführerischen Kummer zu erkünsteln, der des Siegers Herz besiegen soll.

Las. Ach! es ist besiegt! — Und ihr Sohn — (schmerzhaft) nicht mein Sohn!

Darb. Ein alter Knappe dachte ihn zu retten. Schon hatte er, mit dem Knaben auf dem Arm, den Burghof erreicht, da flog eben ein Pechkranz in die Luft. Mein Ullo wird den Fliehenden gewahr, ein Pfeil streckt ihn zu Boden. Das Kind warf sich auf den Leichnam, dort ließ ich es binden, und die spröden Bande wurden durch des Knechtes Blut geschmeidiger.

Las. Und der verhaßte Vater?

Darb. Die Verzweiflung gab ihm Kraft des Auerstiers; er schlug sich durch.

Las. Estavajel entflohen?

Darb. Nur, um die Trümmer seiner Herrschaft erst mit Thränen, dann mit Blut zu netzen. Entrinnen kann

er nicht; an jedem Wege, und wär' es nur ein schmaler Hirtenpfad, lauern Spürer; ein hoher Preis auf seinen Kopf erhält sie wachsam. Ehe der Abend dämmert, ist er in deiner Gewalt.

Las. Und todt, bevor die Mitternacht seine Klage vernimmt.

Darb. Irre ich nicht, so wird er Schutz auf seiner Veste Belmont suchen; doch der alte Montenach ist unser. Die Reiter, die ich ausgesandt, bringen gute Botschaft. Der Listige hat schlau dein Glück berechnet, und als er sah, wohin die Wage zog, da warf er noch ein Steinchen in die Schale.

Las. Darf ich dem Verräther trauen?

Darb. Auch der Bösewicht ist treu, so lang ihn Vortheil bindet.

Las. Endlich, endlich nahe dem Ziele! mein Fuß auf Estavajels Nacken, — sein Weib in meinen Armen!

Darb. Du siehst, ich habe mehr gethan, als ich versprach. Du hattest nur den Arm gemiethet, und ich lieh dir auch den Kopf.

Las. Ich danke dir.

Darb. Jetzt, Lasarra, laß uns theilen!

Las. Davon ein andermal!

Darb. Doch bald?

Las. (hingeworfen). Ja doch, ja.

Darb. Merke es dir, Lasarra, ich möchte nicht gerne wie die Katze mit verbrannten Pfoten aus der Küche schleichen, indessen du die fette Beute verzehrst.

Las. (verdrießlich). Wer spricht davon? wer denkt daran? doch vor der Hand bleibt noch so mancherlei zu thun übrig.

Darb. Und was?

Las. Der Knabe muß sterben.

Darb. Heute noch?

Las. Noch in dieser Stunde. Furcht, Liebe, Rache, Gegenwart und Zukunft heischen dies Opfer.

Darb. (zieht sein Schwert). Zwar ist mein Schwert vom Blut der Feinde stumpf, doch für des Knaben Brust noch immer scharf genug. (Will ab.)

Las. Halt! führe ihn hieher, ich will ihn sehen. (Darbonnay ab.) Des Vaters Züge sollen mich zu neuer Wuth entflammen! dann reiche ich der Mutter die blutige Hand, die einst ihr bethörtes Herz verschmähte.

Vierte Scene.

Lasarra. Darbonnay (mit dem gebundenen) Otto.

Las. Willkommen, schöner Knabe!

Otto. Wer bist du? ich kenne dich nicht.

Darb. Neige dich vor dem Ritter.

Otto. Ein Ritter? wo?

Darb. (deutet auf Lasarra). Bist du blind vor Schrecken?

Otto. Dieser? nein! — Einst fragte ich meinen Vater: was ein Ritter sei? — Ein Mann, der Hülflose schützt, gab er mir zur Antwort. — Dieser hat mich binden lassen; er ist kein Ritter.

Las. Bube!

Otto. Nicht Bube! Otto von Estavajel, Erbe von Granson.

Darb. Zitt're!

Otto. Thue recht und zitt're nie! spricht mein Vater.

Laſ. (höhniſch). Sie haben dir die Heldenrolle früh einſtudirt.

Otto. Des Vaters Beiſpiel. Neben dir würde ich die Rolle bald vergeſſen.

Laſ. Knabe! zitt're vor der Ruthe!

Otto. Jetzt haſt du wahr geſprochen. Dem Knecht die Ruthe, mir einen Dolch!

Laſ. Um Schmetterlinge zu ſpießen?

Otto. Ich mart're nicht, wie du, wehrloſe Geſchöpfe.

Laſ. Ziſche nur, du kleine Schlange! ich ſorge ſchon, daß du nie ſtechen kannſt.

Otto. Du fürchteſt mich?

Darb. Kannſt du den Uebermuth noch länger dulden?

Laſ. Haue ihn nieder!

Otto (fällt auf die Knie und bedeckt mit beiden Händen ſein Geſicht). Lieber Gott! nimm mich barmherzig auf! (Darbonnay zieht ſein Schwert.)

Laſ. Halt! — ich ahne eine Möglichkeit, daß mir ſein Leben nützen könnte, wenn ich es auf kurze Zeit noch friſte. Verbirg den Knaben. Ich ſuche indeſſen ſeine ſchöne Mutter.

Otto (ſpringt auf). Meine Mutter! wo iſt ſie?

Darb. Fort, Knabe!

Otto. In ihrem Schooße pflege ich jeden Abend zu entſchlummern. Wenn ich ſterben ſoll, laß mich in ihrem Schooße ſterben.

Darb. (ſchleudert ihn hinaus).

Fünfte Scene.

Lasarra (allein).

Haß und Rache sind gesättigt. Liebe! Liebe! jetzt gehöre ich dir allein! (Will zu Johannen und findet die Thüre verschlossen.) Verschlossen? — welche Ziererei! Mauern habe ich überstiegen, durch Schwerter mir einen Weg gebahnt; hier sprengt ein Fußtritt mir die schwache Pforte. Hat die schöne Frau das nicht bedacht? — oder ist es Alltagseitelkeit der Weiber, die so gern den Sieger am Thron der Schönheit bittend knien sehen? Wohlan! auch in diese Grille wollen wir uns fügen! (nähert sich der Thür und ruft:) Johanna von Montfaucon! edle, schöne Frau! Lasarra wünscht Euren Reizen zu huldigen! — es ist Lasarra, welcher bittet, wo er fordern dürfte! — Keine Antwort? — Johanna von Montfaucon! bedenkt wohl, was Ihr thut und wagt! — reizt nicht des Siegers Zorn! — — Keine Antwort? — Welche Verachtung! (Entfernt sich von der Thür.) Ist sie krank? ohnmächtig? oder spottet sie meiner? ich will sie sehen, und wenn ihre Riegel in Höllenflammen geschmiedet wären. (Geht rasch auf die Thüre zu, und sprengt sie durch einen Fußtritt.)

Sechste Scene.

Johanna (tritt mit gezücktem Dolch ihm entgegen). **Lasarra** (prallt zurück).

Joh. Was wollt Ihr von mir?

Las. Warum ist Eure Hand mit dem Werkzeug des Todes bewaffnet? Eure Augen verwunden schärfer, als dieser Dolch.

Joh. Spart Euern Hohn! grinst nicht so! Ihr seid mir unerträglich!

Las. Ist der Liebe Lächeln Euch zuwider?

Joh. Entweihet nicht mit Euern Lippen ein Gefühl, das Euer Herz nie kannte!

Las. Habt Ihr vergessen, daß seit länger als neun Jahren Euer Bild in meinem Herzen herrschte?

Joh. O, ja! das hatt' ich vergessen. Nur dann und wann, in kranken Tagen, wenn böse Träume mich folterten, erschien mir Eure Gestalt.

Las. Habe ich diesen Hohn um Euch verdient?

Joh. O! daß Euch nach Verdienst vergolten würde!

Las. Mein Leben wagte ich kühn um Euern Besitz.

Joh. Ihr thatet mehr; Ihr wagtet Eure Seligkeit und habt verloren.

Las. In Euern Armen finde ich meine Seligkeit.

Joh. (zuckt den Dolch). Den Tod, wenn Ihr mich anrührt.

Las. (zornig). Johanna, hütet Euch!

Joh. Recht, Tiger! wirf die Larve weg! die Klauen zu verbergen wird dir nie gelingen.

Las. Du trotzest auf die Macht der Schönheit.

Joh. Mit nichten! dies kleine Stück Eisen in meiner Hand macht mich zum Herrn meines Schicksals. Aus der Hand in die Brust, und meine Ehre ist gerettet.

Las. (fürchtend). Johanna!

Joh. Kennst du das Geschlecht der Montfaucon? Tapferkeit und Tugend war seit Jahrhunderten sein Adel. Weißt du, daß ich die letzte meines Stammes bin? Im heiligen Kriege gegen die Saracenen, unter den Fahnen des Prin-

zen von Burgund, fiel mein Vater. Er beschloß die lange Reihe tapferer Männer, deren Namen die Geschichte mit Ehrfurcht nennt. Und du meinst, ich könnte die lange Reihe edler, tugendhafter Frauen mit einem schändlichen Leben beschließen? — Nein! mag immerhin der Name Montfaucon verlöschen! Doch, daß von mir die Chronik spreche: sie war die letzte ihres Stammes, aber sie fiel nicht unwerth ihrer tapfern Ahnen!

Las. Ist das Geschlecht Lasarra nicht so edel, als das deine?

Joh. Gewesen, ehe du den Namen trugst.

Las. Besinne dich, — blick' in die Zukunft, — wähle!

Joh. Besinnen? wählen? zwischen Schande und Tod?

Las. Zwischen Liebe und Tod! Dir winkt die Liebe. Bleib', was du warst, die angebetete Johanna, der der Sieger seinen Lorbeer zu Füßen legt, die in aller Herzen, wie zu Granson, herrscht.

Joh. Schweig!

Las. Gib der Vernunft Gehör! Hier bist du Königin! dort mußt du dem vertriebenen Gatten in's Elend folgen!

Joh. Meinem Adalbert! O ja! das will ich! Laß mich ihm folgen, und ich werde deine Großmuth preisen.

Las. Du wolltest Mangel und Gefahr mit ihm theilen?

Joh. Gern! gern!

Las. Ueber steile Klippen, durch unwegsame Wälder mit ihm irren?

Joh. Durch Wellen und Flammen, wenn es sein muß!

Las. Kaum genesen den Stürmen trotzen? Vielleicht in einer schlechten Bauerhütte hilflos erkranken?

Joh. Alles, alles! O! Ihr wißt nicht, was eine lie-

bende Gattin zu dulden vermag. Die säugende Löwin ist stark, ein Weib, das seinen Gatten redlich liebt, ist stärker. Mein Vaterland ist da, wohin er mich führt; mein Palast die Hütte, die er bewohnt. Dürre Blätter, die seine Hand mir streut, sind mir ein Rosenlager, die wilde Frucht vom Baume ein köstlich Mahl, das Wasser aus der Quelle ein Labetrunk! In seinen Armen ist Ruhe, in seinen Blicken Freude, an seinem Busen Seligkeit. — O! Ihr versteht mich nicht, mein Herz hat keine Sprache! treue Liebe schuf Gott sprachlos; denn nur treue Liebe sollte sie verstehen! D'rum laßt mich fort zu meinem Gatten, ich will Euch segnen; ich segne und verzeihe Euch, nur gebietet, daß man mir die Pforte öffne! Welchen Weg nahm er? wo floh er hin? — Doch gleichviel! ich werde rufen, er wird meine Stimme hören, die Berge sie verdoppeln, die Stille der Wälder sie zu seinen Ohren tragen — Adalbert! Adalbert!

Laf. (bei Seite). Verdammt! (Laut.) Ihr zwingt mich, schöne Frau, Euch eine Nachricht mitzutheilen, die ich noch schonend Euch verschwieg.

Joh. Was kümmern mich Eure Nachrichten? Mein Gemahl! mein Sohn! nur diese! Was kümmert mich die Welt?

Laf. Eben Euer Gemahl. Ihr wähnt, er sei entflohen?

Joh. Hat meine Kammerfrau Mathilde ihn nicht beim Fackelschein auf der Brücke erkannt, wie er zwei deiner Buben in den Staub streckte, und dann der überlegenen Menge entwich?

Laf. Sehr wahr; doch seine Wunden —

Joh. Er war verwundet?

Laf. Raubten ihm die Kraft.

Joh. Laß mich fort!

Las. Meine Reiter —

Joh. Brachten ihn zurück?

Las. Man wollte ihn binden.

Joh. Pfui!

Las. Er setzte sich zur Wehr. Seine Tollkühnheit —

Joh. Sprich: Heldenmuth!

Las. Der einzelne Verwundete, siegen konnt' er nicht, nur erbittern.

Joh. Weiter!

Las. Und in blinder Wuth stieß einer meiner Knappen ihm sein Schwert in's Herz.

Joh. (wankend, mit gräßlicher Stimme). Todt?

Las. (achselzuckend). Todt.

Joh. (von Schmerz und Wuth erstickt). Rache! (Wankt mit aufgehobenem Dolche einige Schritte, um Lasarra zu durchbohren, er weicht ihr aus, sie ist zu schwach, ihn zu verfolgen, und sinkt ohnmächtig an einem Pfeiler nieder.) Todt!

Las. Ein glücklicher Augenblick! Fort mit der mörderischen Waffe! (Entwindet ihr den Dolch und steckt ihn zu sich.) Für diesen reizenden Busen ward'st du nicht geschliffen! (Betrachtet sie lüstern.) Wie schön! Selbst auf diesen blassen Lippen thront die Liebe! (Beugt sich über sie.) Erhole dich! Lasarra bittet. — Nicht der ungestüme Sieger, — der Freund, der schüchterne Besiegte.

Joh. (sich erholend und sprachlos um sich schauend). Wo bin ich? (Sich besinnend, mit einem Schrei des Schmerzes.) Ach! (Aengstlich suchend.) Wo ist mein Dolch?

Las. Ich ehre den Schmerz der Gattin; doch dem Ausbruch der Verzweiflung vorzubeugen, geboten mir Liebe und Menschlichkeit.

Joh. (faltet bittend die Hände). Meinen Dolch!

Las. Edle Frau! warum fordert Ihr das Einzige, was ich versagen muß?

Joh. Ritter! seid großmüthig! seid barmherzig! Was nützt Euch, mich langsam sterben zu sehen? — Denn sterben will ich, werd' ich. Gram und Hunger sollen mich tödten, wenn Ihr die Qual mir nicht verkürzen wollt.

Las. Laßt sehen, edle Frau, ob nichts vermag, die Lust am Leben Euch wieder einzuhauchen. (Geht rasch in's Nebenzimmer.)

Siebente Scene.

Johanna, hernach Otto.

Joh. (schwach taumelnd, halb bewußtlos in einer Art von Wahnsinn, wankt umher und stammelt das Wort:) Sterben! Sterben! — (sucht mit irren Blicken den Dolch am Boden.) Er ist nicht da, man hat ihn mir entrissen! (ihr herumschweifender Blick fällt auf die umherhängenden alten Waffen.) Ha! (versucht hie und da ein Schwert herabzureißen, aber theils hängen sie zu hoch, theils ist sie zu schwach.) Umsonst! (fällt zitternd auf die Knie.) Guter Gott! verleihe mir Kraft! Zum letzen Male! Erbarme dich meiner! — ich kann nicht leben ohne ihn! Erbarmen! — Laß sein Vertrauen zu mir nicht zu Schanden werden! — »Johanna von Montfaucon wird zu sterben wissen!« — so sprach er. Verzweiflung, gib mir Kraft! (Springt auf und rüttelt mit Gewalt an einem Schilde, über welchem Schwert und Lanze aufgehängt sind.) Ha! gelungen! Adalbert! ich komme! (zieht das Schwert aus der Scheide.) Barmherziger! vergib mir! Nimm meine Seele gnädig auf! (stellt die Spitze des Schwertes gegen

ihre Brust.) Adalbert! (ist im Begriffe in's Schwert zu fallen, die Thür gegenüber öffnet sich.)

Otto (ungebunden, stürzt mit offenen Armen auf sie zu). Mutter!

Joh. (läßt das Schwert fallen, sinkt auf ihre Knie und breitet die Arme aus). Mein Sohn!

Otto (umschlingt sie). Meine Mutter!

Achte Szene.

(Freier Platz, im Hintergrunde Gebirge, auf deren Spitze die Burg Belmont.)

Philipp (kommt langsam und schwermüthig, steht dann und schaut in die Ferne).

Hinunter ist die Sonne! — Hildegards Wohnung im Thale schwimmt im Nebel, wie meine Zukunft. Nur die Thürme von Granson ragen noch hervor, wie meine Hoffnung. Horch, da bläst ein Alpenhirt sein Abendlied. — O wär' ich dort Bewohner eines Felsenthals, und bei dem Ruf der friedlichen Schalmei führte Hildegard die munt're Herde heim! — Was regt sich dort? Warum schleicht der fremde Mann so hinter den Büschen — warum steht er zweifelhaft, und sinnt und lauscht, und mißt die Burg mit seinen Blicken? (Zieht sich etwas zurück.)

Neunte Szene.

Philipp. Adalbert.

Adalb. (nach der Burg blickend). Soll ich den mißlichen Versuch wagen? hinaufklimmen und dem Thurmwächter meinen

Namen nennen? Armer Adalbert! Ist dein Vertrauen auf Menschen noch nicht erschöpft? — Dieser Montenach — war und blieb er nicht mit Lasarra im Bunde? — nur mein Schwert zwang ihm den Sohn als Geißel ab. Philipp kehrte zurück, und vergessen sind des Vaters Schwüre. Nein! nein! dort oben auf den Felsenspitzen, wo die Flamme schimmert, um die ein treues Hirtenvolk sich lagert, dort will ich Menschen suchen! — O nur einen Wegweiser, der in der Dämmerung mich den steilen Pfad hinauf geleitete!

Phil. (sich leise nähernd). Wer bist du, Fremdling?

Adalb. (wendet sich). Philipp!

Phil. (erstaunt). Edler Ritter! woher so spät? so allein?

Adalb. Das fragst du noch?

Phil. Allerdings! — Ihr war't doch gestern nicht gesonnen —

Adalb. Gestern? — Weißt du nicht, welche fürchterliche Nacht zwischen heute und gestern lag?

Phil. Ihr erschreckt mich!

Adalb. Noch kein Gerücht drang zu deinen Ohren?

Phil. Keines!

Adalb. So höre: ich bin ein Flüchtling, mein Weib gefangen, mein Sohn ein Sklave, die Erde mein Lager, der Himmel mein Dach, verrathen, vertrieben —

Phil. Wie? von wem?

Adalb. Treue Seele! du hast mich wohl gewarnt vor den wälschen Landsknechten.

Phil. Die Ihr als Bettler in Eure Burg aufnahmt?

Adalb. Sie gehörten zu Lasarras Haufen.

Phil. Lasarra?

Adalb. Mitternacht und bübische Verrätherei waren

seine Bundesgenossen. Er überfiel mich wehrlos. Kaum ergriff ich noch ein Schwert. Meine wenigen Getreuen fielen um mich her; dem Tode bin ich fechtend durch die Flucht entronnen. Weib und Kind blieben in der Gewalt des Räubers.

Phil. (hastig sein Schwert ziehend). Rache! Rache!

Adalb. Was willst du?

Phil. Dankbar sterben.

Adalb. Ruhig! Was könnte solch ein Opfer mir nützen? — Noch ist nicht Alles verloren. Diese Burg —

Phil. Ist Euch treu. Von der Spitze dieser Felsen will ich der Rache Blitz auf jene Räuber schleudern.

Adalb. Wo ist dein Vater?

Phil. Ihr saht ihn nicht?

Adalb. Wann? wo?

Phil. Geschah es nicht auf Euern Befehl, daß er mit seinen Knechten schon in der Morgendämmerung hinauszog?

Adalb. Auf meinen Befehl?

Phil. Kam nicht um Mitternacht ein Eilbote von Granson?

Adalb. Von Granson? das mag sein! Aber nicht von mir.

Phil. O gewiß! Er zog hinab zu Eurer Hilfe.

Adalb. Und ließ dich daheim?

Phil. Die Burg zu bewachen.

Adalb. Als Freund wäre er hinabgezogen, und dich, meinen Freund, ließ er daheim?

Phil. Gott! welch ein Argwohn!

Adalb. Mich wußte er in Gefahr, und dir verhehlte er es?

Phil. Vielleicht aus schonender Liebe.

Adalb. Ließ kein Wort von meiner vorgegebenen Botschaft fallen?

Phil. Er war geheimnißvoll, unruhig —

Adalb. Was wäre auch Tugend, wenn Ruhe bei Verbrechen wohnte?

Phil. Ich bitte Euch, Ritter, glaubt das nicht von meinem Vater. Gestern habt Ihr mit dem edelsten Vertrauen ihm den Sohn zurückgesandt, und heute könnte er — Unmöglich!

Adalb. Aber wo ist er? wo kann er sein?

Phil. Der Thurmwächter erzählt, er habe hier im Thale seine Reiter in mehrere Haufen getheilt.

Adalb. Um dem Flüchtling nachzuspüren. Ein Engel hat mich sicher durch den Forst geleitet.

Phil. So kommt auf Eure Burg. Wir ziehen die Brücke auf, und hat Euer fürchterlicher Argwohn Grund, so verschließe ich meinem Vater Thor und Herz.

Adalb. Nein, guter Jüngling! Was kann es meiner Gattin nützen, wenn ich mich in die Mauern sperre? Man würde uns umzingeln, belagern, wochen-, mondenlang, und Johanna litte indessen tausendfachen Tod.

Phil. So sprecht: was sollen wir? Ich weiche nicht von Eurer Seite in Noth und Tod.

Adalb. Wohlan! Laß uns die Alpen erklimmen! Laß uns die wackern Hirten um Beistand ansprechen. Sie lieben ihre friedlichen Wohnungen, aber ich weiß, sie lieben auch mich. Es ist ein treues, braves Volk, das droben auf den Bergen bei alten Sitten und mäßiger Kost fromm, einfach und bieder

lebt, und in dessen tapferer Faust zur Zeit der Gefahr jeder Stock zur Keule wird.

Phil. Aber diese Burg — —

Adalb. In den Mauern von Granson leidet Johanna, in den Mauern von Granson schmachtet mein Kind. Stürmen will ich Granson, Weib und Kind retten oder sterben! Hinauf zu den Alpenbewohnern! Die Liebe ruft, die Pflicht gebeut. Kein Gold, kein Blut bezahlt den verlornen Augenblick! (Will fort.)

Zehnte Scene.

Vorige, Eberhard, Reinhard (vertreten ihm den Weg).

Eberh. Halt! Wer seid Ihr?

Adalb. Euer Herr!

Reinh. Estavajel?

Eberh. Unser Gefangener!

Adalb. Fort, Buben, oder mein Schwert wird euch zeichnen!

Eberh. Ergebt Euch, Ritter!

Phil. Zurück! was wollt ihr?

Reinh. Den Preis verdienen.

Phil. Kennt ihr mich?

Eberh. Junker Philipp.

Phil. Wohl, ihr seid meines Vaters Knechte. Ich befehle euch, diesem Manne mit Ehrfurcht zu begegnen.

Eberh. Nur Euer Vater hat uns zu befehlen.

Phil. Das würde er auch, wenn er hier wäre.

Eberh. Von ihm haben wir den Auftrag.

Phil. Welchen Auftrag?

Eberh. Den Ritter zu fangen.

Phil. Du lügst!

Adalb. Nun, Philipp?

Phil. Er lügt!

Reinh. Junker, geht uns aus dem Wege!

Phil. Packe dich, wenn deine Ohren dir lieb sind.

Reinh. Wozu der Widerstand? Rings umher wimmelt der Busch von unsern Kameraden. Wenn ich in's Horn stoße, so stürzen fünfzig herbei.

Phil. Die Faust haue ich dir vom Rumpf, wenn du nach dem Horn greifst.

Adalb. Fort da! Platz da! (Dringt mit entblößtem Schwerte auf sie ein.)

Eberh. (sich vertheidigend). He! Kameraden!

Reinh. (stößt in's Horn).

Phil. (haut ihn nieder). Da hast du deinen Lohn!

Reinh. Weh mir!

Eberh. (zieht sich fechtend zurück). Kameraden, zu Hilfe!

Ulrich und **Robert** (stürzen herbei).

Ulr. Was gibt's hier?

Rob. Ist er gefunden?

Adalb. (zieht sich etwas zurück). Noch mehr Gesindel?

Herib. (stürzt mit noch einem Reiter herbei). Habt ihr ihn?

Eberh. Ergebt Euch, Ritter!

Adalb. (schwingt das Schwert). Nur im Tode!

Phil. Nichtswürdige Buben! Er ist euer Herr! Euer Wohlthäter!

Eberh. Junker Philipp, hütet Euch!

Ulr. Junker! was wollt Ihr hier?

Rob. Es ist Eures Vaters Wille.

Phil. (schließt sich an Adalbert). Den ersten, der uns in den Weg tritt, haue ich nieder. Kommt, Ritter! Platz da!

Adalb. Zurück, ihr Buben! (Wollen vorwärts dringen.)

Eberh. Auf, Kameraden! Laßt ihn nicht entwischen!

Adalb. Philipp! hier gilt's Rücken an Rücken! (Stellen sich Rücken an Rücken und fechten gegen die Menge. Ulrich und Robert fallen. Mehrere Knechte eilen herbei; verwirrtes Getümmel, Getöse und Geschrei.)

Eilfte Scene.

Vorige. Montenach.

Mont. Ha! was ist das? (Die Fechtenden machen eine Pause.)

Eberh. Wir haben den Ritter gefunden.

Mont. Ergreift ihn!

Eberh. Euer Sohn stellt sich zur Wehre.

Mont. Mein Sohn?

Eberh. Reinhard, Ulrich und Robert sind von seiner Hand gefallen.

Mont. Philipp!

Phil. Vater! seid Ihr's? Nein, eher will ich glauben, daß der Satan mir ein Blendwerk vorgaukelt.

Mont. Fort von ihm! Ueberlaß ihn seinem Schicksale!

Phil. Nimmermehr!

Mont. Ich befehle es dir!

Phil. Das könnt Ihr nicht befehlen.

Mont. Bube! Ich bin dein Vater.

Phil. Und dieser ist mein Wohlthäter.

Mont. Gehorch', oder du stirbst an seiner Seite.

Adalb. Laß mich, guter Philipp!

Phil. Nur im Tode!

Mont. Greift an!

Phil. (schwingt das Schwert). Herbei, ihr Schurken! Leichen auf Leichen soll mein Schwert thürmen, ehe das Bubenstück euch gelingt!

Mont. Nun so verschont keinen! Lebendig oder todt! — (Die Knechte wollen eindringen.) Halt! noch eins! mein Sohn! Laß ihn, und ich gebe dir deine Hildegard zum Weibe!

Phil. Nein, die Liebe soll kein Verbrechen lohnen! Zurück! zurück! (Macht sich Platz mit seinem Schwerte.)

Mont. Haut zu! (Gefecht. Es fallen wieder einige Knechte. Montenach vor Wuth schäumend.) Verdammter Bube! Meine besten Reiter! (Zieht das Schwert.) Wohlan! so ermorde auch deinen Vater! (Stellt sich an die Spitze der Knechte, um Philipp anzugreifen.)

Phil. (gleichsam gelähmt, läßt sein Schwert sinken). Mein Vater!

Mont. Ergreift ihn! (Einige Knechte bemächtigen sich Philipps.) Jetzt rasch herbei! Umzingelt diesen!

Adalb. (als er sieht, daß er überwältigt ist). Gott schütze Weib und Kind! (kehrt das Schwert gegen seine Brust und will hineinfallen; die Knechte packen ihn und reißen ihm das Schwert weg.)

Mont. Triumph! Fort auf die Burg!

Phil. Aus Barmherzigkeit, tödtet mich!

Adalb. (indem er fortgeschleppt wird). Philipp! Sei meines Weibes Bruder!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Guntrams Meierhof.)

Erste Scene.

Guntram, Darbonnay (kommen aus dem Hause).

Darb. Ich sage dir, wir sind betrogen.

Guntr. Desto besser!

Darb. Hörst du nicht? Betrogen!

Guntr. Nun ja, ich höre und sage: desto besser!

Darb. Wagst du noch mich zu verspotten?

Guntr. Keinesweges!

Darb. Du hast auf solchen Fall mir Rath und Hilfe zugesagt.

Guntr. Ich werde rathen und helfen.

Darb. Aber bald, bald! Denn hat er sich erst eingenistet, was vermag ich dann mit meiner Handvoll Söldnern?

Guntr. Seid Ihr aber auch gewiß, daß Lasarra wortbrüchig zu werden gedenkt?

Darb. O ich kenne ihn, den Schlauen! Wie hat er mich gebeten, überredet, gold'ne Berge vorgemalt, und als ich nach erkämpftem Siege ein Wort von Theilung fallen ließ, da schob er's in die Weite. Ich schwieg, bis alles ruhig war; dann sprach ich ernstlicher. Er wurde ungeduldig; ich mahnte ihn an sein Ritterwort. Der Hohn verzerrte seine Lippen. »Ich bin der Stärkere und lasse mir keine Gesetze vorschreiben!“ so sprach er übermüthig.

Guntr. Und von mir?

Darb. Dich nannte er einen alten Bösewicht, der sich bedanken müsse, wenn man ihn nicht hängen lasse.

Guntr. Wirklich? Ei vortrefflich! Denn ich habe das so halb und halb vorausgesehen, und bin vorbereitet.

Darb. Aber ich?

Guntr. Wie, Herr Ritter, wenn ich Euch die ganze Herrschaft Granson als ein gerechtes Eigenthum verschaffe?

Darb. Gerecht? Laß hören!

Guntr. Seid Ihr entschlossen, etwas zu wagen?

Darb. Alles!

Guntr. Schwört mir zuvor bei Gott, bei Eurer Ehre, daß Ihr mein Geheimniß nicht zur Unzeit offenbaren wollt.

Darb. Ich schwöre

Guntr. Schwört mir bei Gott und Rittertreue, daß, wenn ich halte, was ich zugesagt, die Hälfte Eurer Güter mir verbleibe bis an meinen Tod.

Darb. Ich schwöre.

Guntr. Seid Ihr auch entschlossen, die Urkunde deshalb mit Eurem Wappen zu besiegeln?

Darb. Ich bin's.

Guntr. Nun, so vernehmt ein Geheimniß, das seit achtzehn Jahren tief in meiner Brust gleich einem Wassertropfen in der Muschel lag, und das mir vielleicht heute zur kostbaren Perle reift.. (Schüchtern um sich blickend.) Das Mädchen, das Euch heute wohl gefiel —

Darb. Deine Tochter?

Guntr. Nicht meine Tochter.

Darb. Nicht?

Guntr. Isabelle, Erbfräulein von Granson.

Darb. Wie?

Guntr. Der Vater ward in die Acht und vogelfrei erklärt.

Darb. Ich kenne seine traurige Geschichte.

Guntr. Er floh mit seiner einzigen Tochter und einem treuen Knechte.

Darb. Wo blieb er?

Guntr. Er ist todt.

Darb. Wie ward sein Schicksal dir bekannt?

Guntr. Ich stand damals an der Spitze einer tapfern Schar.

Darb. (lächelnd). Du?

Guntr. Es waren zerstreute Flüchtlinge von dem Haufen des berühmten Armagnac, die sich, da in Wälschland Friede wurde, hier in den Wäldern und Gebirgen sammelten.

Darb. Räuber also?

Guntr. Wir waren freilich nicht zu Rittern geschlagen; sonst aber Euch, mit Gunst, in allem ähnlich.

Darb. Weiter! weiter!

Guntr. Am Ufer des Wälschneuenburger-Sees zog der alte Granson mühselig herab. Wir überfielen ihn —

Darb. Den Wehrlosen?

Guntr. War er nicht geächtet? Er und sein Knecht wurden erschlagen. Ich glaubte Schätze zu finden, und fand nur ein weinendes Kind.

Darb. Isabelle?

Guntr. Meine Leute wollten sie in's Wasser schleudern, da warf ich meinen Blick in die Zukunft. Halt, dacht' ich, diese kleine Dirne, mit ihrem Kästchen voll beschriebenem Pergament, kann mir einst mehr werth sein, als Juwelen.

Ich trug Sorge für sie, und als hernach des Schicksals Laune meinen wackern Haufen trennte, als ich mit den Jahren und des Alters Schwäche das unstete Leben aufgeben mußte, da zog ich klüglich hieher, um in der Nähe abzulauern, wie ich einst mit Vortheil mein Kleinod an den Mann bringen könne.

Darb. Du hast Beweise?

Guntr. Die bündigsten.

Darb. Alter Judas! Ich durchschaue deinen Plan.

Guntr. Estavajel ist entflohen, der verjährte Groll der Grafen von Savoyen erloschen, der junge Amadäus wird als ein gütiger Lehnsherr Euch an des Mädchens Hand empfangen, und Ihr siegt ohne Schwertschlag. Doch still! still! Dort nahet sich ein ungebetener Horcher. Folgt mir, Herr Ritter! wir wandeln am See herab; das Murmeln der Wellen verschlingt dort unsere Worte.

Darb. Wozu die Heimlichkeit? Das Recht der Erbin spreche laut!

Guntr. Schon mancher hat sein Recht verloren, weil er zu früh und laut davon gesprochen. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Eremit.

Da schleiche ich nun schon drei Mal auf und nieder. Heute verweilt sie lange. — Hungerst du, Graukopf? ha, ha! So lernst du noch in deinen alten Tagen, was Hunger ist. Vormals, auf den silbernen Schüsseln lag die Würze nie. — Und des Mädchens holde Freundlichkeit! — Ich könnte mir ja wohl noch Speise kaufen, — o ja, ich bin

so arm noch nicht; aber jene milde Liebe, jene Arzenei der Seele — könnte ich die auch bezahlen? Was Herzen geben, und Herzen erquickt, hat keinen Preis.

Dritte Scene.

Eremit. Hildegard.

Hild. (mit einem Körbchen voll Früchte und Brot, sieht sich überall schüchtern um, dann eilt sie mit leichtem Schritte zu ihm). Zürne nicht, daß ich so spät die süße Pflicht erfülle!

Erem. Des Bettlers Zorn wäre unverschämt.

Hild. Was mahnt gute Menschen dringender, als Bescheidenheit? Hast du mich je um Hilfe angesprochen?

Erem. Mit Worten freilich nicht.

Hild. Wehe meinem Herzen, wenn es solche Blicke sich übersetzen müßte. Als ich zum ersten Male in unserm Hain deinen grauen Bart gleich den Blättern der Silberpappel schimmern sah, als ich ungesehen mich dir näherte, Dank von deinen Lippen hörte für die Wurzeln, die du aus der Erde grubst —

Erem. Da ging das Herz dir über, und täglich speisest du den Fremdling seit jener Stunde, troß dem Verbote deines Vaters.

Hild. Das Leben haben wir vom Vater, die Menschlichkeit von der Natur. — Aber iß doch, guter Alter! Hast du keinen Hunger?

Erem. (der sich in ihrem Anschauen vergaß). Das Thier sättigt sich, der Mensch genießt.

Hild. Ich wäre längst schon hier; denn dies ist die Stunde, wo mein Vater zu schlummern pflegt.

Erem. Darf Wohlthätigkeit nur wachen, wenn er schläft?

Hild. Beschäme nicht die Tochter! Jetzt ist ein Fremder bei ihm. Heute und gestern war in unserem Hause und in der Gegend überall ein wilder Lärm. Hast du nichts vernommen?

Erem. Ich schlief in meiner Höhle.

Hild. Wie? du weißt nicht, daß zu Granson —

Erem. Granson ist mir fremd geworden.

Hild. Sie haben unseren guten Ritter von der Burg vertrieben und von seiner wackern Hausfrau.

Erem. Wer?

Hild. Ich weiß nicht, waren es Feinde, oder Räuber; sie überfielen ihn bei Nacht.

Erem. (für sich). Die Rache hinkt; ruht aber nie.

Hild. O wäre Philipp da gewesen!

Erem. (für sich). So büßt der Sohn des Vaters Missethaten.

Hild. Weinen muß ich um den edlen Estavajel.

Erem. Ich kannte ihn nicht.

Hild. Das nimmt mich Wunder. Ihn kannte jeder Arme. Jetzt schmachtet er in Fesseln.

Erem. Den Tugendhaften kann man fesseln, die Tugend nie.

Hild. Ach, so plötzlich vom Gipfel in den Abgrund zu stürzen — du hast das nie erfahren.

Erem. Doch! doch! Man findet zuweilen im Abgrunde, was auf dem Gipfel verloren schien — sich selbst.

Hild. Noch immer verschweigst du mir dein Schicksal?

Erem. Immer noch.

Hild. Du traust mir nicht?

Erem. Ich traue deiner Menschenliebe. Du wirst kein Gemälde meiner Leiden fordern, du wirst nicht grausam gegen mich sein, wie die Zeit, die sonst alles verlöscht, nur meinen Kummer nicht.

Hild. Armer Greis!

Erem. Gib mir zu trinken!

Hild. (unwillig auf sich selbst). Sieh, so ist der Mensch. Immer fragt er, wo er helfen soll. Vergib! gleich bin ich wieder bei dir. (Ab.)

Erem. (setzt sich in die Grotte). Tochter! so alt wärest du, — vielleicht auch so gut! — O nein, ich will's nicht glauben! Soll ich auch das beweinen, was sein könnte? Habe ich doch kaum noch Thränen für das, was wirklich ist!

Vierte Scene.

Eremit (verborgen). Guntram, Darbonnay (im Gespräch zurückkommend).

Guntr. Habt Ihr mich begriffen?

Darb. Vollkommen!

Guntr. So zieht nun in der Stille Eure Söldner aus der Burg, sendet sie in kleinen Haufen auf die Straße nach Savoyen.

Darb. Ganz recht.

Guntr. Lasarra werde nichts von Eurer Flucht gewahr, und bleibe zweifelhaft, warum Ihr ihn verlassen.

Darb. Und Hildegard? Wann lieferst du sie in meine Arme?

Guntr. Um Mitternacht.

Darb. Warum nicht gleich?

Guntr. Weil die Dirne durch ihr Geschrei das Volk von allen Straßen herbei locken würde.

Darb. Geschrei? wenn ein glänzendes Glück ihrer wartet?

Guntr. Ich kenne meine Hildegard. Holzäpfel und Liebe, mehr verlangt sie nicht.

Darb. Gib dem Kinde eine Kupfermünze, und es wähnt sich reich.

Guntr. D'rum sendet eine wohlverwahrte Sänfte.

Darb. Von einer Schar Bewaffneter begleitet.

Guntr. Ich empfange dann die besiegelte Urkunde.

Darb. Und ich die schöne Widerspänstige.

Guntr. Ihr eilt, bevor der Morgen graut.

Darb. So lange noch die Straßen öde sind.

Guntr. Sie dann durch Furcht und Liebe, Geduld und Strenge Euch geneigt zu machen, sei Eure Sorge.

Darb. Recht, Vater Guntram!

Erem. (vom Abscheu ergriffen, sich vergessend, — laut). Vater!

Darb. Was war das? Ist Jemand hier in dieser Grotte? (Geht nebst Guntram auf die Grotte zu; der Eremit stellt sich schlafend.)

Guntr. Ein alter Eremit, der in der Gegend bettelt.

Darb. (zückt den Dolch). Soll ich ihn niederstoßen?

Guntr. Laß ihn! er schläft.

Darb. Doch, wenn er uns behorchte?

Guntr. Ich wag' es nicht, ihn anzutasten. Es wäre gefährlich, den Pöbel zu reizen, der unter diesen Lumpen einen Heiligen verehrt. Fände man den Leichnam hier im Garten, es wäre um mich geschehen.

Darb. Wir werfen ihn von jener Klippe in den See.

Guntr. Am hellen Tage? die Hirten weiden in der Nähe. Laß ihn, — sei unbesorgt. Er verdaut und schläft.

Darb. Nun, so mag das Unkraut länger noch am Boden kriechen. (Steckt den Dolch ein.) Ich eile, das Nöthige zu veranstalten. (Ab.)

Guntr. (ihm nachrufend). Um Mitternacht erwart' ich dich.

Fünfte Scene.

Guntram. Eremit.

Guntr. Der ist der Mann, wie ich ihn brauche. Arm, tapfer, mit beschränktem Kopf und folgsam. So werd' ich ernten, was vor langen Jahren meine Klugheit ausgesäet. Es war die höchste Zeit! ich fürchte diesen Philipp, den Liebe und Jugend tollkühn machen, den aber meine List vergebens gegen Estavajel zu waffnen suchte, weil schwärmerische Dankbarkeit den Arm des Knaben fesselte. (Wirft einen Blick auf den Eremiten.) Noch immer schläft er! Gebt einem frommen Müßiggänger gut zu essen, und laßt ihn dann für die Verdauung schlummern, so schadet er euch nie! (Ab in's Haus.)

Sechste Scene.

Eremit (allein).

Meinst du, Bösewicht? der alte Bettler und die Rache *scheinen* nur zu schlummern. — Hätt' ich doch kaum gehofft, noch eine Stunde zu erleben, in der ich Gott für meines Daseins lange Marter danken würde! Ich kann noch Gutes stiften. Wie lange wird der Mensch nur stets nach Jahren zählen, in welchen er gegessen und getrunken? Ein

Augenblick von einer guten That bezeichnet, ist vor Gott ein Jahr.

Siebente Scene.

Eremit. Hildegard (mit einem Weinkruge).

Hild. Trink, edler Greis! schon wieder mußt' ich zögern. Mein Vater war mir im Wege.

Erem. So wie du ihm.

Hild. Ich ihm? ach nein! er achtet meiner wenig.

Erem. Du irrst! er hat dich eben um einen hohen Preis verkauft.

Hild. Verkauft?

Erem. Wohl mir, du gute, fromme Dirne, daß ich dir vergelten kann!

Hild. Vergelten?

Erem. Kennst du den Buben in Rittertracht, der hier sein Unwesen treibt?

Hild. Nein!

Erem. Er hat dich deinem Vater abgehandelt.

Hild. Ich verstehe dich nicht.

Erem. Du bist bestimmt, sein Weib, vielleicht auch nur seine Buhlerin zu werden.

Hild. (ängstlich erschrocken). Dein Scherz ist grausam!

Erem. Scherz? — Sieh', wie der Stab in meinen Händen zittert. Ich scherze nicht.

Hild. So rede! rede!

Erem. In dieser Grotte habe ich absichtslos das Bubenstück behorcht. Um Mitternacht wirst du dem Ritter ausgeliefert.

Hild. Aber doch nur todt?

Erem. Lebendig, ein Opfer seiner Lüste.

Hild. Todt! todt! Ich eine Verworfene? Ich treulos meinem Philipp? lieber sterben; zehnfach sterben!

Erem. Warum sterben? Fasse Muth und fliehe!

Hild. Wohin?

Erem. Wenn die weich erzogene Hildegard nicht die Armuth scheu't —

Hild. Rette meine Unschuld, und du rettest meinen Reichthum.

Erem. So folge mir in meine Höhle!

Hild. Mit Freuden!

Erem. Ich räume dir mein Binsenlager, ich bewache deinen Schlummer. Am Tage will ich Lebensmittel für dich betteln.

Hild. O! ich bedarf nur wenig. In Wäldern und auf Klippen werd' ich dir Kräuter und Wurzeln suchen helfen.

Erem. So laß uns eilen! Zwar wird das bleierne Alter sich an den guten Willen hängen, doch ein Blick auf meine fliehende Wohlthäterin soll mir ungewohnte Kräfte leihen! fort! fort! (Geht.)

Hild. Ach! du vergiß'st: wie soll ein schwaches Mädchen jene Mauer übersteigen?

Erem. Steht nicht die Pforte offen?

Hild. Sie wird bewacht zu jeder Stunde. Meines Vaters Mißtrauen hat eine Schar von Knechten um die Pforte hergelagert.

Erem. Ist keiner unter ihnen, der bestechbar wäre?

Hild. Wenigstens nicht durch Bitten, und sonst habe ich nichts.

Erem. Aber ich.

Hild. Du?

Erem. Des Bettlers Nothpfennig, für ein ehrliches Begräbniß aufgespart.

Hild. Den wolltest du für mich —

Erem. Mit Freuden geben.

Hild. O! dich will ich von nun an Vater nennen.

Erem. Thue das, meine Tochter!

Hild. Ach, Vater! auch diese Hoffnung ist nur eitel. Guntrams Schlauheit wußte wohl, daß ein Schurke unter Fremden oft wider Willen ehrlich scheinen muß, d'rum wechselt er die Knechte oft, damit ein Schelm des andern Wächter und Verräther werde.

Erem. Wie elend ist der Mensch, dem nicht Liebe, nur feile Wächter Bürgschaft leisten!

Hild. Mein guter Philipp hat schon oft versucht, die Kettenhunde zahm zu machen, aber stets vergebens.

Erem. Dein Philipp? Wen nennst du so?

Hild. Den Geliebten meiner Seele.

Erem. Ich will dir nicht zur Unzeit dein Vertrauen abschwatzen, doch nur eine Frage vergönne mir: sahst du diesen Philipp oft und wo?

Hild. Täglich; hier.

Erem. Wohlan; wenn ihn ein guter Engel schützte; warum nicht uns?

Hild. Was ist dem liebenden Jüngling eine Mauer? — Dort hinter dicht verwachsenen Erlenbüschen ist ein Winkel, wo die Vögel gerne nisten, weil so selten ein Fußtritt sie verscheucht. Dort leiht die Sehnsucht dem Geliebten Flügel.

Erem. Und wird sie deiner Unschuld leihen. Komm, laß

uns das Unmögliche versuchen! Auf meinem Rücken kletterst du empor.

Hild. Und jenseits? Welch ein Sprung!

Erem. Zaghaftes Mädchen! — Warum lassen Eure Knechte mich ungehindert durch die Pforte?

Hild. Es ist meines Vaters Wille.

Erem. Hat er zu mir Vertrauen?

Hild. Er scheuet deinen Bart und dein Gewand; er kennt dein Ansehen beim Volke, und möchte gern für einen Mann gelten, der den frommen Klausner durch milde Gaben ehrt.

Erem. Wohlan! wenn dies Gewand dir Sicherheit gewährt, so nimm es, flieh' und laß mich hier!

Hild. Ich fliehen? mit der Bürde auf dem Herzen, daß meines Retters Edelmuth durch Mißhandlung vergolten würde? Ich fliehen? so allein? wohin?

Erem. Guter Gott! so kann denn nur ein Wunder deine Unschuld retten!

Hild. Vielleicht gelingt der Liebe dieses Wunder. Mir schimmert eine Hoffnung. Eile, Vater, eile zu der Veste Belmont, dir wird dort, wie hier, dein Gewand die Thore öffnen. Suche meinen Philipp! er ist Mantenachs, des Burgvoigts Sohn. Entdecke ihm die Gefahr, in der ich schwebe. Doch zügle seine Kühnheit, daß nichts vor der Zeit verrathen werde. In der Dämmerung begleite ihn zur Mauer; hinter den Erlenbüschen harre ich seiner. Eine Leiter und die feste Hand der Liebe, so bin ich frei. Geh', mein Vater!

Erem. O! dieser theure, fast vergess'ne Name soll dem Greis die steile Felsenhöhe zu der Veste Belmont erklettern helfen; soll ihm, wie ein frisches Lüftchen, um die grauen

Haare säuseln! und gelingt sie nicht, meine letzte gute That, so kehre ich wieder, und will an deiner Sänfte heulen, bis die Räuber den Ueberlästigen ermorden.

Hild. Es wird gelingen. Aus jenem Fenster fiel ich einst als Kind auf den harten Marmor, und ein guter Engel schützte mich. Damals hatte ich nur das Leben zu verlieren; — sollte meine Unschuld keinen Engel haben? Gott geleite dich! (Ab.)

Erem. O! dies kindliche Vertrauen auf den Beistand höherer Wesen — Gott! täusche es nicht! laß mich der Engel dieser Unschuld sein! (Ab.)

Achte Scene.

(Zimmer in der Burg Belmont.)

Montenach (sitzt am Tische beim Weinkruge). **Philipp** (in düstern Gram versunken, steht ihm mit verschränkten Armen gegenüber).

Mont. (ruft). Knappen! bringt mir Wein! (Trinkt.) Verdanke es meiner frohen Laune, daß du ungestraft geblieben.

Phil. Frohe Laune? nach einer solchen That?

Mont. Viktoria! sie ist gelungen! (Trinkt.)

Phil. Frohsinn, wähnte ich immer, sei nur eine Frucht vom Baum der Tugend.

Mont. Herr Doctor! Ihr sollt leben! (Trinkt.)

Phil. Unmöglich, Vater, könnt Ihr bei dem schrecklichen Entschluß beharren, den edelsten der Männer zu ermorden!

Mont. Ich befolge nur den Willen meines neuen Lehnsherrn. Diese Burg ist der Preis des Gehorsams. Verstehst du mich?

Phil. Der Preis einer Schandthat.

Mont. Bube!

Phil. Ihr verkauft die Ewigkeit.

Mont. (stutzt). Die Ewigkeit? (Trinkt.) Lasarra mag's verantworten.

Phil. Ihr seid nun schon ein alter Mann. Was nützt es Euch, sagen zu können: dies Stück Land, mit Blut gedüngt, ist mein? Diese öden Mauern, in welchen die Geister der Erschlagenen wandeln, sind mein?

Mont. Sind mein! (Trinkt.)

Phil. Ihr seid ein alter Mann. Wenn Leibesschwäche und Gewissensfolter Euch belagern, dann zieht Ihr vergebens Eure Brücken auf, und stellt vergebens Wächter auf die Mauer. Kein Jagdhorn übertönt die letzten Seufzer des Ermordeten, und kein voller Becher schwemmt Eure Todesangst hinunter.

Mont. Ich baue ein Kloster. (Trinkt.)

Phil. Ihr mögt immerhin in Eurer letzten Stunde fromme Männer um Euch sammeln; Euer Blick wird Trost in ihren Blicken suchen, aber über ihre Schultern wird Estavajels Geist Euch angrinzen!

Mont. Schweig'!

Phil. Ihr mögt hundert Kerzen anzünden, es wird Euch immer noch dunkel vorkommen; und in jedem Winkel steht Estavajels drohende Gestalt.

Mont. Hinweg! (Trinkt.)

Phil. Vermag denn nichts, Euch zu erschüttern?

Mont. Meinen Zorn zu reizen, wird dir bald gelingen.

Phil. Wißt Ihr auch, warum Ihr den edlen Ritter haßt?

Mont. Gleichviel!

Phil. Weil er Euch beschämte, und weil ein — Mann wie Ihr, Beschämung nie verzeiht.

Mont. Sehr weise!

Phil. Als Ihr und Euer Lasarra, — den Gott verdamme! vor Jahr und Tag überwunden und gefangen wurdet, als Ihr zitternd vor dem Sieger standet, Euern Lohn erwartend, und er, der große Mann, mit dem edelsten Vertrauen Eure Bande löste, Euch das Schwert wieder gab, und freundlich sprach: »zieht hin in Frieden! seid hinfort mein treuer Burgvoigt; das sei meine Rache!« — da erdrückte Euch das Gewicht der Großmuth, und Schamröthe überzog Eure blasse Wange.

Mont. Wozu das? Willst du meinen Grimm noch stärker reizen?

Phil. Und als er gestern Euch den Sohn, der als Geißel Eure Treue verbürgen mußte, ohne Argwohn, ohne Bedingung zurücksandte, da sah ich in Euern funkelnden Augen, daß Ihr den Mann haßt, weil er Euer Wohlthäter ist.

Mont. Genug! wer einem versöhnten Feinde traut, ist ein Thor, und verdient Züchtigung. (Trinkt.)

Phil. Einen Thoren nennt Ihr ihn? O! so thöricht ging der Mensch aus der Hand Gottes hervor. Wehe, wehe Eurer Klugheit!

Mont. (auffahrend). Wehe dir, wenn du nicht schweigst!

Phil. (nach einer Pause). So habt Ihr Estavajels Tod unwiderruflich beschlossen?

Mont. So befiehlt Lasarra.

Phil. Und Ihr gehorcht dem frechen Räuber?

Mont. Ich gehorche meinem Lehnsherrn.

Phil. Wohl! so sprecht denn auch: ich hatte einen Sohn.

Mont. Was soll das heißen?

Phil. Er, der durch Lehre und Wandel mich Tugend lehrte, er ist mein Vater! Ihr nicht, Ihr seid es nie gewesen.

Mont. Philipp!

Phil. Ich trenne mich von Euch.

Mont. Bist du rasend?

Phil. Ihr seht mich nie wieder.

Mont. Willst du betteln gehen?

Phil. Für Estavajels Witwe; ja.

Mont. Sie wird herrlich und in Freuden leben.

Phil. Meint Ihr?

Mont. Sie wird noch heute Lasarras Weib.

Phil. Kennt Ihr Johanna von Montfaucon?

Mont. Ich kenne die Weiber. Willst du Zeuge sein bei der Hochzeitfeier, so eile nach Granson.

Phil. Fort, fort nach Granson, um Estavajels Blut zu rächen! Allmächtiger! höre meinen Schwur: (kniet nieder) Kein Tropfen Wein soll meine Zunge netzen, kein Lächeln der Freude meine Wange entweihen, kein Trost der Kirche meine Seele erquicken, bevor ich diese schändlichste der Thaten nicht gerächt, und mit Lasarras Blut den Schatten meines Wohlthäters versöhnt habe! (Aufspringend.) Lebt wohl, Vater! (Stößt an der Thür auf Adalbert, der von Eberhard und Knechten gefesselt hereingeführt wird. Philipp tritt zurück und bleibt.)

Neunte Scene.

Vorige. Adalbert. Eberhard. Knechte. (Letztere bleiben an der Thüre stehen.)

(Adalbert tritt gelassen Montenach gegen über, und sieht ihn starr an; Montenach, der seinen Blick nicht ertragen kann, wendet sich und trinkt.)

Phil. (schmerzhaft). Mein edler Herr! (will Adalbert die Hand küssen; Adalbert zieht seine Hand zurück und umarmt ihn; dann schiebt er ihn sanft von sich, und heftet seinen Blick wieder starr auf Montenach. Montenach will reden. — Adalberts Blick macht ihn verstummen.)

Mont. (wendet sich ab). Knappen, bringt mir Wein!

Phil. Ihr versucht umsonst Euch zu betäuben. Vater, geht in Euch, Ihr vermögt seinen Blick nicht zu ertragen.

Mont. Schweig! — Estavajel! Warum seht Ihr mich so an? Keine Antwort? Ihr seid in meiner Gewalt! — (Adalbert lächelt.) Hölle und Teufel! Ich will Antwort haben! Noch nicht? (Adalbert schweigt. — Montenach mit steigender Wuth:) Ihr höhnt mich? Was? Sprich ein Wort! Ich rufe meine Knechte, ich lasse dich mißhandeln!

Phil. Mißhandeln? ihn? (zieht seinen Dolch.) Doch nicht, so lange Euer Sohn noch lebt?

Mont. (springt auf, die Haltung seines Körpers verräth den Trunkenen, stammelt von Wein und Wuth erhitzt). Schon wieder trittst du Bube mir in den Weg? Fort aus meinem Antlitz! — Und Euch, Ritter, thue ich kund im Namen Eginhards von Lasarra, Herrn zu Monts und Gransen, daß das Beil des Henkers noch in dieser Nacht Euren Kopf vom Rumpfe trennen soll. Bereitet Euch auf Euer Sterbestündlein. (Taumelt in sein Gemach.)

Zehnte Scene.

Adalbert. Philipp. Eberhard. Knechte.

Phil. O, heilige Natur! Welchen Vater gabst du mir!

Adalb. (ihm die Hand reichend). Leb' wohl, Philipp!

Phil. Nein, ich lasse Euch nicht! Ich sterbe mit Euch!

Adalb. Guter Philipp! Was kann dein Tod mir nützen? Lebe! Lebe für mein Weib! für meinen Sohn!

Phil. Jene retten, Euch rächen!

Adalb. Keine Rache! O Philipp, du weißt nicht, — ich trage vielleicht die Missethat meines Vaters! Keine Rache; aber rette, rette Sohn und Gattin!

Phil. Empfange meinen Schwur, so wie Gott ihn empfing.

Adalb. Kein Schwur! Für ein dankbares Herz ward er nicht erfunden. Sei Johannens Bruder, sei der Vater meines Knaben; befreie beide aus Lasarras Händen durch List oder Gewalt, und gelingt es dir, so führe sie nach Hochburg und zu Diebold, ihrem alten Oheim, daß die Mutter dort im Stillen weine, und der Sohn zu ihrem Beschützer unter deiner Pflege heranwachse!

Phil. Ehrenvolles Vermächtniß!

Adalb. Wann ziehst du hinab nach Granson?

Phil. Noch in dieser Stunde.

Adalb. Täusche den Verräther durch erkünstelte Freundlichkeit!

Phil. Ritter! was verlangt Ihr von mir?

Adalb. Das Schwerste, ich weiß es, aber auch das Nöthigste. Nur durch Verstellung kann dir Johanna sichtbar werden. Forsche dann, wie es ihr geht? Ob Lasarra sie

behandelt, wie es einem Ritter und einem solchen Weibe ziemt? Oder ob seine ungestüme Leidenschaft ihrer Ehre droht? Ach! — und fürchtest du das Letztere, — Philipp! dann bringe dem edlen Weibe einen Dolch! — Du verstehst mich.

Phil. Ich verstehe Euch.

Adalb. Sage ihr, ich sei mit der seligen Ueberzeugung ihrer unbefleckten Treue aus der Welt gegangen. Ich danke ihr für alle die frohen Stunden, die ihre edle Liebe mir gegeben. Ich harre ihrer dort, und bis zu unserer Vereinigung werde selbst die Freude einer bessern Welt meine Sehnsucht nicht zerstreuen. (Wird immer weicher.) Bringe meinem Otto des Vaters letzten Segen. Er soll ehrlich sein und brav, er soll seine Mutter lieben, ehren, sein Herz der Tugend, — sein Schwert der unterdrückten Unschuld weihen! (bricht in Thränen aus.) Ich kann nicht mehr!

Phil. Gott! Nur eine Stunde laß mich leben, um meinen Wohlthäter zu retten! Nur eine solche Stunde, und ich habe lange gelebt!

Eberh. Fort, Ritter, in den Thurm! Es wird schon finster.

Adalb. (zu Philipp). Leb' wohl!

Phil. (faßt krampfhaft in Todesangst seine Hand). Halt! Halt! — Nein! nein! Knappe, nur noch einen Augenblick! (stößt die Thüre von seines Vaters Gemach auf.) Vater! Vater! (stutzt.) Er schläft? Mein Gott! Er schläft!

Eberh. Und wenn er wachte, was könnt' es nützen? Lasarra hat befohlen, nichts ändert seinen Sinn.

Phil. (der noch immer in seines Vaters Gemach starrt). Er kann schlafen? und so fest? (Ein Gedanke fährt ihm wie ein Blitzstrahl durch den Kopf.) Ha!

Adalb. Was ist dir?

Eberh. Fort! Fort!

Phil. (sich gewaltsam verstellend). Gleich! gleich! — Ja, du hast Recht. Jede Hoffnung ist vergebens; er muß hinab, hinab in den Thurm! Nicht wahr, in den Thurm gegen Westen?

Eberh. Gegen Osten, wo die Felsenkette beginnt.

Phil. (lallend und bebend). Gegen Osten, — wo die Felsenkette — ganz recht, gegen Osten. Und wie lange ist es noch bis zu seiner Hinrichtung?

Eberh. In der Mitternachtsstunde.

Phil. (indem er dann und wann furchtsam nach seinem Vater blickt). So ist es billig, daß man den Gefangenen allein lasse, um sich mit Gott zu berathen. Nicht wahr, Ritter, Ihr wollt allein sein?

Adalb. Das wünsche ich.

Eberh. Ich werde ihm den Burgkaplan schicken.

Phil. (immer unruhig). Das hat Zeit. Nicht wahr, Ritter, das hat noch Zeit? — Zuvor noch eine Stunde allein, — man betet herzlicher. (Verstohlen zu Adalbert.) Sprecht, Ihr wollt allein sein.

Adalb. Ich begreife dich nicht.

Phil. (sehr dringend). Allein! allein! das darf man Euch nicht versagen.

Eberh. Wenn es dem Ritter so beliebt, so soll Niemand seine Andacht stören.

Phil. So geht, Ritter, geht!

Adalb. Wie? ohne Abschiedskuß willst du von mir scheiden?

Phil. (umarmt ihn und spricht leise). Wir sehen uns wieder.

Adalb. Dort! (Geht ab, Eberhard und Knechte folgen.)

Eilfte Scene.

Philipp.

(Sieht Adalbert eine Weile starr und horchend nach, dann blickt er durch die offene Thüre nach seinem Vater.) Mein Vater ist berauscht! — er schläft fest, — Gott! (Kniet einen Augenblick nieder und hebt die gefalteten Hände mit Inbrunst empor, dann springt er auf und eilt hastig, aber leise in seines Vaters Schlafgemach. Nach einigen Augenblicken kehrt er mit einem Bund Schlüssel zurück, die er mit stillem Entzücken im Triumph empor hält; er macht die Thüre leise hinter sich zu.) Jetzt lasse Estavajels Engel meinem Vater eine gute That im Traum erscheinen, damit er ruhig fortschlummere! (will rasch ab und stößt auf den Eremiten.)

Zwölfte Scene.

Eremit. Philipp.

Phil. (hastig). Wer seid Ihr? was wollt Ihr? Macht kein Geräusch! Mein Vater schläft. Hier darf Niemand laut reden. Fort! fort!

Erem. Leise! leise! desto besser! Ich suche Philipp von Montenach.

Phil. Ich bin's. Habt Ihr mit mir zu reden, so verspart es bis Morgen.

Erem. Morgen wäre es zu spät.

Phil. Gleichviel! Ich habe Eile!

Erem. Ich auch.

Phil. Ihr könnt mir nichts vertrauen, was mir wichtiger wäre, als diese Stunde.

Erem. Doch, vielleicht. — Mich sendet Hildegard.

Phil. (stutzt). Hildegard?

Erem. Sie soll diese Nacht entführt, einem fremden Buhler ausgeliefert werden.

Phil. Entführt? Ausgeliefert? Von wem?

Erem. Von ihrem unnatürlichen Vater. Ich selbst war im Verborgenen Zeuge des schändlichen Handels.

Phil. Wer? wo? wie? Gott erhalte mir meine Sinne!

Erem. Zur Flucht ist jeder Weg versperrt. Nur du, Jüngling, bist ihre letzte Hoffnung.

Phil. (bebend). Ich?

Erem. Sie erwartet dich vor Mitternacht an der Mauer hinter den Erlenbüschen.

Phil. Vor Mitternacht?

Erem. Ein Leiter und sie ist gerettet.

Phil. Ich soll sie retten?

Erem. Du zögerst noch? (Philipp blickt auf die Schlüssel und ringt verzweifelnd die Hände.) Was soll das heißen? Du bist doch Philipp von Montenach?

Phil. Ich bin's!

Erem. Wenn du sie liebst, so folge mir! Es ist die höchste Zeit.

Phil. Ja, es ist die höchste Zeit!

Erem. Wir haben einen weiten Weg.

Phil. (im fürchterlichen Kampf). Gott! ich bin nur ein armer Mensch, ich kann diese Last nicht tragen.

Erem. Was ist dir?

Phil. Geliebte! Wohlthäter! Pflicht! Liebe! Herz! Gewissen! Geh', Versucher! Ich kann dir nicht folgen!

Erem. Bist du wahnsinnig? Hast du mich verstanden?

Phil. O, nur zu gut! Aber wird Hildegard mich verstehen? (Hastig.) Greis! wer du auch sein magst, dir darf ich vertrauen; denn du bist ein Bote meiner Hildegard. Hier in dieser Burg schmachtet der edle Estavajel in Fesseln, um Mitternacht soll er gemordet werden. Er ist mein Wohlthäter, mein Erzieher, mein Pflegevater, mein Vater! Er hat mich wie seinen Sohn geliebt, ich verdanke ihm Alles, Alles! Hier in meiner Hand ist seine Freiheit. Ein unterirdischer, verschlossener Gang führt aus dem Thurm auf die Felsenklippen, — hier sind die Schlüssel. Verweile ich eine Stunde, so ist es zu spät. Nein, ich kann dir nicht folgen. Dankbarkeit ist meine heiligste Pflicht. Hildegards Liebe muß ich in dieser Stunde mich würdig machen, und ist mir meine schönste That gelungen, dann will ich sie befreien oder sterben. Jetzt schütze sie der Engel ihrer Unschuld! Ich kann es nicht, ach Gott! ich kann es nicht! (Stürzt fort.)

(Eremit ringt die Hände, und blickt mit Wehmuth gen Himmel.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Guntrams Hausflur, — kurzes Theater.)

Erste Scene.

Eremit.

(Indem er eintritt, spricht er hinterwärts:) Ich muß ihn unverzüglich sprechen! (Zieht einen kostbaren Ring hervor und betrachtet ihn.) Ja, so wird es gehen. Zwar — von dir mich trennen, du theures Pfand, mit dem ich einst die Hand des besten Weibes empfing — du treuer Gefährte in Glück und Unglück, der einst die Blicke meiner Gattin auffing, und sie mir jetzt in kummervollen Stunden zurückstrahlt. Von dir mich trennen, wird mir schwer, doch schwerer noch die häßliche, fremde Rolle. — Fasse Muth! Hier gilt's Verstellung! — Um mir zu trauen, muß er mich für seines Gleichen halten. Wird diese schlechte Kunst der rauhen Ehrlichkeit gelingen? Er kommt! Gott, schlage ihn mit Blindheit, daß er den ungeübten Lehrling seines Handwerks in mir verkenne!

Zweite Scene.

Eremit. Guntram.

Guntr. Bist du es, frommer Eremit, der mich hat rufen lassen?

Erem. Ich bin's.

Guntr. Verlangst du eine Gabe, um mich in dein Gebet einzuschließen?

Erem. Kenne ich etwa nicht den klugen Guntram, der mehr auf sich, als auf den Himmel baut?

Guntr. (betroffen). Was willst du damit sagen?

Erem. Ich merke wohl, Ihr scheuet mein Gewand; d'rum sei es mir vergönnt, es in Eurer Gegenwart abzuwerfen.

Guntr. Wie? Du wärst nicht, was du scheinst?

Erem. Der Mensch ist selten, was er scheint; der Kluge nie.

Guntr. (nach einer Pause, in der er ihn mißtrauisch betrachtet). Alter! willst du mich versuchen? und warum?

Erem. Ich verstehe Euern Blick. Ihr sollt mich näher kennen lernen. Es wird Euch nicht gereuen.

Guntr. Bist du nicht der Einsiedler vom Gebirge, der seit Jahren schon in dieser Gegend bettelt?

Erem. Ganz recht! Mein Bettelstab, mein Bart und meine Kutte haben manche, sonst verschloss'ne Pforte mir geöffnet. Ich kenne nun die Gegend ringsumher, weiß, wo ich schweigen muß und wo ich reden darf. Hier — darf ich reden!

Guntr. (mit gespannter Erwartung). So rede! Wer bist du?

Erem. Morgen wirst du der Vertraute meines Schicksals und meiner Entwürfe; sie sind reich belohnend und sicher angelegt. Auch steht mir das Glück zur Seite; denn meinen furchtbarsten Feind, dem ich lange schon vergebens nachgeschlichen, lieferte der Zufall heute in meine Höhle.

Guntr. Wen?

Erem. Estavajel.

Guntr. Er dein Feind? Warum?

Erem. Um dich ganz in mein Geheimniß einzuweihen, bedarf es einer halben Nacht. Jetzt gebietet mir ein Sterbender zu eilen.

Guntr. Ein Sterbender?

Erem. Mit Wunden bedeckt, die ihm Lasarras Waffen schlugen, hat Estavajel bis in meine Höhle sich geschleppt; dort naht sein Sterbestündlein. Er wird die Mitternacht nicht überleben.

Guntr. Desto besser!

Erem. Als er des Todes kalten Schauer fühlte, da entdeckte er mir, er habe einen Familienschatz von Diamanten gerettet und im Walde unter einer Eiche vergraben.

Guntr. Wo? wo?

Erem. (spöttisch). Wenn ich das wüßte, meint Ihr, ich wäre jetzt zu Euch gekommen? — Ich theile nur, wenn ich muß.

Guntr. Nun, was willst du bei mir?

Erem. Dieser Schatz, sprach Estavajel, wird meinem fliehenden, verlassenen Weibe zu statten kommen, doch bedarf ich eines treuen, sichern Mannes, in dessen Hände ich ihn überliefere. Vergebens erbot ich mich zum Ueberbringer, er sah mich forschend an, schüttelte den Kopf und schwieg. Nach einer langen Pause nannte er plötzlich Euren Namen.

Guntr. Meinen Namen?

Erem. Guntram, sprach er, hat schon meinem Vater manchen treuen Dienst erwiesen. Ihn beobachtet Niemand,

auf ihn fällt kein Argwohn, eile, eile, ihn herzubringen, ehe ich sterbe.

Guntr. (hastig und gierig). Mir will er die Schätze anvertrauen?

Erem. Nur Euch. Folgt mir ohne Verzug, damit wir ihn noch lebend finden.

Guntr. Ist es weit bis zu deiner Höhle?

Erem. Wenn wir unsere Schritte verdoppeln, und Ihr die steile Felsenhöhe nicht scheut, so können wir in einer Stunde dort sein.

Guntr. Wo denkst du hin? Ich laufen? ich Felsen klettern? hat Estavajel vergessen, daß schon seit Jahren mich das böse Zipperlein plagt? und daß ich ohne meine Krücke kaum am Seegestade zu wandeln vermag?

Erem. Auch daran hat er in der Todesangst gedacht. Sollte, rief er mir ächzend nach, Guntram dir nicht eilig folgen können, so sende er mir seine Tochter, daß ich meine Kleinodien in ihre Hände lege.

Guntr. (mißtrauisch). Meine Tochter?

Erem. Ihr werdet doch bei einem alten Klausner keine Gefahr für ihre Unschuld wähnen?

Guntr. Bei dir wohl eben nicht. Doch vergib, — dein bloßes Wort — hast du ein Zeichen deiner Sendung?

Erem. Diesen Ring. Erkennt Ihr ihn?

Guntr. Er ist kostbar.

Erem. Er bleibe Euch ein Unterpfand bis zu unserer Wiederkehr.

Guntr. (bei Seite, den Ring lüstern betrachtend). Wahrlich, er verdiente, in eines Fürsten Krone zu prangen. (Laut.) Alter, daß deine Sendung von Bedeutung ist, zeigt dieser Ring

mir klar! doch, um dir zu trauen, ist dieser Ring mir nicht genug.

Erem. (erschrocken). Nicht?

Guntr. Dein unwillkürliches Erschrecken mehrt den Verdacht. Wer weiß, wem dieser Diamant gehört? Ich sah ihn nie an Estavajels Finger. Geh', geh', Guntram ist dir zu fein.

Erem. Ihr irrt! — Gut, daß ich mich besinne! Der Ring trägt noch ein anderes Zeichen, dem Ihr den Glauben nicht versagen werdet. Dreht nur den Stein einwärts, und Ihr findet das Siegel des alten Freiherrn Granson.

Guntr. Gransons Siegel? (Betrachtet es.) Ja, es ist sein Wappen; jetzt darf ich trauen. Nur in Estavajels Händen konnte dieses Siegel sich befinden.

Erem. Seid Ihr endlich überzeugt?

Guntr. Ich bin es.

Erem. Daß wir den Schatz nicht an Estavajels Witwe ausliefern, darüber sind wir einig; nicht wahr?

Guntr. Einig!

Erem. Auch, daß wir redlich theilen?

Guntr. Auch das.

Erem. Nun, so ruft Eure Tochter! Ich zittere vor der Möglichkeit, ihn todt zu finden. Ungenossen würden dann die Schätze im Walde modern.

Guntr. Recht, aber die Gegenwart meiner Tochter ist in dieser Nacht mir unentbehrlich.

Erem. Kaum ging die Sonne unter. Der Mond beleuchtet unsern Pfad, noch vor Mitternacht sind wir zurück.

Guntr. Vor Mitternacht? — Kann ich darauf bauen?

Erem. Wie auf dein eigenes Wort.

Guntr. Wohlan! so sei es! (Geht und ruft hinein:) Hildegard!

Hild. (inwendig). Vater!

Guntr. Wirf ein Tuch um dich, nimm das Kästchen von Ebenholz und komm herab! (Bleibt an der Thür, um Hildegard zu erwarten.)

Erem. (für sich). Gott! der entscheidende Augenblick nahet! Höre mein Gelübde, mein Gebet! Laß mich diese Unschuld retten und dann sterben!

Dritte Scene.

Vorige. Hildegard (mit einem Kästchen unterm Arm, das mit einem weißen Tuche bedeckt ist).

Hild. Hier bin ich. Was begehrt Ihr?

Guntr. Du folgst diesem Manne, wohin er dich führen wird.

Hild. (erschrocken). Diesem Manne? Wer ist dieser Mann?

Erem. (sich zu ihr wendend). Ein armer Greis, der —

Hild. (erkennt ihn und schreit). Ah! seid Ihr es?

Guntr. (mißtrauisch). Wer? kennst du ihn?

Hild. Er bat mich hier zuweilen um ein Almosen.

Guntr. Warum erschrackst du so?

Hild. (verlegen). Ich weiß nicht, — die Gestalt hat mir immer so viel Ehrfurcht eingeflößt.

Guntr. Thörin! so folge dieser Gestalt.

Hild. (bereitwillig). Gern!

Guntr. Du fragst nicht einmal, wohin?

Hild. (stockend). Vielleicht zu einer Wallfahrt in's Gebirge?

Guntr. (bei Seite). Besäße ich nicht das Unterpfand, ich würde Böses ahnen.

Erem. (bei Seite). Er überlegt — ich zitt're!

Guntr. (seinen Argwohn verwerfend). Doch nein, — das Siegel — geht nur! geht! — Doch eile, meine Tochter. Vor Mitternacht sei Alles abgethan.

Hild. Ja gewiß; ich werde eilen auf den Flügeln des Gehorsams! (Mit inniger Bewegung.) Lebet wohl! (Küßt ihm die Hand.)

Guntr. Was ist dir? du zitterst?

Hild. Nichts, gar nichts. Dieses leere Kästchen, — muß ich es mit mir nehmen? es hindert mich.

Guntr. Dies leichte, leere Kästchen bringst du mir voll und schwer zurück. Das Uebrige erfährst du unter Weges von deinem Begleiter.

Hild. Wohlan! ich bin bereit.

Erem. Lebt wohl, Guntram! verwahrt mein Unterpfand. Es gehört nicht mit in unsere Theilung. Folge mir getrost, schöne Dirne!

Hild. Lebt wohl, Vater! (Beide ab.)

Vierte Scene.

Guntram (allein).

Geht nur, geht! Ein günstiger Zufall wirft mir Estavajels Schätze in den Schooß. Theilung? grauer Dummkopf! da kennst du den alten Räuberhauptmann nicht. (Zieht einen Dolch aus dem Busen.) Stahl für Gold! so war von jeher meine

Weise. Komm nur, komm! die Füße sind gelähmt, doch der Arm hat das gewohnte Handwerk nicht verlernt. (Will gehen.)

Fünfte Scene.

Guntram. Darbonnay.

Darb. (schleicht ihm entgegen). Guten Abend, Alter!

Guntr. Wie, Herr Ritter? Schon so früh?

Darb. Meine Ungeduld trieb mich zu dir. Alles ist bereit. In der Burg ahnet noch niemand meinen Abzug. Lasarra hat nur Auge und Ohr für seine wilde Liebe, und Frau Johanna kämpft wie eine Löwin um ihres Kindes Leben.

Guntr. Der Knabe lebt noch? das ist schlimm!

Darb. Sei unbesorgt! Ist die Vermählung nur vollzogen, so fließt des Knaben Blut auf seiner Mutter Brautbette.

Guntr. Die stolze Frau! Willigt sie in die Vermählung?

Darb. Sie wird, — sie muß! alle Anstalten dazu sind getroffen. Güte oder Gewalt entscheidet noch in dieser Nacht ihr Schicksal.

Guntr. Desto besser! um so sicherer ist unser Spiel.

Darb. Die Sänfte harrt schon draußen an der Pforte, und meine Söldner wachen. Aber wer war die weibliche Gestalt, die mir auf dem Hofe entgegen kam?

Guntr. Es war Hildegard.

Darb. Wohin so spät?

Guntr. (listig vertraut). Um einen Schatz zu heben.

Darb. Treibst du Scherz?

Guntr. Mit nichten! In des alten Klausners Höhle, der sie geleitet, liegt der sterbende Estavajel.

Darb. (erstaunt). Estavajel?

Guntr. Was er an Kleinodien gerettet, will er meinen Händen anvertrauen.

Darb. In des Klausners Höhle?

Guntr. Besorgt nichts. Ich habe Unterpfand. Vor Mitternacht sind sie zurück.

Darb. Alter, man hat dich schändlich überlistet.

Guntr. Wie?

Darb. Estavajel ist gefangen auf der Burg Belmont.

Guntr. Gefangen?

Darb. Vielleicht schon hingerichtet.

Guntr. (außer sich). Ha! wär' es möglich? Ich betrogen? betrogen von einem alten Betbruder? Auf, Ritter! setzt ihnen nach!

Darb. Wohin?

Guntr. Schleppt sie zurück!

Darb. Bin ich des Weges kundig?

Guntr. Verdammt! Ihr wißt, was auf dem Spiele steht, und zögert noch?

Darb. Soll ich wie ein Narr im Gebirge herumklettern, oder habt ihr Hunde, die Menschen wittern?

Guntr. Fort! fort! einer meiner Knechte soll euch zum Wegweiser dienen. Er kennt den Klausner, er kennt die Gegend rings umher — der Vorsprung ist nicht groß. — Es kann nicht fehlen, Ihr findet die Spur. Mich, mich betrügen! — Es ist klar! — Hildegard war einverstanden; aber der Ring — das Siegel — ich werde wahnsinnig! — O! daß ich jetzt statt meiner Krücke ein Schwert ergreifen, und

den alten, räthselhaften Bösewicht zur Hölle senden könnte! (Beide ab.)

Sechste Scene.

(Wilde waldichte Gegend, links eine weite Höhle, ein Strahl des Mondes fällt durch eine Oeffnung von oben hinein, und erleuchtet sie schwach. Vor derselben eine Rasenbank. Ueber der Höhle ein Fußpfad, der auf die Gebirge führt, welche den Hintergrund begrenzen. Auf der andern Seite ein dickverwachsenes Gesträuch. Auf dieser Stelle hört man Geräusch und Poltern unter der Erde, und sieht bald darauf ein Schwert aus der Erde hervorragen, welches links und rechts das Gesträuch weghaut.)

Philipp. Adalbert.

Phil. (aus der Tiefe). Wir sind am Ziele. Nur Dornen und verwachsenes Gesträuch versperren uns noch den Ausgang. (Er wird halb sichtbar.) Triumph! da sehe ich schon den freundlichen Mond! (Windet sich ganz herauf.) Jetzt, Ritter! reicht mir Eure Hand! stemmt Euch nur an diesen hervorragenden Stein. (Adalbert klimmt herauf.) Ha! es ist vollbracht! Wir sind in Sicherheit.

Adalb. Wie ist mir geschehen? Bin ich wirklich frei?

Phil. Frei!

Adalb. Meine Fesseln —

Phil. Die Dankbarkeit hat sie gelöst.

Adalb. Wo bin ich?

Phil. Im Arm der Freundschaft.

Adalb. Wohin mich wenden?

Phil. Liebe und Treue sollen Euch durch diese Wildniß führen.

Adalb. Jüngling! Worte hab' ich nicht. Komm an mein Herz! (Umarmt ihn.)

Phil. O! diesem edlen Herzen nahe kommen, war das stolze Ziel des Jünglings. — Es ist erreicht.

Adalb. Solche That belohnen, kann nur Gott!

Phil. Ich bin belohnt! was will ich mehr? Gold, Ritterschlag und Ehrenkette, Turnierpreis und Sieg in Schlachten — eitler Lohn! das Schicksal hat es besser mit mir gemeint; es machte mich zum Retter meines Wohlthäters! Ich danke dir, Gott! ich bin noch so jung, und du ließest mir eine That gelingen, die mir im Alter ein weicher Pfühl auf meinem Sterbebette wird.

Adalb. (um sich schauend). Wo sind wir nun?

Phil. Am Fuße der Gebirge. Hier ist eine Höhle, wo ich oft als Knabe mich vor dem Regen barg. Hier ruht ein wenig. Ich klimme indessen schnell empor, bis zur nächsten Sennenhütte; wir lassen Feuerbrände auf den Felsenspitzen leuchten, und rufen so die entlegenen Hirten herbei. Was ich in der Nähe von wackern Männern finde, das raffe ich zusammen, und führe es Euch zu.

Adalb. Ich gehe mit dir.

Phil. Bleibt, Herr Ritter! Ihr seid der Felsenpfade unkundig, Ihr würdet meine Schritte nur hemmen. Jeder Augenblick ist kostbar; denn ehe der Morgen graut, müssen wir vor Granson stehen.

Adalb. So fliege hin, mein treuer Schutzgeist!

Phil. Hier seid Ihr sicher bis zu meiner Rückkehr. Die Thüre ist verrammelt, und der Felsengang verschüttet. Kein Spürhund meines Vaters kann Euch wittern. Ruht nun auf dieser Moosbank, die ich hier zum ersten Male erblicke, und

die vielleicht ein freundlicher Engel für Euch hieher getragen. Ruht aus und sammelt Eure Kräfte, Ihr bedürft deren.

Adalb. Und du?

Phil. Mich stärkt die Dankbarkeit.

Adalb. Und mich, die hoffende Liebe.

Phil. (von diesem Worte schmerzlich ergriffen). Ha!

Adalb. Was ist dir?

Phil. Nichts! fort! fort! (Indem er den Felsenpfad eilig hinaufklimmt, und von Zeit zu Zeit mit einem Dolche an sein Schwert schlägt, daß es klirrt.) Halloh! Halloh! Ihr Bergbewohner! Auf aus der Ruh'! Waffnet euch für euern rechtmäßigen Herrn! (Verschwindet oben auf dem Gebirge.)

Siebente Scene.

Adalbert.

So erfahre ich erst im Unglück, wie reich ich bin! — Was war das dienstfertige Lächeln eines besoldeten Haufens, so lange ich Herr von Granson war? — So lange meine Hand geben, und meine Gewalt schützen konnte? Jetzt, — jetzt ist der Augenblick gekommen; wo der Herr von dem Menschen scheidet, wo der verlassene Mensch allein zurückbleibt. — Jetzt muß die Liebe sich verzinsen, die mein Herz in bessern Tagen jedem Unterthan so willig gab. (Man hört oben auf den Bergen rechter Hand ein Harfthorn.) Horch! Das Harfthorn tönt auf den Gebirgen. (Ein anderes Horn beantwortet den Ruf in weiter Entfernung.) Es antwortet in der Ferne. Philipp ist thätig. Frohe Hoffnung! Philipp wird's vollbringen! (Wirft sich auf die Moosbank.) Johanna! Otto! (Man hört auf den Gebirgen linker Hand in weiter Ferne den schweizerischen Kuhreihen

blasen. Die Melodie ist zu finden in Krünitzens Encyklopädie.) Recht so! Jene muntern Hirten hat mir ein günstiger Zufall noch erhalten. Willkommen, ihr sanften, vaterländischen Töne! Verscheucht die bange Sorge um Weib und Kind, und flötet Ruhe in meine Brust! Johanna! Otto! (beginnt zu schlummern, die Schalmei tönt, jedoch kaum hörbar, eine Weile fort.)

Achte Scene.

Adalbert (schlummernd). **Eremit. Hildegard.**

Erem. Gott war mit uns! Du bist frei! Hier ist meine Höhle!

Hild. (kniet nieder und küßt seine Hand). Gesteh' es nur, du bist kein Mensch, du bist ein guter Engel, der diese Gestalt annahm, um mich zu retten!

Erem. Ich bin ein Mensch.

Hild. Nein, nein, du willst mich nur nicht schrecken mit deiner Glorie; aber mich dünkt, ich sehe schon ein überirdisch Licht um dein Haupt! Du bist ein Heiliger! Gib deiner dankbaren Magd dich zu erkennen!

Erem. Schwärmerin! Steh' auf! Ich bin ein armer Mensch! Wenn mein Auge überirdisch leuchtet, so ist es nur die Freude, denn ich feiere meines Lebens frohesten Augenblick.

Hild. Bist du wirklich nur ein Mensch? Ach! ich zittere immer noch, du werdest plötzlich mir verschwinden. Wie vermochte ein Sterblicher meines Vaters Mißtrauen zu besiegen?

Erem. Es soll dir Alles deutlich werden. Jetzt folge mir in meine Höhle! Der rauhe Weg, den du mit Todesangst

mir nachgewandert, hat dich ermattet, die Dornen haben dich verwundet. Komm, ruhe aus, damit der dämmernde Morgen uns auf's neue fliehend finde; denn auch hier sind wir noch nicht sicher.

Hild. Ich folge dir, wohin du willst; nur versprich mir, mich nimmer zu verstoßen. Deine Tochter, deine Magd, das dankbare Geschöpf deiner Großmuth. Wenn des hohen Alters Schwäche dich beugt, so stütze dich auf meine rasche Jugend. In Knabenkleidern will ich dir zur Seite gehen, dich führen, wenn du blind wirst, dich pflegen, für dich arbeiten und betteln!

Erem. (sie gerührt in die Arme schließend). Gott! ich bin wieder Vater! Komm, mein Kind, und schaffe mir durch deine Liebe diese Höhle zum Palast um! (Führt sie hinein und erblickt Adalbert.) Ha! was ist das? Ein Fremder?

Hild. (zitternd). Ein Verfolger!

Erem. Nicht doch! Vielleicht ein Verirrter; denn nur selten betritt eines Menschen Fuß diese Einöde.

Hild. (welche ihn genauer betrachtet). Gott! Es ist unser Ritter!

Erem. Wer?

Hild. Estavajel!

Adalb. (erwachend). Wer ruft mich? wo bin ich? wer seid Ihr?

Erem. (ganz erstarrt). Du bist Estavajel?

Adalb. Du kennst mich?

Hild. Verzeiht, Ritter! Durch Euren Anblick überrascht, verrieth ich Eueren Namen. Doch, hier habt Ihr nichts zu fürchten. Der Bewohner dieser Höhle ist der edelste Greis.

Adalb. Wie nennt er sich? und wer bist du?

Hild. Ein Mädchen, das auf Eurer Burg oft Zeugin Eures Glückes war: Hildegard.

Adalb. Hildegard! Bist du es? Und dein Vater?

Hild. Dieser ist jetzt mein Vater. Ach, Guntram wollte mich verkaufen, — der Schande preis geben. Ich bin entflohen — Ihr werdet mich nicht verrathen.

Adalb. Ich? Selbst ein Flüchtling? selbst kaum dem Tode entronnen?

Hild. Sprecht! Hat mein Philipp Euch gerettet?

Adalb. Philipp, ja!

Hild. Der gute, edle Mensch! Wo ist er? Ach, Ritter! Ist Euch auch bewußt, welch' Opfer er der Dankbarkeit gebracht?

Adalb. Allerdings! des Vaters Zorn, — sein eigenes Leben in Gefahr —

Hild. Mehr, — weit mehr noch!

Adalb. Was, mehr?

Hild. Er liebt mich, er wußte, daß er mich verlieren werde, wenn er nicht vor Mitternacht zu meiner Hilfe herbei eilte; er wußte das, und rettete Euch!

Adalb. (sehr bewegt). Das that er — und schwieg?

Hild. Denkt, welchen Kampf es seinem Herzen gekostet!

Adalb. Schweigend that er das? — O Philipp! Jetzt verstehe ich deinen Seufzer. Großer, edler Mensch!

Hild. Aber warum verließ er Euch?

Adalb. Bald ist er wieder hier.

Hild. Er kommt? Mein Philipp?

Adalb. Und findet unverhofft den Lohn, der seiner hohen Tugend gebührt. Gott! Du bist gerecht und gnädig!

Erem. Wie auf dein eigenes Wort.

Guntr. Wohlan! so sei es! (Geht und ruft hinein:) Hildegard!

Hild. (inwendig). Vater!

Guntr. Wirf ein Tuch um dich, nimm das Kästchen von Ebenholz und komm herab! (Bleibt an der Thür, um Hildegard zu erwarten.)

Erem. (für sich). Gott! der entscheidende Augenblick nahet! Höre mein Gelübde, mein Gebet! Laß mich diese Unschuld retten und dann sterben!

Dritte Scene.

Vorige. Hildegard (mit einem Kästchen unterm Arm, das mit einem weißen Tuche bedeckt ist).

Hild. Hier bin ich. Was begehrt Ihr?

Guntr. Du folgst diesem Manne, wohin er dich führen wird.

Hild. (erschrocken). Diesem Manne? Wer ist dieser Mann?

Erem. (sich zu ihr wendend). Ein armer Greis, der —

Hild. (erkennt ihn und schreit). Ah! seid Ihr es?

Guntr. (mißtrauisch). Wer? kennst du ihn?

Hild. Er bat mich hier zuweilen um ein Almosen.

Guntr. Warum erschrackst du so?

Hild. (verlegen). Ich weiß nicht, — die Gestalt hat mir immer so viel Ehrfurcht eingeflößt.

Guntr. Thörin! so folge dieser Gestalt.

Hild. (bereitwillig). Gern!

Guntr. Du fragst nicht einmal, wohin?

Hild. (stockend). Vielleicht zu einer Wallfahrt in's Gebirge?

Guntr. (bei Seite). Besäße ich nicht das Unterpfand, ich würde Böses ahnen.

Erem. (bei Seite). Er überlegt — ich zitt're!

Guntr. (seinen Argwohn verwerfend). Doch nein, — das Siegel — geht nur! geht! — Doch eile, meine Tochter. Vor Mitternacht sei Alles abgethan.

Hild. Ja gewiß; ich werde eilen auf den Flügeln des Gehorsams! (Mit inniger Bewegung.) Lebet wohl! (Küßt ihm die Hand.)

Guntr. Was ist dir? du zitterst?

Hild. Nichts, gar nichts. Dieses leere Kästchen, — muß ich es mit mir nehmen? es hindert mich.

Guntr. Dies leichte, leere Kästchen bringst du mir voll und schwer zurück. Das Uebrige erfährst du unter Weges von deinem Begleiter.

Hild. Wohlan! ich bin bereit.

Erem. Lebt wohl, Guntram! verwahrt mein Unterpfand. Es gehört nicht mit in unsere Theilung. Folge mir getrost, schöne Dirne!

Hild. Lebt wohl, Vater! (Beide ab.)

Vierte Scene.

Guntram (allein).

Geht nur, geht! Ein günstiger Zufall wirft mir Estavajels Schätze in den Schooß. Theilung? grauer Dummkopf! da kennst du den alten Räuberhauptmann nicht. (Zieht einen Dolch aus dem Busen.) Stahl für Gold! so war von jeher meine

Weise. Komm nur, komm! die Füße sind gelähmt, doch der Arm hat das gewohnte Handwerk nicht verlernt. (Will gehen.)

Fünfte Scene.

Guntram. Darbonnay.

Darb. (schleicht ihm entgegen). Guten Abend, Alter!

Guntr. Wie, Herr Ritter? Schon so früh?

Darb. Meine Ungeduld trieb mich zu dir. Alles ist bereit. In der Burg ahnet noch niemand meinen Abzug. Lasarra hat nur Auge und Ohr für seine wilde Liebe, und Frau Johanna kämpft wie eine Löwin um ihres Kindes Leben.

Guntr. Der Knabe lebt noch? das ist schlimm!

Darb. Sei unbesorgt! Ist die Vermählung nur vollzogen, so fließt des Knaben Blut auf seiner Mutter Brautbette.

Guntr. Die stolze Frau! Willigt sie in die Vermählung?

Darb. Sie wird, — sie muß! alle Anstalten dazu sind getroffen. Güte oder Gewalt entscheidet noch in dieser Nacht ihr Schicksal.

Guntr. Desto besser! um so sicherer ist unser Spiel.

Darb. Die Sänfte harrt schon draußen an der Pforte, und meine Söldner wachen. Aber wer war die weibliche Gestalt, die mir auf dem Hofe entgegen kam?

Guntr. Es war Hildegard.

Darb. Wohin so spät?

Guntr. (listig vertraut). Um einen Schatz zu heben.

Darb. Treibst du Scherz?

Guntr. Mit nichten! In des alten Klausners Höhle, der sie geleitet, liegt der sterbende Estavajel.

Darb. (erstaunt). Estavajel?

Guntr. Was er an Kleinodien gerettet, will er meinen Händen anvertrauen.

Darb. In des Klausners Höhle?

Guntr. Besorgt nichts. Ich habe Unterpfand. Vor Mitternacht sind sie zurück.

Darb. Alter, man hat dich schändlich überlistet.

Guntr. Wie?

Darb. Estavajel ist gefangen auf der Burg Belmont.

Guntr. Gefangen?

Darb. Vielleicht schon hingerichtet.

Guntr. (außer sich). Ha! wär' es möglich? Ich betrogen? betrogen von einem alten Betbruder? Auf, Ritter! setzt ihnen nach!

Darb. Wohin?

Guntr. Schleppt sie zurück!

Darb. Bin ich des Weges kundig?

Guntr. Verdammt! Ihr wißt, was auf dem Spiele steht, und zögert noch?

Darb. Soll ich wie ein Narr im Gebirge herumklettern, oder habt ihr Hunde, die Menschen wittern?

Guntr. Fort! fort! einer meiner Knechte soll euch zum Wegweiser dienen. Er kennt den Klausner, er kennt die Gegend rings umher — der Vorsprung ist nicht groß. — Es kann nicht fehlen, Ihr findet die Spur. Mich, mich betrügen! — Es ist klar! — Hildegard war einverstanden; aber der Ring — das Siegel — ich werde wahnsinnig! — O! daß ich jetzt statt meiner Krücke ein Schwert ergreifen, und

den alten, räthselhaften Bösewicht zur Hölle senden könnte! (Beide ab.)

Sechste Scene.

(Wilde waldichte Gegend, links eine weite Höhle, ein Strahl des Mondes fällt durch eine Oeffnung von oben hinein, und erleuchtet sie schwach. Vor derselben eine Rasenbank. Ueber der Höhle ein Fußpfad, der auf die Gebirge führt, welche den Hintergrund begrenzen. Auf der andern Seite ein dickverwachsenes Gesträuch. Auf dieser Stelle hört man Geräusch und Poltern unter der Erde, und sieht bald darauf ein Schwert aus der Erde hervorragen, welches links und rechts das Gesträuch weghaut.)

Philipp. Adalbert.

Phil. (aus der Tiefe). Wir sind am Ziele. Nur Dornen und verwachsenes Gesträuch versperren uns noch den Ausgang. (Er wird halb sichtbar.) Triumph! da sehe ich schon den freundlichen Mond! (Windet sich ganz herauf.) Jetzt, Ritter! reicht mir Eure Hand! stemmt Euch nur an diesen hervorragenden Stein. (Adalbert klimmt herauf.) Ha! es ist vollbracht! Wir sind in Sicherheit.

Adalb. Wie ist mir geschehen? Bin ich wirklich frei?

Phil. Frei!

Adalb. Meine Fesseln —

Phil. Die Dankbarkeit hat sie gelöst.

Adalb. Wo bin ich?

Phil. Im Arm der Freundschaft.

Adalb. Wohin mich wenden?

Phil. Liebe und Treue sollen Euch durch diese Wildniß führen.

Adalb. Jüngling! Worte hab' ich nicht. Komm an mein Herz! (Umarmt ihn.)

Phil. O! diesem edlen Herzen nahe kommen, war das stolze Ziel des Jünglings. — Es ist erreicht.

Adalb. Solche That belohnen, kann nur Gott!

Phil. Ich bin belohnt! was will ich mehr? Gold, Ritterschlag und Ehrenkette, Turnierpreis und Sieg in Schlachten — eitler Lohn! das Schicksal hat es besser mit mir gemeint; es machte mich zum Retter meines Wohlthäters! Ich danke dir, Gott! ich bin noch so jung, und du ließest mir eine That gelingen, die mir im Alter ein weicher Pfühl auf meinem Sterbebette wird.

Adalb. (um sich schauend). Wo sind wir nun?

Phil. Am Fuße der Gebirge. Hier ist eine Höhle, wo ich oft als Knabe mich vor dem Regen barg. Hier ruht ein wenig. Ich klimme indessen schnell empor, bis zur nächsten Sennenhütte; wir lassen Feuerbrände auf den Felsenspitzen leuchten, und rufen so die entlegenen Hirten herbei. Was ich in der Nähe von wackern Männern finde, das raffe ich zusammen, und führe es Euch zu.

Adalb. Ich gehe mit dir.

Phil. Bleibt, Herr Ritter! Ihr seid der Felsenpfade unkundig, Ihr würdet meine Schritte nur hemmen. Jeder Augenblick ist kostbar; denn ehe der Morgen graut, müssen wir vor Granson stehen.

Adalb. So fliege hin, mein treuer Schutzgeist!

Phil. Hier seid Ihr sicher bis zu meiner Rückkehr. Die Thüre ist verrammelt, und der Felsengang verschüttet. Kein Spürhund meines Vaters kann Euch wittern. Ruht nun auf dieser Moosbank, die ich hier zum ersten Male erblicke, und

die vielleicht ein freundlicher Engel für Euch hieher getragen. Ruht aus und sammelt Eure Kräfte, Ihr bedürft deren.

Adalb. Und du?

Phil. Mich stärkt die Dankbarkeit.

Adalb. Und mich, die hoffende Liebe.

Phil. (von diesem Worte schmerzlich ergriffen). Ha!

Adalb. Was ist dir?

Phil. Nichts! fort! fort! (Indem er den Felsenpfad eilig hinaufklimmt, und von Zeit zu Zeit mit einem Dolche an sein Schwert schlägt, daß es klirrt.) Halloh! Halloh! Ihr Bergbewohner! Auf aus der Ruh'! Waffnet euch für euern rechtmäßigen Herrn! (Verschwindet oben auf dem Gebirge.)

Siebente Scene.

Adalbert.

So erfahre ich erst im Unglück, wie reich ich bin! — Was war das dienstfertige Lächeln eines besoldeten Haufens, so lange ich Herr von Granson war? — So lange meine Hand geben, und meine Gewalt schützen konnte? Jetzt, — jetzt ist der Augenblick gekommen; wo der Herr von dem Menschen scheidet, wo der verlassene Mensch allein zurückbleibt. — Jetzt muß die Liebe sich verzinsen, die mein Herz in bessern Tagen jedem Unterthan so willig gab. (Man hört oben auf den Bergen rechter Hand ein Harsthorn.) Horch! Das Harsthorn tönt auf den Gebirgen. (Ein anderes Horn beantwortet den Ruf in weiter Entfernung.) Es antwortet in der Ferne. Philipp ist thätig. Frohe Hoffnung! Philipp wird's vollbringen! (Wirft sich auf die Moosbank.) Johanna! Otto! (Man hört auf den Gebirgen linker Hand in weiter Ferne den schweizerischen Kuhreihen

blasen. Die Melodie ist zu finden in Krünitzens Encyklopädie.) Recht so! Jene muntern Hirten hat mir ein günstiger Zufall noch erhalten. Willkommen, ihr sanften, vaterländischen Töne! Verscheucht die bange Sorge um Weib und Kind, und flötet Ruhe in meine Brust! Johanna! Otto! (beginnt zu schlummern, die Schalmei tönt, jedoch kaum hörbar, eine Weile fort.)

Achte Scene.

Adalbert (schlummernd). **Eremit. Hildegard.**

Erem. Gott war mit uns! Du bist frei! Hier ist meine Höhle!

Hild. (kniet nieder und küßt seine Hand). Gesteh' es nur, du bist kein Mensch, du bist ein guter Engel, der diese Gestalt annahm, um mich zu retten!

Erem. Ich bin ein Mensch.

Hild. Nein, nein, du willst mich nur nicht schrecken mit deiner Glorie; aber mich dünkt, ich sehe schon ein überirdisch Licht um dein Haupt! Du bist ein Heiliger! Gib deiner dankbaren Magd dich zu erkennen!

Erem. Schwärmerin! Steh' auf! Ich bin ein armer Mensch! Wenn mein Auge überirdisch leuchtet, so ist es nur die Freude, denn ich feiere meines Lebens frohesten Augenblick.

Hild. Bist du wirklich nur ein Mensch? Ach! ich zittere immer noch, du werdest plötzlich mir verschwinden. Wie vermochte ein Sterblicher meines Vaters Mißtrauen zu besiegen?

Erem. Es soll dir Alles deutlich werden. Jetzt folge mir in meine Höhle! Der rauhe Weg, den du mit Todesangst

mir nachgewandert, hat dich ermattet, die Dornen haben dich verwundet. Komm, ruhe aus, damit der dämmernde Morgen uns auf's neue fliehend finde; denn auch hier sind wir noch nicht sicher.

Hild. Ich folge dir, wohin du willst; nur versprich mir, mich nimmer zu verstoßen. Deine Tochter, deine Magd, das dankbare Geschöpf deiner Großmuth. Wenn des hohen Alters Schwäche dich beugt, so stütze dich auf meine rasche Jugend. In Knabenkleidern will ich dir zur Seite gehen, dich führen, wenn du blind wirst, dich pflegen, für dich arbeiten und betteln!

Erem. (sie gerührt in die Arme schließend). Gott! ich bin wieder Vater! Komm, mein Kind, und schaffe mir durch deine Liebe diese Höhle zum Palast um! (Führt sie hinein und erblickt Adalbert.) Ha! was ist das? Ein Fremder?

Hild. (zitternd). Ein Verfolger!

Erem. Nicht doch! Vielleicht ein Verirrter; denn nur selten betritt eines Menschen Fuß diese Einöde.

Hild. (welche ihn genauer betrachtet). Gott! Es ist unser Ritter!

Erem. Wer?

Hild. Estavajel!

Adalb. (erwachend). Wer ruft mich? wo bin ich? wer seid Ihr?

Erem. (ganz erstarrt). Du bist Estavajel?

Adalb. Du kennst mich?

Hild. Verzeiht, Ritter! Durch Euren Anblick überrascht, verrieth ich Eueren Namen. Doch, hier habt Ihr nichts zu fürchten. Der Bewohner dieser Höhle ist der edelste Greis.

Adalb. Wie nennt er sich? und wer bist du?

Hild. Ein Mädchen, das auf Eurer Burg oft Zeugin Eures Glückes war: Hildegard.

Adalb. Hildegard! Bist du es? Und dein Vater?

Hild. Dieser ist jetzt mein Vater. Ach, Guntram wollte mich verkaufen, — der Schande preis geben. Ich bin entflohen — Ihr werdet mich nicht verrathen.

Adalb. Ich? Selbst ein Flüchtling? selbst kaum dem Tode entronnen?

Hild. Sprecht! Hat mein Philipp Euch gerettet?

Adalb. Philipp, ja!

Hild. Der gute, edle Mensch! Wo ist er? Ach, Ritter! Ist Euch auch bewußt, welch' Opfer er der Dankbarkeit gebracht?

Adalb. Allerdings! des Vaters Zorn, — sein eigenes Leben in Gefahr —

Hild. Mehr, — weit mehr noch!

Adalb. Was, mehr?

Hild. Er liebt mich, er wußte, daß er mich verlieren werde, wenn er nicht vor Mitternacht zu meiner Hilfe herbei eilte; er wußte das, und rettete Euch!

Adalb. (sehr bewegt). Das that er — und schwieg?

Hild. Denkt, welchen Kampf es seinem Herzen gekostet!

Adalb. Schweigend that er das? — O Philipp! Jetzt verstehe ich deinen Seufzer. Großer, edler Mensch!

Hild. Aber warum verließ er Euch?

Adalb. Bald ist er wieder hier.

Hild. Er kommt? Mein Philipp?

Adalb. Und findet unverhofft den Lohn, der seiner hohen Tugend gebührt. Gott! Du bist gerecht und gnädig!

Erem. (aus seiner Betäubung zu sich kommend). Gott! Du bist gerecht und gnädig!

Adalb. Wer seid Ihr, Alter?

Erem. Ich? wer ich bin? Verlangt das nicht zu wissen!

Adalb. Warum nicht?

Erem. Ihr habt viel gelitten, und steht noch fest auf Eueren Füßen; ich spreche ein Wort und Ihr sinkt vor mir nieder.

Adalb. Was soll das? Welche Räthsel?

Erem. Ha! Es sei! Warum sollte ich auch länger schweigen? Um eine Hand voll Tage noch zu fristen, an denen Kummer und Elend nagen? (Feierlich.) Gott! Du bist gerecht und gnädig! Du hast mich eine große Stunde erleben lassen, die Stunde der Rache! — Hier steht der Mann, dessen Vater mich kinderlos machte — hier steht er unbewaffnet, — ich bin es nicht; (indem er einen Dolch hervorzieht) und ich verzeihe ihm. (Steckt den Dolch wieder zu sich.)

Adalb. Greis, wer bist du?

Erem. Ich bin der alte Freiherr Granson.

Adalb. Großer Gott! (Sinkt auf die Bank.)

Erem. So stürzte ich auch zu Boden, als man meines Sohnes Tod mir meldete. Erwachen mußte ich zu langem Jammer; mein Sohn erwachte nicht! — — Junger Mann! Du wähnst dich elend, und du hast noch Weib und Kind! — Ich habe Niemand! — Du darfst noch hoffen, die Deinigen aus Räuberhänden zu retten, die Meinigen sind in der Gewalt des Todes! Ich habe keine Hoffnung, als das Grab.

Adalb. Laß ab, du tödtest mich!

Erem. Alles, alles hat dein Vater mir geraubt: — Kinder, Ehre und Vermögen! Dich gab Gott in meine Gewalt, — und ich verzeihe dir.

Adalb. Ich bin unschuldig.

Erem. Auch ich war es.

Adalb. Das weiß ich seit drei Tagen, als der alte Thurn zu Gestellenburg mir's in der Todesangst bekannte. — Seit drei Tagen hat das ungerechte Gut mein Gewissen schwer belastet. Nur ein heiliges Gelübde gewährte mir schwachen Trost: dir, oder deiner Tochter, wenn es mir gelänge, sie auszukundschaften, alles zu erstatten.

Erem. Meine Tochter? Ach!

Adalb. Ich gehe, mit Lasarra zu kämpfen, mir mein Weib, dir Granson zu erobern, dir und deiner Tochter. Wo ist sie? lebt sie noch?

Erem. Sie ist todt!

Adalb. O ich Aermster! Was kann ich dann dir wieder geben?

Erem. Ich begehre nichts von dir, als Schutz für diese — (auf Hildegard deutend) und für mich ein ruhiges Sterbestündlein!

Adalb. Unglücklicher Mann! Warum habt Ihr Euch nicht früher mir anvertraut?

Erem. Geächtet und verlassen habe ich manches Jahr meine Thränen auf fremden Boden geweint, bis ich Eures Vaters Tod erfuhr. Da glimmte wieder auf der Funke der Vaterlandsliebe, der in keines Menschen Brust so ganz verlöscht. Unkenntlich durch Alter, Kummer und Gewand, wagt ich's, die Schweiz auf's Neue zu betreten. Kein Ehrgeiz, keine Hoffnung kam im Geleite meines Elends; nur der Tod war mein Ziel. Hier wollt' ich sterben; hier, wo die Gegend rings umher mir die schönen Tage meiner Jugend zurückzaubert, hier, wo ich den Platz mit meinen Thränen waschen

konnte, auf welchem Barbaren mir mein letztes Kind ermordeten.

Adalb. Dein Kind ermordet?

Hild. Dein einziges Kind?

Erem. Am See zog ich herab mit meiner kleinen Isabelle, und einem treuen Knechte, da wurden wir von Räubern überfallen; man schlug mich zu Boden. Ich blieb für todt im Staube liegen. Ach, warum mußte ich erwachen? — Als die Ohnmacht mich verließ, und ich betäubt und blutend um mich schaute, da lag mein treuer Knecht entseelt neben mir.

Adalb. Und Eure Tochter?

Erem. Nichts fand ich mehr von ihr, als eine Windel mit Blut befleckt. (Zieht sie hervor.) Da ist sie; das ist Alles, was ich von meinen Kindern übrig habe.

Hild. (weinend und sich an ihn schmiegend). Armer, armer Greis!

Erem. Fast hätten meine Thränen das Blut ausgewaschen. Seht, wie bleich die Flecken sind. Jetzt hüte ich mich und weine nicht mehr darauf. Auch habe ich wenig Thränen mehr.

Adalb. Aber Isabellens Leichnam?

Erem. Haben ihn die Räuber mitgenommen, oder hat eine Welle ihn vom Ufer weggespühlt, ich weiß es nicht. Vergebens habe ich ihn Tage lang gesucht, vergebens mit meinen Nägeln jeden kleinen Sandhügel aufgekratzt, weil ich wähnte, er sei da eingescharrt worden. Ach, nur begraben wollte ich ihn; nur den Wölfen und Geiern ihn entziehen! — Auch diesen kleinen Trost hat mir Gott versagt!

Hild. (schluchzend). Ihr habt Euch heute eine Tochter erworben. (Ergreift seine Hand.)

Adalb. (die andere Hand fassend). Und einen Sohn!

Erem. (beugt sich wehmüthig über Beide). Meine Kinder!

Neunte Scene.

Vorige. Darbonnay (mit einigen Bewaffneten erscheint über der Höhle).

Darb. Ich höre Stimmen!

Knecht. Da unten ist seine Höhle!

Darb. Mir nach! (Kommen herab.)

Hild. Welch ein Geräusch?

Adalb. Es wird Philipp sein.

Darb. Recht, da ist sie. Ergreift sie! Fort mit ihr!

Erem. Gott! was ist das?

Hild. Weh' mir!

Adalb. (wirft sich zwischen sie). Zurück, ihr Buben!

Darb. Zurück du selbst, verweg'ner Fremdling! Seid alle ruhig! Es soll keinem Leides geschehen. Fort mit ihr! (Die Knechte schleppen Hildegard fort.)

Hild. Philipp! Philipp!

Erem. (will folgen). Meine Tochter!

Darb. (stößt ihn zurück, daß er taumelt). Fort da, du grauer Bösewicht!

Adalb. O, warum habe ich kein Schwert?

Erem. (stützt sich an die Wand). Ich armer, schwacher Greis!

Hild. (in der Ferne). Philipp! Philipp!

Zehnte Scene.

Philipp (kommt an der Spitze bewaffneter Hirten vom Gebirge herab. Die Hirten tragen Morgensterne, Streitäxte, Kolben ꝛc.). **Eremit. Adalbert.**

Phil. (noch auf den Bergen). Welche Stimme schlägt an mein Ohr? (Steht einen Augenblick und horcht.)

Hild. (in der Ferne). Philipp! Philipp!

Phil. Hildegard! Um Gotteswillen! folgt mir, Brüder!

Adalb. (tritt aus der Höhle). Herab, Philipp! Eile! Deine Geliebte — ein Räuber!

Phil. (außer sich). Wo? wo?

Hild. (in der Ferne). Philipp! Philipp!

(Philipp stürzt an der Höhle vorüber, der Stimme nach. Alle folgen. Adalbert reißt einem Hirten den Streitkolben aus der Hand und eilt nach.)

Eilfte Scene.

Eremit.

Ach, ich kann nichts, als beten! (wirft sich an der Moosbank nieder, und erblickt plötzlich das schwarze Kästchen, welches Hildegard dorthin gestellt hatte.) Ha! was ist das? Täuschen mich meine Sinne? (Ergreift es zitternd.) Ist das nicht dasselbe Kästchen, das mich einst auf meiner Flucht begleitete? das meine Urkunden verwahrte? (Oeffnet es.) Ja, bei Gott! es ist es! aber leer. Hildegard trug es. Wie kam es in Guntrams Gewalt? Welcher Blitz erleuchtet mir die dunkle Vergangenheit?

Zwölfte Scene.

Eremit. Adalbert. Hildegard. Philipp. Hirten.
(**Darbonnay** und **Knechte** gefangen.)

Adalb. (in der rechten Faust den Streitkolben, im linken Arm die ohnmächtige Hildegard; legt sie sanft auf die Moosbank). Triumph! sie ist gerettet!

Erem. Gerettet? Gott lohne es Euch!

Phil. (schleppt den entwaffneten Darbonnay auf die Bühne, und hält ihm das Schwert auf die Brust). Bekenne! Wer bist du?

Darb. Ich heiße Darbonnay, bin aus edlem Geschlecht, bin Ritter, und bitte Euch um ritterliche Haft.

Phil. Du, Ritter? Und solch ein Bubenstück?

Darb. Kein Bubenstück! Die Dirne ist mir ehrlich zugesagt von Guntram, ihrem Pflegevater.

Phil. und **Erem.** Pflegevater?

Darb. Gebt mir die Dirne, und laßt mich in Frieden ziehen, an den Hof des Grafen von Savoyen. Es soll Euer Schade nicht sein; denn wißt, sie ist nicht Guntrams Tochter.

Alle (in höchster Spannung). Nicht?

Darb. Sie ist Isabelle, Erbfräulein von Granson.

Alle. Ha!

Hild. (richtet sich auf). Was hör' ich?

Erem. (heftig zitternd). Was sagst du, Himmelsbote? Sprich! Wie nanntest du die Dirne?

Darb. Isabelle, Erbfräulein von Granson.

Erem. (fällt auf die Knie). Engel Gottes!

Darb. Ihr Vater ward von Guntrams Räuberhorde am See erschlagen. Das Kind nahm Guntram mit sich, und erzog es als seine Tochter.

Erem. Ich bete dich an im Staube!

Darb. Ist der Alte wahnsinnig?

Phil. Was ist dir?

Adalb. Er ist Granson.

Phil. und **Darb.** Was?

Erem. Nicht Granson, Vater bin ich! Ich bin wieder Vater! helft mir, helft mir auf!

Phil. Ist's ein Traum?

Darb. (sich vor die Stirn schlagend). Alles verloren!

Adalb. (der indessen die schwache Hildegard in des Eremiten Arme legt). So bezahle ich dir einen Theil von meines Vaters Schulden.

Erem. Tochter!

Hild. Unsere Herzen hatten sich erkannt! (Sprachlose Umarmung.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

(Zimmer in der Burg Granson.)

Erste Scene.

Lasarra. Romuald.

Las. Darbonnay fort, ohne Abschied?

Rom. Fort!

Las. Und keiner seiner Söldner mehr in der Burg?

Rom. Keiner. Ganz im Stillen hat sich einer nach dem andern fortgeschlichen.

Las. Sonderbar! Doch gleichviel! Wir wollen uns um diese Thorheit ein andermal den Kopf zerbrechen. Jetzt rufe mir die Burgfrau. Sie soll erscheinen: gleich! (Romuald ab.)

Zweite Scene.

Lasarra.

Laß sehen, ob die Furcht das Mutterherz bezähmte? Oft ist es ja den Weibern nur um einen Vorwand zu thun, daß sie mit Anstand sich ergeben können; und wer darf richten, wenn um eines Kindes Leben die Heldin der Mutter weicht?

Dritte Scene.

Lasarra. Johanna (im schmucklosen Haar, und weiten, här'nen Witwengewande, mit einem Strick umgürtet, tritt langsam ein). **Romnald.**

Las. Was ist das? welche Kleidung? was habt Ihr vor?

Joh. Dies Gewand ziemt einer trauernden Witwe.

Las. Im Hochzeitkleide hoffte ich Euch zu erblicken.

Joh. So fei're ich die Vermählung mit dem Tode.

Las. Ihr habt falsch gerechnet. Ihr wolltet Eure Reize mir verbergen, und selbst in diesem här'nen Kittel seid Ihr schöner, als je.

Joh. Ich dulde jeden Spott.

Las. Euer Spiegel sei der Wahrheit Bürge!

Joh. Verschont das Ohr der Tiefgebeugten! Wäre es möglich, daß auch diese abgehärmten Wangen noch Eure Sinne reizen könnten, mit meinen Nägeln würde ich sie zerfleischen. Jetzt sprecht; Ihr habt mich rufen lassen. Warum?

Las. Und das fragt Ihr noch? Die Stunde der Bedenkzeit ist vorüber.

Joh. Mein Schmerz kennt keine Stunden.

Las. Zum letzten Male, Johanna! Seid taub für die Liebe, aber hört die Vernunft!

Joh. Ich höre nur das letzte Röcheln meines Gatten.

Las. Euer Wehklagen zieht ihn nicht aus seinem Grabe.

Joh. Doch mich zu ihm hinab.

Las. Hin ist hin! Laßt die Todten ruhen! Gedenkt der Lebenden, gedenkt Eures Sohnes!

Joh. Ich habe meinem Sohne ein großes Opfer gebracht; denn ich lebe noch.

Las. Und die Blumen der Freude, die einen Augenblick zu welken schienen, werden, von der Liebe angehaucht, auf's neue schöner blühen. Auf, Johanna! Weg mit diesem düstern Gewand! Schmückt Euch! Folgt mir zum Altar! Alles ist bereit.

Joh. Ihr seht, daß ich vernichtet bin, und könnt noch scherzen?

Las. So laßt doch zum mindesten mich von der Zukunft hoffen.

Joh. Für mich ist keine Zukunft mehr, als jenseits.

Las. Die lindernde Hand der Zeit —

Joh. Die Zeit beherrscht Alles, nur wahre Liebe nicht.

Las. Ihr seht, wie schonend ich verfahre. Wollt Ihr mir jeden Trost versagen? Kein schwaches Licht in ferner Dämmerung mir anzünden?

Joh. Nein!

Las. Ihr seid unwandelbar entschlossen, nie die Meinige zu werden?

Joh. Nie!

Las. Nun dann, mich trifft kein Vorwurf, wenn ich der Halsstarrigkeit G e w a l t entgegensetze.

Joh. Ich spotte der Gewalt.

Las. Auch dann, wenn Eures Kindes Leben an diesem Augenblicke hängt?

Joh. Auch dann!

Las. Ich schwöre es Euch, der Knabe stirbt in dieser Stunde.

Joh. Er sterbe; dann fesseln mich keine Bande mehr an

diese Welt: dann wohnt alles, was ich liebe, jenseits des Grabes; dann schlägt die Stunde der Vereinigung.

Las. Mutter, du hast deines Kindes Todesurtheil ausgesprochen.

Joh. Und das Meinige!

Las. Laß sehen, ob diesen Heldenmuth nichts beugen kann. Knappe! (Gibt Romuald einen Wink, dieser geht ab.) Schade um den muntern, goldgelockten Knaben! Es hätte ein wackerer Ritter aus ihm werden können.

Joh. (beklommen). Er werde mehr, er werde ein Engel Gottes!

Las. Ich hätte ihn geliebt und erzogen, wie meinen eigenen Sohn.

(Romuald kommt mit dem Henker zurück.)

Joh. Was soll der?

Las. Ihr fragt? Geh', führe den Knaben her!

Joh. (sehr unruhig). Meinen Otto? Er schläft.

Las. Er soll erwachen, um bald wieder einzuschlafen. Geh'!

Rom. (ab).

Joh. Wie? Du könntest der Mutter zumuthen, Zeuge bei der Hinrichtung ihres Sohnes zu sein?

Las. Ihr wollt es ja.

Joh. Nein, es ist nicht möglich! So tief kann Gottes Ebenbild nicht fallen! Bist du ein böser Geist der Hölle, so wirf die Menschenlarve von dir! Nein, es ist nicht möglich! Du willst mich Aermste nur versuchen.

Las. Warum tobst du? warum zitterst du? Ist des Kindes Leben nicht in deiner Gewalt?

Vierte Szene.

Otto. Romuald. Die Vorigen.

Otto. Mutter, ich schlief so sanft!

Joh. (schließt ihn bebend in ihre Arme). Komm, komm, in meinen Armen sollst du einschlummern und ich mit dir!

Las. Johanna! noch ist es Zeit.

Joh. (in fürchterlicher Angst). Otto! dein Vater ist todt, bald stirbt auch deine Mutter. Willst du allein bei diesem Manne bleiben?

Otto. Nein, Mutter! mit dir!

Joh. In den Tod?

Otto. Mit dir!

Joh. Kannst du sterben?

Otto. Laß mich nur nicht von deinem Schooße!

Joh. (umklammert ihn fest). Wohlan, Henker! jetzt ermorde uns beide!

Las. Mit nichten! Reißt ihn weg von ihr!

Otto (sich erschrocken an die Mutter schmiegend). Ach! Mutter!

Joh. (ihn mit Todesangst umklammernd). Fürchte nichts, mein Sohn! — Hörst du nicht? — es donnert — ja es donnert schon — jetzt gleich wird ein Blitz herabfahren. — Gott! Gott ist uns nahe! fürchte nichts! solchen Frevel duldet der Allmächtige nicht! — Nein! nein! es donnert! — es wird blitzen! — es muß blitzen!

Las. Johanna! besinne dich! kein Wunder wird den Knaben retten. Nur d u — sprich ein Wort!

Joh. Tod, mir und dem Kinde!

Las. (wüthend). Tod? wohlan! dein Wunsch sei gewährt. Reißt den Knaben von ihr weg! (Die Knappen gehorchen.)

Joh. (ihr Kind mit mütterlicher Angst vertheidigend). Nein! nein! Gott! Barmherzigkeit! Hilfe! Rettung! (Die Knappen schleppen Otto fort. Johanna schlägt sinnlos zu Boden, indem sie sich das Haar zerrauft.) Halt!

Otto. Mutter! Mutter!

Joh. Ich — halt! — ich will — Gott! — Adalbert! — ich muß — halt! (Mit erstickter Stimme.) Lasarra! ich folge dir zum Altare!

Las. Endlich! (Hilft ihr auf.) Erhole dich! steh' auf, fürchte nichts!

Joh. (schwach winkend). Weg! weg! diese gräßlichen Menschen!

Las. Laßt den Knaben los und geht! (Die Knappen und der Henker gehen ab.) Sieh, es schmerzt mich, daß dein Trotz es so weit kommen ließ. Doch vergessen sei die Vergangenheit! die Zukunft heiter — folge mir!

Otto. Mutter! darf ich wieder bei dir bleiben?

Joh. Du darfst!

Otto. Wir werden leben?

Joh. Du wirst leben. Vergib, Adalbert! das leidende Weib war stark, — die Mutter war zu schwach! — Du, mein Sohn, wirst leben!

Las. Komm, Theure! alles ist bereit.

Joh. (sehr schwach). Ich komme!

Fünfte Scene.

Vorige. Ullo, dann **Rupert,** dann **Romuald.**

Ullo. Herr, die Veste ist umringt.

Las. Von wem?

Ullo. Von Hirten und Bauern. Ihre Zahl mehrt sich mit jedem Augenblick; sie scheinen aus der Erde hervorzuwachsen.

Laf. Gesindel!

Ullo. Doch sah ich beim Fackelschein auch Ritter an ihrer Spitze.

Laf. Was wollen sie?

Ullo. Sie schmähen Euch, und rufen Frau Johanna.

Laf. Wohl! sie mögen uns den Glückwunsch zur Vermählung rufen! (Bietet Johannen die Hand, um zu gehen.)

Rup. (eilig). Gestrenger Herr! draußen wird's bedenklich.

Laf. Habt ihr feigen Buben euch gegen mich verschworen?

Rup. Sie schleudern Steine in die Burg. Sie fallen hageldicht.

Laf. So sammelt sie und schleudert sie zurück! Fort! verhaltet euch nur ruhig; die Burg ist wohlverwahrt. Lärmen und toben mag das Gesindel, wir lagern uns indeß zum Hochzeitschmause.

Rom. (eilig). Herr Ritter! es ist hohe Zeit, daß Ihr das Schwert ergreift.

Laf. Morgen! Morgen!

Rom. Morgen wäre vielleicht zu spät. Von allen Seiten werden Sturmböcke und Mauerbrecher gegen die Burg geschleppt.

Laf. Seid ihr alle zu Hasen geworden? Habt ihr keine Fäuste mehr, euch zu vertheidigen? Gibt es keine Steine, keine Felsenstücke, kein siedend Pech hinabzuschleudern?

Rom. Seit Ritter Darbonnay mit seinen Söldnern uns verlassen, sind zur Vertheidigung der öden Veste zu wenig.

Las. Verdammt!

Rom. Mein Rath, Herr Ritter, wäre ein Ausfall. Es sind Hirten, Bauern, schlecht bewaffnet; wir stürmen unter sie mit unsern breiten Schwertern, und sprengen sie aus einander, wie Feldhühner.

Las. (nach kurzem Besinnen). Du hast Recht. Mein Schwert! meinen Harnisch! Waffnet euch! (Die Knappen gehen.) Verdammter Pöbel! welche Stunde entrückt mir deine blinde Raserei! Verzeiht, schöne Braut! noch ein Mal muß ich um Euern Besitz kämpfen, hoffentlich zum letzten Male! — Dann ruhe ich sanft in Euern Armen, und umwinde mein Schwert mit den Rosen der Liebe! Ha! der Morgen dämmert schon! Fort! hinaus! (Ab.)

Otto. Mutter, laß mich auch fort. Ich will hinaus zu den Leuten, die uns lieben; ich will ihnen helfen.

Joh. Du?

Otto. Ich kann werfen; ich treffe Vögel auf den Bäumen. Philipp hat mich das gelehrt.

Joh. Willst du mich verlassen?

Otto. Nimmermehr!

Joh. Ich habe dich theuer erkauft! Bleib'! wir können nur beten! Beten wollen wir! (Sinkt auf die Knie.)

Sechste Scene.

Vorige. Wolf (tritt ein. Gang und Sprache verrathen den Verwundeten).

Otto (hüpft ihm entgegen). Wolf! mein Wolf! Lebst du noch?

Joh. (springt auf). Wolf! bist du ein Geist? Mathilde sagte mir —

Wolf. Ja, edle Frau, man hielt mich für todt. Der Blutverlust — ein ehrlicher Knappe hat Barmherzigkeit an mir geübt, mich heimlich gepflegt, verbunden — Ein andermal mehr davon! jetzt sind die Augenblicke kostbar!

Joh. Ach, Wolf! mein Gemahl! dein guter Herr!

Wolf. Ich weiß es; — er ist unten.

Joh. Wo? wo?

Wolf. Er stürmt die Veste.

Joh. Adalbert?

Wolf. Und Junker Philipp!

Joh. Mein Gemahl ist nicht todt?

Wolf. Wer sagt' Euch das?

Joh. Lasarra.

Wolf. Lüge!

Joh. (ist außer sich, ihre Freude grenzt an Wahnsinn; sie will Wolfs Hand küssen, er zieht sie zurück).

Wolf. Edle Frau! Was wollt Ihr thun?

Joh. (drückt Otto in die Arme, und sagt mit erstickter Stimme:) Dein Vater lebt!

Wolf. Habe ich doch seine Stimme selbst vernommen!

Otto. Freude, Freude, liebe Mutter!

Joh. (stürzt auf die Knie und hebt die Hände dankend gen Himmel). Ach! — Luft! — Luft!

Wolf. Faßt Euch! Jetzt gilt's! Ich bin ermüdet, kann nicht fechten. Aber Ihr könnt helfen, retten, siegen!

Joh. (springt auf). Ich? wie?

Wolf. Unsere Knappen waren gefangen, unten im Burgverlies. Im Getümmel haben die Wächter sich entfernt. — Ich raffte mich auf, schlich hinab, und ließ sie frei. Noch zagen sie; doch wenn Ihr erscheint, und ihnen Muth einsprecht, so bewaffnen sie sich mit allem, was ihnen unter die Hände fällt, und packen den Feind im Rücken, ehe er sich dessen versieht.

Joh. Habe Dank, treuer Wolf! Ja, ich will hinunter, hinaus! Sorge du indessen für den Knaben — Adalbert! — Gott! wie konnt' ich einen Augenblick an deiner Gerechtigkeit verzweifeln! (Stürzt fort.)

Wolf. Kommt, Junker! Ihr sollt mir helfen auf die Mauer klettern, — fechten können wir beide nicht, aber schreien wollen wir, daß Gott und Euer Vater uns hören sollen. (Ab mit Otto.)

Siebente Scene.

(Freier Platz, die Sonne geht auf, im Hintergrunde die Burg Granson, — man sieht das Thor und einen Theil der Zugbrücke, welche aber nicht auf die Bühne führt.)

Eremit. Hildegard (kniet neben ihm und hat ihren Kopf in seinen Schooß gelegt). **Bauern** und **Hirten** (bewaffnet, stehen hinter ihnen).

Hild. Wir sollen ruhig sein, sprach mein Philipp, hieher werde das Getümmel schwerlich eindringen. Diese wackern

Männer ließ er uns zum Schutz. Jenseits wollen sie stürmen, wo das Wasser den Felsen bespühlt.

Erem. O, ich kenne die Stelle recht gut. War ich gleich seit achtzehn Jahren nicht an dieser Pforte, so ist mir doch Alles noch bekannt, und ich vermisse jeden Baum, der verdorrte, oder abgehauen wurde. Es ist ein sonderbar beklemmendes Gefühl, so in seine Heimath treten, und alles fremd, alles anders finden. Die alten Steine zwar trotzen noch der Zeit, doch die guten Herzen, die hinter diesen Steinen hausten, sind verdorrt.

Hild. Ward ich nicht in dieser Burg geboren? Vater, hinter jenen alten Mauern soll Euch meine Liebe junge Rosen pflanzen.

Erem. Siehst du den Wipfel der Linden, die aus dem Burghofe herüber winken? Ich habe sie selbst gepflanzt. Werde ich noch einst in ihren Schatten ruhen?

Hild. Gewiß! Gott ist mit der gerechten Sache!

Erem. Horch! die Brücke knarrt! Was ist das? Männer, seid auf eurer Hut! (Das Burgthor öffnet sich, die Brücke wird herabgelassen. Lasarra mit seiner Schar eilt herüber, und verschwindet hinter der Scene.) Ha! der Verwegene wagt einen Ausfall!

Hild. Und beschleunigt selbst vielleicht den Augenblick der Rache.

Erem. Wenn er die Unsrigen im Rücken überfiele!

Hild. So stellen mehr als Hundert ihm die treue Brust entgegen. Ich vertraue nicht der Menge, die von den Gebirgen herab uns zuströmte; aber wohl dem Geiste, der sie leitet!

Erem. Es ist freilich gar ein anders, für einen guten

Herrn, einen Vater seines Volkes zu kämpfen, als für Räuber, die nur Beute lockt und Zügellosigkeit bewaffnet.

Hild. Still! noch Mehrere!

(Johanna in glänzender Rüstung mit gezücktem Schwert und geschlossenem Visir eilt über die Brücke, hinter ihr Estavajels befreite Knechte mit Estavajels Fähnlein.)

Crem. Ist's ein Traum? War mir's doch, als seh' ich meinen Sohn!

Hild. Und mir, als wehte Estavajels Fähnlein unter dem Haufen.

Crem. So sah er aus, als er für mich in die Schranken zog, so ging er rasch und stolz für mich zum Tode.

Hild. Weg mit dem Traumbilde! Sein Heldengeist schwebt über uns.

Crem. Alles weckt an diesem fürchterlichen Morgen die Erinnerung verjährter Leiden. Sieh, wie blutroth die Sonne heraufsteigt; so gräßlich war ihr Schimmer auch an jenem Tage, als ich mit dir auf meinen Armen mein väterliches Erbtheil verließ, und Guntrams Räuberhorde dich am Seegestade raubte.

Hild. Trübe steht die Sonne da; doch verzweifle Keiner! sie kann am Abend dennoch heiter untergehen. Vater! Euer Abend wird ohne Wolken sein. — Ha! ich sehe Philipp!

Achte Scene.

Vorige. Philipp.

Hild. Philipp! welche Botschaft bringst du?

Phil. (fast athemlos). Sie haben uns von hinten über-

fallen. Die Unſrigen wichen, doch nur einen Augenblick. Jetzt ſtehen ſie wie Mauern und fechten.

Erem. Und du?

Phil. Ich habe mein Schwert zerbrochen. Ein Steinwurf hat mir den Schild zerſchmettert und den rechten Arm gelähmt. (Zu einem Bauern.) Freund! leihe mir deinen Streitkolben! du haſt genug an deinem Schwerte. (Der Bauer gibt ihm den Streitkolben, den er mit der Linken faßt.) Euch, Vater, bitte ich, verbergt Euch hinter jene Felſen. Ich muß die Männer mit mir nehmen. Der Kampf wird hitzig, es gilt die letzte Anſtrengung.

Hild. Wie? Verwundet wollteſt du auf's Neue in's Gefecht dich wagen?

Phil. Habe ich nur einen Arm? Fort! fort! Für die Dankbarkeit habe ich mit der rechten Fauſt geſtritten, jetzt fechte ich mit der Linken, um meinem unglücklichen Vater Verzeihung zu erkämpfen. Folgt mir, Freunde! (Eilt fort, die Bewaffneten ihm nach.)

Hild. Gott! ohne Schild! ohne Waffen! nur eines Armes mächtig! — Philipp! Philipp!

Erem. Laß uns ſchleunig ſeinen Rath befolgen. Das Getümmel nähert ſich. Dort im Steinbruch unter den Brombeerſtauden warten wir den Ausgang ab. (Zieht ſie nach ſich.)

Hild. Philipp! Philipp! (Beide ab.)

Neunte Scene.

(Am Fuße des Berges, auf dessen Spitze die Burg steht, erscheinen einzelne Haufen fechtend zwischen den Felsen, — die Felsen sind so gestellt, daß sie die Fechtenden von Zeit zu Zeit verbergen. Auf der Zugbrücke sieht man Estavajels Knappen sich fechtend zurückziehen, dann wieder vordringen und verschwinden. Eben so werden am Fuße des Berges die Hirten zurückgetrieben, bis Philipp Lasarras Reitern in den Rücken kommt, worauf sich das Gefecht wieder endet, und die Fechtenden verschwinden. Während dies im Hintergrunde vorgeht, und die Harsthörner tönen, treten im Vordergrunde Adalbert und Lasarra kämpfend auf; sie fechten eine Zeitlang wie Löwen mit gleichem Vortheil, bis endlich Adalbert hinterwärts über einen Stein fällt. Diesen Zufall benutzt Lasarra, wirft sich schnell auf ihn, reißt ihm das Schwert aus der Hand, schleudert es fort, und setzt ihm sein Schwert an die Gurgel.)

Las. Jetzt sollst du meiner Rache nicht entgehen.

Joh. (stürzt mit lautem Schrei herzu, faßt ihr Schwert mit beiden Händen, und führt aus allen Kräften einen Streich auf Lasarras Haupt, — sein Helm ist gespalten, und fällt herab; eine blutende Kopfwunde wird sichtbar).

Las. (taumelt in die Höhe). Ha!

Joh. (durch die Anstrengung aller Kräfte erschöpft, vermag kaum sich zu halten, stützt sich auf ihr Schwert, und holt gewaltsam Athem. Lasarra versucht noch einmal nach Johannen zu hauen, ist aber zu betäubt, wankt hinterwärts, und sinkt betäubt am Felsen nieder).

Adalb. (der sich indessen aufraffte). Wer bist du, edler Fremdling, — Engel, der über mein Leben wachte? (Johanna streckt die Hand nach ihm aus, und deutet erschöpft auf's Helmband.) Soll ich dir den Helm lüften? (Sie bejaht es, er löst ihr den Helm und

wirft ihn ab.) Gott! Johanna! (Sinkt zu ihren Füßen, Johanna will reden, vermag es nicht und blickt mit unaussprechlicher Liebe auf ihn herab.)

Las. (sterbend). Verflucht! die Hölle hat sich gegen mich verschworen!

Zehnte Scene.

Vorige. Philipp, dann Eremit, Hildegard, Wolf, Otto.

Phil. (freudig herzu stürzend). Es ist vollbracht! Wir siegen überall! — Ha! was seh' ich?

Adalb. Mein Weib! mein treues Weib! (Umfaßt ihre Knie.)

Joh. (ihn aufhebend). Dies Entzücken — ich kann nicht reden!

Phil. Herbei, herbei, wer Freude hat am Guten! herbei! wer eine Stimme hat zu lallen, der danke Gott mit uns! (Von allen Seiten strömen Hirten und Bauern herzu, und in ihrer Mitte die Gefangenen.)

Hild. (in Philipps Armen). Philipp, du lebst?

Phil. Wir siegen! wir siegen!

Erem. Durch Gott und treue Liebe!

Phil. Jetzt, Hildegard, knie mit mir im Staube! Gnade für meinen Vater! (Wirft sich zu Adalberts Füßen.)

Adalb. Wäre ich ein Mensch, wenn ich in diesem Augenblick strafen könnte?

Wolf (auf der Burgmauer, hebt Otto hoch empor).

Otto. Vater! Mutter!

Adal. und **Joh.** (sich wendend und ihre Arme ausbreitend). Unser Otto!

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.



von

August v. Kotzebue.

Zehnter Band.

Rechtmäßige Original-Auflage.



Verlag von Eduard Kummer in Leipzig
und
Ignaz Klang in Wien.

1840.

Das Schreibepult,

oder:

Die Gefahren der Jugend.

Ein Schauspiel

in vier Aufzügen.

Erschien 1800.

Personen.

Diethelm, ein junger Kaufmann.

Hermann, sein erster Commis.

Flink, sein Bedienter.

Rath Erlen.

Räthin, seine Frau.

Fähnrich Erlen, } ihre Kinder.
Sophie, }

Gräfin Merwitz.

Baron v. Walbern.

Häbebrath.

Madame Luppnitz.

Emilie, ihre Tochter.

Hauptmann v. Fernau.

Ekstedt, ein Kommissär.

Ein Knabe.

(Die Scene ist in einer großen Stadt.)

Erster Act.

Erste Scene.

Flink (zählt Geld in die Hand).

Vierzig, einundvierzig, zweiundvierzig, und eine silberne Uhr. Bravo, Flink! Du schmiedest das warme Eisen. Wie hieß der Mann, der das Buch von berühmten Hunden geschrieben hat? Ich wollte, er schriebe auch Bücher von berühmten Lakaien, — was gilt's, dann käme Flink auf die Nachwelt? — Hier noch ein Gulden von Madame Luppnitz. Ihro Gnaden müssen freigebiger werden. Ein reicher Schwiegersohn ist keine Puppe von Honigkuchen, die man für einen Gulden kauft. Zwischenträgereien werden an allen Höfen mit Golde bezahlt, und Ihro Gnaden wollten mich mit Silber abspeisen?

Zweite Scene.

Flink. Hermann.

Herm. Guten Morgen, Flink!

Flink (verdrießlich). Großen Dank — (bei Seite) Herr Hofmeister!

Herm. Wo ist Sein Herr?

Flink. Er schläft noch.

Herm. Um zehn Uhr?

Flink. Mein Herr ist kein Mann nach der Uhr.

Herm. Vermuthlich die Nacht durch gespielt?

Flink. Könnte wohl sein.

Herm. Und verloren?

Flink. Doch nur sein eigen Geld.

Herm. Wo war er?

Flink. Bei guten Freunden.

Herm. Hat er außer mir noch Freunde?

Flink. Bei Dutzenden.

Herm. Also Fabrikware?

Flink. Da ist der Baron Baldern.

Herm. O weh!

Flink. Er nennt meinen Herrn seinen Damon, seinen Orest.

Herm. (halb für sich). Armer Jüngling! Daß dein Vater so früh sterben mußte!

Flink (bei Seite). Erfahrung war von jeher eine theure Ware, warum soll denn eben mein Herr sie wohlfeil kaufen?

Herm. (schlägt ein Buch auf, das auf dem Tische liegt). Was seh' ich? Le Système de la Nature? — Wie kommt Sein Herr zu diesem Buche?

Flink. Sein Damon hat es ihm geliehen.

Herm. Sprech' Er lieber: sein Dämon. Ist es schon gelesen?

Flink. Ja, wenn wir Zeit zum Lesen hätten!

Herm. Gott sei Dank! (steckt das Buch in die Tasche.) Fort mit dir! Ist es nicht genug, daß man den Leichtgläubigen um sein Geld bestiehlt, will man ihm auch Ruhe und Tugend rauben?

Dritte Scene.

Vorige. Diethelm.

Dieth. (gähnend). Guten Morgen, lieber Hermann!

Herm. (wehmüthig bei Seite). Wie blaß! wie hager!

Dieth. Warum sehen Sie mich so forschend an?

Herm. Ich suche Ihre rothen Wangen.

Dieth. Gewiß haben wir heute Montag?

Herm. Warum?

Dieth. Weil der Posttag Ihnen auf der krausen Stirne geschrieben steht.

Herm. Allerdings haben wir Posttag und einen sauern Tag.

Dieth. O dann eile ich aus dem Hause. Die sauern Tage und sauern Gesichter —

Herm. Zuviel Süßigkeit macht auch stumpfe Zähne.

Dieth. Bravo, mein Freund! ich liebe die Sentenzen.

Herm. Ja, wenn es Opern-Arien wären.

Dieth. Ei so wollen wir sie in Musik setzen lassen.

Herm. Unsere Voreltern handelten, die Enkel singen.

Dieth. Diese schmollende Laune kleidet Sie allerliebst; Sie gefallen mir.

Herm. Habe ich denn geschmeichelt?

Dieth. Immer besser! Sie müssen ein Stündchen mit mir plaudern. — Flink! Chokolade! Unser lieber Hermann will Chokolade mittrinken.

Herm. Keineswegs! Ich komme in Geschäften.

Dieth. (gähnend). So?

Herm. Zuerst in Geschäften an Ihr Herz.

Dieth. Was? der finstere Hermann ein Bote der Liebe?

Herm. Warum denn der Liebe? Vormals stand Ihr Herz nur dem Mitleid offen.

Dieth. Vormals nur? (mit Gefühl.) Das war bitter!

Herm. Gott sei Dank, daß Sie mich jetzt mit keinem frostigen Scherz abspeisen!

Dieth. Reden Sie, lieber Hermann! Ihr Mitleiden ist mir gewöhnlich ein Bürge für das Verdienst.

Herm. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der alte Erlen Noth leidet.

Dieth. Wie kann ich ihm helfen?

Herm. Der alte Erlen — Sie kennen ihn doch?

Dieth. Was sollt' ich nicht? Der Freund meines Vaters.

Herm. Sie wissen doch, wie er um sein ganzes, kleines Vermögen kam?

Dieth. Man sagt, er habe es in unserer Handlung verloren.

Herm. Der plötzliche Tod Ihres Vaters hat über die Begebenheit einen Schleier geworfen, den Gott allein durchschaut. Mir g'nügt indessen an Erlens Aussage; ich kenne ihn; er log nie.

Dieth. Nun wohl! Was kann ich für ihn thun?

Herm. Ihn zu unterstützen halte ich für Pflicht. Wie? das sei Ihre Sorge. Der Mann ist edel und stolz; g'radezu Wohlthaten von Ihnen annehmen, das wird er nicht.

Dieth. Durch die dritte Hand?

Herm. Wie Sie wollen. Ich habe genug gethan, indem ich Sie zum Vertrauten seiner Noth machte.

Dieth. Ich danke Ihnen. Sie sorgten für mein Vergnügen.

Herm. (mit Wärme). Gewiß? Ist es noch ein Vergnügen für Sie?

Dieth. (sanft verweisend). Hermann!

Herm. Verzeihen Sie mir! Sie haben Schreiben und Rechnen bei mir gelernt. Der Hofmeister schlägt mich noch zuweilen in den Nacken.

Dieth. (drückt ihm wohlwollend die Hand). Guter Hermann!

Herm. Jetzt noch ein Wort als Kaufmann. Unser Korrespondent in Sachsen —

Dieth. Ist ein langweiliger Korrespondent.

Herm. Ein Kaufmann braucht die Form seiner Briefe nicht von der Madame de Sevigny zu entlehnen.

Dieth. (halb verdrießlich). Nun was will denn unser Korrespondent in Sachsen?

Herm. Er trägt uns eine Partie dunkelblauen Vitriol an.

Dieth. Was sollen wir damit machen?

Herm. (nach einer Pause — spöttisch). Brennbare Luft zu Montgolfieren.

Dieth. Nur nicht böse, lieber Alter! Ich ziehe den englischen Vitriol vor; er besteht aus hellen, festen Kristallen, löst sich schneller im Wasser auf, und schmilzt leichter am Feuer. — Uh! nun hab' ich doch einmal recht viel Vernünftiges in einem Athem gesprochen; nicht wahr?

Herm. Dem Himmel sei Dank! ja! wenn so dann und wann einmal der denkende unterrichtende Kaufmann dem lockern Jüngling über die Achseln schaut, so ist mir immer noch,

als wenn ich Ihren braven Vater vor mir sähe. Wir wollen also unsern Vitriol von Hull kommen lassen?

Dieth. Von Hull, ganz wohl! Sind wir nun fertig?

Herm. Ja! (will gehen.)

Dieth. Aber, lieber Hermann! ich brauche Geld.

Herm. Schon wieder? — Viel?

Dieth. Ein paar hundert Louisd'or. Ich habe gestern Abend mit verdammtem Unglück gespielt.

Herm. Die Kasse ist die Stütze. Hier ist ein Posten, der so eben eingegangen. (Reicht ihm eine Brieftasche.)

Dieth. Machen Sie doch auch ein freundlich Gesicht dabei.

Herm. Junger Mann! Ich liebe Sie; — Ihrem Vater bin ich Dank und folglich Ihnen Wahrheit schuldig. Wenn Sie so fortfahren, so gehen Sie zu Grunde.

Dieth. Nicht doch!

Herm. Ja doch! Fast möchte ich mich schämen, daß Sie die Rechenkunst bei mir gelernt haben; denn es scheint, sie haben nur das Subtrahiren begriffen und das Multipliciren ganz vergessen.

Dieth. Geduld, lieber Alter! bin ich doch erst seit zwei Monaten mündig.

Herm. Eben deswegen! In zwei Jahren möchte die Erinnerung zu spät kommen.

Dieth. Man ist jung, — man will genießen.

Herm. Ist der schönste Lebensgenuß nicht auch der wohlfeilste? O, freigebige Natur! Nur die Kunst, aus deinen Händen zu empfangen, läßt sich durch kein Geld erkaufen.

Dieth. Wohl Ihnen, wenn die Nullen, die Sie täglich malen, diese Kunst nicht verschlungen haben.

Herm. Gott sei Dank! nein! Im Gegentheil würzt mir der Fleiß den sparsamen Genuß. D'rum bitte ich Sie, lieber Friedrich, — erlauben Sie mir immer, Sie noch einmal so zu nennen!

Dieth. (drückt ihm die Hand). Gern! herzlich gern!

Herm. Ich bitte Sie, — wenn Sie auch das Erwerben noch nicht verstehen, suchen Sie wenigstens zu erhalten, was das Glück Ihnen verschwenderisch zuwarf. Bedenken Sie, wie mancher arme Jüngling, der Ihnen in nichts nachsteht, sich kümmerlich durchhelfen muß, und verdienen Sie zum mindesten die Gunst des Zufalls.

Dieth. Zufall und Frauenzimmer gewähren ihre Gunst selten dem Verdienst.

Herm. Sie haben einen hellen Kopf und ein fühlbares Herz. Welcher Schwindel warf Sie in jenes fremde Element?

Dieth. (leicht). Der Jugendschwindel.

Herm. Meiden Sie die Barons, die in Spaa und Pyrmont ihr Handwerk treiben; entfernen Sie solche Taugenichtse von Ihrer Person! (Auf Flink deutend.)

Flink. Gehorsamer Diener!

Dieth. Zeitvertreib, guter Hermann! ein froher Tag ist mir mehr werth, als ein langweiliges Jahr.

Herm. Beschäftigen Sie Ihr Herz!

Dieth. Das thu' ich!

Herm. Suchen Sie ein braves Mädchen!

Dieth. Das thu' ich alle Tage.

Herm. Und wenn Sie sie gefunden haben —

Dieth. Ich habe deren ein Dutzend gefunden.

Herm. So heirathen Sie!

Dieth. Hm! — Ja! — Das Heirathen ist wohl ein Zeitvertreib, aber die Ehe soll auch verdammt langweilig sein.

Herm. O, hätten Sie Ihre braven Eltern gekannt!

Dieth. Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Herm. Und ein paar abgestorbene Bäume noch keinen Winter.

Dieth. Ich habe keinen sokratischen Genius, der meine Wahl leitet.

Herm. Das Herz —

Dieth. Es klopft für jedes hübsche Mädchen — Da ist die sanfte Friederike, — die schalkhafte Caroline, — die schmachtende Henriette, — die sittsame Sophie — Sophie! halt! halt! — Nein, du gehörst nicht in mein Register.

Herm. Wer ist diese Sophie?

Dieth. Ein reizendes, liebenswürdiges Mädchen, tugendhaft ohne Prunk, bescheiden ohne Blödigkeit, witzig ohne Unart, verständig ohne die Sucht zu glänzen.

Herm. Das Gemälde gleicht Ihrer Mutter; wollte Gott, auch Ihrer künftigen Gattin!

Dieth. Ach! leider ist sie nur ein Kammermädchen.

Herm. Lieber möchte ich Sie mit einem solchen Kammermädchen verheirathet, als länger so zwecklos herumträumen sehen.

Dieth. (lächelnd). Sie halten also ein gutes Weib für ein Universalmittel gegen alle Krankheiten der Seele?

Herm. Ja, das thu' ich. Eine wackere Frau ist ein Harnisch gegen Verführung, und Wunden, die die Welt schlug, heilt sie in stiller Häuslichkeit.

Dieth. Wer sollte glauben, einen Hagestolz reden zu hören?

Herm. Leider bin ich ein Hagestolz. Armuth hat die Liebe von mir gescheucht. Spotten Sie nicht über mich. Bedauern Sie mich alten Mann, der des Lebens größter Wonne entsagen mußte, weil es ihm von Jugend auf sauer wurde, sein täglich Brot zu verdienen. Wie oft, wenn ich in frohen Abendstunden Ihrer guten Eltern Liebe und Eintracht sah, wie oft ist mein Herz übergewallt, und mein Auge feucht geworden? Wie oft habe ich schlaflos auf meinen einsamen Lager ein Exempel aus der Algebra gerechnet, um Wünsche zu vergessen, die nicht in die Rechnung meines Lebens gehörten? Bedauern Sie mich!

Dieth. Guter Hermann! wenn blos Nahrungssorgen Sie von Hymens Altare verscheuchen, so heirathen Sie. Ich verdopple Ihren Gehalt; ich räume Ihnen die Hälfte meines Hauses ein.

Herm. Soll auch ich Sie plündern helfen?

Dieth. Dann will ich sparsam werden; — dann weiß ich doch, für wen ich sammle, für den Freund meines Vaters, den Lehrer meiner Jugend! O ja, lieber Hermann! machen Sie mir die Freude! heirathen Sie!

Herm. Zu spät!

Dieth. Ein spätes Glück ist schönes Herbstwetter, man genießt es doppelt.

Herm. (scherzend). Soll ich etwa durch meine Frau die Zahl Ihrer Liebschaften vermehren?

Dieth. Pfui, Hermann! das war nicht artig. Ich meinte es gut.

Herm. Und ich scherzte nur. Ihre Gesinnungen haben

mir wohl gethan. Gott erhalte Sie dabei. Er führe Ihnen ein braves Mädchen zu, und Sie sind geborgen. Gern will ich dann für Sie arbeiten, und wenn ich nicht mehr schreiben kann, so will ich Ihre Kinder wiegen. (Ab.)

Vierte Scene.

Diethelm. Flink.

Dieth. (sieht ihm bewegt nach). Der ehrlichste Mann, den ich kenne.

Flink. Ich werde mich auch auf's Brummen legen, damit ich ehrlich heiße.

Dieth. Wenn ich ihn nicht hätte —

Flink. So hätten Sie keinen Hypochondristen im Hause.

Dieth. Er hat Recht. Meine Lebensart ist ein chinesisches Gemälde, bunt, aber ohne Licht und Schatten. Verschlingen heißt nicht genießen; blättern heißt nicht lesen.

Flink. Das klingt, als ob heute Ihr fünfzigster Geburtstag wäre.

Dieth. (nachdenkend). Ein Mädchen, — eine Gattin, — ha, wo find' ich sie?

Flink. Hier in meiner Hand. (Hält ihm ein Billet vor.)

Dieth. Was hast du da?

Flink. Ein Billet von Mamsell Emilien.

Dieth. Willkommen! das wird mich zerstreuen. (Liest.)

Flink. Zerstreuen nur? Mich dünkt, für bloße Zerstreuung ist das Mädchen zu gut.

Dieth. Fängst du auch an zu predigen?

Flink. Ein sanftes Täubchen —

Dieth. Sprich lieber: — ein Gänschen.

Flink. Sittsam, wie eine Nonne.

Dieth. (lachend). Flink lobt die Sittsamkeit!

Flink. Ein Herz voll Liebe —

Dieth. Zu sich selbst.

Flink. Belesenheit —

Dieth. Im Modejournal.

Flink. Schön, wie eine Grazie.

Dieth. Doch nicht schön wie Sophie.

Flink. Aber auch kein Kammermädchen.

Dieth. Kurz, Herr Lobredner! ich liebe die schönen Mädchen nicht, die man immer küssen muß, damit sie nichts Dummes schwatzen.

Flink. Das gute Kind nährt gewisse Hoffnungen —

Dieth. Sprich lieber: die Frau Mama; denn eine Mutter findet überall Hoffnungen, wie ein Systemkrämer überall Beweise.

Flink. Sie lieben also die reizende Emilie nicht?

Dieth. O ja, ich liebe sie; warum nicht? du siehst ja, daß ich Briefchen mit ihr wechsle.

Flink. Aber von Briefchen bis zum Ehecontract ist's noch weit.

Dieth. Man hat vielerlei Verdruß in der Welt; man verliert im Spiele, oder mault mit einem Freunde, da thut man wohl, zu einer hübschen Dirne zu flattern, und von ihren Lippen Vergessenheit zu schlürfen.

Flink (bei Seite). O weh! meine gute Madame Luppnitz!

Dieth. Aber heirathen — Schade! Schade! daß Sophie nur ein Kammermädchen ist.

Flink (bei Seite). Meinen Gulden hab' ich redlich verdient.

Dieth. Und was bin ich denn? ein übermüthiges Glücks-

kind. Was kann ich gegen Sophiens Reize auf die Wage legen? eine Handvoll Gold.

Fünfte Scene.

Vorige. Hädebrath (ein alter Mann mit grauem Bart und grauen Haaren, sehr einfach anständig gekleidet).

Hädebr. Gegrüßet seist du, mein Sohn!

Dieth. Willkommen, ehrwürdiger Hädebrath! endlich haben Sie sich einmal wieder zu Ihrem Zögling verirrt?

Hädebr. Weh' mir, wenn ich mich verirrte! (Mit gebietendem Ernst zu Flink.) Man lasse uns allein!

Flink. (etwas schnippisch). Doch nur, wenn mein Herr es befiehlt?

Hädebr. (kalt und strenge). Mensch! du hast dich gestern bestechen lassen, um deinen Herrn zu hintergehen. — Entferne dich!

Flink. (bei Seite). Verdammter Hexenmeister! (Ab.)

Dieth. (erstaunt). Was bedeutet das, ehrwürdiger Vater?

Hädebr. Geduld! er ist noch nicht reif.

Dieth. Sie kennen die neuesten Begebenheiten meines Hauses, und waren wochenlang verschwunden?

Hädebr. Ich war immer bei dir.

Dieth. Doch nicht unsichtbar?

Hädebr. Ich habe dich begleitet vom Farotisch zum Trinkgelag; aus der Wohnung der Freude in die Hütte des Armen.

Dieth. Unbegreiflich!

Hädebr. Du spielst, — du verlierst große Summen,

— ich habe dir verziehen; denn ich schaute in dein Herz, und fand es rein von Gewinnsucht.

Dieth. Ein Sterblicher, der in mein Herz schaut?

Hädebr. Du trinkst — sei gewarnt! — Du berauschest dich aus gefälliger Schwachheit gegen Scheinfreunde.

Dieth. Auch das ist Wahrheit.

Hädebr. Du tändelst mit jungen Dirnen, — hüte dich! ich verzeihe dir; denn ich fand dein Herz unentweiht durch Wollust.

Dieth. Seltsam! bei Gott! seltsam!

Hädebr. Du stiegst hinab in die Wohnung des Jammers, und trocknetest Thränen im Verborgenen — dafür sei gesegnet! (Legt feierlich die Hand auf ihn.)

Dieth. Was soll das? Umschweben mich Geister?

Hädebr. Noch vor zwei Tagen rettetest du einen armen Handwerker von Hunger und Verzweiflung. Dafür sei gesegnet!

Dieth. Mann! als ich das that, war ich ganz allein.

Hädebr. Ich war immer bei dir.

Dieth. Man kannte mich nicht.

Hädebr. Ich kenne dich.

Dieth. O! du Unbegreiflicher! findest du mich würdig dieser väterlichen Theilnahme, warum stillst du nicht meinen Durst nach höhern Wissenschaften?

Hädebr. Ich habe dich ausgespäht, — ich habe dir meinen Stab vorgehalten, wie jener Weltweise dem Alcibiades; aber, junger Mensch, — kannst du schon in die Sonne schauen und ihre Flecken sehen? Kennst du schon den Abgrund, in welchen verschwundene Sterne sanken? und das Lichtmeer, aus welchem ein Stern emporsteigt?

Dieth. Ich verstehe Sie nicht.

Hädebr. Harre, — lerne, — schweige — und vor allen Dingen — vergiß!

Dieth. Was soll ich vergessen?

Hädebr. Genug für heute! (Nach einer Pause.) Ich versprach dir Nachricht von deinem Freunde Blunt.

Dieth. (hastig). Von Blunt, von meinem lieben Amerikaner?

Hädebr. Er grüßt dich.

Dieth. Man hielt ihn für todt.

Hädebr. Er ist todt.

Dieth. (in großer Bewegung, doch zweifelhaft). Also — sein Geist?

Hädebr. (sehr trocken). Sein Geist.

Dieth. (mit Lebhaftigkeit). Mann! du könntest mich auf ewig an dich fesseln, den treuesten Jünger dir zu eigen machen, wenn du Blunts Geist mich sehen ließest.

Hädebr. Ich könnte, — aber darf ich?

Dieth. Es ist nicht Neugierde, — nur Freundschaft.

Hädebr. Das wäre etwas. (Faßt ihn bei beiden Händen, und sieht ihm einige Augenblicke starr in's Gesicht). Und es ist wahr!

Dieth. O! so laß, du Herzenskundiger! laß mich meinen Jugendfreund wiedersehen! (Nimmt ein Miniaturgemälde von der Wand.) Mein sanfter Wilhelm! (Betrachtet das Bild mit Zärtlichkeit.)

Hädebr. Gib dies Bild! (Nimmt ihm das Bild aus der Hand.) Falte die Hände, schaue gen Himmel und schweige! (Diethelm thut, was ihm befohlen wird. Hädebrath hebt das Bild mit beiden Händen hoch empor, sein Körper zittert, sein Auge rollt, plötzlich scheint ein elektrischer Schlag seinen Körper zu erschüttern. Sein Gesicht wird

heiter, er wendet sich, erhaben lächelnd, zu dem unruhigen Diethelm, legt sanft die Hand auf seine Schulter und spricht:) Du sollst ihn sehen.

Dieth. Wann? wann?

Hädebr. (nach einer ernsten Pause). In einigen Wochen.

Dieth. Warum nicht früher? warum nicht heute?

Hädebr. Heute geh' ich in's Gefängniß.

Dieth. (erstaunt). In's Gefängniß?

Hädebr. Ich habe mich für einen redlichen Mann verbürgt. Er kann nicht zahlen, ich auch nicht. Er ist entflohen, — ich fliehe nicht.

Dieth. Gibt es auch Kerker für einen Mann mit solchen Kräften ausgerüstet?

Hädebr. O, ja! denn dieser Mann hat Ehrfurcht vor den Gesetzen. Frei bin ich übrigens auch dort, und werde immer um dich schweben.

Dieth. Aber wie lange —

Hädebr. In dreimal neun Tagen wird ein Schiff aus Smyrna seine Anker in unserm Hafen werfen. Willkommen sind mir die Schätze, die meine Brüder aus Egypten mir senden, willkommen um der Armen willen.

Dieth. Dreimal neun Tage? Eine Ewigkeit! Warum fordern Sie nicht von Ihrem begüterten Zögling?

Hädebr. Ich bitte nie.

Dieth. Aber ich bitte um ein Zutrauen, das mich ehrt. Wie viel beträgt die Summe?

Hädebr. Hundert Thaler.

Dieth. (theilt den Inhalt seines Taschenbuches). Hier sind sie!

Hädebr. (faßt ihn mit beiden Händen, und sieht ihm einige Augenblicke starr in's Gesicht). Ja, du gibst gern!

Dieth. Wahrlich!

Hädebr. (nimmt das Geld und spricht mit wahrer Empfindung:) O, wenn du das Elend kenntest, das diese Summe lindern wird! — Habe Dank, habe Dank, edler Jüngling!

Dieth. Wann sehe ich nun meinen Freund?

Hädebr. (indem er seinen feierlichen Ton wieder annimmt, nach kurzem Bedenken). Heute noch!

Dieth. In der Nacht?

Hädebr. Betrüger hüllen sich in Nacht. — Wenn die dreiunddreißigste Minute der dritten Stunde eintritt, so erscheint dir Blunt.

Dieth. Wo?

Hädebr. Ich führe dich! (Will gehen.)

Dieth. Aber sein Bild?

Hädebr. Aus Freundes Händen empfängst du es zurück. (Ab.)

Sechste Scene.

Diethelm.

Welch' ein Mann! Ja, nur der Freund höherer Wesen kann Furcht und Liebe, Zittern und Vertrauen in jeder Brust wecken. Wußte er nicht jede meiner verborgensten Handlungen? Jeden meiner Gedanken sogar? O, wenn er Wort hält. — — Du zweifelst, Diethelm? (Schüchtern um sich schauend.) Erzürne ihn nicht, er hört dich. — Gewiß, er wird Wort halten! Und dann, guter Hermann, bin ich dann noch von lauter Betrügern umgeben?

Siebente Scene.

Diethelm. Flink.

Dieth. Nur näher, mein Freund! — Du trittst mir sehr keck unter die Augen.

Flink. Ich will nicht hoffen, daß der Hexenmeister —

Dieth. Ehrfurcht, Mosje Flink!

Flink. Seine dienstbaren Geister haben ihn betrogen.

Dieth. Hüte dich! Ihn täuschest du nicht.

Flink. Freilich, gegen den bin ich nur ein Lehrling.

Dieth. Schweig'!

Flink. Ein armer Bedienter, lustig und ehrlich. Etwas dumm mag ich freilich wohl sein, aber die dummen Menschen schicken sich am besten zum Dienen.

Dieth. Genug! — Was hast du da?

Flink. Meine Monatsrechnung, gnädiger Herr!

Dieth. Flink, wie oft soll ich dir sagen: — ich bin kein gnädiger Herr?

Flink. Aber —

Dieth. Die italienischen Bettler nennen jeden Reisenden Mylord, und die deutschen Betrüger machen aus jedem Narren eine Excellenz. Entweder du willst betteln, oder betrügen.

Flink. Ach nein, Herr Diethelm! Meine Eltern waren einfältige Leute; zu so einem einträglichen Handwerk haben sie mich nicht erzogen.

Dieth. (lachend). Ein Genie kennt keine Schranken. Gib her! (Liest.) »Für Stiefelwichse vier Thaler.« Kerl! damit könnte man ja ein ganzes Regiment Dragoner frei halten.

Flink. Ich bitte um Vergebung; es ist Patent-Stiefelwichse.

Dieth. »Für Puder — sieben Thaler.« Ei, ei, Herr Flink, wenn wir in England lebten und Pitt das erführe —

Flink. Der Puder ist von einer emigrirten Marquise, und die ganze königliche Familie ist vormals damit gepudert worden.

Dieth. »Für Bartseife fünf Thaler.« — Nun bei Zoroasters Bart! Du bist ein Gaudieb.

Flink. Wäre ich dann nur Bedienter? Diese Seife ist **Wilson's royal vegetable Almond Soap.**

Dieth. »Den Zeiger an der Uhr zu befestigen fünf Thaler.« (Er sieht Flink starr an, Flink schaut ihm ganz ehrlich in die Augen.) Weißt du, was Hermann dazu sagen würde? (Flink zuckt die Achseln und schüttelt den Kopf.) Wenn das so fortgeht, würde er sagen, so möchte der Zeiger an der Uhr bald genug auf die Stunde des Bankrotts deuten.

Flink. Leute vom Stande lassen ihre Uhren bei Monſ. Piccot repariren, und Monſ. Piccot ist theuer. Ein Deutscher hätte es freilich für acht Groschen gethan; aber Monſ. Piccot ist kein Deutscher.

Dieth. »Den Pudel zu kuriren zehn Thaler.« Kerl! der ganze Pudel hat nicht mehr als fünfe gekostet.

Flink. Das glaube ich wohl, denn er ist ein ehrlicher Hund.

Dieth. Das ist mehr, als du von dir sagen kannst.

Flink. Um Vergebung, Herr Diethelm! vormals brachte man die Hunde zum Scharfrichter, oder zum Hirten, aber heut zu Tage haben wir einen graduirten Viehdoctor, den kann man nicht mit Groschen abspeisen.

Dieth. Mosje Flink, ich mag es wohl leiden, daß man mich betrügt, aber nur feiner, wenn ich bitten darf.

Flink. Ich bin noch ein junger Anfänger, Sie müssen Geduld haben.

Dieth. Da nimm deinen Wisch.

Flink. Soll ich quittiren?

Dieth. Wenn du nicht fürchtest, daß dein Gewissen dich unter dem Galgen quittiren wird.

Flink. O, der Galgen ist bekanntlich nur eine Aufmunterung, ein großer Dieb zu werden.

Dieth. (lächelnd.) Setze zu deiner Rechnung noch hinzu: Für witzige Einfälle fünf Thaler.

Flink. Ein schönes Honorarium! Zum Buchhändler ist mein Herr verdorben.

Achte Scene.

Vorige. Baldern.

Bald. Guten Morgen, cher ami! (Zu Flink.) Mein Freund! eine Tasse Chokolade! (Flink ab.)

Dieth. Willkommen, Baron! Ich vermuthete Sie noch in den Armen des Schlafs.

Bald. Der Morgen war so schön, so einladend —

Dieth. Zu einem Spazirgange?

Bald. Nein, zu einer Partie Billard. Ich bin kein Freund vom Spazirengehen. So ohne Zweck auf und nieder zu wandeln.

Dieth. Ohne Zweck? Man genießt die Schönheiten der Natur.

Bald. Dafür hat man Landschaften auf den Wänden, und Blumentöpfe vor den Fenstern. (Flink bringt Chokolade. Baldern, indem er schlürft.) Denn sagen Sie mir, cher ami!

die liebe Natur — man spricht immer von ihren Reizen, — gar nicht von ihren Mißgestalten. Hier blühen Rosen und Veilchen, — sehr wohl! aber dort brennen auch Nesseln, und alle meine Rockfalten hängen voll Kletten. Hier schlägt eine Nachtigall, — recht artig, j'en conviens, — aber zu gleicher Zeit summen mir die ekelhaften Maikäfer um die Ohren. Enfin, des Morgens durchnäßt mich der Thau, des Mittags versengt mich die Hitze, Nachmittags ersticke ich im Staube, und Abends stechen mich die Mücken. (Zu Flink.) Mein Freund! hole er mir ein Glas Liqueur. (Flink geht und bringt Liqueur.)

Dieth. Sie werden Prozeß mit den Dichtern bekommen.

Wald. Je ne dispute pas des gouts. Ich habe alles versucht — effleuré, der Deutsche hat keinen Ausdruck dafür! aber nirgends fand ich so viel solide Unterhaltung, als am Spieltisch.

Dieth. Sie haben Recht! Das Spiel versetzt und erhält in Thätigkeit.

Wald. Es schärft den Verstand.

Dieth. Es erweckt die Leidenschaften.

Wald. Und wo wäre Genuß ohne Leidenschaft?

Dieth. Die Dichter hingegen —

Wald. Sie bewerfen mich mit Xenien.

Dieth. Die Philosophen —

Wald. Sie haben eine Sprache erfunden, die Niemand versteht.

Dieth. Die Moralisten —

Wald. Sie sind langweilig. (Stürzt den Liqueur hinunter.) Mein Freund! hole er mir etwas Butterbrot und kalten Braten. Enfin, cher ami! es bleibt dabei! nur das Spiel kann einen Mann von Geschmack fesseln.

Dieth. Das Spiel und Liebe.

Wald. Sie kommen doch heute zur Gräfin?

Dieth. Um zu spielen oder zu lieben?

Wald. Beides, wenn Sie wollen; aber die Gräfin ist schon sur le retour.

Dieth. Sie hat ein allerliebstes Kammermädchen.

Wald. Ja! Hat das schelmische Ding Sie auch bezaubert? Schade nur, daß sie so ungebildet ist!

Dieth. Ungebildet? Ich bitte um Verzeihung! Sie scheint mir gebildeter, als ihr Stand erwarten läßt.

Wald. Tant pis! Sie hat, der Himmel weiß, wo, Grundsätze eingesogen, die nur für höhere Stände ergrübelt wurden.

Dieth. Die Tugend, lieber Baron, ist ja kein Stift, wo man ohne Ahnen nicht aufgenommen wird.

Wald. Sollten Sie glauben, daß sie neulich die Impertinence hatte, mir gerade zu in die Haare zu fahren? Und warum? weil ich sie küssen wollte.

Dieth. Welcher Cato hätte der Versuchung widerstanden?

Wald. Sie ist hübsch, — ja; aber kalt, kalt, wie eine Billardkugel. Weg mit der Schönheit, die eben so wenig Genuß verspricht, als die Blumen in der Hand der Treff-Dame.

Dieth. Die verdammte Treff-Dame! Sie errinnern sich an mein gestriges Quinze-leva.

Wald. Aber Sie spielten auch mit einer so edlen Kälte, einer so vornehmen Nachlässigkeit, — die Gräfin ist ganz von Ihnen bezaubert. Dieser junge Mann, sagte sie neulich, kann einst der Liebling unserer ersten Häuser werden. Sie

sprach sogar von einem alten erloschenen Geschlecht Diethelm in Thüringen, und meinte: es ließe sich durch Protection wohl noch dahin bringen, daß Sie in gerader Linie von diesen Diethelms abstammten.

Dieth. Wozu das? Ich denke, meine Ahnen stehen auf den holländischen Dukaten.

Wald. Bon, bon! ha! ha! ha! Ventre bleu! wir vergessen unser Billard. Wollen wir die Partie um zehn Ihrer Ahnen spielen?

Dieth. (greift nach Hut und Stock.) Wenn Sie mir acht points vorgeben.

Wald. Es sei darum! Den geharnischten Ahnen zu Ehren! ha! ha! ha! (Beide ab.)

Neunte Scene.

Flink (allein).

Acht points? Er kann ihm auf der Tafel des Glücks die Tugend vorgeben, und er wird ihn doch Matsch machen. Ja, ja, dies Spiel ist ein Bild des Lebens. Wer gut zu schleichen versteht, wer seinen Ball fein sachte schleichen läßt, der siegt, ohne Aufsehen zu erregen. Wer aber immer gewaltig stößt, und nur brillant spielen will, der versprengt sich hier und verläuft sich dort, oder bekommt eine Contrebille, die ihn zurückwirft. O, Schicksal! warum hast du mich nicht auch zu einem solchen Baron gemacht, daß ich mit Ehren en gros stehlen könnte! Die kleine Diebskrämerei — es kommt nichts dabei heraus. (Ab.)

Zehnte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen.)

Räthin (sitzt und strickt, vor ihr liegt ein Buch, in welchem sie liest, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen; lächelt und schüttelt den Kopf).

Schon wieder ein Ausfall auf die armen Romane! Muß denn eben alles Schärmerei sein, was nicht ganz gewöhnlich ist? was sich nicht alle Tage zuträgt? — Als ich noch jung war, da sang so mancher Dichter — die Liebe unterm Strohdach, Zufriedenheit bei Milch und Brot. Zwanzig Jahre später scheinen sie sich alle das Wort gegeben zu haben, die genügsame Liebe lächerlich zu machen. Und es bleibt denn doch wahr: an der Seite eines trefflichen Gatten hört das Entbehren auf, eine Kunst, oder ein Opfer zu sein. — Ist m e i n Leben ein Roman? Hat die Erfahrung nicht meinem Herzen Recht gesprochen? Sind wir nicht arm, sehr arm? — Und wo lebt die Frau, mit der ich tauschen möchte?

Eilfte Scene.

Räthin. Fähnrich.

Fähnr. Guten Morgen, beste Mutter!

Räthin. Willkommen, lieber Karl! Was bringst du mir?

Fähnr. Meine halbe Gage und mein ganzes Herz.

Räthin. Guter Junge! Wie kannst du dich mit so Wenigem behelfen?

Fähnr. Wie haben Sie sich denn beholfen, als Sie bei Ihren geringen Einkünften doch nichts an meiner Erziehung sparten?

Räthin. Wir lebten eingezogen; du aber mußt deinem Dienste Ehre machen.

Fähnr. Wenn der Fürst mich einst fragen wird, warum mein Rock so kahl ist, so denk' ich, soll meine Antwort seinen Dienst nicht schänden.

Räthin. Du bist jung, du mußt dein Leben genießen.

Fähnr. Das thue ich; wenn ich jeden Monat diese paar ersparten Thaler auf Ihren Tisch lege, so habe ich mir wieder auf vier Wochen Lebensgenuß erkauft.

Räthin. Aber deine Kameraden werden dich für geizig halten; oder wissen sie vielleicht —

Fähnr. Pfui, Mutter!

Räthin. Du wirst dich ihren Spöttereien aussetzen.

Fähnr. Besser, als wenn mein Gewissen meines Herzens spotten müßte.

Räthin (schließt ihn in ihre Arme.) Guter Karl! Welcher Fürst ist reich genug, mir die Pension abzukaufen, die mein Sohn mir gibt?

Zwölfte Scene.

Vorige. Sophie.

Soph. (fliegt hinzu). Lassen Sie auch für mich ein Plätzchen übrig! (schmiegt sich an die Mutter.)

Räthin. Du auch hier, Sophie? — Kinder, ihr verschafft mir einen festlichen Morgen.

Soph. Willkommen, lieber Bruder! Wir haben uns lange nicht gesehen.

Fähnr. Ist das m e i n e Schuld? Warum verbietest du mir, dich zu besuchen?

Räthin. Wie? Hast du es ihm verboten?

Soph. Allerdings! Er ist Offizier. Die Welt muß nicht wissen, daß seine Schwester nur ein Kammermädchen ist.

Fähnr. Pfui, Sophie! Ich wäre fähig, es noch heute in die Zeitung setzen zu lassen.

Soph. Sehr wohl, Herr Sprudelkopf! Wenn du dessen nicht fähig wärest, so würde ich es auch nicht verschweigen. Aber du dienst einem Fürsten, und Niemand soll dich über die Achsel ansehen, weil deine Schwester einer Gräfin dient.

Fähnr. Wer das thäte, der würde doch nur seine eigene Achsel brandmarken.

Soph. In den Augen der Vernünftigen — ja! aber die Vernünftigen sind so selten, als die Leute, die die Pocken nicht gehabt haben.

Räthin. Sie hat Recht.

Soph. Der Fähnrich Erlen ist brav, höre ich oft. Dein alter Oberst besucht zuweilen meine Gräfin an der Toilette, und spricht von dir und lobt dich. Dann werden meine Augen feucht und der Kamm zittert in meiner Hand, daß die Haare der Gräfin es oft empfinden müssen. Freilich schilt sie dann über meine Ungeschicklichkeit, aber mag sie doch schelten; ich habe meines Bruders Lob gehört.

Fähnr. Und nie entschlüpft der Name Bruder deinen Lippen?

Soph. Bin ich nicht lange genug in der großen Welt, um zu wissen, welchen Eindruck das auf deinen Oberst machen würde? Wahrhaftig, er wäre im Stande, dir einmal auf der Parade zu sagen: Herr Fähnrich, ich habe heute Ihre Schwester gesehen; sie versteht recht artig die Haare zu kräuseln.

Fähnr. Nun, was weiter?

Räthin. Sie hat Recht, lieber Sohn!

Fähnr. Sie hat Unrecht! Die Gräfin weiß ja doch schon —

Soph. O die Gräfin ist viel zu vornehm, als daß sie sich um meinen Zunamen bekümmern sollte. Sie nennt mich Sophie, und damit gut.

Fähnr. Herz und Vernunft adeln jeden Stand.

Soph. Herr Philosoph! Setze er sich hinter den Schreibtisch und versuche er es, die Thoren durch Sentenzen zu bekehren. Genug, es bleibt dabei; in dem Hause der Gräfin mache ich dem Herrn Fähnrich einen tiefen Knix, hier aber ist er mein lieber Bruder Karl.

Fähnr. Hier und überall!

Soph. Basta, mein Herr! Was in der Welt sich schickt, — was man thun und nicht thun darf, — das müßt Ihr Adamssöhne erst von uns Evenstöchtern lernen.

Fähnr. (lächelnd). Doch nur, wenn Ihr nicht verliebt seid?

Soph. Richtig angemerkt! Und nun, beste Mutter, hier ist ein kleiner Beitrag — (Drückt ihr ein paar Goldstücke in die Hand.)

Räthin. Schon wieder?

Soph. Die Gräfin schenkte mir gestern ein abgelegtes Kleid, — das habe ich heute an einen Juden verkauft.

Räthin. Gutes Mädchen! Du gehst selbst so einfach gekleidet —

Soph. Aber reinlich — nicht wahr?

Fähnr. Sehen Sie, liebe Mutter, Sophie beschämt mich. Sie thut weit mehr, als ich.

Räthin (zu Sophien). Eben brachte er mir seine halbe Gage.

(Sophie nimmt den Bruder beim Kopf, und küßt ihn.)

Fähnr. Das ist so gut, als nichts! Aber daß eine achtzehnjährige Dirne ein Kleid aufopfert —

Soph. Herr Bruder! Wenn ich nicht schon gewußt hätte, daß du ein Fähnrich bist, so hätte ich es an dieser Spötterei errathen.

Räthin. Aber Sophie, was sagt die Gräfin, wenn sie dich troz ihrer Geschenke, immer in dem nämlichen Kleide sieht?

Soph. Wenn sie brummt, so mache ich ihr weiß, daß ich mein Geld in die Lotterie setze; das ist doch auch eine Art von Spiel, und ein jedes Spiel ist in ihren Augen verzeihlich.

Räthin. Ich bitte euch, laßt den Vater nichts von eurer kindlichen Unterstützung merken. Ihr kennt seinen edlen Stolz, er würde lieber darben, als von euern Wohlthaten leben.

Fähnr. Ja, wenn er Wohlthat nennt, was Pflicht und Liebe heischen.

Soph. Wohlthat ist es wahrlich; aber nur für uns.

Räthin. Still! Ich höre kommen. (Verbirgt das Geld.)

Dreizehnte Scene.

Vorige. Rath (mit einer Menge Papiere unterm Arm. Als er eintritt, stutzt er.)

Rath. Sieh da! Ich komme eben aus einem reich möblirten Hause! doch meine Hütte ist weit kostbarer ausgeschmückt. (Sohn und Tochter eilen auf ihn zu, und küssen ihm die

Hand.) Seid willkommen, Kinder! seid willkommen! Wie geht es euch?

Soph. Gut, mein Vater!

Rath. Und dir?

Fähnr. Erträglich!

Rath. Warum nur erträglich?

Fähnr. Sie wissen, ich habe wenig Neigung zu meinem Stande.

Rath. Lieber Sohn! Man muß das Glück nie in seinem Stande suchen, sondern in seinem Herzen, und ich denke, du hast ein gesundes Herz.

Fähnr. Mein väterliches Erbtheil.

Rath. Ist es wahr, so bist du ein reicher Erbe, wenn gleich diese Wände kahl sind.

Fähnr. Auch würde ich glücklich sein, wenn Sie es wären.

Rath. Bin ich denn unglücklich? Darfst du in deiner Mutter Gegenwart an meinem Glücke zweifeln?

Fähnr. Der Mangel bei Ihrem herannahenden Alter —

Rath. Was nennst du Mangel? Wer seine Bedürfnisse befriedigen kann, der ist wohlhabend.

Fähnr. Können Sie das?

Rath. O ja! denn ich bin genügsam. Meinst du, wir gingen hungrig zu Bette? Deiner Mutter liebe Hand bereitet mir täglich, was mein Fleiß erwarb, und sie würzt die einfache Kost durch immer gleiche Heiterkeit. Siehst du Thränen in ihren Augen, so hat nur der Rauch in der Küche sie hervorgelockt.

Räthin. Ja, bester Mann, ich wäre ganz zufrieden, wenn nur —

Rath. Es lebt kein Mensch auf Erden, dessen Zufriedenheit nicht zuweilen ein solches Wenn nur durchkreuzte. Laß hören: wie lautet das Deinige?

Räthin. Wenn nur Sophie nicht dienen müßte.

Rath. Was heißt das: dienen? — Wäre sie reich, stolz, eitel, dann würde sie dienen, und welch eine Dienstbarkeit! Meine Tochter ist nur ein Kammermädchen, das bewahrt sie vielleicht vor dem Unglück, ihre eig'ne Sklavin zu werden.

Räthin. Es schmerzt mich, daß sie fremd in unserm Hause ist.

Rath. (drückt Sophien die Hand). Unsere Herzen werden sich nie fremd werden. Glaubt mir, Kinder, glaubt es meiner Erfahrung: Lebensgenuß kann man auch aus geringen Blumen saugen, wenn man nur den Bienen die Kunst ablernt, bis in den Kelch zu dringen.

Räthin. Diese Kunst übst du unter dem Druck mühsamer Geschäfte.

Rath. Und freue mich der Elasticität meines Geistes.

Räthin. Du hast da wieder einen Haufen Papiere heimgeschleppt —

Rath. Ja, Gott sei Dank! Hier ist wieder Arbeit für manche Woche, wenn nur — siehst du, da ertappe ich mich selbst auf einem Wenn nur —

Räthin. Vertraue es den Deinigen!

Rath. Wenn nur die Bezahlung meiner Schulden, wollt' ich sagen, nicht mehr noch mir, als meinen Gläubigern am Herzen läge.

Räthin. Sie werden Geduld haben; unsere unverschuldete Armuth wird sie rühren.

Rath. Ich weiß nicht, heute — doch laßt uns hoffen! (Fährt mit der Hand über's Gesicht und schweigt.)

Soph. Ach, Vater! wie war es möglich, daß bei Ihrem Fleiße, bei Ihrer Genügsamkeit —

Fähnr. Kannst du noch fragen, Schwester? Die Kosten, die er auf unsere Erziehung wandte —

Rath. Nicht eure Erziehung; denn die habe ich von einem Kapitale bestritten, was unerschöpflich ist, die habe ich durch Vaterliebe selbst vollendet. Nein, lieben Kinder, ein Unglück, das mich vor zehn Jahren traf, hat uns so zurückgesetzt, daß bei meinen abnehmenden Kräften es mir unmöglich wurde, mich wieder empor zu arbeiten.

Räthin. Arm waren wir beide, als wir uns heiratheten, aber wir hatten schon ein artiges Kapital gesammelt —

Rath. Siebentausend Thaler.

Räthin. Die trug euer Vater nun zu dem alten Banquier Diethelm —

Soph. (mit einiger Verwirrung). Diethelm?

Rath. Er war mein Freund —

Fähnr. Und betrog Sie?

Rath. Das würde mich mehr geschmerzt haben, als der Verlust meines Geldes. Nein, er meinte es gut mit mir, — hatte mir einen Antheil in seiner blühenden Handlung zugedacht. Ich brachte ihm die ersparte Summe, die sich bereits durch frohe Hoffnungen verzinste. Es geschah gerade in einem Augenblick, wo er mit Geschäften überhäuft war, und mir keinen Empfangschein darüber ausstellen konnte.

Räthin. Er verlangte, euer Vater sollte das Geld wieder mitnehmen, lieber am andern Morgen —

Rath. Wozu das? Kannte ich den Redlichen etwa nicht?

Räthin. Eine halbe Stunde nachher rührte ihn der Schlag.

Rath. Ich verlor einen geprüften Freund.

Räthin. Und den sauer erworbenen Lohn acht mühsamer Jahre.

Soph. (etwas heftig). Wie? könnte sein Sohn so niederträchtig sein, die Schuld abzuleugnen?

Rath. Sein Sohn war ein Kind. Die Vormünder thaten ihre Pflicht. Beweise hatt' ich nicht.

Fähnr. Aber seine Bücher — Ihr Wort —

Rath. Die Summe selbst fand sich nicht. In seinen Büchern war nichts angezeigt. Hermann, sein treuester Commis, wurde befragt, alles durchsucht. Ich beschrieb die Banknoten, — das Papier, in welches sie gewickelt waren, — vergebens! es fand sich nichts. Gott allein weiß, wo das Geld geblieben sein mag.

Soph. Armer Vater! wie war Ihnen da zu Muthe?

Rath. Frage deine Mutter, ob sie eine Veränderung an mir bemerkte. Ein paar Stunden ging ich hinaus auf's Feld, um mich zu sammeln. Dort weinte ich, — alle diese Thränen galten meinem Freunde. Ich kam nach Hause und schwieg, und spielte mit euch, wie gewöhnlich. Erst am andern Morgen entdeckte ich diesem guten Weibe, was ihr, wie ich fürchtete, eine schlaflose Nacht verursachen würde.

Räthin. Wie gerne hätte ich sie mit dir getheilt!

Rath. Sie nahm sich dabei mit Liebe und Seelengröße. Wir hatten eine Köchin, sie übernahm selbst dieses Amt; ich hielt euch einen Hofmeister, und wurde nun selbst euer Lehrer. So gebar ein trüber Augenblick mir manche frohe Stunde; denn das Unglück ist ein Lebensreiz, der Kräfte er-

weckt, und durch das behagliche Gefühl derselben zweifach das Verlorne ersetzt. Wir schränkten uns ein, und waren vergnügt.

Räthin. Freilich konnte euer Vater nun, da er seine Zeit zwischen euch und der Arbeit theilen mußte, nicht ganz so viel erwerben, als auch die genügsamste Mäßigkeit bedurfte.

Rath. Aber wir waren doch vergnügt, und sind es noch. — Genug, Kinder, und schon zu viel von einer bösen Stunde, da ich mein Glück nach Jahren zählte. — Gutes Weib! hast du auch darauf gedacht, unsere lieben Gäste zu bewirthen? Ist der Tisch gedeckt?

Räthin. Ein paar Kohlköpfe aus unserm Gärtchen ist Alles, was ich ihnen vorsetzen kann.

Rath. Weißt du nicht, was Göthe sagt? »Wie wohl ist mir, daß mein Herz die simple, harmlose Wonne des Menschen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf den Tisch bringt, das er selbst gezogen.« Und wie wohl ist mir, daß ich selbst hinzusetzen darf: der Kinder um seinen Tisch sammelt, die unter eig'ner Pflege gesund aufwuchsen, ihre Armuth adelten, durch den Stolz der Tugend mit Liebe lohnen, was Liebe für sie that. Kommt, Kinder! kommt in meine Arme! (Schließt die Kinder in seine Arme, die Mutter trocknet eine Thräne froher Wehmuth von der Wange.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

(Oeffentlicher Spazirgang, der an eine Straße stößt, von welcher einige Häuser sichtbar sind.)

Erste Scene.

Mad. Luppnitz. Emilie.

(Emilie sitzt auf einer Bank, fächelt sich und gähnt, Mad. Luppnitz geht auf und ab, und sieht sich überall um.)

Emil. Mir wird die Zeit lang.

Mad. Lupp. Du gehst doch sonst gern spaziren.

Emil. Ja, des Abends, wenn die schöne Welt sich hier versammelt. Jetzt sieht man ja nichts, als Bäume.

Mad. Lupp. Die der Frühling mit Blüten beschenkt.

Emil. Man holt sich nur Sommersprossen.

Mad. Lupp. Hörst du die Nachtigall?

Emil. Ich freue mich über die Frösche, denn nun bekomme ich Froschlaich zum Waschwasser.

Mad. Lupp. Und Bohnenblüten — nicht wahr?

Emil. Ja, Bohnenblüten; das macht eine zarte Haut.

Mad. Lupp. Bald, mein Kind, wirst du dieser Künste nicht mehr bedürfen.

Emil. Warum nicht?

Mad. Lupp. Du wirst heirathen.

Emil. Werde ich dann nicht mehr schön sein wollen?

Mad. Lupp. Ein Ehemann gewöhnt sich an Alles.

sprach sogar von einem alten erloschenen Geschlecht Diethelm in Thüringen, und meinte: es ließe sich durch Protection wohl noch dahin bringen, daß Sie in gerader Linie von diesen Diethelms abstammten.

Dieth. Wozu das? Ich denke, meine Ahnen stehen auf den holländischen Dukaten.

Bald. Bon, bon! ha! ha! ha! Ventre bleu! wir vergessen unser Billard. Wollen wir die Partie um zehn Ihrer Ahnen spielen?

Dieth. (greift nach Hut und Stock.) Wenn Sie mir acht points vorgeben.

Bald. Es sei darum! Den geharnischten Ahnen zu Ehren! ha! ha! ha! (Beide ab.)

Neunte Scene.

Flink (allein).

Acht points? Er kann ihm auf der Tafel des Glücks die Tugend vorgeben, und er wird ihn doch Matsch machen. Ja, ja, dies Spiel ist ein Bild des Lebens. Wer gut zu schleichen versteht, wer seinen Ball fein sachte schleichen läßt, der siegt, ohne Aufsehen zu erregen. Wer aber immer gewaltig stößt, und nur brillant spielen will, der versprengt sich hier und verläuft sich dort, oder bekommt eine Contrebille, die ihn zurückwirft. O, Schicksal! warum hast du mich nicht auch zu einem solchen Baron gemacht, daß ich mit Ehren en gros stehlen könnte! Die kleine Diebskrämerei — es kommt nichts dabei heraus. (Ab.)

Zehnte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen.)

Räthin (sitzt und strickt, vor ihr liegt ein Buch, in welchem sie liest, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen; lächelt und schüttelt den Kopf).

Schon wieder ein Ausfall auf die armen Romane! Muß denn eben alles Schärmerei sein, was nicht ganz gewöhnlich ist? was sich nicht alle Tage zuträgt? — Als ich noch jung war, da sang so mancher Dichter — die Liebe unterm Strohdach, Zufriedenheit bei Milch und Brot. Zwanzig Jahre später scheinen sie sich alle das Wort gegeben zu haben, die genügsame Liebe lächerlich zu machen. Und es bleibt denn doch wahr: an der Seite eines trefflichen Gatten hört das Entbehren auf, eine Kunst, oder ein Opfer zu sein. — Ist mein Leben ein Roman? Hat die Erfahrung nicht meinem Herzen Recht gesprochen? Sind wir nicht arm, sehr arm? — Und wo lebt die Frau, mit der ich tauschen möchte?

Eilfte Scene.

Räthin. Fähnrich.

Fähnr. Guten Morgen, beste Mutter!

Räthin. Willkommen, lieber Karl! Was bringst du mir?

Fähnr. Meine halbe Gage und mein ganzes Herz.

Räthin. Guter Junge! Wie kannst du dich mit so Wenigem behelfen?

Fähnr. Wie haben Sie sich denn beholfen, als Sie bei Ihren geringen Einkünften doch nichts an meiner Erziehung sparten?

Räthin. Wir lebten eingezogen; du aber mußt deinem Dienste Ehre machen.

Fähnr. Wenn der Fürst mich einst fragen wird, warum mein Rock so kahl ist, so denk' ich, soll meine Antwort seinen Dienst nicht schänden.

Räthin. Du bist jung, du mußt dein Leben genießen.

Fähnr. Das thue ich; wenn ich jeden Monat diese paar ersparten Thaler auf Ihren Tisch lege, so habe ich mir wieder auf vier Wochen Lebensgenuß erkauft.

Räthin. Aber deine Kameraden werden dich für geizig halten; oder wissen sie vielleicht —

Fähnr. Pfui, Mutter!

Räthin. Du wirst dich ihren Spöttereien aussetzen.

Fähnr. Besser, als wenn mein Gewissen meines Herzens spotten müßte.

Räthin (schließt ihn in ihre Arme.) Guter Karl! Welcher Fürst ist reich genug, mir die Pension abzukaufen, die mein Sohn mir gibt?

Zwölfte Scene.

Vorige. Sophie.

Soph. (fliegt hinzu). Lassen Sie auch für mich ein Plätzchen übrig! (schmiegt sich an die Mutter.)

Räthin. Du auch hier, Sophie? — Kinder, ihr verschafft mir einen festlichen Morgen.

Soph. Willkommen, lieber Bruder! Wir haben uns lange nicht gesehen.

Fähnr. Ist das meine Schuld? Warum verbietest du mir, dich zu besuchen?

Räthin. Wie? Hast du es ihm verboten?

Soph. Allerdings! Er ist Offizier. Die Welt muß nicht wissen, daß seine Schwester nur ein Kammermädchen ist.

Fähnr. Pfui, Sophie! Ich wäre fähig, es noch heute in die Zeitung setzen zu lassen.

Soph. Sehr wohl, Herr Sprudelkopf! Wenn du dessen nicht fähig wärest, so würde ich es auch nicht verschweigen. Aber du dienst einem Fürsten, und Niemand soll dich über die Achsel ansehen, weil deine Schwester einer Gräfin dient.

Fähnr. Wer das thäte, der würde doch nur seine eigene Achsel brandmarken.

Soph. In den Augen der Vernünftigen — ja! aber die Vernünftigen sind so selten, als die Leute, die die Pocken nicht gehabt haben.

Räthin. Sie hat Recht.

Soph. Der Fähnrich Erlen ist brav, höre ich oft. Dein alter Oberst besucht zuweilen meine Gräfin an der Toilette, und spricht von dir und lobt dich. Dann werden meine Augen feucht und der Kamm zittert in meiner Hand, daß die Haare der Gräfin es oft empfinden müssen. Freilich schilt sie dann über meine Ungeschicklichkeit, aber mag sie doch schelten; ich habe meines Bruders Lob gehört.

Fähnr. Und nie entschlüpft der Name Bruder deinen Lippen?

Soph. Bin ich nicht lange genug in der großen Welt, um zu wissen, welchen Eindruck das auf deinen Oberst machen würde? Wahrhaftig, er wäre im Stande, dir einmal auf der Parade zu sagen: Herr Fähnrich, ich habe heute Ihre Schwester gesehen; sie versteht recht artig die Haare zu kräuseln.

Fähnr. Nun, was weiter?

Räthin. Sie hat Recht, lieber Sohn!

Fähnr. Sie hat Unrecht! Die Gräfin weiß ja doch schon —

Soph. O die Gräfin ist viel zu vornehm, als daß sie sich um meinen Zunamen bekümmern sollte. Sie nennt mich Sophie, und damit gut.

Fähnr. Herz und Vernunft adeln jeden Stand.

Soph. Herr Philosoph! Setze er sich hinter den Schreibtisch und versuche er es, die Thoren durch Sentenzen zu bekehren. Genug, es bleibt dabei; in dem Hause der Gräfin mache ich dem Herrn Fähnrich einen tiefen Knix, hier aber ist er mein lieber Bruder Karl.

Fähnr. Hier und überall!

Soph. Basta, mein Herr! Was in der Welt sich schickt, — was man thun und nicht thun darf, — das müßt Ihr Adamssöhne erst von uns Evenstöchtern lernen.

Fähnr. (lächelnd). Doch nur, wenn Ihr nicht verliebt seid?

Soph. Richtig angemerkt! Und nun, beste Mutter, hier ist ein kleiner Beitrag — (Drückt ihr ein paar Goldstücke in die Hand.)

Räthin. Schon wieder?

Soph. Die Gräfin schenkte mir gestern ein abgelegtes Kleid, — das habe ich heute an einen Juden verkauft.

Räthin. Gutes Mädchen! Du gehst selbst so einfach gekleidet —

Soph. Aber reinlich — nicht wahr?

Fähnr. Sehen Sie, liebe Mutter, Sophie beschämt mich. Sie thut weit mehr, als ich.

Räthin (zu Sophien). Eben brachte er mir seine halbe Gage.

(Sophie nimmt den Bruder beim Kopf, und küßt ihn.)

Fähnr. Das ist so gut, als nichts! Aber daß eine achtzehnjährige Dirne ein Kleid aufopfert —

Soph. Herr Bruder! Wenn ich nicht schon gewußt hätte, daß du ein Fähnrich bist, so hätte ich es an dieser Spötterei errathen.

Räthin. Aber Sophie, was sagt die Gräfin, wenn sie dich troz ihrer Geschenke, immer in dem nämlichen Kleide sieht?

Soph. Wenn sie brummt, so mache ich ihr weiß, daß ich mein Geld in die Lotterie setze; das ist doch auch eine Art von Spiel, und ein jedes Spiel ist in ihren Augen verzeihlich.

Räthin. Ich bitte euch, laßt den Vater nichts von eurer kindlichen Unterstützung merken. Ihr kennt seinen edlen Stolz, er würde lieber darben, als von euern Wohlthaten leben.

Fähnr. Ja, wenn er Wohlthat nennt, was Pflicht und Liebe heischen.

Soph. Wohlthat ist es wahrlich; aber nur für uns.

Räthin. Still! Ich höre kommen. (Verbirgt das Geld.)

Dreizehnte Scene.

Vorige. Rath (mit einer Menge Papiere unterm Arm. Als er eintritt, stutzt er.)

Rath. Sieh da! Ich komme eben aus einem reich möblirten Hause! doch meine Hütte ist weit kostbarer ausgeschmückt. (Sohn und Tochter eilen auf ihn zu, und küssen ihm die

Hand.) Seid willkommen, Kinder! seid willkommen! Wie geht es euch?

Soph. Gut, mein Vater!

Rath. Und dir?

Fähnr. Erträglich!

Rath. Warum nur erträglich?

Fähnr. Sie wissen, ich habe wenig Neigung zu meinem Stande.

Rath. Lieber Sohn! Man muß das Glück nie in seinem Stande suchen, sondern in seinem Herzen, und ich denke, du hast ein gesundes Herz.

Fähnr. Mein väterliches Erbtheil.

Rath. Ist es wahr, so bist du ein reicher Erbe, wenn gleich diese Wände kahl sind.

Fähnr. Auch würde ich glücklich sein, wenn Sie es wären.

Rath. Bin ich denn unglücklich? Darfst du in deiner Mutter Gegenwart an meinem Glücke zweifeln?

Fähnr. Der Mangel bei Ihrem herannahenden Alter —

Rath. Was nennst du Mangel? Wer seine Bedürfnisse befriedigen kann, der ist wohlhabend.

Fähnr. Können Sie das?

Rath. O ja! denn ich bin genügsam. Meinst du, wir gingen hungrig zu Bette? Deiner Mutter liebe Hand bereitet mir täglich, was mein Fleiß erwarb, und sie würzt die einfache Kost durch immer gleiche Heiterkeit. Siehst du Thränen in ihren Augen, so hat nur der Rauch in der Küche sie hervorgelockt.

Räthin. Ja, bester Mann, ich wäre ganz zufrieden, wenn nur —

Rath. Es lebt kein Mensch auf Erden, dessen Zufriedenheit nicht zuweilen ein solches Wenn nur durchkreuzte. Laß hören: wie lautet das Deinige?

Räthin. Wenn nur Sophie nicht dienen müßte.

Rath. Was heißt das: dienen? — Wäre sie reich, stolz, eitel, dann würde sie dienen, und welch eine Dienstbarkeit! Meine Tochter ist nur ein Kammermädchen, das bewahrt sie vielleicht vor dem Unglück, ihre eig'ne Sklavin zu werden.

Räthin. Es schmerzt mich, daß sie fremd in unserm Hause ist.

Rath. (drückt Sophien die Hand). Unsere Herzen werden sich nie fremd werden. Glaubt mir, Kinder, glaubt es meiner Erfahrung: Lebensgenuß kann man auch aus geringen Blumen saugen, wenn man nur den Bienen die Kunst ablernt, bis in den Kelch zu dringen.

Räthin. Diese Kunst übst du unter dem Druck mühsamer Geschäfte.

Rath. Und freue mich der Elasticität meines Geistes.

Räthin. Du hast da wieder einen Haufen Papiere heimgeschleppt —

Rath. Ja, Gott sei Dank! Hier ist wieder Arbeit für manche Woche, wenn nur — siehst du, da ertappe ich mich selbst auf einem Wenn nur —

Räthin. Vertraue es den Deinigen!

Rath. Wenn nur die Bezahlung meiner Schulden, wollt' ich sagen, nicht mehr noch mir, als meinen Gläubigern am Herzen läge.

Räthin. Sie werden Geduld haben; unsere unverschuldete Armuth wird sie rühren.

Rath. Ich weiß nicht, heute — doch laßt uns hoffen! (Fährt mit der Hand über's Gesicht und schweigt.)

Soph. Ach, Vater! wie war es möglich, daß bei Ihrem Fleiße, bei Ihrer Genügsamkeit —

Fähnr. Kannst du noch fragen, Schwester? Die Kosten, die er auf unsere Erziehung wandte —

Rath. Nicht eure Erziehung; denn die habe ich von einem Kapitale bestritten, was unerschöpflich ist, die habe ich durch Vaterliebe selbst vollendet. Nein, lieben Kinder, ein Unglück, das mich vor zehn Jahren traf, hat uns so zurückgesetzt, daß bei meinen abnehmenden Kräften es mir unmöglich wurde, mich wieder empor zu arbeiten.

Räthin. Arm waren wir beide, als wir uns heiratheten, aber wir hatten schon ein artiges Kapital gesammelt —

Rath. Siebentausend Thaler.

Räthin. Die trug euer Vater nun zu dem alten Banquier Diethelm —

Soph. (mit einiger Verwirrung). Diethelm?

Rath. Er war mein Freund —

Fähnr. Und betrog Sie?

Rath. Das würde mich mehr geschmerzt haben, als der Verlust meines Geldes. Nein, er meinte es gut mit mir, — hatte mir einen Antheil in seiner blühenden Handlung zugedacht. Ich brachte ihm die ersparte Summe, die sich bereits durch frohe Hoffnungen verzinste. Es geschah gerade in einem Augenblick, wo er mit Geschäften überhäuft war, und mir keinen Empfangschein darüber ausstellen konnte.

Räthin. Er verlangte, euer Vater sollte das Geld wieder mitnehmen, lieber am andern Morgen —

Rath. Wozu das? Kannte ich den Redlichen etwa nicht?

Räthin. Eine halbe Stunde nachher rührte ihn der Schlag.

Rath. Ich verlor einen geprüften Freund.

Räthin. Und den sauer erworbenen Lohn acht mühsamer Jahre.

Soph. (etwas heftig). Wie? könnte sein Sohn so niederträchtig sein, die Schuld abzuleugnen?

Rath. Sein Sohn war ein Kind. Die Vormünder thaten ihre Pflicht. Beweise hatt' ich nicht.

Fähnr. Aber seine Bücher — Ihr Wort —

Rath. Die Summe selbst fand sich nicht. In seinen Büchern war nichts angezeigt. Hermann, sein treuester Commis, wurde befragt, alles durchsucht. Ich beschrieb die Banknoten, — das Papier, in welches sie gewickelt waren, — vergebens! es fand sich nichts. Gott allein weiß, wo das Geld geblieben sein mag.

Soph. Armer Vater! wie war Ihnen da zu Muthe?

Rath. Frage deine Mutter, ob sie eine Veränderung an mir bemerkte. Ein paar Stunden ging ich hinaus auf's Feld, um mich zu sammeln. Dort weinte ich, — alle diese Thränen galten meinem Freunde. Ich kam nach Hause und schwieg, und spielte mit euch, wie gewöhnlich. Erst am andern Morgen entdeckte ich diesem guten Weibe, was ihr, wie ich fürchtete, eine schlaflose Nacht verursachen würde.

Räthin. Wie gerne hätte ich sie mit dir getheilt!

Rath. Sie nahm sich dabei mit Liebe und Seelengröße. Wir hatten eine Köchin, sie übernahm selbst dieses Amt; ich hielt euch einen Hofmeister, und wurde nun selbst euer Lehrer. So gebar ein trüber Augenblick mir manche frohe Stunde; denn das Unglück ist ein Lebensreiz, der Kräfte er-

weckt, und durch das behagliche Gefühl derselben zweifach das Verlorne ersetzt. Wir schränkten uns ein, und waren vergnügt.

Räthin. Freilich konnte euer Vater nun, da er seine Zeit zwischen euch und der Arbeit theilen mußte, nicht ganz so viel erwerben, als auch die genügsamste Mäßigkeit bedurfte.

Rath. Aber wir waren doch vergnügt, und sind es noch. — Genug, Kinder, und schon zu viel von einer bösen Stunde, da ich mein Glück nach Jahren zählte. — Gutes Weib! hast du auch darauf gedacht, unsere lieben Gäste zu bewirthen? Ist der Tisch gedeckt?

Räthin. Ein paar Kohlköpfe aus unserm Gärtchen ist Alles, was ich ihnen vorsetzen kann.

Rath. Weißt du nicht, was Göthe sagt? »Wie wohl ist mir, daß mein Herz die simple, harmlose Wonne des Menschen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf den Tisch bringt, das er selbst gezogen.« Und wie wohl ist mir, daß ich selbst hinzusetzen darf: der Kinder um seinen Tisch sammelt, die unter eig'ner Pflege gesund aufwuchsen, ihre Armuth adelten, durch den Stolz der Tugend mit Liebe lohnen, was Liebe für sie that. Kommt, Kinder! kommt in meine Arme! (Schließt die Kinder in seine Arme, die Mutter trocknet eine Thräne froher Wehmuth von der Wange.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

(Oeffentlicher Spazirgang, der an eine Straße stößt, von welcher einige Häuser sichtbar sind.)

Erste Scene.

Mad. Luppnitz. Emilie.

(Emilie sitzt auf einer Bank, fächelt sich und gähnt, Mad. Luppnitz geht auf und ab, und sieht sich überall um.)

Emil. Mir wird die Zeit lang.

Mad. Lupp. Du gehst doch sonst gern spaziren.

Emil. Ja, des Abends, wenn die schöne Welt sich hier versammelt. Jetzt sieht man ja nichts, als Bäume.

Mad. Lupp. Die der Frühling mit Blüten beschenkt.

Emil. Man holt sich nur Sommersprossen.

Mad. Lupp. Hörst du die Nachtigall?

Emil. Ich freue mich über die Frösche, denn nun bekomme ich Froschlaich zum Waschwasser.

Mad. Lupp. Und Bohnenblüten — nicht wahr?

Emil. Ja, Bohnenblüten; das macht eine zarte Haut.

Mad. Lupp. Bald, mein Kind, wirst du dieser Künste nicht mehr bedürfen.

Emil. Warum nicht?

Mad. Lupp. Du wirst heirathen.

Emil. Werde ich dann nicht mehr schön sein wollen?

Mad. Lupp. Ein Ehemann gewöhnt sich an Alles.

Emil. Ja, der Ehemann; aber es gibt ja doch sonst noch Männer. Und dann die Langeweile —

Mad. Lupp. Dafür hat man Kaffeevisiten und Stadtgeschichten, eheliche Zwistigkeiten und Hausfreunde. Jetzt, mein Kind, beschäftige dich nur mit dem Gedanken an deinen Brautschmuck.

Emil. Weißer Atlas mit Lillaband.

Mad. Lupp. Denn kurz und gut, der Roman zwischen dir und Diethelm muß ein Ende nehmen.

Emil. Das ist Schade!

Mad. Lupp. Eine Liebe, die sich in die Länge zieht, ist wie eine Reise, die man aufschiebt; es wird am Ende nichts daraus.

Emil. Ist es denn meine Schuld?

Mad. Lupp. Auch kenne ich drei oder vier Mütter, die ähnliche Absichten hegen, denen muß man zuvor kommen.

Emil. Aber wie?

Mad. Lupp. Der junge Herr flattert und nascht; es ist Zeit, ihm die Flügel zu verschneiden. Noch heute schaffe ich dir einen Bruder.

Emil. Einen Bruder? ha! ha! ha! das ist lustig! Wo wollen Sie denn einen Bruder für mich hernehmen?

Mad. Lupp. Das ist meine Sorge.

Emil. Aber ich brauche ja einen Mann und keinen Bruder.

Mad. Lupp. Mein Plan ist zwar nicht neu, doch fein und sicher; ich bin einem Jüngling auf der Spur, er pflegt um diese Zeit nach jenem Wirthshause zu wandern. Ich werde ihm auf den Zahn fühlen, und wenn er seiner Rolle

gewachsen ist, so mag er noch heute im fünften Acte auftreten.

Emil. Wie soll das Stück heißen?

Mad. Lupp. Le Mariage forcé! ha! ha! ha! (Blickt in die Ferne.) Sieh da, der auserkohrne Ritter! fast hätte er uns überrascht. Geh' hinein, Emilie; ich will ohne Zeugen mit ihm sprechen.

Emil. So werde ich unterdessen mein neues Négligé anprobiren! (Geht in's nächste Haus.)

Mad. Lupp. Haben meine Kundschafter mich nicht betrogen, so ist er g'rade der Mann, den ich brauche. Hastig, — handfest, — und ein armer Schlucker.

Zweite Scene.

Mad. Luppnitz. Fähnrich (will gerade über die Bühne gehen).

Mad. Lupp. (vertritt ihm den Weg). Mit Erlaubniß, mein Herr, — Herr Lieutenant, — oder —

Fähnr. Vor der Hand nur noch Fähnrich. Was ist zu Ihren Diensten?

Mad. Lupp. Je nun, wenn ich mich nicht in Ihnen irre, —

Fähnr. Es kommt darauf an, wofür Sie mich halten.

Mad. Lupp. Für einen jungen Herrn, den die Natur mehr begünstigt hat, als das Glück.

Fähnr. Die zweite Hälfte Ihrer Vermuthung ist sehr wahr.

Mad. Lupp. Lieber Gott! man weiß ja wohl, daß die Einkünfte eines Fähnrichs nicht sehr beträchtlich sind.

Fähnr. Ja, das weiß man.

Mad. Lupp. Man muß eignes Vermögen zusetzen.

Fähnr. Wenn man welches hat.

Mad. Lupp. Krieg ist jetzt auch nicht.

Fähnr. Deß freut sich mein Vaterland.

Mad. Lupp. Kein Avancement, — keine Beute —

Fähnr. Beute? Ich bin ja kein Packknecht.

Mad. Lupp. In Ihren Jahren muß man doch die Welt genießen.

Fähnr. Wozu soll das führen?

Mad. Lupp. Ich bin die Frau von Luppnitz.

Fähnr. (verbeugt sich). Sehr wohl!

Mad. Lupp. Ich habe Sie schon oft mit Theilnahme beobachtet.

Fähnr. Ich danke.

Mad. Lupp. Und hin und her auf Mittel gesonnen, Ihr Schicksal zu verbessern.

Fähnr. Ich bin zufrieden.

Mad. Lupp. Geschenke, dacht' ich, nimmt er nicht.

Fähnr. Da dachten Sie ganz recht.

Mad. Lupp. Aber wenn sich nun eine Gelegenheit darböte, mir selbst einen nicht geringen Dienst zu leisten?

Fähnr. Ich? Ihnen?

Mad. Lupp. Dann, meinte ich so, würde er wohl einen Beutel voll Dukaten als einen Beweis meiner Dankbarkeit nicht verschmähen.

Fähnr. Lassen Sie hören!

Mad. Lupp. Ich habe eine Tochter, — ein hübsches, frommes Mädchen —

Fähnr. Dazu wünsche ich Ihnen Glück.

Mad. Lupp. Sie hat einen Liebhaber.

Fähnr. Sehr natürlich!

Mad. Lupp. Ein junger Kaufmann —

Fähnr. Noch begreife ich nicht, was mich das angeht?

Mad. Lupp. Sie sollen es bald hören. Dieser Liebhaber ist ein Windbeutel.

Fähnr. So schicken Sie ihn fort.

Mad. Lupp. Bewahre der Himmel! Er ist reich.

Fähnr. (ironisch). Ja, dann erfordert Ihre Mutterpflicht, ihn fest zu halten.

Mad. Lupp. Sehr wahr, mein lieber, junger Herr! Ich merke wohl, daß ich einen vernünftigen, tiefschauenden Jüngling vor mir habe. Geld und Glück sind immer beisammen, und wenn es auch nicht eben das sogenannte, häusliche Glück ist, je nun, die Welt ist groß, Zerstreuung ist überall.

Fähnr. Es gibt Schwärmer, die das leugnen.

Mad. Lupp. Weg mit der Schwärmerei! Laß sie fünfzig Jahr alt werden, und versuchen, ob die Schwärmerei Stich hält.

Fähnr. (bei Seite.) Gute Eltern!

Mad. Lupp. Ihre edle und reife Denkungsart gibt mir Muth, mich deutlicher zu erklären.

Fähnr. Ich warte mit Verlangen darauf.

Mad. Lupp. Der junge Kaufmann tändelt und schwatzt, liebelt und kos't; aber —

Fähnr. Zögert Ernst zu machen?

Mad. Lupp. Errathen! Meine Tochter ist jung, unerfahren, sie weiß sich nicht recht dabei zu benehmen.

Fähnr. Die Lehren einer so weisen Mutter —

Mad. Lupp. Ach! mein lieber, junger Herr! ich bin eine Witwe, ohne männlichen Schutz, — wenn ich einen

Sohn hätte, einen wackern Jungen, der würde dem Dinge schon längst ein Ende gemacht haben.

Fähnr. (ungeduldig). Und das Ende dieses Gesprächs?

Mad. Lupp. Geduld! ich bin am Ziele. Meine mütterliche Zärtlichkeit hat mich auf den Einfall gebracht, einen Sohn zu adoptiren, und wäre es auch nur auf einige Wochen.

Fähnr. Haben Sie mir vielleicht diese Ehre zugedacht?

Mad. Lupp. (sehr freundlich). Ja, mein Kind!

Fähnr. Sehr verbunden! Aber wozu kann das helfen!

Mad. Lupp. Das errathen Sie nicht? Als Offizier, als Mann von Ehre und Emiliens Bruder, ziemt es Ihnen, sich des schwesterlichen Rufes mit Ernst anzunehmen.

Fähnr. Schwester, oder nicht; das thu' ich gern für jedes brave Mädchen.

Mad. Lupp. Sie kommen in mein Haus —

Fähnr. Mit Vergnügen.

Mad. Lupp. Sie belauschen ein verliebtes Gespräch. —

Fähnr. Wozu?

Mad. Lupp. Sie sind wohl gar Zeuge eines Kusses —

Fähnr. Und dann?

Mad. Lupp. Dann stürzen Sie plötzlich hervor, ein zweiter Beaumarchais, sprechen von beleidigter Ehre, von blutiger Rache, dringen auf Genugthuung —

Fähnr. So, so, — nun begreife ich.

Mad. Lupp. Die Belohnung soll auf der Stelle —

Fähnr. Wenn er sich aber an meine Drohungen nicht kehrt?

Mad. Lupp. Hier ein schönes Mädchen, und dort ein bloßer Degen; er wird vernünftig wählen.

Fähnr. Und wenn der Betrug einst offenbar wird?

Mad. Lupp. Je nun, ich weiß noch keine Heirath, wo nicht hinterdrein irgend ein Betrug offenbar geworden wäre. Man findet sich darein, — man schweigt.

Fähnr. Wenn aber der junge Mensch mich kennt? Meinen Namen weiß?

Mad. Lupp. Sein Sie unbesorgt; das hab' ich vorläufig ausgeforscht.

Fähnr. Wie heißt er?

Mad. Lupp. Diethelm.

Fähnr. (fährt zusammen). Diethelm? Der ist es?

Mad. Lupp. Sie scheinen ihn zu kennen.

Fähnr. Von Ansehen nur.

Mad. Lupp. Sie willigen also in mein Begehren?

Fähnr. (nach einer Pause). Wie, Madame, wenn ich auf der Stelle hinginge und ihm das Complott entdeckte?

Mad. Lupp. (höhnisch lächelnd). Gehen Sie, mein Herr! Wir waren ohne Zeugen. Den Thränen einer schönen Tochter wird er mehr Glauben beimessen, als den Worten eines Fremdlings, vielleicht gar eines verschmähten Nebenbuhlers.

Fähnr. Sie haben Recht! Die kluge Frau hat an Alles gedacht.

Mad. Lupp. An Alles.

Fähnr. Wohlan, ich bin Ihr Sohn und gehorche!

Mad. Lupp. Vortrefflich! — Diesen Nachmittag erwart' ich Sie.

Fähnr. Je eher, je lieber!

Mad. Lupp. Hier ist meine Wohnung, im zweiten Stock.

Fähnr. Sehr wohl!

Mad. Lupp. Das hübsche Mädchen, welches da oben hinter dem Vorhange lauscht, ist Ihre Schwester.

Fähnr. Ich verstehe.

(Hädebrath ist während des letzten Theils dieser Scene schon einigemal auf und nieder geschritten.)

Mad. Lupp. Wir hätten wohl noch allerlei zu verabreden, aber ich sehe da schon lange einen Mann um uns herumschleichen, dessen Physiognomie mir mißfällt. Leb' wohl, mein theurer Sohn!

Fähnr. Frau Mutter, ich bin Ihr Diener!

(Mad. Luppnitz geht in's Haus.)

Fähnr. (bleibt in Gedanken stehen). Hm! Sonderbar! Ist die Armuth ein Aushängeschild, worauf geschrieben steht: Hier wohnt ein Schurke? — Diethelm! Daß es gerade der sein muß, — o das freu't mich!

Dritte Scene.

Hädebrath. Fähnrich.

Hädebr. (mit schwarzem Bart, schwarzer Perücke, und veränderter Kleidung, schleicht um den Fähnrich herum, indem er das Miniaturgemälde in der Hand hält, und zwischen demselben und dem Fähnrich Vergleichungen anzustellen scheint. — Bei Seite). Ja, ja, viel größere Aehnlichkeit werde ich schwerlich finden. — Blondes Haar, — ein längliches Gesicht, — eine Adlernase — das Uebrige thut der Rauch und das Costüm.

Fähnr. (noch immer in tiefen Gedanken). Ob das Mädchen mit der Mutter unter einer Decke spielt?

Hädebr. (bei Seite; indem er ihn von oben bis unten beschaut). Eine kahle Uniform, — grobes Tuch, — das Haar, wie

es scheint, selbst frisirt. — Ich denke, der ist mein Mann.

Fähnr. Hübsch war sie, — sehr hübsch!

Hädebr. Ein interessanter Monolog!

Fähnr. Wenn sie eben so viel Verstand, als Schönheit besitzt —

Hädebr. Er ist wohl gar verliebt.

Fähnr. So möchte der Sieg mir schwer werden.

Hädebr. Desto besser, — so braucht er Geld.

Fähnr. Doch ich handle, wie ich muß; was kümmert mich der Erfolg? (Will gehen.)

Hädebr. (tritt ihm in den Weg). Kann ich Ihnen dienen, mein Herr?

Fähnr. Nein, mein Herr!

Hädebr. So lassen Sie mich die Frage umkehren. Wollten Sie mir wohl einen Dienst erweisen?

Fähnr. Warum nicht? Recht gern!

Hädebr. Es versteht sich, daß dabei auf meine Dankbarkeit zu rechnen wäre.

Fähnr. Wenn die Sache gut ist, so bedarf es deren nicht.

Hädebr. Der Zweck ist wahrlich gut.

Fähnr. Aber das Mittel?

Hädebr. Ein Scherz.

Fähnr. Auch den befördere ich mit Vergnügen.

Hädebr. Ich brauche einen Geist.

Fähnr. Wie komme ich zu der Ehre, daß Sie mich für einen Geist halten?

Hädebr. Ich meine, nur eine Geisterrolle. —

Fähnr. Sind Sie vielleicht Mitglied eines Liebhaber-Theaters?

Hädebr. Nicht doch! Einer meiner Freunde ist ein Schwärmer; von dieser Krankheit muß man ihn heilen.

Fähnr. Das ist verdienstlich.

Hädebr. Er glaubt an Geisterbeschwörung.

Fähnr. Man muß ihn auslachen.

Hädebr. Das Auslachen bessert nur Thoren, und auch die nicht immer. Schwärmer sind eine Art von Kindern; um Kinder zu belehren, muß man sich zu ihnen herablassen.

Fähnr. (mißtrauisch). Und Geister citiren, — nicht wahr?

Hädebr. Errathen!

Fähnr. Und am Ende?

Hädebr. Soll mein Freund lernen, wie leicht es sei, die Fantasie zu täuschen.

Fähnr. Wirklich?

Hädebr. Heute versprach ich ihm, den Geist eines Jugendfreundes hervorzurufen. Hier ist dessen Bild. Fast scheint es, als hätten Sie zu dem Gemälde gesessen.

Fähnr. Ich verstehe! Dieser Aehnlichkeit verdanke ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft.

Hädebr. Vielleicht auch das Vergnügen, einen Unglücklichen zu retten. (Fähnrich sieht ihn starr an. Hädebrath etwas verlegen.) Warum sehen Sie mich so an?

Fähnr. Mein Herr, — wie heißen Sie?

Hädebr. Hädebrath.

Fähnr. Lieber Herr Hädebrath, Sie gehen nicht aufrichtig mit mir um.

Hädebr. Wie so?

Fähnr. Ich verdenke Ihnen das nicht, — denn ich habe ein so verdammt ehrliches Gesicht, — aber lassen Sie

sich dadurch nicht abschrecken. Ich bin der Fähnrich Erlen, ein armer Teufel, und folglich brauche ich Geld. Vor einem kleinen Schelmenstück erschrecke ich nicht. Reden Sie offenherzig mit mir!

Hädebr. Ei, das hab' ich ja gethan!

Fähnr. Nein, das haben Sie nicht gethan. Sie wollen da irgend einem Gimpel die Federn ausrupfen, und ich soll Ihnen zur Leimruthe dienen.

Hädebr. (bestürzt). Mein Herr! ich war immer ein ehrlicher Mann.

Fähnr. Nun — ja, — ich auch; aber dumm bin ich nicht, und Sie wahrhaftig auch nicht.

Hädebr. Wenn Sie wüßten, — nein, mein Herr, ich bin nicht ganz der, für den Sie mich halten. Leben Sie wohl!

Fähnr. Nicht von der Stelle! Sie haben sich einmal zu weit heraus gelassen. Ich bin Ihr Geist, und Sie müssen mit mir theilen.

Hädebr. (nach einer Pause). Wohlan! Wenn Sie mir Ihr Ehrenwort —

Fähnr. Pfui! Was hat die Ehre mit einem Bubenstück zu schaffen?

Hädebr. (seufzend). Bubenstück?

Fähnr. Wir wollen es glimpflicher nennen. Die Noth zwingt uns, von der Dummheit einen Tribut zu fordern.

Hädebr. Ja wohl, die Noth!

Fähnr. Stehlen ist zu gemein; aber Geister citiren ist ein vornehmes Gaukelspiel.

Hädebr. Ich habe nichts gestanden.

Fähnr. Gleichviel! Ich habe alles errathen.

Hädebr. Wo sind die Beweise?

Fähnr. (reißt ihm das Bild aus der Hand). Hier sind sie! der Eigenthümer des Gemäldes wird sich ja wohl finden!

Hädebr. (erschrocken). Gemach, junger Herr! (bei Seite.) Unglücklicher, in welche Schlinge bist du gefallen? Ist die Bahn der Tugend denn so schmal, daß ein Schritt aus dem Gleise den unvermeidlichen Sturz in den Abgrund nach sich zieht?

Fähnr. Was murmeln Sie da?

Hädebr. Ich bedenke, daß es freilich in Ihrer Macht steht —

Fähnr. Warum zittern Sie? Lustig, Herr Hädebrath! Ich werde Ihr Zögling. Weihen Sie mich ein in die Mysterien Ihrer Kunst; Sie sollen einen gelehrigen Schüler an mir finden.

Hädebr. Ach, ich bin selbst nur ein Schüler.

Fähnr. Wie heißt der dumme Teufel, den wir heute bearbeiten werden?

Hädebr. Er heißt Diethelm.

Fähnr. (erstaunt). Diethelm? — Schon wieder?

Hädebr. (ängstlich). Kennen Sie ihn vielleicht?

Fähnr. (sich verstellend). Nicht doch!

Hädebr. Ein junger Kaufmann, leichtgläubig und verschwenderisch —

Fähnr. Vortrefflich! (Bei Seite.) Vortrefflich!

Hädebr. Mich treibt die bitterste Noth, — er kann es entbehren.

Fähnr. Wohlan, mein guter Freund! wo ist die Bühne, auf welcher unser Genie glänzen wird?

Hädebr. In meiner Wohnung.

Fähnr. So führen Sie mich dahin, damit ich meine Rolle studiere, und dem Meister keine Schande mache.

Häbebr. Wenn nur der Guckguck mir kein Ei in's Nest legt!

Fähnr. Der Guckguck legt seine Eier nie in Habichtsnester. Kommen Sie! (Nimmt ihn unterm Arm und zieht ihn mit sich fort.)

Vierte Scene.

(Zimmer der Gräfin.)

Sophie (mit einem offenen Billet in der Hand).

Unverschämt, Frau Gräfin! Wahrhaftig, unverschämt! Ein solches Billet nicht einmal zu zerreißen — es auf die Toilette zu werfen, als sei es eine Schneiderrechnung. Armer Diethhelm! Sind das deine Freunde? Dieser Baldern, der dich zwanzigmal in einem Athem seinen cher ami nennt, und hier einen Gimpel aus dir macht. Wahrlich, ich hätte große Lust, dem bestrickten Jüngling das Billet in die Hände zu spielen. — Aber dann merkt es die Gräfin, — verschwunden von ihrem Nachttisch, wer kann es anders genommen haben, als die kecke Sophie? — Und der Lohn meiner ehrlichen Verrätherei? — Ein Abschied über Hals und Kopf! — O wie gern würde ich dies Haus verlassen, wenn nicht arme Eltern — Nein, Diethelm, noch haben Sie nichts gethan, was solch ein Opfer verdiente. Ich bin Ihnen gut; — ich weiß selbst nicht, warum? — Sie dauern mich, aber — (zuckt die Achseln) ich darf auch nichts thun, als Sie bedauern.

Fünfte Scene.

Diethelm. Sophie.

Dieth. So allein, Mademoiselle?

Soph. Ganz allein! (verbirgt das Billet, und zieht einen Strickstrumpf hervor.)

Dieth. Und die Frau Gräfin?

Soph. Ist ausgefahren; läßt Sie aber bitten, einige Augenblicke zu warten.

Dieth. Augenblicke nur? Warum nicht Stunden?

Soph. O weh! Dann würde ich Ihnen Karten holen müssen um grande patience zu spielen.

Dieth. Sie scherzen. Der Mann, der die Karten erfand, war schwerlich in so guter Gesellschaft.

Soph. Ein Glück für die Menschheit; denn was wären Tausende ohne Karten?

Dieth. Zählen Sie auch mich zu diesen Tausenden?

Soph. Sie, Herr Diethelm? — Ich zählte die Maschen an meinem Strickstrumpf.

Dieth. Der Schein trügt.

Soph. Eine gute Wahrheit; aber sie ist nicht neu.

Dieth. Ach, wenn die Menschen nur erst die alten Wahrheiten gehörig schätzen lernten!

Soph. Das war schon etwas neuer.

Dieth. Wenn sie sich gewöhnten, Verstand und Tugend nicht immer in den höheren Klassen zu suchen.

Soph. Verstand und Tugend sind auch zufrieden, wenn sie ungesucht bleiben.

Dieth. Das ist Trotz.

Soph. Dann wäre es Dummheit.

Dieth. Oder Stolz.

Soph. Gleichviel!

Dieth. Die Tugend muß sich herablassen.

Soph. Mit nichten, mein Herr! Sie muß sich hinaufziehen.

Dieth. Die Tugend darf ihren Glanz nicht verhüllen.

Soph. Sie darf aber auch keine Rakete sein.

Dieth. Das wäre so übel nicht, denn es lockt die Menge herbei.

Soph. Am stillen Abendstern ruht der einzelne Blick des Weisen.

Dieth. Herrliches Mädchen! Woher haben Sie Ihre Bildung?

Soph. Kein Lob für Ihre täglichen Gesellschaften, wenn schon m e i n e Bildung sich auszeichnet.

Dieth. Die Wahl des Umgangs in der großen Welt ist auch ein Hazardspiel.

Soph. Und eins der schlimmsten.

Dieth. Nicht immer!

Soph. I m m e r!

Dieth. Verdanke ich nicht auch Ihre Bekanntschaft dem Zufall?

Soph. Ich gehöre nicht zur großen Welt.

Dieth. Dann mag ich auch nicht dazu gehören, denn ich bin nirgends lieber, als bei Ihnen. — Sie lächeln und schweigen?

Soph. Zweifelsucht ist der Charakter unsers Jahrhunderts.

Dieth. Sollten Sie noch nie bemerkt haben, daß nur

Ihre Gegegenwart mir das Haus der Gräfin so reizend macht?

Soph. Was schöne Worte gelten, das lernt man in Palästen.

Dieth. Ich bin ein Kaufmann, und halte auf Treue und Glauben.

Soph. Ja, wenn Ihr Gewissen Buch führte.

Dieth. Meine beste Ware ist mein Herz.

Soph. Pfui! Wer wird mit dem Herzen einen Handel treiben?

Dieth. Aber verschenken darf man es doch?

Soph. Junge Herrn und Kinder verschenken alles, nehmen aber auch bald wieder zurück.

Dieth. Stellen Sie mich auf die Probe!

Soph. Ich, mein Herr? Sie vergessen, wer ich bin.

Dieth. Sie sind nicht, was Sie sein sollten.

Soph. Ueberreden Sie mich das ja nicht! Es wäre schlimm, wenn ich es glaubte.

Dieth. Wie so?

Soph. Wehe dem Menschen, der nicht in seine Lage paßt!

Dieth. Warum verändern Sie die Ihrige nicht?

Soph. Eine seltsame Frage!

Dieth. Sie dienen und könnten herrschen.

Soph. Ich bin zufrieden, wenn ich über mich selbst herrsche.

Dieth. Der Schönheit steht so mancher Weg offen.

Soph. Zum Laster.

Dieth. Zur Liebe.

Soph. Leider ist die Liebe oft auch Laster.

Dieth. Ihr Umgang veredelt jedes Gefühl.

Soph. (scherzend). Gleiche ich denn jenem Manne, unter dessen Händen Alles zu Gold wurde?

Dieth. Mit dieser Bildung an Geist und Körper —

Soph. Sie sagen mir Schmeicheleien. Wahrhaftig, Herr Diethelm, Sie thäten besser, grand patience zu spielen.

Dieth. Warum diese Bitterkeit gegen einen ehrlichen Mann?

Soph. Warum dieser Spott gegen ein unschuldiges Mädchen?

Dieth. (mit Wärme). Ich sollte eines Mädchens spotten, das mir Ehrfurcht für weibliche Tugend einflößte? — Dessen Bild oft mitten im Wirbel der Zerstreuungen bessere Gefühle in mir rege macht? — Ich spotten, wenn mein Herz —

Soph. (mit Würde). Halt, Herr Diethelm! — Wenn Sie etwa das einem Frauenzimmer Ihres Standes gesagt hätten, so möchte es hingehen, — aber einem Kammermädchen, — das ist nicht edel!

Sechste Scene.

Vorige. Hauptm. Fernau.

Fern. (zu Soph. nach einer stummen Verbeugung gegen Diethelm). Ist die Frau Gräfin zu Hause?

Soph. Nein, Herr Hauptmann!

Fern. So will ich warten.

Soph. (zieht ihn mit einiger Verlegenheit bei Seite). Es thut mir leid, mich eines unangenehmen Auftrages entledigen zu müssen. Die Frau Gräfin verbittet sich Ihre Besuche.

Fern. (stutzt). Wie, mein Kind? Hab ich recht gehört? O sagen Sie es noch ein Mal! laut, laut! denn mir macht das keine Schande. Die Frau Gräfin verbittet sich meine Besuche? (Sophie zuckt die Achseln, — Fernau mit Bitterkeit.) Vortrefflich! So lange die ostindischen Goldstücke noch schimmerten, — o, da war ich willkommen! und erschien ich nicht täglich, so liefen die Bedienten sich lahm nach mir. Ich war der liebe, scharmante Herr Hauptmann, — der aimable Capitaine. Nun ist das Korn ausgedroschen, — wozu das leere Stroh?

Dieth. (mit höflichem Ernst). Mein Herr, — ich kenne zwar nicht die Quelle Ihres Unmuths, aber es scheint mir doch, als ob Sie sich ein wenig hart ausdrückten.

Fern. Hart? Ha, ha, ha! — Hart, sehr hart ist das Lager, auf welchem mein krankes Weib schmachtet, und meine Ausdrücke sollen gepolstert sein?

Dieth. Die Frau Gräfin ist eine Dame von feinem Gefühl.

Fern. O ja; wenn sie die Karten zwischen den Fingern hat.

Dieth. Wahrhaftig, man darf in Ihrer Gegenwart nicht vergessen, daß Umstände vieles entschuldigen.

Fern. Junger Mann, ich kenne Sie nicht; aber mein Leben will ich darauf verwetten, — denn sonst habe ich nichts, — daß Sie reich sind.

Dieth. Wie gehört das hieher?

Fern. Immerhin mögen Sie Ihre Erfahrung theuer kaufen. Sie sind jung, haben vermuthlich weder Gattin noch Kinder. Je nun! man darf Verzeihung von Gott und der Welt hoffen, so lange man sich nur selbst in's

Elend stürzt. Aber ich — ich alter Thor! (schlägt sich vor die Stirn.)

Soph. Herr Diethelm ist ein Banquier, dessen Name Ihnen vielleicht bekannt sein wird.

Fern. Diethelm? — Sind Sie der junge Herr Diethelm? — Ihr Vater war ein braver Mann.

Dieth. Sie kannten ihn?

Fern. O ja, ich kannte ihn. Er hatte reine Hände und ein Herz ohne Tadel. Er vergaß über dem Kaufmann nie den Menschen. Er half, wo auch nichts zu gewinnen war. Gott segne ihn! Er hat auch mir geholfen.

Dieth. Sie halten ihm die schönste Leichenrede.

Fern. Nicht ihm, — seinen Thaten. Als ich nach Ostindien ging, haben wir manches Geschäft mit einander getrieben. Es thut mir weh, seinen Sohn hier zu finden.

Dieth. Mich däucht, Herr Hauptmann, es sei keine Schande, dies Haus zu besuchen.

Fern. Schande? Ach nein, es ist ja ein vornehmes Haus. Nur Schade, daß der Weg zur Verzweiflung gerade durch diesen Palast führt.

Dieth. Sie sprechen räthselhaft.

Fern. Ihr wackerer Vater hat es um mich verdient, daß ich deutlicher rede. Wenn ich in dieser Stunde einen Jüngling vom Verderben rette, so bin ich doch nicht umsonst hier gewesen. Ich will Ihnen den Abgrund zeigen, in den ich gestürzt bin; Sie stehen noch am Rande, — Sie können noch fliehen. Zwanzig Jahre habe ich in Ostindien zugebracht. Durch Fleiß und kleine Spekulationen hatte ich bei kargem Solde ein geringes Vermögen erworben. Die Sehnsucht nach dem Vaterlande erwachte, — ich ging mit

Weib und Kind zu Schiffe, um hier mein Leben in Ruhe zu beschließen. Die hohe Aufklärung von Europa war mir unbekannt. Ich maß die Menschen mit dem kurzen Maßstabe, der vormals für meinen engen Zirkel hinreichte. Ich war nun Greis, als ich mit unbefangenem Knabensinn in diese neue Welt eintrat. — Kaum hatte ich festen Boden unter mir, als schon die Spürhunde mein Geld witterten. O, da fand ich überall freundliche Gesichter, zuvorkommende gehorsame Diener. Wenn ich den Mund aufthat, so erhob man meine Weisheit; wenn ich den Armen ein paar Kreuzer schenkte, so pries man meine Wohlthätigkeit. Das ging vortrefflich; bis Zufall oder Verhängniß mich in den Palast der Circe führte, wo der Dämon des Spiels sich meinen ungewohnten Müßiggang zu Nutze machte, mir nach und nach immer schwerere Fesseln auflegte, und mich nicht eher hinaus stieß, bis ich ihm das Lösegeld der Dürftigkeit und der Verzweiflung bezahlte. Ja, Herr Diethelm, das Spiel hat mich zu Grunde gerichtet. Ach! das wäre wenig! — das Spiel hat meinen häuslichen Frieden zerstört, es hat die Gesundheit meines Weibes untergraben. Ein Engel, dessen himmlische Sanftmuth allein mich abhält, für meinen letzten Groschen eine Ladung Pulver zu kaufen. (Drückt sich die Faust vor den Kopf.)

Dieth. (gerührt). Ich bedauere Sie herzlich!

Fern. O ständen sie jetzt alle vor mir, gleich Ihnen, die unbesonnenen Jünglinge! Daß sie alle, gleich Ihnen, in mein blutendes Herz sähen und zurückschauderten vor dem Abgrunde, den nicht einmal Rosen, den nur Karten bedeckten!

Dieth. (Pause.) Darf ich mir Ihren Namen ausbitten?

Fern. Ich heiße Fernau.

Dieth. Fernau? (sich gleichsam besinnend.) Fernau? Ganz

recht! der Name ist mir bekannt; ich habe ihn oft in meines Vaters Büchern gefunden. Fernau? ich entsinne mich sogar, daß ein Geschäft, bei welchem mein Vater ansehnlich gewann, noch nicht einmal völlig zwischen Ihnen beendigt ist.

Fern. Um Verzeihung — Sie irren —

Dieth. Nein, nein, ich irre mich nicht. Es war im Jahre — gleichviel! — Das Jahr ist mir entfallen; aber ich erinnere mich sehr deutlich, daß Ihnen noch ein ansehnlicher Saldo zu Gute kommt.

Fern. Mir?

Dieth. Ja, Ihnen, dem Hauptmann von Fernau. Mein Vater muß Ihren Aufenthalt nicht gewußt —

Fern. Doch! doch!

Dieth. Oder er muß ihn vergessen haben; aber die Sache ist richtig.

Fern. Noch einmal: Sie irren.

Dieth. Ich will es Ihnen aus meinen Büchern beweisen, so bald Sie zu mir kommen. Indessen scheint Ihre Lage mir jetzt so dringend, daß Sie mir erlauben werden, wenigstens einen Theil meiner Schuld auf der Stelle abzutragen.
(Will ihm aufdringen, was er bei sich hat.)

Fern. Nein, mein Herr! Sie sind mir nichts schuldig.

Dieth. Wollen Sie meinen Vater im Grabe Lügen strafen?

Fern. Ich verstehe.

Dieth. Dank dem Zufalle, der mir Gelegenheit verschafft, eine Nachlässigkeit wieder gut zu machen.

Fern. Sie sind Ihres Vaters würdiger Sohn.

Soph. (bei Seite). Jetzt verdient er, daß ich etwas für ihn wage. (Ab.)

Fern. Sie haben durch Ihr Betragen die Bitterkeit meiner Empfindungen mit einer sanften Wehmuth gemischt. Auch das ist Wohlthat. Ich schätze und bedaure Sie. Achten Sie auf meine Warnung, schöpfen Sie Nutzen aus meinem traurigen Beispiel. — Daß ich Ihr Geschenk zurückweise, ist nicht Stolz. — Ach, es geschieht zum ersten Male in meinem Leben, daß man mir Almosen anbietet. Bald vielleicht wird der eiserne Druck der Noth auch das letzte widerstrebende Gefühl in mir ersticken. Dann, guter Jüngling, dann komme ich zu dir! (Drückt ihm die Hand und entfernt sich schnell, indem er eine Thräne abwischt.)

Siebente Scene.

Diethelm (allein).

Armer, alter Mann! Du dauerst mich! Freilich hat er sein Unglück selbst verschuldet; aber was geht das mich an? — Es ist eine häßliche Gewohnheit der Menschen, sich gegen das Mitleid mit Verdammungsurtheilen zu bewaffnen. Man ist so willfährig, Unglücklichen Verbrechen aufzubürden, weil man sich dann von der Pflicht entbunden glaubt, ihnen zu helfen. Pfui! Aber der Gräfin thut er wohl unrecht. Was kann sie dafür? hat sie ihn gelockt? oder Baldern? Der Hauptmann scheint das zu vermuthen. Er kann sich irren. Sein Verlust macht ihn ungerecht. (Pause.) Und wenn es nun doch wäre? Wenn sie auch mich lockten? — Mich so am Narrenseile herumführten? mir den Beutel fegten, und sich am Ende meine Besuche gleichfalls verbitten ließen? — Nicht doch! Baldern ist ja mein Freund, und die Gräfin deklamirt so schön über Kants Moral-Princip.

Achte Scene.

Diethelm. Ein Knabe.

Knabe. Ein Billet an Herrn Diethelm.

Dieth. An mich? Von wem?

Knabe. Das weiß ich nicht. (Ab.)

Dieth. (erbricht, ein eingeschlossener Zettel fällt ihm vor die Füße). Noch ein Billet? (Hebt es auf, und entfaltet das erste.) Von unbekannter Hand? (Liest.) »Man warnt Sie freundschaftlich — Sie werden betrogen. Inliegend finden Sie den Beweis.« — Ei, wie lautet denn der Beweis? (Entfaltet den andern Zettel.) Das hat wohl gar Baldern geschrieben? (Sieht nach der Unterschrift.) Richtig! (Liest.) »Besorgen Sie nichts, gnädige Frau! Unser Gimpel flattert noch immer in der Schlinge.« Gimpel? Ich will nicht hoffen, daß ich der Gimpel bin? — »Sein Vater, der alte Jude, hat ihm so glänzende Federn hinterlassen, daß er wohl verdient, von Ihrer schönen Hand kahl gerupft zu werden.« — Was Teufel! — »Sein gestriger Verlust ist bereits verschmerzt, und der kleine Bürger wird nicht ermangeln, sich diesen Nachmittag eine neue Lection zu holen. Ihr treuer Bundesgenosse, Baldern.« Vortrefflich! Haben Sie Dank, mein Hochwohlgeborner Herzensfreund! Sie haben mir da wirklich eine Lection gegeben, die ich sobald nicht vergessen werde. Ich komme mir selbst in diesem Augenblick verzweifelt albern vor. Nun, was die Federn betrifft, die Sie mit hochadelichen Händen mir fernerhin gnädigst auszurupfen geruhen wollen, so mögen sie mit denen vorlieb nehmen, die bereits an der Leimruthe kleben. (Pause.) Wer mag der Unbekannte sein, der es so gut mit mir meint? (Besieht das Billet.) Eine Frauenzim-

merhand! — Sollte Sophie — ja, ja Sophie! wer sonst? Wem, als Sophien, konnte ein Billet an die Gräfin in die Hände fallen? — Wahrhaftig, sie ist es! — und wenn ich nicht irre, so entwickelt dieser Zug etwas mehr Theilnahme an meinem Schicksale, als sie mir verrathen möchte. — O, desto besser! Wer Sophiens Liebe gewann, hat der sein Geld verloren? — Liebe? Und wenn sie mich wirklich liebte? wie dann? — Willst du die Neigung eines Mädchens mißbrauchen, das dich so edelmüthig warnte? — Bewahre der Himmel! Aber was will ich denn? (Seufzt.) Weiß ich das selbst? Für's erste nur Gewißheit, ob dieser Zettel wirklich von ihrer Hand ist. — Wie fang' ich das an? — Sie fragen? — Ja, sie wird's nicht gestehen. Das Billet mit ihrer Handschrift vergleichen? Das wäre das Beste. Aber wer zeigt mir ihre Handschrift? List und Zufall kommt mir zu Hilfe! (Bleibt in Gedanken stehen.)

Neunte Scene.

Diethelm. Sophie.

Soph. (bei Seite). Er denkt nach, es hat gewirkt.

Dieth. Eben recht, mein schönes Kind! Ich stehe da und sinne, wie ich es anfangen soll, Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken.

Soph. Mir?

Dieth. Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen.

Soph. Ich? Ihnen? Doch ja, ich entsinne mich. Sie meinen die zerrissenen Manschetten, die ich Ihnen neulich ausbesserte?

Dieth. Keineswegs! Ich meine das Billet, welches Sie mir geschrieben haben.

Soph. Ich? Genug, mein Herr! Wofür halten Sie mich?

Dieth. Für ein gutes, edles Mädchen.

Soph. Ich schreibe keine Billets an junge Herren, und überhaupt verstehe ich auch gar nicht zu schreiben.

Dieth. (hält ihr das Billet vor). Ist das nicht Ihre Hand?

Soph. Wie kommen Sie zu der Frage?

Dieth. Ja oder nein!

Soph. Nein, nein, mein Herr! Ich brauche meine Hände blos zum Nähen und Stricken.

Dieth. (sich verstellend). Hm! ich muß mich also doch wohl geirrt haben.

Soph. Wovon ist die Rede?

Dieth. Gleichviel! Ich habe mich geirrt. (Ablenkend.) Wissen Sie auch, daß der alte Hauptmann mich gerührt hat?

Soph. Er verdient Mitleid.

Dieth. Und doch nahm er nichts von mir.

Soph. Das sieht ihm ähnlich.

Dieth. Vielleicht lag die Schuld an mir. Die Kunst zu geben ist fast noch schwerer, als die zu nehmen.

Soph. Sehr wahr!

Dieth. Ich kenne so manche arme Familien, denen ich gern helfen möchte, aber es glückt mir selten.

Soph. Auch der Versuch ist verdienstlich.

Dieth. Ich bin auf den Einfall gekommen, in Zukunft meine kleinen Wohlthaten nur durch eine dritte Hand zu verbreiten. Was meinen Sie dazu?

Soph. Der Einfall beweist, daß es Ihnen mit dem Wohlthun Ernst ist.

Dieth. Es käme nur darauf an, eine Person zu finden, welche die Mühe übernähme —

Soph. Gewiß, eine angenehme Mühe.

Dieth. Wirklich? Nun, dann hätt' ich ja wohl die Person gefunden.

Soph. Wie meinen Sie das?

Dieth. Ich habe Zutrauen zu Ihnen.

Soph. Das freut mich.

Dieth. Wollen Sie mir helfen Gutes thun?

Soph. Wenn ich kann, herzlich gern.

Dieth. Topp! Der Vertrag ist geschlossen. Ich liefere Ihnen von Zeit zu Zeit kleine Summen! Sie geben mir eine Quittung darüber, — verwenden das Geld meiner Bitte gemäß, und verschweigen meinen Namen.

Soph. Ein Auftrag, der Ihnen und mir Ehre macht.

Dieth. Wohlan! So lassen Sie uns auf der Stelle das gute Werk beginnen. — Mein alter, ehrlicher Buchhalter hat mich noch heute an einen Mann erinnert, der meines Vaters Freund war, und jetzt darben muß. Der Mann ist edel und stolz, es wird Mühe kosten, ihm Hilfe aufzudringen. Von mir nimmt er es schwerlich! es sei also Ihr Probestück!

Soph. Ich werde mein Möglichstes thun.

Dieth. Es ist ein gewisser Rath Erlen.

Soph. (erschrickt). Erlen?

Dieth. Kennen Sie den Mann?

Soph. (sucht sich zu fassen). Nein; aber ich habe von ihm gehört.

Dieth. Vermuthlich viel Gutes?

Soph. Ja gewiß!

Dieth. Nun so nehmen Sie. Hier sind 100 Thaler.

Soph. So viel?

Dieth. Ich bin ihm vielleicht weit mehr schuldig. Doch, wenn das auch nicht wäre, er war meines Vaters vertrauter Freund. Nehmen Sie!

Soph. (mit zitternder, gerührter Stimme, indem sie das Geld nimmt). Ich danke in seinem Namen.

Dieth. Daß er den meinigen nicht erfährt, dafür bürgt mir Ihr Wort.

Soph. Ich gab es.

Dieth. Behutsamkeit und Delikatesse brauche ich Ihnen nicht zu empfehlen.

Soph. Mein Herz wird handeln.

Dieth. So bitt' ich nur noch um die Quittung.

Soph. Wozu?

Dieth. Verzeihen Sie; — das ist so eine kaufmännische Grille. Wir Handelsleute geben nie Geld ohne Quittung. Hier ist ein Schreibzeug. Nur ein paar Worte!

Soph. (geht an den Tisch). Wie soll ich schreiben?

Dieth. Hundert Thaler zu einer geheimen Wohlthat von Diethelm empfangen. Nichts weiter. (Sophie schreibt, er schielt ihr über die Achseln, und verräth seine Freude.)

Soph. (gibt ihm die Quittung). Ist's so recht?

Dieth. Vollkommen! (Hält die beiden Zettel gegen einander.) Aber sehen Sie doch nur, schöne Sophie, welch ein sonderbarer Zufall! Man sollte darauf schwören, der gute Freund, der mich vorhin warnte, und die liebenswürdige Quittungsschreiberin wären eine Person.

Soph. (sehr verlegen). Wie so?

Dieth. Vergleichen Sie doch nur! Der erste flüchtige Blick wird Sie überzeugen.

Soph. Wirklich, die Hand hat einige Aehnlichkeit.

Dieth. Einige nur? O Sophie! wollen Sie noch länger leugnen?

Soph. (empfindlich). Ich glaubte nicht, daß Sie eine Wohlthat als Kunstgriff gebrauchen würden —

Dieth. Nicht doch! Ich that nur zwei Würfe mit einem Steine.

Soph. Nun ja, Herr Diethelm! Ich habe das Billet geschrieben. Meine Absicht war gut.

Dieth. Ich verkenne sie nicht.

Soph. Eine Handlung der Menschenliebe —

Dieth. Weg damit! Liebe ist ein so schönes Wort, daß alles, was man davor setzen kann, es nur verunstaltet.

Soph. (lächelnd). Liebe? Sie sind sehr eitel.

Dieth. Stolz und glücklich, wenn ich die Wahrheit sprach.

Soph. Wir armen Geschöpfe sind übel daran. Wir dürfen nicht einmal Gutes thun.

Dieth. Warum nicht?

Soph. Weil man unsere frömmsten Empfindungen in Liebe verdreht.

Dieth. Die frömmste Empfindung ist Liebe.

Soph. Dann schwöre ich Ihnen: wenn Sie heute in's Wasser fielen, so würde ich Ihnen nicht meinen Finger reichen.

Dieth. (bittend). Aber doch die ganze Hand?

Soph. Wollen Sie es darauf wagen?

Dieth. Ja, ja, verbergen Sie immerhin Ihr Gefühl hinter diesen Anstrich von Schalkheit. Sie sind mir gut; ich lese es in Ihren Blicken.

Soph. O mein Herr! In Frauenzimmerblicken und in einem chinesischen Buche kann man höchstens buchstabiren.

Dieth. Vergebens! Ich lasse Sie nicht entschlüpfen. (Mit Wärme.) Es ist nicht von heute, daß Sie durch Sittsamkeit und Güte meine Aufmerksamkeit fesselten; es ist nicht von heute, daß Sie durch Schönheit und Geist sich in mein Herz stahlen. Ich bin Ihnen gut. — (Ergreift ihre Hand.) Ich liebe Sie.

Soph. (mit Ernst). Halt, Herr Diethelm! Ich glaubte mindestens Ihre Achtung verdient zu haben.

Dieth. Achtung und Liebe sind verschwistert.

Soph. Ihr Bekenntniß ist, auf's gelindeste beurtheilt, — eine jugendliche Unbesonnenheit.

Dieth. Gott erhalte mich so unbesonnen bis in's greise Alter!

Soph. Ich bin nur ein Kammermädchen.

Dieth. Ach, daß ich nicht Peter der Große bin!

Soph. Man muß nichts thun, was die Welt blos um der Größe willen verzeiht.

Dieth. Soll ein Vorurtheil mich um mein Glück betrügen? Sie sind arm; wollte der Himmel, ich wäre es auch, so würde ich doch das Verdienst haben, für Sie zu arbeiten. — Sie sind vielleicht von geringer Herkunft? — O nennen Sie mir Ihre Eltern, daß ich hinfliege und Sie überzeuge, daß ich nicht zu stolz bin, einen ehrlichen Handwerker Vater zu nennen.

Soph. Um Gottes willen, Herr Diethelm, wohin verleitet Sie ein flüchtiges Wohlgefallen? Sie vergessen, was Sie Ihrer Lage, Ihren Verhältnissen schuldig sind. Reue ist immer eine Natter, — aber Reue in der Ehe — die

Hölle auf Erden. Ich bitte Sie, stören Sie meine Ruhe nicht!

Dieth. Haben jugendliche Verirrungen mich so tief bei Ihnen herabgesetzt, daß Sie jedes Gefühl für das wahre Gute und Schöne in mir erstickt glauben? Ist nicht schon mancher Wildfang durch ein braves Weib bekehrt, für stille häusliche Freuden empfänglich gemacht worden?

Soph. Der Versuch ist immer gefährlich.

Dieth. Ich fühle es täglich mehr, daß nur ein solches Weib mir mangelt, um zu werden, was ich werden kann; ich würde es gefühlt haben, auch ohne die väterlichen Erinnerungen meines alten Freundes Hermann. O sein Sie dieses Weib! Sie haben vielleicht mein Vermögen gerettet, — retten Sie nun auch mein Herz aus dem Strudel, in dem Gewohnheit und lange Weile es herum wirbelten!

Soph. Herr Diethelm, das ist eine jugendliche Aufwallung, von der ich keinen Nutzen ziehen darf. Um Ihnen zu beweisen, daß Sie sich nicht in mir irren, schlage ich Ihre Hand aus.

Dieth. (gekränkt). Sophie!

Soph. Damit Sie mich aber nicht für unempfindlich halten, so füge ich hinzu, daß ich's ungern thue.

Dieth. O, dann lasse ich Sie nicht. Sie sträuben sich vergebens gegen die Gewalt der Liebe. Auch die Tugend hat ihre Spitzfindigkeiten; auch die Tugend ist des Uebertreibens fähig. Liebes, holdes Mädchen! Sie haben die strengste Forderung Ihrer Gottheit erfüllt, weichen Sie jetzt den sanften Bitten der Meinigen!

Soph. (verwirrt). Herr Diethelm, lassen Sie mir Zeit!

Dieth. Nein! nein! Jetzt sind Sie gerührt, — dies Gefühl darf nicht erkalten, jetzt müssen Sie mir antworten.

Soph. Ich kann nicht, ich hänge nicht von mir ab.

Dieth. Von wem hängen Sie ab? Wo leben die guten Menschen, die für das Glück meiner Zukunft eine solche Tochter bildeten? Führen Sie mich zu Ihnen, es sei die niedrigste Hütte. Gewähren Sie mir die Freude, den Urhebern Ihres Daseins ein sorgenfreies Alter zu verschaffen.

Soph. (gerührt). Meinen Eltern ein sorgenfreies Alter?

Dieth. Ja, Sophie! Lassen Sie diese Aussicht Ihren Entschluß bestimmen, wenn sonst in Ihrem Herzen nichts für mich spricht. Dann entsage ich allen täuschenden Zerstreuungen; dann schütt'le ich alle die unwürdigen Fesseln ab, und lebe nur, um das Geschenk der kindlichen Liebe durch mein Herz zu verdienen! — Diese holde Röthe auf Ihren Wangen, — diese zitternde Thräne in Ihrem Auge — O Sophie! geben Sie Ihrer Empfindung freundliche Worte! (Stürzt zu ihren Füßen.)

Zehnte Scene.

Vorige. Gräfin, Baldern (öffnen die Mittelthür, und brechen in ein unmäßiges Gelächter aus).

Bald. Bravo, mein Freund! Ein Schauspiel für Götter —

Gräf. Fi donc, Herr Diethelm! Schickt sich das? (Mit Strenge zu Sophie.) Mademoiselle! Auf ihr Zimmer! (Sophie ab.) Sie sind ein großer Cherubim; von der Dame zur Zofe.

Wald. Lieber, kleiner Freund! Warum so erschrocken? Die Frau Gräfin ist eine Dame von Welt —

Dieth. Ach!

Gräf. Was? Sogar ein Ach? Genug, Herr Diethelm! Gewöhnen Sie sich die Empfindsamkeit ab. Die Siegwarte sind längst aus der Mode.

Dieth. Was Sie gesehen haben, entsprang blos aus dem Wunsche, mich zu zerstreuen.

Gräf. Nun ja, — warum denn sonst?

Dieth. Ein plötzliches Unglück —

Wald. Ein Unglück? Ihr englisches Reitpferd ist doch nicht krank geworden?

Gräf. Oder der niedliche Bologneser?

Dieth. O wäre es nur das?

Wald. Noch mehr?

Dieth. Es wird doch nur allzuschnell bekannt werden; warum soll ich daraus vor Personen ein Geheimniß machen, mit deren Freundschaft ich mir schmeichle?

Gräf. Monsieur, vous pouvés compter sur moi.

Wald. Mon ami, je suis tout à vous.

Dieth. Ich bin ruinirt.

Gräf. (erschrocken). Ruiné!

Wald. Vous plaisantés.

Dieth. Ein londoner Bankrott zieht auch den Meinigen nach sich.

Gräf. Sérieusement?

Wald. Que Diable!

Dieth. Mein großes Vermögen wird kaum hinreichen.

Gräf. C'est terrible!

Wald. Konnten Sie denn nicht auf eine gute Art —

Sie verstehen mich? Für den Mann von Kopf ist ein Bankrott eine sehr einträgliche Spekulation.

Dieth. Mein Gewissen —

Gräf. (sehr kalt). Schöne Principes!

Bald. Allerdings! aber der Schiffbrüchige greift nach dem ersten Brette, wenn auch sein Vater schon darauf säße.

Dieth. Großmüthige Freunde könnten mich retten.

Bald. Großmüthige Freunde, mon ami, sind nicht immer r e i c h e Freunde.

Dieth. Mein erster Gedanke war die Frau Gräfin.

Gräf. Vous rendés justice à mes sentiments.

Dieth. Mein zweiter, Sie, lieber Baron!

Bald. Vous me touchés, mon cher!

Dieth. Ein Vorschuß von tausend Louisd'or würde vielleicht hinreichen.

Gräf. Tausend Louisd'or? Ei! Ei!

Dieth. So viel, dächt' ich, habe ich seit einigen Wochen hier verloren, und man wird kein Bedenken tragen, mir die Summe vorzustrecken.

Gräf. Schade, Baron, daß ich eben jetzt den theuern Schmuck kaufen mußte!

Bald. Und daß eben jetzt der verdammte Jude mir die Bezahlung seiner Wechsel so ungestüm abdrang, — O mon ami, — nur eine Stunde früher —

Dieth. Erst diesen Augenblick empfing ich die Schreckenspost. Da lesen Sie selbst! (Gibt ihm sein eigen Billet, und betrachtet ihn lächelnd. Baldern erkennt es, ist in komischer Verlegenheit, sucht sich air zu geben, es will ihm aber nicht gelingen, und er steht da, wie ein armer Sünder. Diethelm geht laut lachend ab.)

Eilfte Scene.

Gräfin. Baldern.

Gräf. Was soll das heißen? (Baldern überreicht ihr das Billet.) Mon Dieu! Das ist ja das nämliche Billet —

Bald. Das nämliche.

Gräf. Wie kommt das in seine Hände?

Bald. Weiß ich das?

Gräf. Verwünscht! Le petit bourgeois se moque de nous.

Bald. Le coup est sanglant.

Gräf. Errathen Sie auch, wem wir diesen vermaledeiten Streich verdanken?

Bald. Wem anders, als der schönen Silvia, zu deren Füßen wir den zärtlichen Damöt fanden?

Gräf. Ganz recht! Der Zettel blieb auf meiner Toilette. (Klingelt mit Heftigkeit und ruft:) Sophie! Sophie!

Zwölfte Scene.

Vorige. Sophie.

Soph. Was befehlen Sie?

Gräf. Sie ist eine Unverschämte, eine Nichtswürdige. Auf der Stelle packe Sie sich aus dem Hause! (Ab.)

Soph. Was habe ich denn verbrochen?

Bald. Mein schönes Kind! Sie hat einen dummen Streich gemacht. Thoren zu warnen ist ein armseliges Handwerk. Man bessert sie selten, und noch seltener verdient man Dank.

Soph. Ich verstehe Sie nicht.

Bald. O ja, Sie versteht mich. Indessen habe ich Mitleiden mit Ihrer Jugend. Die Gräfin ist eine angesehene Dame, wer auf diese Art ihr Haus verläßt, der erhält so leicht keinen andern Dienst. Will man aber gefällig gegen mich sein, so wird man einen großmüthigen Beschützer an mir finden. Ich habe eine Art von Nichte, die einer Kammerjungfer bedarf. Nur ein wenig mehr Gelehrigkeit, und es kann noch alles gut werden. (Kneipt sie in die Backe und geht ab.)

Dreizehnte Scene.

Sophie (allein).

Elender Mensch! — Gott sei Dank, daß es so kommen mußte! — Ich werde meiner Mutter arbeiten helfen; ich werde nicht gezwungen sein, Menschen zu dienen, die ich verachte. Fort, fort aus diesem Hause! mit leichtem Herzen und leichtem Gewissen! — Ach, nur eins schmerzt mich, daß Diethelm mich verrathen konnte! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Verfinsterter Saal, mit verschiedenen magischen Attributen ausgeschmückt. In der Mitte der Bühne ein Altar, über welchem dicke Rauchwolken schweben.)

Erste Scene.

Hädebrath (ist beschäftigt alles zu ordnen).

Hm! Warum zitterst du! Die Würfel liegen. — O guter Gott! nur Brot für meine Kinder! (Geht an eine verborgene Tapetenthür, öffnet sie ein wenig und spricht hinein:) Sind Sie angekleidet?

Fähnr. (inwendig). Ja!

Hädebr. (macht die Thür sorgfältig zu, und wirft frisches Rauchwerk auf eine Pfanne). Wohlan! (Geht nach der Mittelthür, will sie öffnen, kehrt wieder um, lehnt sich an den Altar und stützt den Kopf in die Hand.) Ist es der Dampf, der mich so beängstigt, oder das Gewissen? Muth! Muth! Zurück kann ich nicht mehr. (Ermannt sich, öffnet die Mittelthür und spricht mit feierlichem Tone:) Tritt herein, Jüngling!

Zweite Scene.

Hädebrath. Diethelm.

Dieth. (tappt herein). Warum so finster, mein Vater?

Hädebr. Reiche mir die Hand, zitt're nicht! — Sei

reines Herzens, so wird das Licht von deinem Innern ausgehen.

Dieth. Wohin führst du mich?

Hädebr. Folge mir getrost, habe Vertrauen! — Geister umschweben dich! Sei ihrer Gemeinschaft würdig!

Dieth. Ein unwillkürlicher Schauer —

Hädebr. Tritt in diesen Zirkel — sammle dich! — Einwärts dein Auge — durchspähe die Seele. Verbanne der Neugier letzte Spur; — wo nicht; so droht dir Gefahr. (Läßt ihn stehen und kniet am Altar.)

Dieth. (der die Wirkung des Dampfes spürt). Wie ist mir? — Meine Sinne werden stumpf — mein Kopf ist schwer, — das Gefühl eines Trunkenen.

Hädebr. (mit gefalteten Händen). Du, den ich nicht nennen darf, schau in das Herz jenes Jünglings! Ist es der Tugend befreundet, so gib mir das Zeichen deiner Nähe! (Eine Flamme lodert vom Altar empor, und durchleuchtet schwach den Saal.)

Dieth. Ha! (sieht sich schüchtern um.)

Hädebr. (nach einer Pause). Du, den ich jetzt nennen darf, — Ariel! Ariel! werde meinen Augen sichtbar! erscheine mir in freundlicher Gestalt! (Pause. — Er springt auf, schaudert zurück, blickt starr auf eine Stelle, und ruft mit heiserem Ton:) Jüngling! Jüngling! weiche nicht aus dem Kreise!

Dieth. (schaut bebend nach dem Platze, an welchen Hädebraths Auge gefesselt ist). Ich sehe nichts, mein Vater!

Hädebr. Schweig! Ariel! Der Freund bangt nach dem Freunde; verschwisterte Seelen, deines Schutzes würdig, von gleicher Sehnsucht entbrannt, heischen deine Hilfe. Schwebe über die Gewässer, die gleich Thautropfen unter

deinen Blicken glänzen! Hülle Blunts Geist in Aether, und kehre mit meinen Gedanken zurück! (Pause.) Jüngling! der Augenblick naht, — ziehe mich zu dir in den sichern Kreis. (Reicht ihm die Hand, und tritt zu ihm in den Kreis. Pause. Diethelm schmiegt sich dicht an ihn. — Hädebrath begeistert.) Vernichtet ist der Raum! verschwunden die Zeit! Ariel flog hin und fand ihn weinend, da rief er ihn sanft aus dem traumlosen Schlummer, und zog ihn sanft aus der weinenden Hülle, wie den Duft aus einer bethauten Rose. (Erhebt die Stimme.) Blunt! Blunt! ich rufe dich! (Es geschieht ein starker Knall, die Flamme auf dem Altar lodert hoch empor. — Pause — Diethelm in ängstlicher Erwartung.) Des Freundes Stimme dringt über die Gräber, schallt über Meere, zieht verschleierte Geister aus fernen Planeten herab. Blunt! Blunt! ich rufe dich! (Pause, man hört die Töne einer Harmonika in der Ferne.) Triumph! er ist uns nahe! Dies geistige Lispeln verkündigt eine freundliche Erscheinung. Schwebe hernieder, entfesselter Geist! verkörpere einen Lichtstrahl und werde sichtbar dem Auge deines harrenden Freundes! — Blunt! Blunt! ich rufe dich zum dritten Male! (Die Harmonika tönt näher, — Hädebrath außer sich, mit funkelnden Augen.) Jüngling! fasse mich beim Schopf, umschlinge mich fest! hefte dein Auge auf jene Mauer!

Dritte Scene.

Vorige. (Die Tapetenthür springt auf, eine Rauchwolke quillt hervor, in der Wolke steht **Fähnrich Erlen** unbeweglich, in einen Oberrock gehüllt.)

Dieth. (schreit laut auf). Er ist es! Es ist mein Freund!

Fähnr. Ja, ich bin Ihr Freund, doch nicht Blunt.

Hädebr. (erschrocken). Was soll das?

Fähnr. Junger Mann! Sie sind in den Händen eines Betrügers. Mich hat er gedungen, um Sie zu täuschen. (Wirft das Kleid von sich.)

Dieth. Ha! wär' es möglich! (Stößt Hädebrath mit Heftigkeit von sich.) Mensch! hast du mich wie einen gemeinen Dummkopf in diesen Zauberkreis gebannt?

Hädebr. (tritt beschämt in einen Winkel, schlägt sich mit der Hand vor die Stirne, und ruft schmerzhaft:) o Gott!

Fähnr. Ich übernahm die Rolle, um Sie zu warnen. Trauen Sie nie wieder einem Menschen, der geheimnißreiche, übernatürliche Dinge in aufgeschwollene Phrasen kleidet. Er ist entweder ein Narr, oder ein Betrüger. Er bestiehlt Sie um ihren gesunden Menschenverstand, oder um Ihr Geld. Leben Sie wohl! (Will gehen.)

Dieth. Wer sind Sie, großmüthiger Unbekannter?

Fähnr. Der Name thut nichts zur Sache. Ich bin ein ehrlicher Mann, und that meine Pflicht. (Schnell ab.)

Vierte Scene.

Hädebrath. Diethelm.

Dieth. (geht in großer Bewegung auf und nieder, dann stellt er sich mit verschränkten Armen vor den zagenden Hädebrath, und sieht ihn spöttisch an). Nun, mein ehrwürdiger Vater? Scheint es doch fast, als ob Sie selbst einen Geist gesehen hätten.

Hädebr. Herr Diethelm, ich bin in Ihrer Gewalt.

Dieth. Allerdings! Und damit Sie in Zukunft keinen Schaden mehr stiften, werde ich sogleich den Wirth nach der Hauptwache schicken.

Hädebr. Ehe Sie das thun, haben Sie die Güte, jene Kammerthür zu öffnen.

Dieth. Wozu? Ist etwa noch ein Geist darin verborgen?

Hädebr. Drei kleine Kinder auf Stroh; zwei davon sind krank.

Dieth. Was soll das heißen?

Hädebr. Herr Diethelm! Aus Erbarmen hören Sie meine Geschichte! Ich war ein ehrlicher Handwerker, — ein Tischler; ich machte schöne Arbeit. Die großen Herren bestellten viel bei mir. Ich habe manches Prunkzimmer möblirt, und es hat geheißen, die Möbeln wären aus England verschrieben worden. Ich hatte mehrere hundert Thaler zu fordern, aber die großen Herren bezahlten mich nicht. Als die Noth mich trieb, zu mahnen, da warfen mich die Bedienten aus dem Vorzimmer, und endlich die Gläubiger aus meinem eig'nen Hause. Ich wollte verzweifeln. Mein munteres, fleißiges Weib richtete mich auf. Wir versuchten allerlei, es ging nicht. Endlich hatte sie einen besondern Einfall, und der gelang. Ihr Vater war eine Art von Tausendkünstler; er machte uns ein Marionetten-Theater, damit zogen wir herum und verdienten viel Geld; denn meine wackere Margarethe war immer guter Laune. Ihre drolligten Einfälle lockten Zuschauer herbei. Vor fünf Wochen — erinnern Sie sich noch, Herr Diethelm, des Marionettenspielers, dem Sie in trunkenem Muthe seine Puppen zerschlagen halfen?

Dieth. Wie? das waret Ihr? (Verwirrt und beschämt.)

Hädebr. Das war ich. Vor fünf Wochen starb mein Weib im Kindbette. Des Morgens starb sie — des Abends sollten meine Marionetten die Geschichte des Holofernes auf-

führen. Die Vorstellung war angekündigt, meine Kinder winselten um Brot, und ich mußte mit zerrissenem Herzen hinter den Vorhang treten. Sie kamen auch mit einigen wilden jungen Herren, vermuthlich von einem lustigen Schmause. Mit meinem Holofernes ging es freilich schlecht. Harlequin sollte was machen, die Leiche lag im Nebenzimmer. Die Kinder Israel sollten jubeln, mein neu gebornes Kind wimmerte ohne Nahrung. Und als ich nun vollends an die Rolle der Judith kam, die mein Weib gespielt hatte, und als mir einfiel, daß sie vor ein paar Tagen noch neben mir stand, und den Draht regierte, da versuchte ich umsonst, ihre muntern Scherze zu wiederholen. Sie blieben mir alle im Halse stecken, und die Thränen schossen mir aus den Augen. — Es gab eine lange Pause. Die Herren Zuschauer wurden ungeduldig, und pochten mit den Stöcken. Ich wollte wieder anfangen; aber es war vergebens. Die Herren wußten nicht, wie mir da hinten zu Muthe war. Sie wurden zornig, zerschlugen mir meine Puppen, und gingen davon.

Dieth. (bewegt und beschämt). Warum kamt ihr nicht am andern Morgen zu mir?

Hädebr. Das wollt ich. Ihr Flink wies mich ab.

Dieth. Der Schurke!

Hädebr. Bei den andern jungen Herren ging mir's noch schlimmer; sie nannten mich einen Betrüger, und — bei Gott! das war ich damals noch nicht. Als ich nach Hause kam, saugten meine Kinder die Farben von den zerbrochenen Puppen, und der arme Säugling hatte, statt der Mutter Brust, den Kopf des Holofernes im Munde. Da gab mir die Verzweiflung zum ersten Male — wahrlich zum ersten

Male — den Gedanken ein, zu betrügen. Ich wußte, daß Sie ein junger, gutherziger und leichtgläubiger Herr wären. Mit Hilfe meines Schwiegervaters verschaffte ich mir diesen Apparat. Unter einer fremden Gestalt drängte ich mich zu Ihnen, unter meiner eignen beobachtete ich alle Ihre Schritte. — Mit ein paar zusammengerafften Floskeln und einer imponirenden Dreistigkeit gelang es mir, Sie zu hintergehen. Das Gewissen schlug mir freilich, aber ich hörte, Sie wären reich und verspielten Ihr Vermögen. Ach nur so viel, dachte ich, als ich bedarf, um mein ehrliches Handwerk wieder anzufangen; dann helfe mir Gott und mein Fleiß, dann bezahle ich ihn vielleicht einmal, wenn er selbst es nothwendig braucht — jetzt braucht er es nicht.

Dieth. Ist das alles wahr?

Hädebr. Sie haben Recht, mir zu mißtrauen. Hier ist Ihr Geld; ich habe nur wenig davon verwechselt. (Fügt einen Beutel hinzu.) Hier ist auch das Meinige. Kaum ein Thaler fehlt daran; dafür habe ich meinen Kindern einen Arzt geholt, und ihnen eine Suppe kochen lassen.

Dieth. Mensch! wofür hältst du mich? Ich habe deine Puppen zerschlagen, und bin dir Ersatz schuldig. Fange in Gottes Namen dein Handwerk wieder an. Ich schieße dir vor, so viel du bedarfst.

Hädebr. (bricht in Thränen aus und will vor ihm knien). O, Herr Diethelm!

Dieth. (hält ihn zurück). Nicht so, mein Freund! mache er nicht, daß ich mich vor ihm schämen muß. Schaffe er seinen Kindern, was sie brauchen, suche er ihnen eine brave Stiefmutter, und für das Uebrige lasse er mich sorgen!

Hädebr. (von Wehmuth erstickt). Kinder! Kinder! (Nimmt

ihn bei der Hand und zieht ihn nach sich.) Herr Diethelm! kommen Sie!

Dieth. (sich sträubend). Was soll das?

Hädebr. Kinder! hier ist euer Retter, euer Vater! (Zieht ihn hinein.)

Fünfte Scene.

(Zimmer der Madame Luppnitz.)

Emilie (an der Toilette). **Mad. Luppnitz** (hilft ihr den Putz vollenden).

Emilie. Nicht wahr, Mama, ich bin hübsch?

M. Lupp. Zum Küssen! weiß und himmelblau, was ist schmachtender? Und die Kornblumen im schwarzen Haar, so lieblich, so abenteuerlich —

Emil. Brillanten wären doch besser.

M. Lupp. Der Schönheit Zauberstab wird diese Kornblumen in Brillanten verwandeln. So! nun bist du fertig! — Mädchen! Mädchen! fast geht es mir, wie dem Pygmalion. Ich verliebe mich in meine eigne Statue.

Emil. Ei, Mama, ich bin ja keine Statue.

M. Lupp. Leider auch nicht viel mehr. Doch wozu mehr? Es gibt noch mehr Pygmalions in der Welt, die sich nicht einmal freuen würden, wenn ihre Statuen sich belebten. — Freilich hat Diethelm mehr Verstand, als er bei so vielem Gelde braucht, und es wäre immer gut, wenn du etwas mehr Zeit auf deine Bildung verwendetest —

Emil. Kleide ich mich nicht mit Geschmack?

M. Lupp. Wenn du dich im Schreiben übtest —

Emil. Habe ich nicht noch gestern das Rezept zu der Handpomade abgeschrieben?

M. Lupp. Wenn du fleißiger läsest —

Emil. Habe ich nicht das ganze Buch gelesen von den zwölf Jungfrauen, die so lange schliefen und immer hübsch und jung dabei blieben?

M. Lupp. (auf den Tisch zeigend). Dort liegen noch die liaisons dangereuses, die müssen wir fortschaffen. Er hat zuweilen moralische Anwandlungen. Dafür habe ich dir hier ein paar andere Bücher aus der Bibliothek geholt.

Emil. Ritterromane?

M. Lupp. Nein! »Ueber Liebe und Ehe.« »Rosaliens Briefe von Madame La Roche;« und: »Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?«

Emil. Ich mag sie nicht lesen.

M. Lupp. Sie sollen aber hier auf dem Tische liegen, damit es wenigstens scheint, als ob du sie läsest.

Emil. Wozu das?

M. Lupp. Kind, du glaubst nicht, was solche Kleinigkeiten oft auf Männerlaunen wirken. Hier ist auch ein Billet von einer armen Witwe, der du eine geheime Wohlthat erzeigt hast.

Emil. Ich?

M. Lupp. Ja du. Das muß halb entfaltet und so nachlässig hingeworfen werden. Vielleicht fällt sein Blick darauf.

Emil. Aber ich weiß von keiner Wohlthat.

M. Lupp. Gleichviel! ein Frauenzimmer kann unmöglich alles *sein*, was sie *scheint*.

Emil. Ich soll auch wohl scheinen, ihn zu lieben?

M. Lupp. Allerdings!

Emil. Aber ich liebe ihn nicht.

M. Lupp. Das hat nichts zu bedeuten. Du wirst eine reiche Frau, und das ist genug.

Emil. Warum schwatzen denn die Romane so viel von der Liebe?

M. Lupp. Eben, weil sie Romane sind. Häusliches Glück, mein Kind, muß auf silbernen Grundpfeilern ruhen. Man kann immerhin das Gebäude nachher so ausschmücken, daß niemand eben argwohne, es sei blos auf Geld gebaut. Man kann, wenn man reich ist, hin und wieder ein Wort von Verachtung der Reichthümer fallen lassen, so wie man es mit einem warmen Schlafrock macht, den man zwar vor den Gästen versteckt, sich aber doch am behaglichsten darin befindet.

Emil. Und die Liebe?

M. Lupp. Liebe, mein Kind! Liebe ist gut Ding. Wer ein Haus kauft, — je nun, der sieht es gern, wenn ein hübsches Gärtchen dabei ist; aber um des G ä r t c h e n s willen kauft er nicht; denn im Winter behorcht man keine Nachtigallen. Wenn die Liebe jung ist, — o ja, da ist sie genügsam; aber mit den Jahren sieht sie sich nach Bequemlichkeit um, wie alles, was alt wird, und findet sie diese nicht, so geht sie ein Haus weiter zum reichen Nachbar. D'rum biete alles auf, ihn zu fesseln; es gilt dein Glück, es gilt das Glück deiner Mutter, die seit der Entwickelung deiner Reize so oft und süß von einem reichen Schwiegersohn träumte. O, laß diesen Traum in Erfüllung gehen!

Emil. Sollen wir unser Traumbuch aufschlagen?

M. Lupp. (begeistert). Ein reicher Schwiegersohn! —

Du weißt nicht, in welches Meer von Entzückungen diese Idee das Mutterherz versetzt. — Ach, die so genannten klugen und empfindsamen Mütter, die Frauen, die vor der Welt mit fessellosem Geiste prunken, steuern doch im Stillen das Schifflein ihrer Wünsche nach diesem Hafen von Eldorado, und kehren sich wenig an den unnützen Ballast verliebter Grillen, mit welchen die Töchter das Fahrzeug zu befrachten pflegen. Genug, Emilie, ich höre jemand auf der Treppe. Du weißt deine Lection. Ist es der Fähnrich, so empfange ihn als deinen Bruder. (Geht in ein Nebenzimmer).

Sechste Scene.

Fähnrich. Emilie.

Fähnr. Um Vergebung — komme ich hier recht zur Frau von Luppnitz?

Emil. (verneigt sich). O ja!

Fähnr. Sind Sie vielleicht das gnädige Fräulein?

Emil. (verneigt sich). O ja!

Fähnr. So freue ich mich der Ehre —

Emil. (schnell einfallend mit tiefem Knix). Die Ehre ist auf meiner Seite.

(Fähnrich betrachtet sie lächelnd vom Kopf bis zu den Füßen, — lange Pause, in der beide einander ansehen. Fähnrich kann sich kaum des Lachens enthalten.)

Fähnr. Wir haben heute recht schönes Wetter.

Emil. O ja! (Wieder eine Pause, endlich platzt sie heraus.) Sind Sie gestern in der Komödie gewesen?

Fähnr. Nein!

Emil. Es war recht voll, und ich habe da allerliebste neue Moden gesehen.

Fähnr. Aber das Stück?

Emil. Ach das Stück war ein Trauerspiel; aber fast hätte ich lachen müssen.

Fähnr. Und worüber?

Emil. Ueber einen Prinzen, der immer meinen Namen rief.

Fähnr. Welchen Namen?

Emil. Emilie.

Fähnr. Also wohl Emilie Galotti?

Emil. Ja, ja, Galotti. Das Stück ist von einem gewissen Lessing.

Fähnr. (bei Seite). Ein gewisser Lessing! o Apoll! o Musen!

Emil. Meine arme Namensschwester wollte heirathen.

Fähnr. Das wollen Sie ja auch?

Emil. Hm! eigentlich die Mama.

Fähnr. Also wider Ihren Willen!

Emil. Pfui, mein Herr! ich habe keinen Willen.

Fähnr. Armes Kind.

Emil. Ja, ich bin ein armes Kind, deswegen soll ich eben einen reichen Mann nehmen.

Fähnr. Und ich soll Ihren Bruder vorstellen?

Emil. Das ist mir recht lieb!

Fähnr. Wenn aber nichts aus der Sache wird?

Emil. Die Mama wird es schon durchsetzen. Ach, Sie wissen nicht, die Mama setzt Alles durch.

Fähnr. Liebt Herr Diethelm Sie?

Emil. Er sagt es zuweilen.

Fähnr. Und Sie lieben ihn?

Emil. Die Mama hat mich gelehrt, daß reiche Leute immer liebenswürdig sind.

Fähnr. Allerdings!

Emil. Ich werde Brillanten bekommen.

Fähnr. Nun, dann ist Ihr Glück gemacht.

Siebente Scene.

Vorige. Mad. Luppnitz.

Mad. Lupp. Willkommen, Herr Fähnrich! Das heiße ich Wort halten! Diethelm wird sogleich hier sein; ich sah ihn bereits vom Balkon. Haben Sie indessen die Güte, mir zu folgen, um noch einige Winke zu empfangen. — Du, Emilie, sei vernünftig, und gedenke meiner mütterlichen Vorschrift! (Führt den Fähnrich in's Nebenzimmer.)

Achte Scene.

Emilie (allein).

Ei, der Offizier gefällt mir besser, als Diethelm. Mama will ihn zu meinem Bruder machen, warum nicht lieber zu meinem Manne? — Aber Diethelm ist reich, und wird mir Brillanten schenken. (Mit kindischer Freude.) Ohrgehänge! ein Halsband! O wie will ich dann so fleißig in die Kirche gehen! Da werden die Leute rechts und links flüstern: wer ist die hübsche junge Frau mit dem kostbaren Schmuck? (Klopft in die Hände.) Ach, wie glücklich werd' ich dann sein!

Neunte Scene.

Diethelm. Emilie.

Dieth. Gut, daß ich Sie finde, meine schöne Emilie!

Emil. Gut, daß Sie kommen, mein schöner Herr Diethelm?

Dieth. Ich bedarf Zerstreuung, und will Ihnen heute recht oft sagen, daß ich Sie liebe, anbete und so weiter.

Emil. Und so weiter? Was bedeutet das?

Dieth. Je nun, mein Kind, das bedeutet, — die Frage ist auch verdammt naiv.

Emil. Habe ich etwas Dummes gesagt?

Dieth. Gleichviel! So lange diese Rosen auf Ihren Lippen und diese Veilchen in Ihren Augen blühen, so lange bedürfen Sie keiner fremden Zauberkraft. Ich sehe dies belebte Kunstwerk lieber, als die berühmte Frau von Medicis.

Emil. Die Frau von Medicis? Wer ist diese Dame? Ich kenne sie nicht.

Dieth. Ein schönes Weib, aber kalt und stumm.

Emil. Stumm? Die arme Person!

Dieth. Sie besitzt indessen einen großen Vorzug; sie wird nie alt.

Emil. Ei, da möchte man fast wünschen, stumm zu werden!

Dieth. Sieh da, der weibliche Instinkt verleugnet sich auch hier nicht. Wahrlich, liebe Kleine, Sie sind mit Ihrer Taubeneinfalt unterhaltender, als die Mama mit Ihrer Schlangenklugheit. (Will sie bei der Hand fassen.)

Emil. Kommen Sie mir nicht zu nahe!

Dieth. Warum nicht?

Emil. Ich schreie.

Dieth. Pfui doch! Haben Sie das aus den Büchern gelernt? (Deutet auf den Tisch und schlägt ein Buch auf.) »Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?" — Bravo! Das ist ein gutes Buch.

Emil. Und sehr schön eingebunden.

Dieth. Haben Sie es gelesen?

Emil. O ja!

Dieth. Gefällt Ihnen die Vorrede?

Emil. Außerordentlich.

Dieth. Aber es hat ja keine Vorrede.

Emil. Das, — das gefällt mir eben.

Dieth. Ha, ha, ha! In der That, schöne Emilie, Sie haben einen allerliebsten Mund, aber er ist zu nichts weiter geschaffen, als zum Küssen. Wohlan! erfüllen Sie seine Bestimmung! (Will sie küssen.)

Emil. Herr Diethelm, ich schreie.

Dieth. Im Ernst?

Emil. Scherz oder Ernst! Genug, ich schreie.

Dieth. Ei, darauf will ich's wagen.

Emil. Hüten Sie sich! Mein Bruder wird kommen.

Dieth. Ihr Bruder? Seit wann haben Sie einen Bruder?

Emil. Seit diesen Morgen.

Dieth. Nun wohl; es soll mir lieb sein, ihn kennen zu lernen, und wenn er so artig ist, als seine Schwester, so wird er mir ja wohl einen Kuß gönnen. (Küßt sie mit Gewalt, sie schreit.)

Zehnte Scene.

Vorige. Mad. Luppnitz.

Mad. Lupp. So, mein Herr? Ist das recht, mein Herr? Die Abwesenheit der Mutter zu nützen, um der Tochter Fallstricke zu legen?

Dieth. (fröhlich und unbefangen). Gehorsamer Diener, Madame!

Mad. Lupp. Ich habe Sie immer für einen feinen, sittsamen jungen Herrn gehalten, —

Dieth. Ei, das bin ich auch.

Mad. Lupp. Dem man den Zutritt ohne Gefahr verstatten könnte —

Dieth. (galant). Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu küssen.

Mad. Lupp. Hier ist nicht vom Handküssen die Rede. Sie haben mein armes Kind um seinen guten Ruf gebracht; ja, das haben Sie.

Dieth. Wahrhaftig, Mutterchen, ich glaube, sie hat noch gar keinen Ruf gehabt.

Mad. Lupp. Hörst du, Emilie? Du keinen Ruf! (Heimlich.) Fang' an zu weinen! (Laut.) Ja du mein Gott! was hat sie denn, wenn sie keinen Ruf hat? (heimlich.) Weine, sag' ich dir! (Emilie zieht ein Schnupftuch heraus, und hält es vor die Augen.)

Dieth. Sie hat eine kluge vernünftige Mutter.

Mad. Lupp. Kahle Schmeicheleien! — Kurz, mein Herr! dieses arme Mädchen besitzt nichts auf der Welt, als eine angenehme Gestalt und seine Unschuld.

Dieth. Die bei mir so sicher ist, als auf einer wüsten Insel.

Mad. Lupp. Wüsten Insel? Seht doch! Küßt man sich auch auf wüsten Inseln? — Thut man das?

Dieth. Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren.

Mad. Lupp. Das ist, mit Ihrer Erlaubniß, ein albernes Sprichwort. Ein Mädchen von sechzehn Jahren darf nur seinen Bräutigam mit Ehren küssen, und wenn Sie solche Absichten haben — ja solche Absichten —

Dieth. Ach, die Welt wäre kaum halb so lustig, wenn nur die Bräutigams küssen dürften. — —

Mad. Lupp. Ich sage, wenn Sie solche Absichten haben —

Dieth. (treuherzig). Nein, liebe Madame, die habe ich nicht.

Mad. Lupp. (mit steigender Hitze). So, mein Herr? Keine rechtschaffenen Absichten?

Dieth. Halt! Wer sagt das?

Mad. Lupp. Sich in das unbefangene Herz einer Tochter einzuschleichen!

Dieth. Sie hat noch kein Herz.

Mad. Lupp. Ihren Verstand zu benebeln —

Dieth. Verstand? Sie scherzen.

Mad. Lupp. Ihre Tugend zu untergraben —

Dieth. Pfui, Madame!

Mad. Lupp. Und am Ende ganz trocken zu erklären: nein, ich hatte keine Absichten.

Dieth. Ich sehe wohl, Sie sind heute übler Laune. (Will gehen.)

Mad. Lupp. (vertritt ihm den Weg). Nicht von der Stelle, mein Herr!

Dieth. (stutzt). Nun? was soll das werden?

Mad. Lupp. Sie haben mein Haus beschimpft; Sie sind mir Ersatz schuldig.

Dieth. Welchen?

Mad. Lupp. Sie glaubten vielleicht, einem Frauenzimmer, einer Witwe könnten Sie nach Gefallen mitspielen.

Dieth. Emilie, sind Sie mit Ihrer Mutter einverstanden?

Emil. Ich habe Ihnen ja vorhergesagt, daß ich schreien würde.

Mad. Lupp. Aber Sie sollen wissen, mein Herr, daß ich auch einen Sohn habe, ja, einen Sohn —

Dieth. Soll ich den Sohn auch heirathen?

Mad. Lupp. Er ist Offizier und sehr empfindlich im Punkte der Ehre.

Dieth. Was geht das mich an?

Mad. Lupp. Er wird seiner Schwester Schimpf allenfalls mit dem Degen zu rächen wissen.

Dieth. Ist es denn ein Schimpf, wenn man seine Schwester schön findet?

Mad. Lupp. Tritt hervor, mein Sohn, und belehre diesen jungen Herrn, was er deiner gekränkten Familie schuldig ist.

Dieth. Verdammt! die Sache wird ernsthaft!

Eilfte Scene.

Vorige. Fähnrich.

Mad. Lupp. Hier, lieber Karl! fordere Rechenschaft! Dein Schwager, oder dein Feind!

Dieth. (stutzt). Was ist das? Wenn ich mich nicht irre —

Fähnr. Mein Herr! ich bin so glücklich, Ihnen zum zweiten Male eine heilsame Warnung ertheilen zu können. Sie sind jung, leichtgläubig, unerfahren; man stellt Ihnen Netze auf jedem Ihrer Schritte. Hüten Sie sich weniger vor Mädchen, als vor Müttern. Diese kluge Dame hat Sie zum Schwiegersohn erkohren, und mich zum Don Quixote gedungen, um vielleicht von Ihrer Furcht zu erzwingen, was Ihr Herz nicht freiwillig geben möchte.

Mad. Lupp. (mit starrem Entsetzen). Was soll das heißen?

Fähnr. Das soll heißen, Madame, daß auch eine weltkluge Frau sich zuweilen irren kann. Die Armuth, meinten Sie, ließe sich zu jedem Bubenstück erkaufen. Denken Sie hinführo besser von der Armuth. Meine Rolle ist gespielt. Freilich werden die Damen mir schwerlich Beifall zuklatschen. Leben Sie wohl! (Will gehen.)

Dieth. Nein, mein Herr, zum zweiten Male sollen Sie mir nicht entfliehen. Sie, den eine höhere Macht mir zum Schutzgeist sandte — wer sind Sie? wie heißen Sie?

Fähnr. Wozu der Name, da die Sache beendigt ist?

Dieth. Wollen Sie mir das Vergnügen rauben, dankbar zu sein? Sie ließen ein Wort von Armuth fallen —

Fähnr. Wahrlich nicht für Sie. Könnte ich hier Anspruch auf Belohnung machen, so würde meine Handlung zweideutig scheinen. Arm bin ich; aber drückend könnte meine Armuth nur dann werden, wenn ich gezwungen wäre, eine gute That an den Meistbietenden zu verkaufen. (Schnell ab.)

Zwölfte Scene.

Vorige, ohne Fähnrich.

Mad. Lupp. (für sich). Verdammter Streich!

Emil. (heimlich). Was soll ich nun thun?

Dieth. Madam, ich wünsche Ihnen Glück zu einem so wackern Sohne! Ihnen, liebe Emilie, verzeihe ich vom Herzen, denn Sie haben mir ja vorher gesagt, daß Sie schreien würden.

Emil. (heimlich). Mama, was soll ich thun?

Mad. Lupp. (heimlich). Falle in Ohnmacht!

Dieth. Aber wozu war hier ein Bramarbas von Bruder nöthig? In Zukunft trauen Sie mehr auf Ihre Reize, die keines Sekundanten bedürfen.

Mad. Lupp. (heimlich). Fall' in Ohnmacht! sag' ich dir! (Emilie fällt in Ohnmacht.)

Dieth. Bravo! das kleidet Sie vortrefflich! O, geschwind, schöne Emilie! lassen Sie Ihr Haupt auf diesem Buche ruhen! (Schiebt ihr ein Buch unter ihren Kopf.) So! »Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?" Was meinen Sie, Madame? Der Contrast ist allerliebst!

Mad. Lupp. (vergebens ihre Impertinenz zu Hilfe rufend). Herr Diethelm!

Dieth. O, Mütter! Mütter! schämt euch doch der Katzentücken, mit denen ihr für eure Töchter auf Raub ausgeht! Bildet eure hübschen Gänschen zu braven, häuslichen Gattinnen, und es wird ihnen an Männern nicht fehlen. (Madame Luppnitz fällt in Ohnmacht.) Was? Beide? ha! ha! ha! Im Grunde ist das so übel nicht — Wo es an einer Antwort fehlt, — je nun, da hilft man sich mit einer Ohnmacht. — Sehr wohl,

meine Damen! bleiben Sie in dieser reizenden Stellung, so lange es Ihnen beliebt! Aber mir den Schreck zu vergelten, das ist billig. (Küßt Emilien.) Sie erwacht nicht! (Küßt sie noch einmal.) Ach! sie ist todt! (geht lachend ab.)

Mad. Lupp. (schlägt die Augen auf und sieht ihm nach). Fort ist der Schwiegersohn!

Emil. (eben so). Und meine Brillanten. (Sehen einander wehmüthig an.)

Dreizehnte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen, in welchem unter andern Möbeln auch ein Schreibepult.)

Rath (tritt mit einem Billet in der Hand ein).

Ein Billet von Ekstett — das wird entscheiden. (Betrachtet es unruhig.) Sollte mein Gläubiger darauf bestehen, mich auszupfänden? — Ach, die Summe ist so gering! — aber er ist reich, und folglich hart! Ich bin auf das Schlimmste gefaßt. (Erbricht das Billet.) »Mit Betrübniß melde ich Ihnen« — Ha! das ahnete mir! (sucht sich zu fassen, geht auf und nieder, und liest dann weiter.) »Mit Betrübniß melde ich Ihnen, daß alle Ihre Vorkehrungen fruchtlos gewesen. So eben erhalte ich den Befehl, Sie auszupfänden. Ich eile, wackerer Mann, Ihnen davon Nachricht zu geben, damit der Schlag Sie nicht ganz unerwartet treffe.« — Ich danke dir, guter Ekstett! — — »In einer halben Stunde bin ich bei Ihnen.« — Wohlan! so kommt dann und nehmt mir alles. Mein Weib, meine Kinder, und mein Herz könnt ihr mir doch nicht nehmen. (Wirft sich auf einen Stuhl, und verbirgt den Kopf in seinen Arm.)

Vierzehnte Scene.

Rath. Räthin.

Räthin (als sie ihn in dieser Stellung erblickt). Was ist dir, lieber Mann? (Rath kehrt sich mit halbem Leibe nach ihr, und reicht ihr wehmüthig die Hand.) Mein Gott! was ist dir?

Rath. Ich dachte so eben darüber nach, was du doch anfangen würdest, wenn mich einst eine langwierige Krankheit befallen sollte.

Räthin. Wie kommst du darauf? Du bist doch nicht krank?

Rath. Nein, aber ich werde alt. — Wirklich, der Gedanke quält mich. — Wovon würdest du meine Pflege bestreiten?

Räthin. Hast du nicht Weib und Kinder?

Rath. Sehr gut; aber der Arzt, — die Arzenei, — der Unterhalt, während ich nichts verdienen könnte?

Räthin. Böser Mann! warum marterst du mich mit so bangen Vorstellungen?

Rath. Sprich: was würdest du thun?

Räthin. Je nun, ich würde alles verkaufen, was ich habe, ausgenommen dein Bette, und einen Stuhl, um vor deinem Bette zu sitzen.

Rath. Und selbst auf Stroh schlafen?

Räthin. Warum nicht? Tausende schlafen gut darauf. Der Himmel weiß, welcher Weichling das Stroh in ein so böses Geschrei gebracht hat.

Rath. Und wenn ich nun wieder gesund würde?

Räthin. Dann würde ich ja für alle die kleinen Aufopferungen belohnt.

Rath. Und wenn wir nun nichts, — gar nichts mehr hätten?

Räthin. Dann fingen wir wieder an zu arbeiten, und wie sanft würden wir ruhen, wenn nach einigen Monaten das erste Kissen verdient wäre?

Rath (faßt sie in seine Arme). Mein treues, gutes Weib! Wir haben nichts mehr.

Räthin (stutzt). Bester Mann! du sagst das in einem Tone —

Rath. Doch wohl nicht im Tone der Verzweiflung? Ich bin gesund und kann noch arbeiten.

Räthin. Ist denn etwas vorgefallen?

Rath. Wir schlafen diese Nacht auf Stroh.

Räthin. (ihre Unruhe verbergend). Rede deutlicher, du kennst mich.

Rath. Bruckmann hat mich verklagt.

Räthin. Das wußte ich schon.

Rath. Ich kann nicht bezahlen.

Räthin. Aber du hattest Hoffnung —

Rath. Ich hatte. Ich baute auf die Menschlichkeit eines reichen Mannes; das heißt: ich baute auf Sand.

Räthin. Er will nicht warten?

Rath. Heute läßt er mich auspfänden.

Räthin (heftig erschrocken). Heute schon?

Rath. Ich erwarte die Kommission jeden Augenblick.

Räthin (in großer Bewegung, faßt sich aber mit möglichster Anstrengung). Wohlan, in Gottes Namen! Jetzt danke ich dir für den schwermüthigen Eingang zu dieser Entdeckung! (Verschluckt ihre Thränen.) Es wäre ja weit schlimmer, wenn ich

alles hätte verkaufen müssen, um einen kranken, geliebten Mann zu pflegen.

Rath. So hoffte ich dich zu finden; (umarmt sie gerührt) und so finde ich dich.

Räthin. Wir gehören ja nicht zu den Leuten, die die Hände in den Schooß legen und sprechen: Gott wird uns helfen!

Rath. Meine Wilhelmine! Wir haben gethan, was wir konnten. Wir sind fleißig und sparsam gewesen; jetzt dürfen wir mit Vertrauen unsere Hände falten, und sprechen: Gott wird wohl helfen!

Räthin. Für die ersten Tage ist gesorgt. Du gehst zu unserem Karl, — ich zu Sophien.

Rath. Du wolltest dich von mir trennen? Du, mein Trost und meine Stütze? — Als Gott die Armuth in meines Lebens Wagschale warf, da legte er in die andere das Glück der Ehe, und die Schale sank. Wir wollen uns nicht trennen.

Räthin (an seinem Halse). Nein, wir wollen uns nicht trennen.

Rath. Wenn du nur bei mir bleibst, so ist mein Haus nicht leer. Stühle und Tische machen ja des Menschen Glück nicht aus. Wenn ich dich nur um mich sehe, dich, sanfte Dulderin! o, dann habe ich Muth und Kraft. Ohne dich kann ich weder beten noch arbeiten.

Räthin. Wir wollen uns nicht trennen — wir schlafen auf Stroh.

(Rath reißt sich aus ihren Armen, als er ein Geräusch hört.)

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Ekstett.

Ekst. (zu einigen Gerichtsdienern, die sich an der Thüre zeigen). Wartet, bis ich euch rufe! (tritt ein und grüßt höflich.) Glauben Sie mir, Herr Rath, daß in meiner Amtsführung von dreizehn Jahren mir noch nie meine Pflicht so schwer geworden, als heute.

Rath. Das dankt Ihnen mein Herz.

Ekst. Sie kennen meine Lage. Eine Menge Kinder und karges Brot. Ich wollte gern helfen, wenn ich könnte.

Rath. Des Redlichen Mitleid ist auch eine Wohlthat. Verwalten Sie Ihr Amt; — Sie sehen, daß wir gefaßt sind.

Ekst. Ich freue mich, Sie so zu finden. Ich bewundere diese brave Frau, und möchte Sie fast glücklicher nennen, als den harten Mann, in dessen Namen ich hier erscheine.

Rath. O gewiß, ich bin glücklicher.

Räthin. Hier sind die Schlüssel, Herr Kommissär, zu allem, was diese Wohnung enthält.

Ekst. Sie werden die Güte haben, mir anzuzeigen, was etwa Ihnen persönlich gehört.

Räthin. Mir? persönlich? Nichts, mein Herr!

Ekst. Ihre Aussteuer an Möbeln — Silberzeug — Wäsche —

Räthin. Ich war ein sehr armes Mädchen, — ich habe meinem Manne nichts zugebracht, als mein Herz.

Ekst. Vielleicht Geschenke von Verwandten, Pathengeschenke und dergleichen?

Räthin. Was mein war, ist auch sein.

Ekst. Sie haben sich ja nicht für Ihres Mannes Schulden unterschrieben.

Räthin (mit edler Hitze). So will ich es noch thun.

Ekst. Bedenken Sie doch! Sie sind beide nicht jung mehr; entblößt von jeder Bequemlichkeit.

Räthin. Unter welchem Titel sollten wir etwas zurückbehalten? Als Geschenke eines Mannes, den wir verachten? Oder als Gewinn eines wissentlichen Betruges?

Ekst. Wahrlich, Sie erschweren mir meine Pflicht auf eine seltsame Art.

Rath. Gestehen Sie aber auch, Herr Kommissär, Sie werden dafür belohnt. Nur in solcher Lage lernt man Menschen kennen. Welch' ein Weib haben Sie heute kennen gelernt!

Ekst. (gerührt). Ich sehe wohl, daß Sie reicher sind, als die Welt vermuthet. Wohlan! so lassen Sie uns den Anfang machen. Ist dies Schreibepult offen? (Rath öffnet es.) Wollen Sie nicht Ihre Papiere heraus nehmen?

Rath (indem er die Papiere heraus nimmt). Wissen Sie auch, daß von allem, was ich besitze, der Verlust dieses Schreibepultes mir am weh'sten thut?

Ekst. Man gewöhnt sich an so etwas.

Rath. Das ist es nicht. Dies Schreibepult gehörte vormals meinem alten Freunde Diethelm. Er saß davor, als ich ihn das letzte Mal sah. Nach seinem Tode wünschte ich ein Andenken von ihm zu besitzen, und man überließ mir dieses hier.

Ekst. Das war wenig genug für den ansehnlichen Verlust, den Sie damals erlitten.

Rath. Nur Gott und mein Gewissen sind von der Wahrheit dieses Verlustes überzeugt.

Ekst. Und jeder rechtschaffene Mann, der Sie kennt.

Rath. Es ist leer. Hier ist der Schlüssel.

Ekst. (untersucht das Schreibepult). Hm! hm! Ist denn nicht da noch ein verborgenes Schubfach?

Rath. Daß ich nicht wüßte!

Ekst. Es kommt mir doch so vor — hier in dieser Gegend. Ich habe selbst ein ähnliches Bureau — hier scheint es mir so dick — da könnte wohl eine Feder verborgen liegen.

Rath. Ich bin nie darauf gefallen, es zu untersuchen.

Ekst. (nach einer Pause drückt er an einer Feder, und ein verborgenes Schubfach springt hervor). Sehen Sie da — allerdings — ganz recht — hier ist ein verborgenes Schubfach — und zwar voller Papiere.

Rath (erstaunt). Die mir nicht gehören.

Ekst. Ei, ei! Hier ist ja Geld im Ueberfluß. Sehen Sie da — ein ganzes Papier Banknoten.

Rath (besieht es). Großer Gott! Das ist mein Geld!

Räthin. Wäre es möglich!

Rath. Das sind meine sieben tausend Thaler.

Räthin. Gott! Du warst uns nahe in der Stunde der Prüfung.

Rath. Herr Kommissär, das ist das nämliche Geld, welches ich dem alten Diethelm am Abend seines Todes brachte.

Ekst. Ich verstehe. Nun da klärt sich ja alles auf. Der alte Mann hatte seines Freundes Geld gut genug verwahrt.

Räthin. Er hatte eben Geschäfte, hatte es vermuthlich aus der Hand gelegt.

Ekst. Es ist klar! Ei, ei, und ich bin so glücklich, — mich hat der Himmel zum Werkzeug erkohren, — Herr

Rath! Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, und gehe mit Freuden meiner Wege.

Rath. Halt, Herr Kommissär! Darf ich Gebrauch von diesem Gelde machen?

Ekst. Warum nicht? Es ist ja das Ihrige. Schlimm genug, daß das schöne Kapital so lange todt gelegen.

Rath. Habe ich Ihnen nicht so eben erklärt, daß die Papiere, welche dieses Schubfach enthielt, mir nicht zugehörten?

Ekst. Aber sie gehören Ihnen ja zu.

Rath. Als des jungen Diethelms Vormünder mir dies Schreibepult zum Geschenk machten, wußten sie etwas von dessen Inhalt?

Ekst. Das wohl eben nicht.

Rath. Und wenn sie es gewußt hätten?

Ekst. Sie waren ehrliche Männer, und würden ohne Bedenken das Geld zurückgezahlt haben.

Rath. Doch wohl nicht ohne Untersuchung?

Ekst. Was ist da zu untersuchen? Die Sache ist ja klar wie die liebe Sonne. Vermißt etwa Diethelm diese Summe? Klagt er etwa, daß er in seinen Büchern um sieben tausend Thaler zu kurz komme? Nein, er vermißt nichts, — ihm fehlt kein Heller. Wem gehört folglich das Geld? Ihnen.

Rath. Alles wahr! Aber hier ist die Frage: darf ich mir etwas zueignen, was durch Zufall in dem Pulte eines Verstorbenen blieb, dessen Erbe ich nicht bin?

Ekst. Unter andern Umständen freilich nicht.

Rath. Darf ich über diese Umstände richten?

Ekst. Lieber, redlicher Mann!

Rath. Darf ich schweigen? Konnten nicht außer dem Gelde auch noch andere Dinge in der Schublade liegen?

Ekst. (wirft einen Blick dahin). Nun ja, da liegt auch wirklich noch ein Brief, den haben wir in der ersten Freude übersehen.

Rath. Ein Brief? An wen?

Ekst. (liest die Adresse). »An meinen Sohn, Friedrich Wilhelm, am Tage seiner erlangten Volljährigkeit zu eröffnen.«

Rath. Nun, lieber Freund, soll ich auch diesen Brief unterschlagen?

Ekst. Ei, was hat der Brief mit Ihrem Gelde zu schaffen?

Rath. Beides trage ich zu Diethelm.

Ekst. Ich warne Sie. Der junge Diethelm ist ein Verschwender. Wer weiß, ob er nicht etwa fähig wäre, das Geld zu nehmen, und sich ganz trocken zu bedanken.

Rath. Wenn ich thue, was Redlichkeit mir zur Pflicht macht, so entsage ich darum nicht meinem Rechte an diesem Gelde. Nur die Befugniß, darüber zu entscheiden, darf ich mir nicht anmaßen.

Ekst. Der Casus ist mir in Praxi noch nicht vorgekommen. Ich möchte wohl wissen, was ein Kantianer dazu sagen würde? Thun Sie, was Sie wollen; was mich betrifft, so habe ich vor der Hand hier nichts zu schaffen. Wenn Diethelm kein Schurke ist, so haben Sie Geld im Ueberfluß. Sie bezahlen Ihre Schulden und sind ein wohlhabender Mann; (schüttelt ihm die Hand) worüber ich mich denn aufrichtigst freue. Mit schwerem Herzen ging ich an das Geschäft; aber es hat mir herrliche Sporteln getragen. Leben Sie wohl! (Ab.)

Sechzehnte Scene.

Rath. Räthin.

Rath. Du sagst zu alle dem kein Wort?

Räthin. Ich bewundere dich.

Rath. Man billigt nicht alles, was man bewundert.

Räthin. Ich will nicht leugnen, daß deine Tugend mir allzustreng vorkommt.

Rath (sanft). Gib mir Gründe!

Räthin. Unsere bedrängte Lage.

Rath. Man muß nach Ueberzeugung und nicht nach Umständen handeln.

Räthin. Ist das Geld nicht unwidersprechlich dein Eigenthum?

Rath. Wer weiß das?

Räthin. Du, — ich, — Gott.

Rath. Genug für mein Gewissen, nicht genug für meine Mitbürger. Ich will nicht blos ehrlich sein, ich will es auch scheinen. Und kurz; — (Halb im Scherz.) Frauenzimmern darf man ja auch Gefühl für Gründe geben, — kurz, liebes Weib, ich fühle, daß ich so handeln muß. D'rum laß mich eilen, Diethelm aufzusuchen. Wenn nur ein Tropfen vom väterlichen Blute in ihm rinnt, so kehre ich schnell und froh zurück. (Nimmt Hut und Stock und reicht ihr die Hand.) Leb' wohl, gute Wilhelmine!

Räthin. Gott sei mit dir!

Rath. Wir schlafen heute nicht auf Stroh. (Ab.)

Räthin (ihm nachsehend und die Hände wehmüthig faltend.) Gott sei mit ihm!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Diethelms Zimmer.)

Erste Scene.

Diethelm (sitzt im Lehnstuhl und lacht ausgelassen). **Hermann** (tritt ein).

Herm. Sie haben mich rufen lassen?

Dieth. Ha, ha, ha!

Herm. Darf ich mit lachen?

Dieth. O ja, lieber Hermann! wünschen Sie mir Glück!

Herm. Wozu?

Dieth. Ich bin geplündert.

Herm. Ein sauberes Glück!

Dieth. Meine Schränke, meine Kasten, — alles rein ausgeplündert.

Herm. Von wem?

Dieth. Von wem anders, als von meinem saubern Flink? Wäsche und Kleider, Spitzen und Ringe, alles hat er mir eingepackt. Ich habe nichts, als diesen Rock und dieses Hemd.

Herm. Man muß ihm nachsetzen.

Dieth. Nicht doch! Heute ist für mich ein Tag des Unterrichts; heute habe ich viel gelernt. Flink war auch einer von meinen Professoren. Er habe Dank und ziehe in Frieden.

Herm. Der Verlust ist doch ansehnlich genug.

Dieth. Weit geringer, als mein Gewinn. Was ist ein Dutzend Kleider gegen eine einzige praktische Lehre der Lebensweisheit? — Spieler, Geisterseher, habsüchtige Mütter, kokette Töchter, spitzbübische Bedienten, — alle an einem Tage entlarvt! Wünschen Sie mir Glück, Hermann!

Herm. Von ganzem Herzen.

Dieth. Ich bin wieder frei. Alle Fäden sind zerrissen, mit welchen ich umsponnen war.

Herm. Das gebe Gott!

Dieth. Heute habe ich gelernt, daß der Pfad des Jünglings der schmalen Brücke in Wielands Wintermährchen gleicht; wenn keine höhere Macht ihm hinüber hilft, so stürzt er herab.

Herm. Sehr wahr!

Dieth. Gott sei Dank! Ich bin am Ufer.

Herm. Gewiß?

Dieth. Am Ufer, sag' ich Ihnen, und ein weiblicher Genius reicht mir freundlich die Hand. Ja, Hermann, nun will ich heirathen.

Herm. So plötzlich?

Dieth. Weiß ich doch nun, worin das Glück nicht besteht, —

Herm. Das ist freilich schon etwas.

Dieth. Und ahne, wie ich es suchen muß.

Herm. Ich verstehe Sie nur halb.

Dieth. Hören Sie die wunderbare Geschichte dieses Tages. Eine seltsame Verkettung von Zufällen und Durchkreuzungen von guten und bösen Menschen. — (Es wird geklopft.) O weh! wir werden gestört. Pfui, daß mich gerade jetzt —

Zweite Scene.

Vorige. Rath.

Herm. Sieh da, der Herr Rath Erlen! Ein seltener Besuch.

Rath (nach einer Verbeugung). Ein Haus, in dem man frohe Jahre durchlebte, betritt man ungern wieder, wenn die alten Bekannten nicht mehr darin wohnen.

Dieth. Als meines Vaters Erbe durfte ich hoffen, er habe mir auch ein Recht an Ihre Freundschaft hinterlassen.

Rath. Ich bin alt, Herr Diethelm. Jünglinge und Greise passen so wenig zusammen, als der Vogel und die Auster. Aber ich liebe Sie als den Sohn meines alten Freundes, den ich oft auf meinen Armen getragen, und der so gern zu meiner Tasche kroch, weil sie ein Confectmagazin für ihn war. Heute bringe ich Ihnen auch etwas mit, doch weiß ich kaum, ob es Ihnen so viel Freude machen wird, als damals ein Stück Marzipan. (Greift in die Tasche.) Es ist Geld.

Dieth. Geld? Sie mir? (Bei Seite.) Sollte Sophie geplaudert haben?

Rath. Vom Hörensagen werden Sie wissen, daß ich am Todestage Ihres Herrn Vaters ihm eine Summe Geldes brachte, die sich nachher nirgends fand.

Dieth. Leider!

Rath. Nun hat sich ein sonderbarer Zufall ereignet. — Zufall? Gott, vergib mir! Es war das Werk deiner Vorsehung. Ich erhielt damals zum Andenken das Schreibepult Ihres Vaters. (Zu Hermann.) Sie werden sich dessen wohl noch erinnern?

Herm. Vollkommen!

Rath. In diesem Schreibepulte wurde heute durch ein Ohngefähr ein geheimes Schubfach entdeckt; es lagen sieben tausend Thaler darin, die ich Ihnen hiemit, meiner Pflicht gemäß, überliefere.

Dieth. Wie, Herr Rath? Mir? warum mir?

Rath. Weil das Schreibepult Ihnen zugehörte, und weil Ihre Vormünder nicht wußten, welch ein Schatz darin verborgen lag.

Dieth. Aber sieben tausend Thaler, — gerade so hoch belief sich ja die Summe, welche Sie meinem Vater anvertrauten?

Rath. Ganz recht!

Dieth. Nun, so ist es ja Ihr Geld.

Herm. Ohne allen Zweifel.

Rath. Ja, Herr Diethelm, ich glaube selbst, daß es mein Geld ist, aber die Art, wie ich es zurück empfange, legte meinem Gewissen die Verbindlichkeit auf, es nicht eher als das meinige anzusehen, bis auch Sie es dafür erkannt haben.

Dieth. Mein Gott! Welche Frage?

Herm. Wackerer Mann! Ich bewundere Sie!

Rath. Sie sind also überzeugt durch den Augenschein und das Wort eines ehrlichen Mannes, daß dies Geld mein wahres Eigenthum ist?

Dieth. Wie könnte ich anders?

Rath. Ich danke dir, Gott! Du warst mir nahe in einer bösen Stunde. O, daß jeder Verzweifelnde meine Geschichte höre, und der Vorsehung trauen lerne!

Herm. (drückt ihm gerührt die Hand). Lohn der Tugend!

Dieth. Ich freue mich, Herr Rath — bei Gott! ich freue mich mehr, als sei das reichste Schiff aus dem Sturme mir gerettet worden.

Rath. Das durfte ich von Ihrem Herzen erwarten.

Dieth. Indessen ist unsere Rechnung noch nicht geschlossen.

Rath. Wie verstehen Sie das?

Dieth. Ich bin Ihnen seit zehn Jahren die Zinsen dieses Kapitals schuldig.

Herm. (bei Seite). Bravo!

Rath. Mit nichten.

Dieth. Allerdings. Was können Sie dafür, daß der Erbe Ihres Schuldners das Schreibepult seines Erblassers nicht sorgfältiger untersuchte?

Rath. Sie waren ein Kind.

Dieth. Doch meine Vormünder. Allenfalls könnte ich von diesen Ersatz begehren. S i e aber dürfen auf keinen Fall dabei verlieren.

Rath. Das ist edel, Herr Diethelm.

Dieth. Meine Pflicht.

Rath. Ich sehe es, mein alter Freund lebt noch. Das Zimmer war mir gleich wieder so bekannt; denn hier stehen noch die alten Stühle, — die nämliche Wanduhr, und nun finde ich auch ihn selbst wieder. — Ich danke Ihnen, lieber, junger Mann, für Ihr großmüthiges Anerbieten, und wenn ich gleich keinen Gebrauch davon machen werde, so verlasse ich Ihr Haus doch wahrlich froher, als wenn meine Taschen von Ihrem Gelde strotzten.

Dieth. Wirklich, Herr Rath, Sie m ü s s e n es annehmen.

Rath. Ich muß nicht; aber Ihre edeln Gesinnungen belohnen, das muß ich und das will ich auf der Stelle. Es fand sich bei diesem Gelde noch ein eigenhändiger Brief, ein Vermächtniß der Vaterliebe: hier ist er! (Diethelm nimmt den Brief hastig, erbricht ihn und liest ihn heimlich. Rath wendet sich indessen zu Hermann.) Guter Hermann! wir sind auch so aus einander gekommen. Wie geht es Ihnen?

Herm. Wie dem Pferde in unserer Fabrik. Ich trete noch immer auf eine Stelle.

Rath. Es ist traurig, daß Geschäfte und Verhältnisse so manche gute Menschen auseinander reißen, die sich einst so nahe waren.

Herm. Ach, lieber Herr Rath, ich habe Ihrer oft mit Wehmuth gedacht. Der Sonnabend Abend, wenn wir in diesem Zimmer bei einem Glase Rheinwein Muth und Kraft für die neue Woche schöpften — ich werde das nie vergessen.

Rath. Drei Freunde, — ein Glas Wein und eine heitere Stunde — o das erquickt den Menschen! Es ist mir lange nicht so gut geworden.

Herm. (blickt auf Diethelm). Sie weinen, lieber Friedrich?

Dieth. (zum Rath). Sie hatten Recht; es ist ein väterlicher Brief.

Rath. Ich freue mich dieser süßen Wehmuth, und gehe, um Ihren kindlichen Gefühlen freien Lauf zu lassen. (Reicht ihm die Hand.) Sie haben sich meine Achtung erworben.

Dieth. Wenn das ist, so beschämen Sie mich nicht. Ich werde Sie besuchen. Wir haben noch Geschäfte mit einander.

Rath. Geschäfte haben wir nicht; aber als Freund soll mir der Sohn des Freundes willkommen sein.

Dieth. (mit einiger Bewegung). Und Ihre Kinder? — Nicht wahr, Sie haben Kinder?

Rath. Sie waren einst Ihre Spielkameraden. Kommen Sie, lieber junger Mann, um sich im Schooß meiner Familie Ihrer kindischen Freuden zu erinnern. (Ab.)

Dritte Scene.

Diethelm. Hermann.

Dieth. (ganz betäubt). Wie ist mir geschehen?

Herm. Sie scheinen sehr bewegt.

Dieth. Lesen Sie! (Deutet auf eine Stelle des Briefes.) Lesen Sie hier!

Herm. (liest): »Und wenn Sophie Erlen das wird, was sie verspricht, das Ebenbild ihrer wackern Mutter und der Deinigen, dann mein Sohn, dann flehe ich zu Gott, daß du in meinem Freunde einen Vater, und in dem Mädchen einen Schatz findest, den ich dir nicht hinterlassen kann. Glück der Liebe, häusliche Zufriedenheit —« (schweigt und sieht ihn scharf an.)

Dieth. (in Gedanken verloren). Sonderbar! Sie heißt auch Sophie.

Herm. O möchte dieser Wunsch Ihres Vaters nicht gegen Ihre Neigung streiten.

Dieth. Guter Hermann, ich liebe eine Sophie, — aber sie ist nicht Erlens Tochter. Hätte ich jene früher gesehen — vielleicht —

Herm. Noch immer die Grille von Kammermädchen?

Dieth. Pfui, Hermann! Was wäre ich dann, wenn mein Wohlgefallen an Tugend und Schönheit eine Grille wäre!

Herm. Schminke gibt Schönheit — Tugend läßt sich erheucheln.

Dieth. Abgebeten, ungerechter Zweifler! — Sie selbst hat meine Hand ausgeschlagen.

Herm. Wie? Sie hätten bereits —

Dieth. Ihre Lehren befolgt.

Herm. Gott! welche Uebereilung!

Dieth. Uebereilung? — Kenne ich das Mädchen seit gestern?

Herm. Ist sie eine Kokette, so reichen Jahre nicht hin, sie auszuspähen.

Dieth. Kokette? O wie wird der arme Hermann sich schämen, wenn er Sophien erblickt!

Herm. Ich sehe nicht mit den Augen des Liebhabers.

Dieth. Ihr verdanke ich die Rettung aus den Schlingen der vornehmen Beutelschneider.

Herm. Das ist gut.

Dieth. Sie war es, die mich warnte, auf die Gefahr, ihr karg Stück Brot einzubüßen.

Herm. Alles gut; aber vielleicht nicht absichtlos.

Dieth. Sie war es, die aus Delicatesse mir ihre Hand verweigerte.

Herm. Fein, sehr fein!

Dieth. Und nur dann erst wankte, als ich das Glück ihrer armen Eltern in mein Spiel zog.

Herm. Wer sind ihre Eltern?

Dieth. Das weiß ich nicht, und werde es früh genug er-

fahren. Wackere Leute müssen es sein, denn kein Dornstrauch bringt solche Früchte.

Herm. O warum ward dieser Brief nicht früher entdeckt?

Dieth. Lebte mein Vater noch, er hätte ihn selbst zerrissen.

Herm. Sehen Sie zum wenigsten erst Erlens Tochter.

Dieth. Das will ich, das muß ich; aber nicht, um Vergleichungen anzustellen, denn meine Wahl ist entschieden.

Herm. Nun, so sehen Sie sie lieber gar nicht.

Dieth. Doch, mein Freund! Ich will für sie thun, was ich kann, und was der Wunsch meines Vaters mir zur Pflicht macht. Erlen hat die Zinsen seines Kapitals ausgeschlagen? — Wohl! ich bestimme sie der Tochter zur Aussteuer. Billigen Sie das?

Herm. Es ist viel und wenig, wie man's nimmt.

Dieth. Gern will ich mehr thun, ich will brüderlich mit ihr theilen; nur auf mein Herz darf sie keinen Anspruch machen; denn das kennt nur e i n e Sophie! — Ich eile, um den Willen meines Vaters wenigstens halb zu vollbringen, und dann zu Sophien, sie noch heute der unwürdigen Dienstbarkeit zu entreißen. (Ab.)

Herm. (den Kopf schüttelnd). Armer Jüngling! fast möcht' ich die Spieler und Geisterseher zurückwünschen; sie sind minder gefährlich, als ein paar schöne Augen. (Ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen.)

Räthin (geht unruhig auf und ab).

Einsamkeit! du warst mir sonst so lieb; warum drückst du mich heute? — Furcht und Hoffnung! als die Brust des Menschen euch gebar, da sprach Gott: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Ein nahes Unglück ist wie ein nahes Gewitter: Kinder und Hausgenossen versammeln sich gern, — ich aber bin allein! Marternde Ungewißheit! Jede ferne Möglichkeit quält mich, und ich bin ganz allein.

Fünfte Scene.

Räthin. Sophie.

Soph. (fliegt hastig an ihren Hals). Mutter! Mutter!

Räthin. O sei mir willkommen, liebe Sophie! Bleib' bei mir! Ach, wie froh bin ich, daß ich Kinder habe! (Drückt sie fest an sich.) Bleib bei mir!

Soph. Was ist Ihnen?

Räthin. Dein Vater ist ausgegangen, — ich bin ganz allein — und so schwermüthig, — geh' nicht von mir, bis er zurückkommt.

Soph. Mutter, ich verlasse Sie nie wieder.

Räthin. Wollte Gott!

Soph. Ich habe in dem verflossenen Jahre vieles gelitten, aber doch Manches gelernt, was wenig nützt, und theuer bezahlt wird. Ja, Mutter, ich kann mein Brot verdienen.

Räthin. Was soll das?

Soph. Ein Bette und einen Tisch in dem entlegensten

Winkel Ihrer Wohnung — vergönnen Sie mir nur das! Unter Ihren Augen werde ich leicht und viel arbeiten, und immer noch leere Stunden finden, um meiner Mutter die Wirthschaftssorgen zu erleichtern. Nur verstoßen Sie mich nicht wieder aus Ihrer Gegenwart!

Räthin. Mein Kind, du kennst unsere Lage —

Soph. Sie sei so drückend sie wolle, — ich theile sie. Mutter, — ich bin verabschiedet.

Räthin (erschrocken). Verabschiedet?

Soph. Ohne meine Schuld.

Räthin. Gott! in diesem entscheidenden Augenblick!

Soph. Was ich that, verdient Belohnung, und der Himmel gewährte sie mir auf der Stelle. Ich bin wieder bei meinen Eltern; ich will gern schwarzes Brot bei Ihnen essen. Ach, man ruht doch nirgends so sanft, als im Schooße seiner Familie.

Räthin. Kind, du weißt nicht, dein Vater, — wir sind in einer Verwirrung —

Soph. Diese Aengstlichkeit — meine Mutter zittert — was ist vorgefallen?

Räthin. Nichts. — Dein Vater —

Soph. Um Gottes willen! ist mein Vater krank?

Räthin. Nein! nein!

Sechste Scene.

Vorige. Fähnrich.

Fähnr. (stürzt hastig herein). Mutter, ich höre ein Gerücht —

Räthin. Schweig'!

Fähnr. Wo ist mein Vater?

Räthin. Nicht zu Hause.

Fähnr. Ist es wahr, daß ein Kommissär —

Räthin. Ich bitte dich, schweig'!

Soph. Was ist das? — Ihre Angst — die Unruhe meines Bruders — Rede, Karl! rede!

Räthin. Schone sie; es kann noch alles gut werden.

Soph. Was ist geschehen? Wo ist mein Vater?

Fähnr. Ich will zu ihm; ich will den ehrwürdigen Greis zu seinen harten Gläubigern führen.

Soph. Gläubiger?

Fähnr. Ich will die Schuld mit meinen Händen abarbeiten.

Soph. Schuld? Wie viel? ich habe Geld.

Räthin. Kinder! ihr quält mich. Sei ruhig, Sophie! O, Gott! muß ich euch Ruhe predigen? — Wir sind ja schon mit der Armuth bekannt, — fast möchte ich sagen, — befreundet! Sie schreckt nur da, wo sie ein Fremdling war. Sie ist auch wohlthätig, — o ja, Kinder! die Armuth ist auch wohlthätig; denn sie erleichtert die Bürde mit der Tugend. Gott und die Tugend! haltet nur fest an beiden, so seid ihr reich in eurer Armuth! (Indem sie weinend in ihr Zimmer geht.) Ich wünschte euch um mich zu sehen, und ihr brecht mir das Herz!

Siebente Scene.

Fähnrich. Sophie.

Soph. (schluchzend). Meine Mutter weint.

Fähnr. Sie darf weinen, wir nicht. Schwester, wir dürfen nicht weinen, wir müssen handeln.

Soph. Was ist geschehen?

Fähnr. Der Vater hat Schulden, — man wird ihm alles nehmen, alles, alles. Er wird keinen Pfühl mehr behalten, um sein graues Haupt darauf zu legen. Schwester, wir dürfen nicht weinen; wir müssen handeln.

Soph. Wie, Bruder? wie?

Fähnr. Jetzt müssen wir zeigen, was Kinder für ihre Eltern thun können. Wir sind glücklich, Schwester; — nicht allen Kindern wird es so gut, nicht allen vergönnt das Schicksal, ihre Eltern vom Hunger zu retten. Sophie! wir werden unsere Eltern vom Hunger retten!

Soph. Wie, Bruder? wie?

Fähnr. Wir müssen arbeiten.

Soph. Ja!

Fähnr. Des Abends will ich meine Uniform an den Nagel hängen, und mich zur Arbeit für die Nacht verdingen; gleichviel zu welcher, — es sei die niedrigste, — verworfenste —

Soph. Ja, ja, am Tage will ich nähen und waschen, und des Nachts bei Kranken wachen.

Fähnr. Recht, Sophie! sind wir nicht jung und gesund? — Ein paar Stunden Schlaf, damit kann der Mensch sich behelfen; und sehen wir denn auch blaß aus, so wird doch Zufriedenheit unsere blassen Wangen schmücken. — O ich fühle eine Kraft in mir, einen freudigen Stolz! Schwester, es gilt unsere braven Eltern. Laß uns im Stillen handeln, ganz im Stillen, — niemand darf darum wissen, — selbst unsere Eltern nicht, — nur Gott und unser Herz.

Soph. Ja, Bruder, mit Freuden!

Fähnr. Armuth, sprach die Mutter, errichtet den Bund mit der Tugend. Auf, Schwester! laß uns diesen göttlichen

Bund schließen! (Faßt sie in seine Arme und ruft mit dem feurigsten Enthusiasmus:) Sophie! ich entsage dem Glanz der Ehre und dem Glück der Liebe! Nur in deinen Armen will ich nach schwerer Arbeit meinen Lohn finden. Wir werden unsern Eltern Brot geben. Ha! wer darf sagen, unsere Jugend sei nicht mit Rosen bestreut? (Drückt sie zärtlich an seine Brust, und geht zur Mutter.)

Achte Scene.

Diethelm. Sophie.

Dieth. (der gerade im Augenblicke der letzten Umarmung die Thür öffnete). Kaum trau' ich meinen Augen!

Soph. (stutzt). Herr Diethelm! Sie hier?

Dieth. Warum erschrecken Sie?

Soph. Ich bin nicht erschrocken; nur überrascht.

Dieth. Freilich, es war sehr unhöflich von mir.

Soph. Was?

Dieth. O, ich habe heute viel erfahren; aber diese Lehre war die bitterste.

Soph. Was ist Ihnen?

Dieth. Die Binde fällt mir von den Augen; mir schwindelt noch.

Soph. Sie sprechen in Räthseln, — und ich gestehe, daß selbst der Zufall, Sie hier anzutreffen, mir ein Räthsel ist.

Dieth. Zufall? ganz recht? ein allerliebster, vermaledeiter Zufall! — Sie, Mademoiselle, sind vermuthlich hier, um meinen Auftrag zu erfüllen? Ich danke Ihnen für diese Pünktlichkeit, — nachher gab es denn noch andere Geschäfte.

Soph. Welcher Ton?

Dieth. Verzeihen Sie, wenn ich unbescheiden war. Ich habe ja kein Recht —

Soph. In der That, mein Herr, ich durfte ein anderes Benehmen von einem Mann erwarten, der mir heute meinen guten Willen mit Undank vergolten.

Dieth. Ich verstehe Sie nicht.

Soph. Der mich durch seine Schwatzhaftigkeit um meinen Dienst gebracht.

Dieth. Habe ich das? (höflich und sanft.) Es thut mir leid!

Soph. (empfindlich). Und ich bedaure, daß ich mich in Ihnen irrte.

Dieth. Wie gern böte ich Ihnen meine Hilfe an!

Soph. Ich bedarf deren nicht.

Dieth. Man ist mir zuvorgekommen.

Soph. Wer?

Dieth. Der junge Offizier, der so eben davon ging.

Soph. Was soll der?

Dieth. Er schien sich so warm für Sie zu interessiren.

Soph. Allerdings!

Dieth. Sie lagen so willig in seinen Armen.

Soph. Ich liebe ihn von ganzem Herzen.

Dieth. (sehr bitter). Vortrefflich! Eine liebenswürdige Aufrichtigkeit! Nur ein wenig spät, Mademoiselle! O guter Hermann! Du hattest wohl recht: ist das Mädchen eine Kokette, so reichen Jahre nicht hin, sie auszuspähen.

Soph. (beleidigt). Mein Herr!

Dieth. Dank dem Zufall, der auch diese Fesseln löste! Ja, nun will ich den Wunsch meines Vaters ganz erfüllen. Wo ist Erlen? Wo ist seine Tochter? Sie sei schön, oder häßlich — klug, oder dumm, — sie wird die Meinige!

Neunte Scene.

Vorige. Rath.

Dieth. (geht ihm hastig entgegen). Herr Rath! Ich bin Ihnen zuvor geeilt —

Rath. Sie hatten keine Gläubiger zu befriedigen.

Dieth. Die Unruhe, in der Sie mich sehen —

Rath. Ist mir auffallend.

Dieth. Wenn ich in Gegenwart dieser Dame ein Wort im Vertrauen reden dürfte —

Rath (lächelnd). Ich habe kein Geheimniß vor dieser Dame.

Dieth. Nicht? desto besser!

Soph. Ich will mich entfernen.

Dieth. Nein, nein, bleiben Sie! Was ich zu sagen habe, wird Ihnen nicht unerwartet kommen.

Rath. Wirklich, Herr Diethelm, Sie scheinen mir nicht der, der Sie vor einer Stunde waren.

Dieth. O ja, ich wohl, ich bin noch derselbe. Nur die Gegenstände um mich her haben sich verändert.

Rath. Dieser empfindliche Ton —

Dieth. Er gilt nicht Ihnen, wahrlich nicht! — Ohne weitere Vorrede! — Sie besitzen eine Tochter.

Rath. Ja, Herr Diethelm.

Dieth. Ist sie schon versagt?

Rath. Nein!

Dieth. Oder liebt sie Jemand?

Rath. Das müssen Sie das Mädchen selbst fragen.

Dieth. Ich wünsche Ihr Schwiegersohn zu werden. (Indem er nach Sophien mit bitterm Lächeln blickt.) Ja, ich w ü n s c h e

es! (Sophie lächelt, — Diethelm empfindlich dadurch gekränkt.) Lachen Sie nicht, Mademoiselle! Ich wünsche es von ganzem Herzen.

Rath. Mein Herr! Der Antrag scheint ein wenig übereilt.

Dieth. Nein! nein! ich bin ein freier Mann! Zwar war ich das nicht immer, — ich will gestehen, daß ich liebte — und sehr warm liebte — einen Gegenstand, — meiner Liebe unwerth — ich war ein Thor!

Rath. Also wohl gar ein **Depit amoureux**, der Sie zu meiner Tochter führt?

Dieth. Hier lesen Sie! Der Wunsch meines Vaters, — meine wiederkehrende Vernunft — (Ueberreicht ihm den Brief, der Rath liest für sich, Sophie schlägt verwirrt die Augen nieder — Diethelm bei Seite, indem er verstohlen nach ihr blickt.) Sie sieht mich nicht einmal an; aber das Gewissen glüht ihr auf ihren Wangen, — sie ist beschämt, — bereut vielleicht, — zu spät! zu spät!

Rath. Diese Gesinnungen meines Freundes rühren und entzücken mich, dürfen aber keinen Einfluß auf Ihre Wahl haben.

Dieth. Meine Wahl ist entschieden.

Rath. Sie kennen meine Tochter noch zu wenig.

Dieth. Gleichviel! Der Eltern Tugend bürgt für sie.

Rath. Hat bloß ihre Gestalt Sie gefesselt, so prüfen Sie zuvor Ihr Herz.

Dieth. Ihre Gestalt? Ich habe sie nie gesehen.

Rath. Wie, mein Herr?

Dieth. Ist sie schön, auch gut; wo nicht, desto besser! Im Ernst, Herr Rath, ich wünschte, daß sie häßlich wäre!

Rath (höchst erstaunt). Sie kennen sie nicht?

Dieth (ungeduldig). Nein, nein! Aber ich hoffe, Sie werden sie rufen lassen.

Rath. Mein Gott! sie steht ja vor Ihnen.

Dieth. (ganz versteinert). Wer? Diese Dame ist Ihre Tochter?

Rath. Das wußten Sie nicht?

Dieth. (nach einer Pause sich vor den Kopf schlagend). Schicksal! du führst mich am Narrenseil!

Rath. Unbegreiflich! Ich verstehe von der ganzen Begebenheit nichts, als die Pantomime, die Ihnen eben entwischte, und die sehr deutlich ein Mißverständniß an meiner Sophie verrieth. Ist das, Herr Diethelm, so sein Sie ruhig! Sie haben sich zu nichts verbunden.

Dieth. Wenn das Ihre Tochter ist, so muß ich freilich dem Glück entsagen, in Ihnen einen Vater wieder zu finden, denn — verzeihen Sie, Mademoiselle, die Indiscretion, die mir durch meine Rechtfertigung abgenöthigt wird — diese Dame hat ihr Herz bereits verschenkt.

Rath. Es würde mich schmerzen, wenn ich das zuerst von einem Fremden erfahren müßte.

Soph. Mein Vater kennt mich.

Dieth. Wahrhaftig, Sie sagen das so ruhig, so zuversichtlich, als ob kein Zeuge Sie widerlegen könnte.

Soph. Mein Vater wird mir mehr Glauben beimessen, als einem verblendeten Zeugen.

Dieth. Verblendet? Allerliebst!

Rath. Kinder! ihr macht mir den Kopf schwindlicht! Sophie! fast scheint es, als habest du diesen Herrn schon länger gekannt.

Dieth. Errathen!

Rath. Wirst du dich näher erklären?

Dieth. O nein, das wird sie nicht.

Soph. Sagen Sie Alles, was Sie wissen.

Dieth. Sie trotzen auf meine Delikatesse.

Soph. Trotzen darf man nur auf Unschuld.

Dieth. Das ist zu arg!

Soph. Ich fordere Sie auf! Reden Sie!

Dieth. Wohlan! wenn Sie es durchaus verlangen! Es thut mir leid, Herr Rath, Sie vielleicht aus einem süßen Traume wecken zu müssen. Als ich hier in's Zimmer trat, stand diese Dame — soll ich weiter reden?

Soph. Weiter! weiter!

Dieth. In den Armen eines jungen Offiziers.

Rath (zu Sophien). Ist das wahr?

Soph. Ja!

Dieth. O, schön! Sie hält es nicht einmal der Mühe werth, zu lügen.

Zehnte Scene.

Vorige. Fähnrich. Räthin.

Räthin (fliegt in ihres Gatten Arme). Lieber Mann! ich höre deine Stimme.

Dieth. (bei Seite). Da ist er ja.

Räthin. Wie wurdest du empfangen?

Rath. Gut!

Dieth. (bei Seite). Verdammt! mein Schutzgeist!

Räthin. Sind wir am Ziel unserer Leiden?

Rath. Am Ziele.

Räthin. Gott sei Dank!

Dieth. (bei Seite). Ha! daß g'rade dieser Mensch mein Wohlthäter sein muß!

Rath. Der junge Diethelm tritt in die Fußstapfen seines Vaters. Er ist weit entfernt, uns zu beunruhigen, wenigstens nicht auf die Art, die wir befürchteten. Hier steht er selbst.

Räthin. Sein Sie mir herzlich willkommen!

Dieth. Verzeihen Sie, Madame, wenn ich in diesem Augenblick unfähig bin, — ich werde von mancherlei Gefühlen bestürmt. (Zum Fähnrich.) Mein Herr, ich habe heute überall das Glück und Unglück, Sie zu finden.

Soph. (lächelnd). Herr Diethelm, ich stelle Ihnen meinen Bruder vor.

Dieth. (versteinert). Ihren Bruder?

Fähnr. Wir kennen uns schon.

Soph. (schalkhaft). Nicht ganz, wie es scheint.

Rath. Was fehlt Ihnen, Herr Diethelm?

Räthin. Der junge Mensch ist seltsam.

Dieth. Bruder?

Fähnr. Zweifeln Sie nicht. Weder adoptirt, noch erkauft.

Rath. Was soll das heißen?

Dieth. (kniet nieder und streckt die Hand nach Sophien aus). Vergebung, Sophie!

Soph. Verdient?

Dieth. Unverdient!

Soph. (reicht ihm die Hand). Stehen Sie auf!

Dieth. Ich bin beschämt.

Rath. Jetzt errathe ich —

Räthin. Mir sind es Räthsel.

Fähnr. Und mir.

Dieth. Dummkopf, der ich war! O, Sophie! Sie sind mir noch von heut' eine Antwort schuldig.

Soph. In Gegenwart der Eltern hat die Tochter keine Stimme.

Dieth. (zum Fähnrich). Mein Wohlthäter! werden Sie es jetzt zum dritten Male — helfen Sie mir die Hand Ihrer Schwester erflehen!

Fähnr. In Gegenwart der Schwester hat der Bruder keine Stimme.

Räthin. Wenn ich recht vermuthe, so ist hier schon eine frühere Verbindung vorhergegangen.

Rath. Rede, Sophie! weiß dein Herz etwas davon?

Soph. Liebe Mutter! antworten Sie für mich!

Räthin (gütig vorwerfend). Hast du mir dein Geheimniß anvertraut?

Soph. Hab' ich nicht? Habe ich mir's vielleicht selbst nicht gestanden?

Dieth. (mit dem frohesten Enthusiasmus). Ha! sie liebt mich! Sie hat entschieden! Gute Menschen! nehmt mich unter Euch auf! Sophie! Sophie! (Stürzt vor ihr nieder und drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.)

Rath. Gesegnet seid Ihr, meine Kinder! und gesegnet der Künstler, der das Schreibepult erfand!

(Der Vorhang fällt.)

Der Gefangene.

Ein Lustspiel

in einem Aufzuge.

Erschien 1800.

Personen.

Major Hellborn, Kommandant eines festen Schlosses.
West, Gefangener auf dem Schlosse.
Schlichtmann, Wests Oheim.
Frau Stern, eine reiche Witwe.
Louise, ihre Tochter.
Klotz, Schlichtmanns Bedienter.
Ein Korporal.

(Die Scene ist im Hause der Frau Stern, welches dicht an's Schloß stößt; ein Zimmer mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.)

Erste Scene.

Louise (allein, steht vor einem Tische unter dem offenen Fenster und biegelt: man hört in der Ferne auf einer Mandoline oder Harfe spielen, Louise horcht mit sichtbarer Theilnahme, und vergißt darüber oft ihre Arbeit).

Welche Töne! Wie rührend! — Der arme junge Mensch! — Die Zeit muß ihm recht lang werden! — Mich däucht, er fängt wieder an zu singen. (Horcht und läßt das Biegeleisen ruhen.)

Zweite Scene.

Louise. Frau Stern.

Fr. Stern (im Eintreten). Louise!

Louise (ohne sie zu hören). Wenn ich nur alles verstehen könnte!

Fr. Stern (lauter). Louise!

Louise (erschrickt und macht schnell das Fenster zu). Liebe Mutter!

Fr. Stern. Warum machst du das Fenster so hastig zu?

Louise (verwirrt). Ich — ich will es wieder aufmachen.

Fr. Stern. Laß nur! Auf dem Schloßhofe ist so immer Zugwind. (Nähert sich und hebt das Biegeleisen auf.) Aber, Mädchen, was hast du da gemacht?

Louise. Gebiegelt, liebe Mutter!

Fr. Stern. Und das heiße Eisen auf meinen holländi-

schen Schnupftüchern stehen lassen? Sieh da, ein großes Loch mitten hineingebrannt.

Louise. Ja wahrhaftig! ein Loch!

Fr. Stern. Wie ist das zugegangen?

Louise. Das begreife ich nicht.

Fr. Stern (streng). Ich will es wissen.

Louise. Ich gab nicht Acht.

Fr. Stern. Was zerstreute dich?

Louise. Da drüben im Schlosse war Musik.

Fr. Stern. Musik? im Schlosse? — das ist nicht wahr! Seit ich dies Haus kaufte, habe ich dort keine andere als Katzenmusik gehört.

Louise. Eine Mandoline.

Fr. Stern. Der Kommandant ist ein braver, alter Mann; aber Musik ist ihm eben so fatal, als dem Löwen das Hahnengeschrei.

Louise. Es ist aber seit einigen Wochen ein junger Mensch in dem finstern Thurm, der hier an das Haus stößt.

Fr. Stern. Ein Gefangener?

Louise. Vermuthlich. Einen Gast würde man wohl schwerlich dahin logiren.

Fr. Stern. Und der spielt auf der Mandoline?

Louise. Er singt auch dabei so sanft, so rührend —

Fr. Stern. Daß meine holländischen Schnupftücher darüber verbrannt werden.

Louise. Er klagt, er jammert — von aller Welt verlassen —

Fr. Stern. Seine eigene Schuld. Er wird wohl lockere Streiche gemacht haben.

Louise. Lockere, das kann sein; aber schlechte gewiß nicht.

Fr. Stern. Woher weißt du das?

Louise. Er hat eine so gute offene Physiognomie.

Fr. Stern. Allerliebst! Ich denke, die Mamsell Tochter arbeitet, statt dessen studiert sie die Physiognomie der Gefangenen.

Louise. Er blickt durch die eisernen Stäbe oft so zärtlich nach mir herüber.

Fr. Stern. Immer besser! Und du?

Louise. Meistens schlage ich die Augen nieder.

Fr. Stern. Aber nicht immer?

Louise. Wenn ich ihn gar nicht ansähe, so wird er noch trauriger.

Fr. Stern. Ei, Ei! was für treffliche Neuigkeiten! Und wie lange treibt ihr schon dieses Spiel?

Louise. Seit siebzehn Tagen.

Fr. Stern. Also darum hast du deinen Arbeitstisch dort aus der Ecke weg, hier vor das Fenster transportirt?

Louise. Ja, darum.

Fr. Stern. Mir machtest du weiß, es geschehe um des Lichts willen.

Louise. Es kam mir auch wirklich so vor, als ob es hier heller und freundlicher wäre.

Fr. Stern. Sogleich setze den Tisch wieder an seinen alten Platz.

Louise. Wie Sie befehlen. (Thut es.)

Fr. Stern (auf die Thür neben dem Fenster deutend). Hast du das Gastzimmer aufgeputzt? Ist alles in Ordnung?

Louise. Alles!

Fr. Stern. Dein künftiger Stiefvater wird heute oder morgen hier sein.

Louise. Sagten Sie nicht, dort sollte seine Schlafkammer, und hier sein Sprachzimmer sein?

Fr. Stern. Ganz recht.

Louise. Dann wird man doch wohl das Fenster nicht vernageln dürfen.

Fr. Stern. Warum nicht?

Louise. Wegen der frischen Luft.

Fr. Stern. Louise! Louise! die verbrannte Wäsche verzeih' ich dir; aber nimm dich in Acht, daß du nicht dein Herz verbrennst. (Ab.)

Louise (allein). Mein Herz? verbrennen? — Warm ist es wohl, sehr warm — aber verbrennen? — nicht doch! — Das Fenster soll also auf immer vernagelt werden. — Da muß ich es doch gleich noch einmal aufmachen. (Thut es.) Er ist fort! er spielt und singt auch nicht mehr! es ist alles still geworden. (Hustet.) Es muß doch wohl ein Zugwind hier sein, weil ich so huste! (Hustet.) Der arme Mensch wird wohl traurig auf seiner Bank liegen. Er hat sich wohl gar geärgert, daß ich das Fenster zugemacht habe. Ach, ich kann ja nichts dafür. (Lehnt sich weit hinaus.)

Dritte Scene.

Louise. Klotz.

Klotz (mit einem Mantelsack auf dem Rücken, den er mitten auf die Bühne wirft). Ach!

Louise (erschrickt und macht das Fenster zu). Wer ist Er, mein Freund?

Klotz. Ich bin Amors Staffette, Hymens Kammerherr, und (indem er sich verneigt) ein Verehrer der Grazien.

Louise. Was soll das heißen?

Klotz. Prosaisch gesprochen: Herr Schlichtmann wird heute oder morgen hier sein.

Louise. Mein künftiger Stiefvater?

Klotz. Also Mamsell Louise Stern? (Halb für sich.) Wahrhaftig, man kann die Mamsell weglassen, und es bleibt noch immer ein Stern.

Louise. Wo ist er?

Klotz. Im Vorbeifahren auf dem Landgute eines alten Freundes abgestiegen; aber er wird nicht lange zaudern.

Louise. Sehr wohl! Seine Zimmer sind bereit. Hier dieses und dort das Schlafgemach. Jetzt will ich es sogleich meiner Mutter berichten. (Geht und kehrt wieder um.) Apropos! liebt sein Herr die frische Luft?

Klotz. Die frische Luft? O ja!

Louise. Macht er sich auch nichts aus einem Zugwinde?

Klotz. Beileibe! er war ja vormals ein Seemann.

Louise. So rathe ich ihm, das Fenster fleißig offen zu halten; es kömmt eine so angenehme Wärme herein.

Klotz. Eine Wärme? Im Monat November?

Louise. Gewiß! Und wenn die Mama es etwa zumachen will, so sage Er nur: Sein Herr könnte das nicht leiden. Versteht Er mich? (Geht ab.)

Klotz (allein). Ich will des Henker's sein, wenn ich das verstehe! — Es fährt draußen ein Herbstwind über die Stoppeln, daß mir die Finger auf meinem Gaule ganz verkrummt sind, und die will haben, ich soll die Fenster aufsperren? — Das ist jung, das hat noch warmes Blut; aber so ein alter

dürrer Klotz, wie ich bin, gehört an den Ofen. (Sieht sich um.) Das wäre also das Schlafzimmer? — da wollen wir denn unsern Mantelsack einquartiren. (Rollt den Mantelsack vor sich her bis an die Thür; als er eben hinein will, öffnet West sie leise. Beide stehen versteinert und starren sich an.)

Vierte Scene.

West. Klotz.

Klotz. Was Teufel!

West. Träume ich?

Klotz. Herr West!

West. Klotz!

Klotz. Welcher Dämon —

West. Pst! Um's Himmelswillen verrathe mich nicht!

Klotz. Ist denn hier etwas zu verrathen?

West. Geschwind, sage mir: wo bin ich?

Klotz. Wo Sie sind? Curiose Frage!

West. Wem gehört dieses Haus?

Klotz. Das wissen Sie nicht?

West (ungeduldig). Nein, nein!

Klotz. Aber wie sind Sie denn hereingekommen?

West. Statt zu antworten, fängt er selbst an zu fragen.

Klotz. Nehmen Sie mir's nicht übel! Sie gehen hier so sans façon im Negligé herum; Sie müssen denn doch sehr bekannt hier sein?

West. Nein, nein! Ich betrete dies Haus zum ersten Male in meinem Leben.

Klotz. Aber wie kommen Sie denn in Ihres Oheims Schlafzimmer?

West. In meines Oheims Schlafzimmer? Ist mein Oheim hier?

Klotz. Noch nicht; aber er wird bald kommen.

West. Was will er hier?

Klotz. Heirathen.

West. In seinem Alter?

Klotz. Eben deswegen! Er will Ruhe haben.

West. Ein seltenes Mittel, sich Ruhe zu verschaffen.

Klotz. Sie haben Recht. Mir ist bange, er fällt aus der Scylla in Charybdim. Sie kennen ja den langweiligen Prozeß, der nun schon fünfzehn Jahre dauert?

West. Mit einer gewissen Witwe Stern.

Klotz. Ganz recht. Der Prozeß ist die Scylla, und die Witwe Stern die Charybdis.

West. Ich verstehe. Und das endlich auszugleichen —

Klotz. Nun ja. Sie haben Briefe gewechselt. Anfangs kalt und höflich. »Ich habe die Ehre mit besonderer Hochachtung zu sein, Ihr gehorsamer Diener!« Nach und nach ist aus dem gehorsamen Diener ein ergebener Diener geworden — und dann der ergebenste — und dann der Ihrige und endlich gar der Ihrigste.

West. Dieses Haus also — —?

Klotz. Gehört Ihrer künftigen Frau Tante.

West. Und das allerliebste Mädchen mit den schmachtenden Augen, den Corallenlippen, dem Schwanenhals —

Klotz. Halt, halt, halt! Ich kenne sie schon. Es ist Mamsell Louise.

West. Louise?

Klotz. Die Tochter vom Hause, und die liebenswürdigste aller Cousinen.

West. Aller Sterblichen!

Klotz. Ja; — aber zum Henker! so befriedigen Sie doch auch meine Neugierde. Man hat mir wunderliche Dinge von Ihnen erzählt.

West. Und was?

Klotz. Kleinigkeiten. Sie haben mehr ausgegeben, als eingenommen: der alte Papa hat Schulden bezahlen müssen.

West. Hat er sie bezahlt? — Nun das freut mich!

Klotz. Sie haben sich mit einem Spieler geschlagen, ihn gefährlich verwundet — der alte Papa hat ihn kuriren lassen.

West. Ist er kurirt worden? — Nun das freut mich!

Klotz. Sie sind ein Liebhaber von Champagner. Sie haben in der Begeisterung dem Superintendenten die Fenster eingeschlagen — der alte Papa hat sie wieder machen lassen.

West. Hat er sie wieder machen lassen? — Nun das freut mich!

Klotz. Ja; aber die Leute sagen: der alte Papa habe sich eben nicht sehr gefreut, sondern sogar für nöthig befunden, Sie einzusperren, damit Sie den letzten Champagnerrausch bequem ausschlafen können.

West. Es ist wahr, er schickte mich zu seinem Freunde, dem Major Hellborn.

Klotz. Dem Schloßkommandanten?

West. Der hat mir ein recht artiges Zimmer eingeräumt.

Klotz. Mit eisernen Stäben vor den Fenstern.

West. Wo ich sehr sicher wohne.

Klotz. Bei verriegelten Thüren.

West. Auch sorgt man für meine Gesundheit.

Klotz. Durch Diät.

West. Kurz, mein Vater hat Recht, und ich weiß, daß er mich doch lieb hat. Er wird mich hier ein Weilchen zappeln lassen.

Klotz. Hier im Hause? — Ja, hier ist gut zappeln. Aber wie kommen Sie in dieses Haus?

West. Auf die sonderbarste Art von der Welt. Du weißt, ich bin zuweilen hastig, ungeduldig —

Klotz. Zuweilen nur?

West. Ich hatte das hübsche Mädchen am Fenster erblickt, die Sehnsucht nach ihr überwältigte mich; die Langeweile wurde mir unerträglich, und ich fing an zum Zeitvertreibe die Möbeln in meinem Zimmer entzwei zu schlagen.

Klotz. So! so! Eine neue Rechnung für den Papa.

West. Da steht ein alter Tisch mit grünen Vorhängen, der ist in die Wand gemauert. Ich ärgere mich über seine Festigkeit, und trete so lange darauf herum, bis er, krach! unter meinen Füßen liegt.

Klotz. Bravo!

West. Plötzlich erkenne ich eine Fallthüre auf dem Platze, wo er gestanden, und an der Thür war ein Blatt aus einer Schreibtafel angenagelt. Ich reiße es herunter, und finde mit Bleistift geschrieben, folgende fast unleserliche Worte: »An meinen unglücklichen Nachfolger: Deine Freiheit ist in deiner Gewalt. Zehn Jahre bewohnte ich diesen Kerker, die Ehre hielt mich darin zurück; aber die Liebe versüßte meine Leiden. Du, den nicht gleiche Bedenklichkeiten fesseln, entfliehe durch diesen geheimen Gang; er führt dich in das benachbarte Haus" und so weiter.

Klotz. Aha! nun versteh' ich. Sie hoben die Fallthür auf —

West. Stieg hinab, tappte durch einen finstern Gang, drückte an einer Feder — eine Tapetenthür, welche hinter einem großen Spiegel versteckt ist, that sich mir plötzlich auf —

Klotz. Und Sie standen in dem Zimmer Ihres Oheims. Ich gratulire; aber jetzt machen Sie, daß Sie fortkommen, ehe der Herr Schloßkommandant Sie vermißt.

West. Er soll mich nicht vermissen. Der Mittag ist vorüber; vor Abends spät kommt niemand in mein Gefängniß.

Klotz. Sie wollen also bleiben?

West. Allerdings. Ich weiß doch, daß mein Vater nicht ohne mich leben kann. In einigen Wochen holt er mich selbst zurück, und bis dahin —

Klotz. Werden Sie bei der strengen Diät sehr mager werden.

West. Wenn ich nur das entzückende Geschöpf einmal sehen und sprechen dürfte!

Klotz. Sprechen? Wo? wo?

West. Hier, hier!

Klotz. Aber unter welcher Gestalt wollen Sie sich erblicken lassen?

West. Das ist eben, worauf ich sinne. Höre, Klotz! ich weiß, du bist nicht so dumm, wie dein Name.

Klotz. Ei, gehorsamer Diener!

West. Du bist ein lebendiger Beweis, daß man aus jedem Klotz einen Apoll schnitzen kann.

Klotz. Viel Ehre!

West. Steh' mir bei!

Klotz. Aber wie?

West. Wird mein Oheim bald kommen?

Klotz. Vermuthlich noch diesen Abend — vielleicht auch morgen erst.

West. Zeit genug! — Nicht wahr, die Witwe und Herr Schlichtmann kennen sich nur durch Briefe?

Klotz. Ganz recht!

West. Sie haben sich nie gesehen?

Klotz. Nie!

West. Vortrefflich! Weißt du was: gib mich für meinen Oheim aus.

Klotz. Sie? Für den alten Schlichtmann?

West. Nun so alt ist er ja eben nicht: ein Vierziger.

Klotz. Und Sie fünfundzwanzig.

West. Was thut das? Ich habe mich conservirt.

Klotz. Freilich, die Witwe wird es so genau nicht nehmen.

West. Das denke ich auch.

Klotz. Und wenn sie nun auf der Stelle heirathet?

West. Allen Respekt vor den Rechten meines Oheims. Ich werde meine liebenswürdige Unbekannte sehen, sprechen, beobachten — —

Klotz. Aber bedenken Sie doch nur, wie Sie aussehen! Ist das ein Bräutigamsanzug?

West. Du hast Recht; aber dafür weiß ich Rath: Ich bin unter Räuber gefallen, geplündert worden — sie haben mir alles genommen.

Klotz. Und wenn Ihr Oheim plötzlich ankommt?

West. So ist mein Zweck schon erreicht, und ich verschwinde.

Klotz. Aber ich — ich kann nicht verschwinden.

West. Dir stopfe ich das Maul mit Dukaten.

Klotz. Dukaten? Woher nehmen?

West. Ich vertröste dich auf bessere Zeiten.

Klotz. Lustiger, junger Herr! Sie geben mir da eine Rolle —

West. Spiele sie gut, und sie wird deinem Genie Ehre machen.

Klotz. Meinem Genie? — Ja; aber meinem Rücken — —

West. Still! ich höre kommen.

Fünfte Scene.

Vorige. Frau Stern.

Fr. Stern. Meine Tochter sagt mir eben — —

Klotz. Madame, ich eilte voraus, um Ihnen die frohe Ankunft meines Herrn zu melden; aber — o Himmel!

Fr. Stern. Nun? Es ist ihm doch kein Unglück widerfahren?

Klotz. Ach! die Zunge versagt mir den Dienst. Reden Sie selbst, mein Herr!

Fr. Stern. Was? Sie sind Herr Schlichtmann?

West. Ich selbst Madame. Aber Sie sehen, in welchem Zustande —

Fr. Stern. Was ist Ihnen begegnet?

West. Mit Sehnsucht eilte ich hieher. Nur einige Meilen trennten mich vom Ziel meiner Wünsche — da überfielen mich Räuber im Walde —

Fr. Stern. Räuber?

Klotz. Mein Glück, daß ich voraus geritten war.

West. Sieben vermummte Kerls.

Fr. Stern. Vermummt?

West. Man setzte mir sieben Pistolen auf die Brust.

Fr. Stern. Ich zitt're!

West. Man riß mich aus dem Wagen, warf mich zu Boden, plünderte mich —

Fr. Stern. Sie sind doch nicht verwundet?

West. Glücklicherweise ließ sich ein Posthorn hören; die Räuber flohen mit ihrer Beute in den Wald, und ein mitleidiger Bauer führte mich auf seinem Karren hieher.

Klotz (bei Seite). Wie gedruckt!

Fr. Stern (bei Seite). Er ist weit jünger, als ich geglaubt habe. (Laut.) Ich beklage von Herzen. Wollen Sie nicht ein niederschlagend Pulver?

West. O ich befinde mich schon wieder recht wohl.

Fr. Stern. Nein, nein, das könnte Folgen haben. Es ist hier alles bei der Hand. (Läuft zu einem Schranke, und rührt Pulver ein.)

West. Eine so gütige Aufnahme ist die beste Arznei für mich.

Fr. Stern. Es ist von dem berühmten Unzer.

Klotz. Mein Herr hat zu Wasser und zu Lande so manche Gefahren bestanden. Sieben Pistolen auf der Brust ist nur ein Spaß für ihn.

Fr. Stern. Aber es wird Ihr wallendes Blut besänftigen.

Klotz (leise zu ihm). Es hilft nichts; nur frisch hinunter geschluckt.

West. Aus Ihren Händen ist mir jede Arznei willkommen. (Nimmt das Pulver.)

Klotz (leise). Wohl bekomm's!

Fr. Stern. Mein letzter Brief wird Sie überzeugt haben, daß ich den lebhaftesten Antheil —

West. O ich weiß ihn auswendig, diesen lieben Brief —

Fr. Stern. Alles, was zwischen uns vorgefallen —

West. Reden Sie nicht davon. Ich erinnere mich dessen nicht mehr.

Klotz (bei Seite). Jetzt spricht er die Wahrheit.

West. Vor allen Dingen wünschte ich in einer anständigern Kleidung vor Ihnen zu erscheinen; denn die Wahrheit zu gestehen, ich sehe aus, wie —

Klotz. Wie ein armer Sünder, der eben aus dem Gefängnisse entsprungen ist.

Fr. Stern. Ich werde suchen. — Es fällt mir eben bei: mein Bruder, der neulich hier war, hat noch einige Kleidungsstücke zurückgelassen. Vielleicht findet sich ein Oberrock.

West. Was es sei!

Fr. Stern (zu Klotz). Guter Freund! Sage Er meiner Tochter: sie soll Ihm das blaue Kabinet aufschließen, und suche Er dort etwas für seinen Herrn aus.

Klotz. O wenn die Mamsell hilft, so wett' ich, wir finden, was wir suchen. (Geht ab.)

Sechste Szene.

Frau Stern. West.

Fr. Stern. Da wir jetzt allein sind, so können wir gleich ein Wort von unsern Geschäften reden.

West. Recht gern — nur fürcht' ich — die Räuber haben mir den Kopf so verwirrt, daß ich gewiß oft der Quere antworten werde.

Fr. Stern. Sehr natürlich.

West. Unser ganzer Prozeß ist mir nur noch wie ein Traum.

Fr. Stern. Desto besser!

West. Es geht so weit — daß, wenn ich diesen Augenblick sagen sollte, worüber wir eigentlich gestritten haben — so könnte ich es nicht.

Fr. Stern. Lassen wir den Prozeß!

West. Ja, lassen wir ihn!

Fr. Stern. Aber was sagen Sie zu dem Kontrakte, den mein Notarius entworfen hat?

West. Ich — ich bitte mir eine Abschrift davon aus, um meine Meinung gründlich sagen zu können.

Fr. Stern. Sie haben ja bereits eine Abschrift erhalten.

West. Ich? — Sie werden sich irren.

Fr. Stern. Mein letzter Brief, den Sie auswendig wissen —

West. Ja, den Brief, den lieben scharmanten Brief —

Fr. Stern. Nun, die Abschrift lag ja dabei.

West. Ganz recht! Nun erinnere ich mich — bei dem Briefe. Aber wie konnten Sie auch erwarten, daß ich mich

auf etwas besinnen sollte, was bei diesem Briefe lag? Wahrlich, und wäre es eine Abschrift von den fehlenden Büchern des Livius gewesen — dieser Brief verschlang alle meine Seelenkräfte.

Fr. Stern. Schmeichler! — Aber gelesen haben Sie doch den Kontrakt?

West. Allerdings! allerdings! Der Entwurf ist gut, recht gut.

Fr. Stern. Wie gefällt Ihnen der siebente Punkt?

West. Der siebente Punkt? — O der siebente Punkt ist vortrefflich.

Fr. Stern. Aber über den achten waren wir nicht einerlei Meinung.

West. Freilich nicht.

Fr. Stern. Was haben Sie deshalb beschlossen?

West. Mich ganz nach Ihrem Willen zu fügen.

Fr. Stern. Sie meinen also auch, es sei gut, die Schäferei zu behalten?

West. Die Schäferei? O ja, warum nicht? — Wenn nur die Schafe darin sind, so sehe ich nicht ein, warum man die Schäferei nicht behalten sollte.

Fr. Stern. Aber welches Equivalent werden wir meiner Tochter dafür geben? Sie hat Ansprüche —

West (mit Feuer). Die gültigsten Ansprüche von der Welt! Sie ist so liebenswürdig, so schön, so sanft, so interessant —

Fr. Stern. Woher wissen Sie das? Sie haben sie ja nie gesehen.

West (verlegen). Freilich nicht — aber mein Bedienter hat mir gesagt — O ich bitte Sie, Madam, sprechen wir nicht mehr von dem verdammten Prozeß —

Fr. Stern. Wir sprachen ja gar nicht davon.

West. Nicht? Nun da sehen Sie, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht, (zärtlich) doch wo mir das Herz steht, das konnten selbst die Pistolen der Räuber mich nicht vergessen machen.

Fr. Stern (verschämt). Ei, ei, Herr Schlichtmann, Ihre Briefe sind so vernünftig, so gesetzt — ich hätte nie erwartet, Sie so zu finden.

West. Meine Briefe schrieb ich in Ihrer Abwesenheit, jetzt stehen Sie vor mir, und —

Fr. Stern. Auch habe ich mir Sie weit älter vorgestellt, als einen Mann von wenigstens vierzig Jahren.

West. Es ist wahr, ich sehe für mein Alter noch so ziemlich frisch aus.

Fr. Stern. Sehr frisch.

West. Ich habe immer mäßig gelebt, nie ausgeschweift —

Fr. Stern. Man sollte schwören, Sie wären kaum fünfundzwanzig.

West. Am Ende ist das kein großes Unglück.

Fr. Stern (lächelnd). O nein, indessen da — Vernunft und Freundschaft mehr Antheil an uns'rer Verbindung haben, als die Liebe —

West. Wer sagt das?

Fr. Stern. Mein Alter, meine Erfahrung.

West. O Madame, man ist immer jung, wenn man die Kunst zu gefallen besitzt.

Siebente Scene.

Vorige. Klotz.

Klotz. Hier ist ein brauner Ueberrock.

Fr. Stern. Nehmen Sie heute so verlieb, morgen wollen wir einen Schneider kommen lassen. Hier ist Ihr Schlafzimmer. Jetzt will ich meine Tochter auf Ihre Ankunft vorbereiten: Sie wissen, daß ein Stiefvater nicht immer willkommen ist.

West. Ich hoffe, sie werde ihren Stiefvater nicht hassen.

Fr. Stern. Sie wird sogleich hier sein, um ihre Pflicht zu beobachten.

West. Ihre Pflicht — o ja — das wird mich unendlich freuen. (Frau Stern geht ab.)

Achte Scene.

West. Klotz.

West. Geschwind, Klotz, hilf mich ankleiden! (Es geschieht.) Nun, findest du nicht, daß ich so weit gesetzter, weit vernünftiger aussehe?

Klotz. Sie vernünftig? — Der Spiegel ist ein Schmeichler.

West. Aber im Ernst, ich will vernünftig werden.

Klotz. Darf man fragen, wie Sie das anzufangen gedenken?

West. Ich will heirathen. In meinem Gefängnisse habe ich Zeit gehabt, darüber nachzudenken.

Klotz. Aus einem Kerker in den andern.

West. Ich will leben, wie ein Cato.

Klotz. War Cato ein galanter Ehemann?

West. Trinken will ich, aber nur zu Hause, tanzen will ich, aber nur mit meiner Frau; spielen will ich, aber nur mit meinen Kindern.

Klotz. Herrliche Vorsätze; leicht gefaßt, schwer ausgeführt. Wie lange denken Sie denn in diesem Hause zu verweilen?

West. So lange, wie möglich. Ist nicht hier mein Schlafgemach? Kann ich nicht von da alle Augenblicke in mein Gefängniß schlüpfen, und eben so geschwind wieder zurück sein?

Klotz. Aber wenn Ihr Oheim kommt?

West. Habe ich nur erst das süße Mädchen gesehen und gesprochen! — und am Ende: was wag' ich dabei? — Das Schlimmste, was mir widerfahren kann, ist Rückkehr in mein Gefängniß.

Klotz. Aber ich — wenn man mich für meine Bereitwilligkeit etwa mit einsperrte?

West. Desto besser! so habe ich Gesellschaft.

Klotz. Ein schöner Trost!

West. Sie kommt!

Klotz. Da ist meine Gegenwart wohl überflüssig. Sie habe ich im Hause introduzirt; jetzt will ich mich selbst in der Küche introduziren. (Geht ab.)

Neunte Scene.

West (steht abgewendet). **Louise** (tritt ein).

Louise (für sich). Das ist also mein künftiger Herr Stiefvater?

West (für sich). Ob sie mich erkennen wird? (Dreht sich um.)

Louise (schreit). Ha! was seh' ich?

West (sehr ernsthaft). Was ist Ihnen, meine liebe Stieftochter?

Louise. Seine Augen — sein Mund — sein Haar —

West. Habe ich vielleicht einige Familien-Aehnlichkeit?

Louise. Auch seine Stimme. Wahrhaftig, hätt' ich ihn nicht vor wenig Augenblicken an seinem Gitter gesehen —

West. Nun, mein Kind, was soll das heißen? Man scheint die mir geziemende Ehrfurcht etwas aus den Augen zu setzen.

Louise. Verzeihen Sie!

West. Wirklich, es ist schwer zu verzeihen.

Louise. Herr Vater!

West. Nun das bin ich, das werd' ich sein. Aber man muß mich lieben. Hören Sie, mein Kind, lieben!

Louise. Ach ja! Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand küsse. (Sie will seine Hand zum Munde führen, er drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.) Ich bitte — Sie beschämen mich!

West. Siehst du, liebe Tochter, wenn man mir artig begegnet, so bin ich um den Finger zu wickeln. Nun, nun, was stehst du dort in der Ecke? Komm nur näher, mein Kind,

fürchte dich nicht! Ich habe dir schon verziehen, und zum Beweise empfange diesen väterlichen Kuß. (Eben als er sie umarmen will, tritt Frau Stern ein: er sagt bei Seite.) Verdammt! sehr zur Unzeit!

Zehnte Scene.

Vorige. Frau Stern.

Fr. Stern. Ich komme, Ihnen zu sagen, lieber Herr Schlichtmann, daß wir diesen Abend noch einen Gast haben werden.

West (zerstreut). Einen Gast? So? Und wen?

Fr. Stern. Einen alten Freund vom Hause, den Schloßkommandanten.

West. Den Schloßkommandanten? Ei!

Fr. Stern. Major Hellborn.

West. Wirklich? Nun, das ist ja ganz vortrefflich.

Fr. Stern. Er läßt mir eben sagen, daß er ohne Komplimente zum Souper kommen werde.

West. Ohne Komplimente? Schön! schön! Wenn er nur keine Komplimente mit mir macht!

Fr. Stern. Er wünscht, einen Mann von Ihren Verdiensten kennen zu lernen.

West. Viel Ehre! viel Ehre! Mich dünkt, ich kenne ihn schon.

Fr. Stern. Geh' in die Küche, Louise! Triff Anstalten, daß unsere Gäste so gut als möglich bewirthet werden. (Louise hat während dieser Scene West immer genau beobachtet, die Mutter ist genöthigt, ihren Befehl durch Pantomime zu wiederholen.)

Louise (indem sie geht, und noch oft nach West zurückblickt). Welche auffallende Aehnlichkeit!

Eilfte Scene.

Frau Stern. West.

Fr. Stern. Wirklich, es ist ein Beweis von des Majors Theilnahme.

West. O allerdings! Er nimmt viel Theil an mir.

Fr. Stern. Sie werden einen wackern jovialischen Mann an ihm finden.

West. So? das freut mich!

Fr. Stern. Aber im Dienst ist er strenge, sehr strenge.

West. Wirklich? In der That, meine Beste, so sehr ich auch sonst gute Gesellschaft liebe, so hätte ich doch heute gewünscht — ich bin so ermüdet — so angegriffen — Sie begreifen wohl nach einer solchen Begebenheit — sieben Pistolen auf der Brust — man bedarf der Ruhe.

Fr. Stern. Wir werden uns früh zu Tische setzen.

West. Sehen Sie nur, ich hätte so en Famille mit Ihnen speisen mögen — ganz allein. In unsern Verhältnissen — ein Dritter genirt doch immer — man hat sich allerlei zu sagen.

Fr. Stern. O dazu bleibt uns noch Zeit genug übrig.

West. Wenn auch — wir haben Geschäfte — wir sprechen von der Schäferei — von den Schafen — und dann über den achten Punkt — Sie wissen den achten Punkt —

Fr. Stern. Aber Ihr Kopf, lieber Schlichtmann, Ihr Kopf taugt heute nicht zu Geschäften.

West. Noch weniger zur Unterhaltung.

Fr. Stern. Nun denn, wenn Sie es durchaus wünschen, ich will dem Major ein Billet schreiben. Ach, zu spät! da ist er schon!

West (bei Seite). Unverschämtheit, komm mir zu Hilfe! (Wendet sich ab.)

Zwölfte Scene.

Vorige. Major.

Major. Guten Abend! guten Abend! — da bin ich schon!

Fr. Stern. Willkommen, Herr Major! Ich hätte Sie nicht so früh erwartet.

Major. Es sind ja nur ein paar hundert Schritte aus dem Schlosse herüber zu Ihnen! Und wenn ich dürfte, ich hätte den Weg schon längst noch mehr abgekürzt. Man dürfte nur da eine Thür durch die Mauer brechen; aber freilich, das geht nicht, das darf nicht sein. — Nun, Frau Nachbarin! ist das Herr Schlichtmann?

Fr. Stern. Er ist's!

Major. Stellen Sie mich ihm vor; sagen Sie ihm, daß ich ein alter lustiger Knabe bin.

Fr. Stern. Herr Schlichtmann! ein Freund vom Hause, der Herr Major Hellborn.

West (sich umwendend). Um Vergebung! ich war so zerstreut —

Major (höchst erstaunt). Ei, zum Henker! Wie? was? das wäre Herr Schlichtmann?

Fr. Stern. Er selbst.

Major. Ei! — Potz Bomben und Granaten! das ist sehr kurios!

Fr. Stern. Wie so?

West (bei Seite). Kourage!

Major (sucht in der Tasche). Ich habe doch meine Schlüssel? — Ja freilich, da sind sie!

West. Herr Major, warum betrachten Sie mich so aufmerksam!

Fr. Stern. Wirklich, ich erstaune!

Major. Nichts für ungut, liebe Frau Nachbarin! Aber der Herr hat eine solche Aehnlichkeit mit einem gewissen jungen Menschen — aber eine solche auffallende Aehnlichkeit —

West. Mit wem?

Major. Mit einem jungen Burschen, der in diesem Augenblick zwischen vier dicken Mauern sitzt.

Fr. Stern. Was hat er verbrochen?

Major. Ein lockerer Passagier. Er hat dumme Streiche gemacht, Schulden, was weiß ich? — Der Vater ist ein angeseh'ner Mann, der hat bei dem Fürsten die Erlaubniß ausgewirkt, den Sohn auf einige Zeit bei mir in Pension thun zu dürfen.

West (hastig). Auf wie lange?

Major. Vermuthlich auf drei bis vier Jahre.

West (bei Seite). O weh!

Fr. Stern. Der arme Mensch! — und müssen Sie ihn streng halten?

Major. Das eben nicht; nur sorgfältig einsperren, daß er mir nicht davon läuft.

West. Das haben Sie vermuthlich gethan?

Major. O ganz gewiß! Wenn der mir entschlüpft, so will ich zehn Jahre statt seiner sitzen.

Fr. Stern. Wie heißt er?

Major. West. Er wird ungefähr von Herrn Schlichtmanns Alter sein.

West (als ob er sich besönne). West? West? — Ich kenne ihn. Wir haben zusammen studirt.

Major. Nun, ist es nicht wahr, daß Sie einander sehr ähnlich sehen?

West. O, außerordentlich. Auf der Universität hielt man uns immer für Brüder und verwechselte uns oft.

Major. Das glaube ich. Indessen, Sie haben ein viel gesetzteres Wesen, in Ihrer Physiognomie ist Bescheidenheit, Ordnungsliebe, Vernunft; jener hingegen ist ein Windbeutel, ein lockerer Patron.

West. Leider habe ich das oft zu meinem Schaden erfahren. Wo er hinkam, machte er Schulden auf meinen Namen.

Fr. Stern. Die Sie bezahlen mußten?

West. Ich habe sie zwar nicht bezahlt; es ist doch aber eine Dreistigkeit.

Major. Sprechen Sie lieber Unverschämtheit.

West. Indessen bin ich ihm noch immer herzlich gut; denn im Grunde, wahrhaftig, im Grunde ist er ein seelenguter Kerl.

Major. Ja?

West. Schon als Knabe weinte er immer, wenn ich die Ruthe bekam, und wenn ich hungern mußte, so hungerte er mit.

Major. Nun das gefällt mir!

West. Auf der Universität hatte er selten Geld; aber wenn er welches hatte, so war ich Herr über seinen Beutel.

Major. Wirklich, der junge Mensch fängt an mich zu interessiren. Und wissen Sie was? da er Ihr alter Freund und Bekannter ist — ich habe einen Einfall, der sowohl ihm als Ihnen Freude machen wird.

West. Der wäre?

Major. Aber silentium! die Hand auf den Mund! es darf Niemand erfahren —

Fr. Stern. Was denn?

Major. Wenn Sie nichts dagegen hätten, Frau Nachbarin, so brächte ich meinen Gefangenen heute Abend hieher, und ließe ihn mit seinem Freunde Schlichtmann speisen.

West (erschrickt). Wie?

Fr. Stern. Vortrefflich, Herr Major! der Einfall ist köstlich!

West. Sie wollten —

Major. Dem armen Teufel eine Freude machen, und Ihnen einen Beweis meiner Hochachtung geben.

West. Das ist sehr gütig; aber — aber —

Fr. Stern. Was ist Ihnen?

West. Die Wahrheit zu gestehen, ich bin diesem West herzlich gut; aber wir sind eben nicht als die besten Freunde von einander geschieden. Wir hatten zuletzt einen sehr heftigen Wortwechsel — ich glaube gar wir haben uns gefordert.

Major. Pah! pah! Kleinigkeit! vielleicht wegen einer Liebschaft? Das will ich schon ausgleichen, — das nehme ich auf mich.

West. Nein, mein Herr, es war zu ernstlich.

Major. Ach, warum nicht gar! Ich kenne das schon. Er ist zahm geworden, er wird nachgeben.

Fr. Stern. Und dann möchte ich auch für mein Leben gern die große Aehnlichkeit sehen.

Major. Recht, Frau Nachbarin! ich eile!

West. Bleiben Sie! Ich stehe nicht dafür, daß wir uns in Ihrer Gegenwart die Hälse brechen.

Major. Oho!

West. Er ist ein Windbeutel!

Major. Ja, das ist er!

West. Ein Narr!

Major. Das geb' ich zu; aber ein gutmüthiger Narr. Ich habe mir es nun einmal in den Kopf gesetzt, Sie bei einer Flasche Burgunder mit einander auszusöhnen. Auf Wiedersehen! In sechs Minuten bin ich wieder da. (Geht ab.)

Dreizehnte Scene.

Frau Stern. West.

West (ihm nachrufend). Herr Major! bleiben Sie! es geht wahrhaftig nicht!

Fr. Stern. Ei, warum denn nicht? Lassen Sie ihn nur!

West (bei Seite). Fort ist er! Was fange ich an?

Fr. Stern. Der Major ist ein lieber, gutherziger Alter, und der junge West wird eine große Freude haben —

West. West? Ich bitte Sie, reden Sie mir nicht von diesem vermaledeiten West! Sein bloßer Name versetzt mich

in Wuth. Und wenn der verdammte Kerl mir jemals unter die Augen tritt — nein, Madam, ich will ihn nicht sehen, ich will ihn durchaus nicht sehen, und da es nun einmal beschlossen ist, daß er herkommen soll, so bleibt mir nichts anders übrig, als mich in mein Schlafzimmer zu verriegeln. Gute Nacht!

Fr. Stern. Herr Schlichtmann! besinnen Sie sich!

West. Was ist da zu besinnen? Ich bin in einer Wuth, ich werde rasend. Nur sein Blut könnte mich versöhnen, und darum ist's am klügsten, wenn ich ihm aus dem Wege gehe. (Nimmt ein Licht vom Tische, eilt in sein Zimmer, und schließt sich ein.) Gute Nacht! gute Nacht!

Vierzehnte Scene.

Frau Stern (allein).

Herr Schlichtmann! hören Sie doch! (Will ihm nachgehen.) Er hat sich eingesperrt; wahrhaftig, verschlossen und verriegelt. Nun, das ist denn doch zu arg! Ich hätte diesem Herrn Schlichtmann mehr Gefälligkeit, mehr Höflichkeit zugetraut. Der Ton seiner Briefe ließ mich ganz etwas anders erwarten. Oho, mein Herr! hüten Sie sich! noch sind wir nicht vermählt! Unser Prozeß ist freilich schlimm; aber lieber zehn solche Prozesse, als einen solchen Mann.

Fünfzehnte Scene.

Frau Stern. Louise.

Louise. So allein, liebe Mutter? wo sind denn die Herren?

Fr. Stern. Herr Schlichtmann hat sich sans façon schlafen gelegt.

Louise (besorgt). Er ist doch nicht krank?

Fr. Stern. O, nein! er befindet sich vollkommen wohl!

Louise. So? das ist doch nicht artig für einen Bräutigam.

Fr. Stern. O, so weit sind wir noch nicht.

Louise. Was wird denn nun aus unserm Souper?

Fr. Stern. Wir bekommen einen andern Gast an seine Stelle. Der Major hat zwischen ihm und einem seiner Gefangenen so große Aehnlichkeit gefunden, daß er fortlief, diesen zu holen.

Louise (freudig). Wirklich? hat er das auch gefunden?

Fr. Stern. Aber unser höflicher Herr Schlichtmann, der einmal, Gott weiß, warum, einen Zank mit dem jungen Menschen gehabt hat —

Louise. Einen Zank?

Fr. Stern. Will ihn durchaus nicht sehen.

Louise. Man könnte ja eine Versöhnung stiften.

Fr. Stern. Das wollten wir auch; aber der Mensch da ist rachsüchtig, er spricht von Blut.

Louise (erschrocken). Von Blut?

Fr. Stern. Bei so einem Herzen voll Gift und Galle wäre es besser gewesen, die Räuber hätten ihre sieben Pistolen losgedrückt.

Sechzehnte Scene.

Vorige. Major. West (im blauen Ueberrock).

Major. Da bringe ich ihn!

Louise (bei Seite). Er ist es!

Fr. Stern. O, wahrhaftig, eine außerordentliche Aehnlichkeit.

West (mit sanfter Stimme). Verzeihen Sie, meine Damen, die plötzliche Abwechselung von Dunkelheit und Licht hat mich noch ganz geblendet —

Major. Meine liebe Frau Nachbarin, ich stelle Ihnen hier einen frommen Eremiten vor, der der Eitelkeit der Welt für einige Zeit entsagt hat.

Fr. Stern. Er hätte nur eine lächelndere Einsiedelei wählen sollen.

West. Ich wage es unter dem Schutze des Herrn Majors —

Major. Weg mit den steifen Complimenten! Munter, junger Mensch! vergessen Sie vor der Hand allen Kummer.

West. O, das wird mir hier sehr leicht werden!

Louise (heimlich). Nicht wahr, Mama, er ist liebenswürdig?

Major. Aber wo ist denn Herr Schlichtmann? weigert er sich noch immer, seinen alten Freund zu umarmen?

West. Ich hoffe nicht, daß eine unbedeutende jugendliche Aufwallung mir sein Herz auf immer verschließen werde.

Major. Pah! solche kleine Zänkereien unter jungen Leuten, das fällt ja täglich vor. Das Glas in die Hand, ange-

stoßen, hinunter gestürzt, weg ist der Groll! Wenn Sie Unrecht haben, so wird er Ihnen ein wenig den Text lesen, wir werden helfen, Sie umarmen sich, und damit basta!

Fr. Stern. Ich fürchte, wir machen die Rechnung ohne den Wirth.

Major. Warum?

Fr. Stern. Herr Schlichtmann will durchaus nicht mit diesem Herrn zusammen kommen.

West (sehr schmerzhaft). Ach, Gott!

Fr. Stern. Er ist wüthend in sein Schlafzimmer gestürzt; er hat sich eingeschlossen.

Louise. Ein harter, häßlicher Mann!

West. Wie sehr betrübt mich das! Ich hoffte, die Zeit, mein Unglück, und eine solche Vermittelung würden ihn endlich besänftigt haben — und noch immer? Ach, ich will ja gern mein Unrecht wieder gut machen; ich will es ihm flehentlich abbitten.

Louise (bei Seite). Welch ein sanfter Jüngling! (Laut.) Ach, mein Herr! Sie müssen wohl in dem alten, finstern Thurm recht viel Langeweile haben.

West. Es gibt Augenblicke, wo meine Gefangenschaft mir sehr erträglich vorkommt.

Louise. (bei Seite). Er meint mich!

Major. Hm! hm! das ist doch recht fatal mit dem Herrn Schlichtmann! Wo steckt er denn? Ich hätte so gern wegen der Aehnlichkeit —

Fr. Stern. O, dieser Herr ist ja weit jünger.

Louise. Seine Stimme weit sanfter.

Major. Ja, ja, und größer ist er auch, wenigstens um

einen Zoll. Aber das könnten wir ja auf der Stelle durch den Augenschein besichtigen. Wo ist sein Zimmer?

Fr. Stern. Hier!

Major. Allons, Herr West! helfen Sie mir! Wir wollen ihn belagern. Sapperment! wir wollen ihn zwingen, eine Capitulation mit uns zu schließen. (Klopft.) He da! Herr Schlichtmann!

West (klopft auch). Lieber Schlichtmann!

Major. Kommen Sie heraus!

West. Ich bitte dich!

Fr. Stern. Keine Antwort!

Louise. Fataler Mensch!

Major. Herr West bittet Sie um Vergebung.

West. Laß deinen Groll fahren, sei wieder mein Freund, und habe ich dich beleidigt, so denke, daß ich schon seit Jahren dafür büße.

Fr. Stern. Keine Antwort!

Louise. Hart, wie Stein.

Major. Halt! halt! mich dünkt, ich höre seine Stimme.

West (schiebt ihn weg). Lassen Sie mich, Herr Major! (Legt sein Ohr an die Thüre.) Nun, was sagst du? — — Ach, er sagt nein!

Major. Nun so lassen Sie ihn zum Teufel gehen!

West. Das ist traurig!

Fr. Stern. Mein Mann wird er nicht.

Louise. Die Augen möchte ich ihm auskratzen.

Siebzehnte Scene.

Vorige. Corporal.

Corporal. Herr Major, es ist ein Fremder draußen, der wegen eines Gefangenen mit Ihnen zu sprechen wünscht.

Major. Potz Element! Dienstgeschäfte! — Dann darf er diesen hier nicht gewahr werden; das könnte mir übel bekommen. Fort, junger Herr!

West. Ich Unglücklicher! Kaum ist es mir so gut geworden —

Louise (halb für sich). O, das ist recht fatal!

Fr. Stern. Ich hoffe, der Herr Major wird uns öfter das Vergnügen machen.

Major. Ja, ja, ein andermal kann er länger bleiben. Hier, Corporal, sind die Schlüssel! führe er den Gefangenen wieder in den Thurm.

West. Leben Sie wohl!

Corporal. Marsch! (Geht mit West ab.)

Major. Und ich muß nur auch gehen, den Fremden zu empfangen. Es thut mir leid, Frau Nachbarin.

Fr. Stern. Wenn ich recht gehört habe, so ist der Fremde ja hier im Hause, und Sie könnten ihn sprechen, ohne uns deßhalb Ihre Gegenwart zu entziehen.

Major. Nun ja, wenn Sie erlauben —

Fr. Stern. Ich werde ihn sogleich durch den Bedienten heraufbitten lassen. (Geht ab.)

Louise. Und ich — ich will frische Luft schöpfen. (Oeffnet das Fenster und blickt hinüber.)

Major. Ein Fremder? so spät? Was mag er wollen?

Achtzehnte Scene.

Major. Louise. Schlichtmann.

Schlichtm. (in Reisekleidern). Vergebung, Herr Major, daß ich Sie in ein fremdes Haus verfolge!

Major. Ihr Diener, mein Herr! ich wollte heute hier einen frohen Abend zubringen; wenn Ihr Geschäft diese Stimmung nicht hindert —

Schlichtm. Ich hoffe nicht.

Major. So sein Sie willkommen!

Schlichtm. Mein Neffe, der junge West, ist in Ihrer Verwahrung?

Major. Ja.

Schlichtm. Wie sind Sie mit ihm zufrieden?

Major. Mir gefällt der junge Mensch. Wild mag er sein, lustig; aber schlecht ist er nicht. Er hat ein gutes Herz und ein versöhnliches Gemüth.

Schlichtm. Nun das freut mich!

Major. Wenn ich dagegen an den verdammten Herrn Schlichtmann denke —

Schlichtm. Schlichtmann? Wie so?

Major. O, das ist ein Tölpel von einem Menschen!

Schlichtm. Kennen Sie ihn?

Major. Freilich! er ist ja hier.

Schlichtm. Wo?

Major. Dort in jenem Zimmer schläft er.

Schlichtm. Schläft? Ich versichere Sie, Herr Major, daß er wacht.

Major. Meinetwegen mag er wachen oder schlafen, ich bekümmere mich nicht weiter um ihn.

Schlichtm. Das ist seltsam!

Major. Wieder auf Ihren Neffen zu kommen —

Schlichtm. Ganz recht. Das Lob, das Sie ihm ertheilten, läßt mich hoffen, daß er meiner Liebe und Fürsprache nicht unwerth war. Sein Vater hat ihm verziehen. Hier ist der Befehl des Fürsten, ihn in Freiheit zu setzen.

Major. Willkommen! herzlich willkommen! Man kann mir keine größere Freude machen, als wenn man mir solche Befehle bringt; dann lasse ich mit frohem Herzen die Schlüssel zum letzten Male rasseln, und habe meine Lust, wenn ich so zur ungewöhnlichen Stunde in einen Kerker trete, und der arme Gefangene mich mit offenem Maule ängstlich anstarrt: Vivat, guter Freund! alle Noth hat ein Ende! — herunter mit den Fesseln! glückliche Reise! Gedenke meiner; aber komm nicht wieder. Wenn er denn so da steht, und mit den Lippen wackelt, und ihm die Thränen über den langen Bart rollen — Herr! das ist eine Freude!

Schlichtm. Die ich gern auf der Stelle mit Ihnen theilen möchte.

Major. Allons, marsch!

Schlichtm. Zwar habe ich auch in diesem Hause Geschäfte, die mich persönlich interessiren — —

Major. Wir kommen wieder, wir speisen mit einander. Wer einen armen Teufel froh machen kann, und es nur eine Viertelstunde aufschiebt, der ist nicht mein Mann. (Zu Louise, die schüchtern lauscht.) Vivat, Mamsell Nachbarin! West ist frei! (Geht mit Schlichtmann ab.)

Louise. Er ist frei? Mutter! Mutter!

Neunzehnte Scene.

Fr. Stern. Louise.

Fr. Stern. Was gibts?

Louise. Er ist frei.

Fr. Stern. Wer?

Louise. Der Fürst war hier, und hat einen Befehl von seinem Oheim gebracht.

Fr. Stern. Der Fürst?

Louise. Nicht doch! der Oheim — der Vater und der Fürst.

Fr. Stern. Bist du verrückt?

Louise. Ich habe ja die Ordre selbst gesehen. Der Vater hat ihm verziehen.

Fr. Stern. Von wem sprichst du?

Louise. Ei, von dem jungen Gefangenen, der eben bei uns war.

Fr. Stern. Er ist frei?

Louise. Frei! sein Oheim ist ein lieber freundlicher Mann! Sie holen ihn, sie holen ihn.

Fr. Stern. So wird er doch noch mit uns speisen. Das ist mir herzlich lieb.

Zwanzigste Scene.

Vorige. West (im braunen Ueberrock, aus der Seitenthür).

Louise (indem sie ihn erblickt). Ach! da ist der fatale rachsüchtige Mensch!

West. Nun, meine Damen? Ist der artige Herr West

noch immer im Hause? Wenn das ist, so ziehe ich mich gleich zurück.

Louise. In Gottes Namen!

West. Ich will eine so angenehme Gesellschaft nicht stören.

Louise. Daran werden sie sehr wohl thun.

Fr. Stern. In der That, Herr Schlichtmann, Ihr Betragen ist sehr auffallend.

West. Bei meiner armen Seele, Madame, ich konnte nicht anders.

Louise. Eine treffliche Entschuldigung!

West. Meine kleine Stieftochter ist auch böse auf mich?

Louise. Ja, mein großer Herr Stiefvater.

Fr. Stern. Der Major hat es sehr übel genommen, daß Sie seine Gesellschaft verschmähten.

West. O er wird mir noch oft genug Gesellschaft leisten.

Fr. Stern. Ich zweifle.

West. Desto besser!

Fr. Stern. Er hat an Ihre Thüre geklopft; Sie haben ihn nicht einmal einer Antwort gewürdigt.

West. Ich habe geantwortet, was ich mußte.

Louise. Mit einem trockenen Nein — seht doch!

Fr. Stern. Und der gute junge West —

Louise. Ja wohl! Man muß ein Herz haben, wie — eine Katze.

West (bei Seite). Allerliebster Zorn!

Fr. Stern. Wir hätten so gern die Aehnlichkeit zwischen Ihnen Beiden näher untersucht —

Louise. Aehnlichkeit? — Ich wüßte gar nicht, worin

sie einander ähnlich wären. Man darf sie ja nur einen Augenblick sehen, um den großen Unterschied zu finden —

West. Den großen Unterschied? Ha, ha, ha!

Louise. Ja, mein Herr! lachen Sie, wie Sie wollen! Ich wenigstens werde Sie beide gewiß nie verwechseln, das schwöre ich Ihnen.

West. Dieser West scheint ja recht großen Eindruck auf Sie gemacht zu haben.

Louise. Auf uns alle, mein Herr, weil er gerade das Gegentheil von gewissen Leuten ist.

West. Schönes Kind! Sie glauben mich wohl recht sehr zu ärgern?

Louise. Der junge Mensch ist sanft, höflich, gefühlvoll, und vor allen Dingen weiß er nichts von Groll und Rache.

Fr. Stern. Sie hat Recht, und ich hoffe, Herr Schlichtmann, jetzt, da Sie bei kälterm Blute sind, werden Sie selbst einsehen —

West. Ich? Ich sehe nichts ein. Es ist möglich, daß ich Unrecht habe; aber kurz und gut, dieser West und ich, wir können nie zwei Personen in einem Zimmer sein.

Louise. Welcher Haß!

West. Und wenn er sich untersteht, vor mir zu erscheinen, so werfe ich ihn zum Fenster hinaus.

Louise. Oho, mein Herr! Sie haben gut reden, weil er nicht hier ist; aber wahrhaftig, er fürchtet sich nicht vor Ihnen.

West. So? Meinen Sie?

Louise. Sie verlassen sich darauf, daß er im Gefängniß sitzt. Wenn er käme, Sie würden anders sprechen.

West. Wohl möglich; aber er wird nicht kommen.

Louise. Doch, doch, mein Herr! Er wird noch diesen Abend mit uns speisen; denn er ist frei.

West. Was?

Louise. Ja, ja, ärgern Sie sich nur! Er ist frei, sage ich Ihnen. So eben hat sein Oheim die Verzeihung seines Vaters und die Ordre des Fürsten gebracht. (West hüpft laut lachend im Zimmer herum.) Haha! Sie wollen Ihren Verdruß hinter ein erkünsteltes Lachen verstecken; aber es gelingt Ihnen nicht. Ich sehe es, Sie möchten vor Aerger bersten!

West (wirft sich plötzlich zu Louisens Füßen.) Liebes, gutes, schönes Mädchen! Ich bitte um Ihr Herz und Ihre Hand!

Louise. Was?

Fr. Stern. Herr Schlichtmann! sind Sie toll geworden?

West. Ich liebe, ich bete Sie an; auch Sie sind mir hold. Ihren Segen, Mutter!

Louise. Was soll das heißen?

Fr. Stern. Er ist verrückt.

Einundzwanzigste Scene.

Vorige. Major und **Schlichtmann** (aus der Seitenthür).

Major. Da sind sie schon alle beisammen. Lassen Sie sich nicht stören, junger Herr!

West (aufspringend). Oheim! bester Oheim! (Fällt Schlichtmann um den Hals.)

Louise. Sein Oheim?

Major. Ich habe die Ehre, Ihnen hier den wahrhaftigen Herrn Schlichtmann vorzustellen.

Fr. Stern. Noch ein Herr Schlichtmann?

Schlichtm. Ja, Madame! Nehmen Sie mich gütig auf, und verzeihen Sie diesem Wildfang. Die offene Tapetenthür wird Ihnen den Zusammenhang der Begebenheiten erklären.

Fr. Stern. Wie? sie führt aus dem Thurme?

West. Zu Louisens Herzen.

Louise (verschämt). Betrüger!

Fr. Stern. Ich begreife nur halb —

Major. Bei Tische mehr davon! Geschwind die Gläser zur Hand! Ein Glas Wein und eine lustige Geschichte, das erwärmt den Magen und erfreut das Herz.

(Der Vorhang fällt.)

Der

hyperboräische Esel,

oder:

Die heutige Bildung.

Ein drastisches Drama und philosophisches Lustspiel für Jünglinge.

In einem Aufzuge.

Saltantes Satyros imitabitur —
Virg. Ecl. 5. 73.

Erschien 1800.

Personen.

Baron Kreuz.

Malchen, seine Tochter.

Frau von Berg, seine Schwester, eine arme Witwe.

Karl, } ihre Söhne.
Hans, }

Der Fürst von**

(Die Scene ist auf dem Landgute des Baron Kreuz.)

Die Rolle des Karl ist einzig und allein, und zwar wörtlich, aus den bekannten und berühmten Schriften der Herren Gebrüder Schlegel gezogen. Alle die goldenen Sprüchlein dieser Weisen sind sorgfältig unterstrichen worden, theils, damit man nicht glauben möge, ich wolle mich mit fremden Federn schmücken, theils weil — wie gleichfalls Einer ihrer goldenen Sprüche behauptet — in der wahren Prosa Alles unterstrichen sein muß.

Siehe Fragmente p. 122.

Zueignungsschrift

an die

Herren Verfasser und Herausgeber des Athenäum.

Ihnen, meine günstigen Herren, widme ich diesen Versuch, Ihre Lehren auch in das große Publikum zu verbreiten, und sie folglich gemeinnütziger zu machen. Die dramatische Form habe ich gewählt aus reiner Freude am sprechen und sprechen lassen [1]. Ich bilde mir ein, ein gutes Drama gemacht zu haben, denn es ist drastisch, und Sie selbst sagen: Gute Dramen müssen drastisch sein [2].

Wie dieser Gedanke, oder dieses Profil von einem Gedanken [3]) in mir entstand, davon will ich kürzlich Rechenschaft geben. Ich habe einen Freund, mit dem ich in einer parzialen Ehe [4]) lebe, den ich aber bald werde portraitiren lassen, weil ich mich schon ein wenig müde an ihm gesehen habe. Die Hauptursache dieser Müdigkeit liegt wohl darin, daß ich Sie beide, meine günstigen Herren, als die größten Genies betrachte, die auf dem Erdboden leben, Er hingegen mit seinem beschränkten Sinn die hohe Verwirrung Ihrer hohen Geister nicht zu fassen vermag. Neulich war er gar so verwegen, mir eine Stelle aus Duclos moeurs de ce siècle vorzulesen, und sie recht unverschämt auf Sie zu appliciren. Sie lautet nämlich folgendergestalt:

---

1) Athenäum pag. 6.
2) ibid. pag. 13.
3) ibid. pag. 12.
4) ibid. pag. 106.

Qui sont ceux qui jouissent du droit de prononcer? — des gens, qui, à force de braver le mépris, viennent à bout de se faire respecter, et de donner le ton; qui n'ont que des opinions et jamais des sentimens; qui en changent, les quittent et les reprennent, sans le savoir ni s'en douter; ou qui sont opiniâtres sans être constans. Voilà cependant les juges des reputations; voilà ceux dont on méprise les sentimens et dont on recherche le suffrage; ceux qui procurent la Consideration, sans en avoir eux mêmes aucune. — Vous voyez des hommes dont on vante le mérite; si l'on veut examiner en quoi il consiste, on est étonné du vide; on trouve que tout se borne à un air, un ton d'importance et de suffisance; un peu d'impertinence n'y nuit pas; et quelques fois le maintien suffit.

Zu deutsch: »Wer sind denn die Herren, die das Recht zu entscheiden ausüben? — Leute, die der Verachtung so lange trotzen, bis sie es endlich dahin bringen, sich geltend zu machen, und den Ton anzugeben; die nie Grundsätze, sondern nur Meinungen haben, die sie wechseln, wegwerfen, wieder aufnehmen, ohne es selbst zu wissen, oder zu ahnen; die sich beständig glauben, weil sie halsstarrig sind. Sehet da die Richter über Reputation; Menschen, deren Gesinnungen man verachtet, und dennoch ihren Beifall sucht; Menschen, die Andern Ansehn verschaffen, ohne selbst welches zu besitzen. — Man rühmt ihre Verdienste, aber bei näherer Untersuchung erstaunt man über ihre Leerheit, und wird bald gewahr, daß sich Alles nur auf ein gewisses Air einschränkt, einen Ton der Wichtigkeit und Selbstgenügsamkeit mit ein wenig Impertinenz gemischt, der Manche blendet.«

Da meinte nun der unverschämte Mensch, Sie erfüllten gewissenhaft Duclos Vorschriften, und der Erfolg habe Duclos Prophezeiungen entsprochen.

Um ihn zu widerlegen, führte ich ihn mit triumphirender Miene in mein Bücherkabinet; ich zeigte auf Ihre Fragmente, Ihre Lucinde u. s. w. Von der Lucinde meinte er, es hätten sich von den Gergesener Säuen, deren Sie pag. 84, der Fragmente

als sämmtlich ersäuft erwähnen, doch wohl einige gerettet, und zwar die feistesten, um da hinein zu fahren. Dabei sei nichts kläglicher, als sich dem Teufel umsonst ergeben, nämlich schlüpfrige Gedichte machen, die nicht einmal vortrefflich sind[1]).

Ich wurde zornig, aber er kehrte sich nicht daran. Von der Lucinde kam er auf Ihre schöne poetische Wuth, schlechte Sachen anzupreisen, von welcher Sie zuweilen ergriffen würden, wenn nämlich Ihre Gönner oder Freunde die Verfasser wären. Er meinte, viele Lobredner bewiesen die Größe ihres Abgottes antithetisch durch die Darlegung ihrer eigenen Kleinheit[2]).

Ich wollte ihm das Lästermaul stopfen; ich deutete auf Ihre Fragmente. Da sagte er: die meisten wären hoher Unsinn, den Niemand, auch Sie selbst nicht einmal verstünden.

Länger konnte ich mich nicht halten, denn eben ergriff mich ein Gedanke—diesmal war es aber kein Profil, sondern eine Seele von einem Gedanken[3]) — und frohlockend rief ich aus, daß es diesen herrlichen Fragmenten nur an einer faßlichern Form fehle, um verstanden zu werden; daß sie nur nicht eben Igel[4]) sein müßten, und daß ich mich selbst anheischig mache, sie in dramatischer Form so darzustellen, daß Jedermann Lust und Freude daran haben solle. Er faßte mich beim Wort und flugs ging ich an die Arbeit.

Nun muß ich zwar bekennen, daß es mir nicht möglich gewesen ist, Ihren ganzen herrlichen fragmentarischen Unterricht in die dramatische Form zu gießen, und ich habe theils Ihre schönen, volltönigen, in der neuesten philosophischen Terminologie ausgedrückten Wundergedanken, theils Ihre herrlichen, kraftvollen Zoten weglassen müssen; denn dasjenige Publikum, für welches ich schreibe — (Sie

---

1) Fragmente pag. 34.
2) ibid. pag. 18.
3) ibid. pag. 54.
4) ibid. pag. 54.

wissen, ich schreibe nur für den grossen Haufen) — würde die Erstern doch nicht verstanden, und für die Letztern zu zarte Ohren affectirt haben.

Weh', sehr weh' hat es mir freilich gethan, die köstlichsten Dinge in dieser Art mit Stillschweigen übergehen zu müssen. Wie gern hätte ich zum Beispiel den Zuschauern die interessante Situation aus den Misterien der Venus Πάνδημος mitgetheilt, welche, wie Sie sagen, eine Allegorie auf die Vollendung des männlichen und weiblichen Geschlechts zur vollen ganzen Menschheit ist[1]), und welches die witzigste und schönste Situation in der schönsten Welt sein soll[2]). Wie gern hätte ich meinem Karl in der Scene mit Malchen die Bitte in den Mund gelegt: sich doch ein Mal der Wuth ganz hingugeben, und unersättlich zu sein[3]); wie schön würde in seinem Munde die Behauptung geklungen haben: daß zwar ein Libertin verstehen möge, den Gürtel mit einer Art von Geschmack zu lösen, aber daß nur die Liebe den höheren Kunstsinn der Wollust lehre[4]); wie angenehm würden nicht die Zuschauer durch die lehrreiche, höchst sittliche und in dramatische Handlung gebrachte Anekdote unterhalten worden sein, wo die Thür zugeschlossen wird, und man damit anfängt sich zu küssen, daß es böse Gedanken macht, wo man alsdann das elende dumme Halstuch als ein Vorurtheil wegschiebt, und[5]) — doch halt! es wird zu viel. Ich schweige und bewundere nur den fessellosen Geist.

Sehen Sie, meine günstigen Herren, alle diese schönen Sächelchen habe ich weglassen müssen, ob ich gleich wohl wußte, welchen starken Effekt sie hervorgebracht haben würden. Aber die Alltags-Menschen haben keinen Sinn für die Frechheit, der Sie so vortrefflich das Wort reden[6]), und ich mußte mich daher auf dasjenige einschrän-

---

1) Lucinde pag. 28.
2) ibid. pag. 28.
3) ibid. pag. 9.
4) ibid. pag. 61.
5) ibid. pag. 94.
6) ibid. pag. 40.

ken, was auf der Bühne sagbar ist. Dem Himmel und Ihnen sei Dank! es blieb noch immer genug übrig, um meinen parzialen Ehekonsorten zu beschämen, und den Samen Ihrer weisen Lehren auch unter dem grosen Haufen auszustreuen.

Freilich steht mein Karl allein da; die mit ihm Spielenden gehören eigentlich auch zum grosen Haufen, haben auch keinen hinanreichenden Sinn; aber hier blieb ich nur der Natur getreu, denn wie wenige mögen sich dieses erhabenen Kunstsinnes erfreuen.

Nach allem diesem wage ich mir zu schmeicheln, daß ich, meine günstigen Herren, ein Lächeln des Beifalls von Ihnen wohl verdient habe, und daß, wenn es mir einmal widerfahren sollte, einen schlechten Roman wie William Lovell zu schreiben, in welchem die Langeweile in Mittheilung übergeht[1]) oder einen solchen, in welchem, nach Ihrem eigenen Geständniß, die Gesetze einer kleinlichen unechten Wahrscheinlichkeit verletzt[2]) und die gewöhnlichen Erwartungen von Einheit und Zusammenhang getäuscht werden[3]), Sie dennoch nicht ermangeln werden, Ihrem Publikum zu beweisen, daß mein Buch tief und ausführlich, klar und transparent ist, und daß den Leuten nur der echte systematische Instinkt, der Sinn für das Universum fehlt[4]).

So berge ich mich unter dem weißen Fittig Ihres Schwans, der Alles, was sterblich an ihm ist, in Gesänge aushaucht[5]), welches darum doch keine sterblichen Gesänge sind; und wenn ich vielleicht so glücklich sein sollte, daß Sie in diesen Blättern ein wenig ästhetische Bosheit fänden, so würde ich mich unendlich freuen, dieses, nach Ihrem Ausspruch, wesentliche Stück der harmonischen Ausbildung[6]) mir zu eigen gemacht zu haben.

---

1) Fragmente pag. 128.
2) Ueber Göthes Meister pag. 157.
3) ibid. pag. 159.
4) ibid. pag. 159.
5) Vorrede zur Lucinde.
6) Lucinde pag. 90.

Uebrigens ist der reichhaltige Stoff noch lange nicht erschöpft, und ich werde mit Vergnügen, bei wiederholten Veranlassungen, meine Dankbarkeit auf eine ähnliche Art zu beweisen suchen.

Geschrieben zu Jena, mit einer Schwanenfeder aus Ihrem weissen Fittig. Im September 1799.

Der Verfasser.

Erste Scene.

(Ein Zimmer. Im Hintergrunde eine Glasthür, die in den Garten führt. Rechts und links Seitenthüren.)

Fr. v. Berg und **Malchen** (mit weiblicher Arbeit beschäftigt). **Baron Kreutz** (tritt herein).

Baron.

Freut euch, Kinder! heute kommt er.

Fr. v. Berg. Wer? mein Karl?

Malchen (blutroth). Der Vetter?

Baron (ihr nachspottend). Ja, ja, der Vetter. Werde du nur roth bis über beide Ohren.

Fr. v. Berg. Woher weißt du, Bruder —?

Baron. Je nun, er ist gestern Mittag schon in der Stadt gewesen.

Fr. v. Berg. Nur eine Stunde von hier? und noch nicht selbst hier?

Baron. Seinen Franz hat er vorausgeschickt. Es soll da in der Stadt ein tiefgelehrter Mann wohnen, den hat er nur noch besuchen wollen.

Fr. v. Berg. Wie? drei Jahre war er abwesend von Mutter und Braut? Kaum noch ein Spazirgang trennt ihn von beiden? und er findet noch Muße Gelehrte zu besuchen?

Baron. Nun, nun, Schwester, er muß doch das Handwerk grüßen.

Fr. v. Berg. Ei, ei, das gefällt mir nicht.

Malchen. Mir auch nicht.

Baron. Was hast du darein zu reden? Eitelkeit, nichts weiter. Ein Bursche wie Karl, der alle vier Fakultäten im Kopfe hat —

Fr. v. Berg. Soll d'rum doch die Mutter im Herzen behalten.

Baron. Das wird er auch. Die Wissenschaften veredeln den Menschen, machen ihn — wie nennen sie es doch gleich? — human. Das ist ein neues Modewort.

Malchen. Wenn wir nur über den neuen Worten nicht die alten Gefühle verlieren.

Baron. Naseweiß! Du meinst wohl, Karl sollte noch immer den Schäfer aus Geßners Idyllen spielen? — Der tändelt nicht mehr, der ist jetzt transcendental!

Malchen. Was heißt denn das?

Baron. Das weiß ich selbst nicht. Aber es ist was Großes, was Schönes.

Fr. v. Berg. Ich zitt're, ihn wieder zu seh'n!

Baron. Ich auch, aber vor Freuden.

Fr. v. Berg. Mein letztes Vermögen hab' ich an ihn gewandt, um seinen viel versprechenden Geist zu bilden —

Baron. Das war brav von dir.

Fr. v. Berg. Eine Stütze im Alter hofft' ich mir an ihm zu ziehen —

Baron. Das soll er auch werden. Mein Schwiegersohn und Erbe oben d'rein.

Fr. v. Berg. Wenn wir ihn nicht so fänden, wie unsere hoffende Liebe ihn malt —

Baron. Possen.

Fr. v. Berg. Seine Briefe, Bruder — gesteh' es mir — sie sind hochtönend, aber kalt.

Baron. Das kommt dir nur so vor, weil wir die neue Sprache nicht versteh'n.

Fr. v. Berg. Mit mir sollte er, wie vormals, vom Herzen zum Herzen reden.

Malchen. Mit mir auch.

Baron. Kinder, andere Zeiten, andere Sitten. Jetzt herrscht die Vernunft! die kritische Vernunft!

Malchen. Allen Respekt vor der Vernunft; aber wenn sie sich nicht mit dem Herzen vermählt, so kommt sie mir vor, wie unser langer dürrer Nachbar, der Hagestolz.

Baron. Schweig', und störe mir meine Freude nicht. O, ich habe euch noch mehr zu sagen. Es ist heute ein wichtiger Tag für Karln und für uns Alle. Der Fürst jagt in meinem Forste.

Malchen. Das find' ich nur wichtig für Ihre Hasen.

Baron. Er wird aber ein Frühstück bei uns einnehmen. Wenn nur Karl bald käme, daß ich ihn dem Fürsten sogleich vorstellen könnte. Was gilt's, der macht ihn auf's wenigste zum Geheimde-Kabinetsrath.

Fr. v. Berg (lächelnd). Du bau'st schöne Luftschlösser.

Baron. Was Luftschlösser! Karl hat bei Fichte die Wissenschaftslehre, bei Schlegel die Aesthetik, bei Schiller die Historie gehört; Sapperment, Kinder! er muß ein ganzer Kerl sein.

Fr. v. Berg. Wenn er nur auch seine ganze Unverdorbenheit wieder mit zurückbringt.

Baron. Hör' einmal auf, Schwester, mit deinem ewigen, wenn nur und wenn nur.

Fr. v. Berg. Ach, Bruder, du hast keine Söhne; du weißt nicht, wie einer Mutter zu Muthe ist, die ihren Liebling hinaus in die weite Welt schickt, ohne mit sorglicher Mutterliebe in der Ferne über seine Schritte wachen zu dürfen; die ein gesundes, herziges Naturkind aus ihren Armen ließ, und vielleicht einen physisch und moralisch verbildeten Krüppel zurück erhält.

Baron. Aber ein solches vielleicht ist hier gar nicht anwendbar.

Fr. v. Berg. Das' bitt' ich euch, wenn er kommt, laßt mich nur gleich mit ihm allein, daß ich nur erst sein Herz erforsche, mit seinem Wissen mag es dann bestellt sein wie es wolle.

Baron. Schon gut, Schwester. Komm, wir wollen die Buchenallee hinab ihm entgegen wandeln; er kann nicht lange mehr bleiben.

Fr. v. Berg. Gern, Bruder. Ich hoffe, die alte Mutter werde nicht vergebens geh'n, weil er etwa mit den Gelehrten noch zu sprechen hat.

Baron. Du, Malchen, sorge indessen für das Frühstück.

(Beide ab durch eine Seitenthür.)

Zweite Scene.

Malchen (allein).

Ich freue mich — und doch ist mir so bänglich zu Muthe — wenn er auch hinanreicht an das mütterliche Ideal, wird er d'rum mir noch sein, was er vor drei Jahren war? — wird meine Natürlichkeit sich mit seiner hohen Weisheit vertragen?

Dritte Scene.

Hans (aus der andern Seitenthür). **Malchen.**

Hans (im Jagdkleid mit der Flinte). Guten Morgen, liebe Cousine.

Malchen. Guten Morgen, Vetter. Wissen Sie schon, daß Ihr Bruder gleich hier sein wird?

Hans. Mein Bruder? wirklich? o, das ist schön!

Malchen. Unsere Eltern sind schon hinunter ihm entgegen.

Hans. Wie wird die gute Mutter sich freuen! O, das ist recht schön! Nun darf sie nicht mehr klagen, daß sie keine Stütze hat, weil ich so dumm bin, und nichts lernen kann.

Malchen. Ei, Vetter, das hat sie nie gesagt.

Hans. Gesagt wohl nicht, aber es ist doch wahr. O, ich fühle es recht gut, daß ich nur ein simpler Mensch bin. Ich meine es wohl gut, aber ich kann es nicht so von mir geben. Wenn zuweilen ein Brief von meinem Bruder vorgelesen wird, und ich verstehe kein Wort davon, da muß ich manchmal fortgehen und mich schämen.

Malchen. Sie sind ein braver Mensch, Vetter, Sie brauchen sich nicht zu schämen.

Hans. Ach, liebe Cousine! ich kann ja so gar nichts für meine alte Mutter thun! Die Jägerei hab' ich freilich gelernt, aber was hilft das? Alle Dienste sind besetzt; ich verstehe mich auch nicht zu präsentiren; schwatzen kann ich vollends gar nicht, und so bleib' ich sitzen. Ach! Sie glauben nicht, wie mich das schmerzt, daß ich meiner Mutter und dem Oheim so auf dem Halse liege. Nun, Gottlob! Der Bruder ist wieder da! der wird Geheimde-Rath werden,

oder so etwas; der wird der Mutter ein sorgenfreies Alter verschaffen; und da werde ich ihn recht lieb haben. Alle werden ihn lieb haben, weit mehr als mich, aber ich will ihn nicht beneiden, er ist ja mein guter Bruder, und nun werden Sie ihn heirathen, nicht wahr?

Malchen. Vermuthlich.

Hans. Sehen Sie, das ist ein großes Glück, denn Sie sind gar ein wackeres Mädchen. Was man doch glücklich ist, wenn man Verstand hat!

Malchen. Nicht immer.

Hans. Ja, wenn ich auch so ein gescheiter Kerl geworden wäre, wahrlich, liebe Cousine, Sie hätte ich mir nicht nehmen lassen.

Malchen. Mich?

Hans. Werden Sie nur nicht böse, daß ich es so gerade heraussage; ich habe Sie sehr lieb — sehr lieb!

Malchen. Ich Sie auch.

Hans. Ja. Sie sind mir wohl gut, Sie haben Mitleid mit mir; aber ich — mein Leben könnt' ich für Sie lassen.

Malchen. Guter Vetter.

Hans. Nun, es ist nun einmal so. Wir können ja nicht alle klug sein, und der Klügste muß die Beste haben, von Rechts wegen. In Zukunft werde ich Sie Schwester nennen, nicht wahr?

Malchen. Lieber Bruder!

Hans. Und Sie und Karl werden mich noch ein wenig zustutzen, was sich so eben hinein bringen läßt; viel wird es nicht sein, aber freuen werde ich mich über Ihr Glück, das brauchen Sie nicht erst hinein zu bringen, das ist schon hier in meinem Herzen.

Malchen. Sie müssen dann auch ein gutes Mädchen heirathen.

Hans. Beileibe nicht! wenn ich nur immer mit Ihnen sein kann, bei Ihnen bin ich am liebsten. Jetzt muß ich gehen. Der Fürst jagt in unserm Forste. Es thut mir leid, daß ich meinen Bruder nicht empfangen kann. Sagen Sie ihm das. Es thut mir recht leid. Er soll d'rum nicht denken, daß ich ihn weniger liebe, oder daß ich etwa gar — neidisch auf ihn wäre. Nein, der Oheim hat's befohlen. Ich muß in den Wald. Adieu, liebe Cousine! — (Bewegt.) Adieu, liebe Schwester! (Ab durch den Garten.)

Malchen (allein — ihm nachsehend). Guter Mensch! wer weiß, ob Karl mich liebt, wie du. (Ab durch die Seitenthür, aus welcher Hans kam.)

Vierte Scene.

Fr. v. Berg und Karl *) (von der andern Seite).

Fr. v. Berg. Noch einmal drücke ich dich an mein mütterliches Herz! (Sie umarmt ihn.) Gott sei Dank, daß ich dich wieder habe! Dich, meine Hoffnung, meinen Stolz, mein Alles! — Bist du noch, der du warst? der gute, fromme, herzliche Mensch? — O ja, du wirst es sein! Magst du doch viel oder wenig gelernt haben; die bekümmerte Mutter möchte dich lieber fromm als gelehrt wieder sehen. Tugendhaft gingst du von mir, tugendhaft kehrst du in meine Arme zurück, nicht wahr?

---

*) Karl trägt rund geschnittenes Haar, und seine Kleidung ist sehr nachlässig.

Karl. Liebe Mutter, es gibt keine andere Tugend als Konsequenz[1]).

Mutter. Wie? so könnte ja auch der ärgste Bösewicht tugendhaft sein?

Karl. Wenn er konsequent handelt —

Mutter. O weh! was ist das! Karl, du hast doch noch Religion?

Karl. Die Religion ist meistens nur ein Supplement oder gar ein Surrogat der Bildung[2]) —

Mutter. Nichts weiter?

Karl. Nichts ist religiös im strengen Sinne, was nicht ein Produkt der Freiheit ist[3]).

Mutter. Ich kann darüber mit dir nicht streiten, auch begehre ich nur Beruhigung. Man hat mir so manches von den jetzigen Modesistemen erzählt. (Sie legt ihre Hand auf seine Schulter und spricht ängstlich.) Karl! du glaubst doch an Gott?

Karl. Ich selbst bin Gott.

Mutter. Weh' mir! er ist geworden wie der arme Wenzel in Sondershausen!

Karl. Jeder gute Mensch wird immer mehr und mehr Gott. Gott werden, Mensch sein, sich bilden, sind Ausdrücke, die Einerlei bedeuten[4]).

---

1) Lucinde pag. 182.
2) Fragmente pag. 63.
3) ibid. pag. 63.
4) ibid. pag. 73.

Mutter. Was ist das! Ich fürchte, er möchte gar keinen Gott glauben, und er glaubt deren Millionen!

Karl. Wenn jedes unendliche Individuum Gott ist, so gibt's so viele Götter, als Ideale [1].

Mutter. Hin ist sein Christenthum!

Karl. Das wissenschaftliche Ideal des Christianismus ist eine Charakteristik der Gottheit mit unendlich vielen Variationen [2].

Mutter. Sprichst du von einem Rondo?

Karl. Gott ist nicht blos ein Gedanke, sondern zugleich auch eine Sache, wie alle Gedanken, die nicht bloße Einbildungen sind [3].

Mutter. Sprich, welche Religion hast du denn eigentlich?

Karl. Es ist ein sehr natürlicher, ja fast unvermeidlicher Wunsch, alle Gattungen der Religion in sich vereinigen zu wollen [4].

Mutter. Alle?—

Karl. Alle.

Mutter. Ach! ich kann dir nicht antworten. Aber ich bitte dich, rede mit unserm Pfarrer, er ist ein wackerer, vernünftiger Mann —

Karl. Ich mag nicht. Die Religion ist schlechthin groß wie die Natur. Der vortrefflichste Priester hat doch nur ein Stück davon [5].

---

1) Fragmente pag. 125.
2) ibid. pag. 126.
3) ibid. pag. 63.
4) ibid. pag. 92.
5) ibid. pag. 92.

Mutter. Ich versichere dich, er hat sie ganz.

Karl. Ueberdies bin ich selbst Priester.

Mutter (erstaunt). Zugleich Gott und Priester?

Karl. Das Verhältniß des wahren Künstlers und des wahren Menschen zu seinen Idealen ist durchaus Religion. Wem dieser innere Gottesdienst Ziel und Geschäft des ganzen Lebens ist, der ist Priester, und folglich bin ich auch Priester[1]).

Mutter. Sohn! Sohn! was soll aus dir werden in dieser und jener Welt!

Karl. Bei den Neuern redet man immer von dieser und jener Welt, als ob es mehr als eine Welt gebe[2]).

Mutter. Weh' dir! du bist in den Stricken des Satans!

Karl. Der Satan ist eine deutsche Erfindung, denn der deutsche Satan ist satanischer als der italienische und englische. Er ist ein Favorit deutscher Dichter und Philosophen, er muß also auch wohl sein Gutes haben.

Mutter. Der Satan sein Gutes?!

Karl. Das gefällt mir nicht in der christlichen Mythologie, daß die Sataniskeu fehlen.

Mutter. Ach mein Gott! haben wir denn an Einem Satan noch nicht genug? —

Karl. Mutter, ich bitte Sie, nicht diese Elegien von der heroisch kläglichen Art; es sind die Em=

---

1) Fragmente pag. 125.

2) ibid. pag. 15.

pfindungen der Jämmerlichkeit bei dem Gedanken der Albernheit von den Verhältnissen der Plattheit zur Tollheit [1]).

Mutter. Wohl mir, daß ich deine Schmähungen nicht verstehe.

Karl. Sie wollen mich in meiner Bahn aufhalten? Dies ist umsonst. Wer Einmal thöricht oder edel sich bestrebt hat, in den Gang des menschlichen Geistes mit einzugreifen — [2])

Mutter. Eingreifen? in einen Gang? was heißt das?

Karl. — Der muß mit fort, oder er ist nicht besser daran als ein Hund im Bratenwender, der die Pfoten nicht vorwärts setzen will.

Mutter. Ach! ich bitte dich, setze die Pfoten rückwärts! Deine hohe Geistesverwirrung kann dich einst zu Verzweiflung und Selbstmord führen!

Karl. Der Selbstmord ist nur eine Begebenheit, selten eine Handlung [3]).

Mutter. O! es wäre für mich eine schreckliche Begebenheit!

Karl. Ist es eine Handlung, so kann vom Recht gar nicht die Rede sein, sondern nur von der Schicklichkeit.

Mutter. Es ist weder recht noch schicklich.

Karl. Sie irren. Es ist nie unrecht, freiwillig

---

1) Fragmente pag. 105.

2) ibid. pag. 7.

3) ibid. pag. 5. seq.

zu sterben, aber oft unanständig länger zu leben.

Mutter. Was muß ich hören! weh' mir! wie bitter hat meine Hoffnung mich getäuscht!

Karl. Getrost, Mutter, Sie werden bald selbst denken wie ich.

Mutter (mit Abscheu). Nimmermehr!

Karl. Sie meinen vielleicht wie Rousseau: daß irgend eine gute und schöne[1]) Freigeisterei den Frauen weniger zieme als den Männern?

Mutter. Weder euch noch uns.

Karl. Aber das ist nur Eine von Rousseaus unendlich vielen, allgemein geltenten Plattheiten[2]).

Mutter. Alberner Mensch! es ist unverschämt so von Rousseau zu sprechen. Aber großer Gott! möchtest du doch blos unverschämt sein! — Ich verlasse dich tief gebeugt. Ich bin nur ein Weib, und kann dir nichts entgegen setzen, als mein Gefühl. Dein Oheim ist ein Mann, er mag männlich mit dir sprechen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Karl (allein).

Der platte Mensch beurtheilt alle andere Menschen wie Menschen, behandelt sie aber wie

---

1) Belle et bonne, man kennt den französischen Ausdruck, so viel wie derb.

2) Fragmente pag. 130.

Sachen, und begreift es durchaus nicht, daß sie andere Menschen sind als er[1]).

Sechste Scene.

Der Baron und Karl.

Baron. Nun Vetter? Deine Mutter scheint nicht recht mit dir zufrieden.

Karl. Sie hat ihre Begriffe noch aus der Alterthümlichkeit[2]).

Baron. Das sind nicht immer die schlechtesten. Aber freilich, du bist ein Genie.

Karl. Was man gewöhnlich Genie nennt, ist Genie des Genies[3]).

Baron. So? Das ist verzweifelt scharfsinnig.

Karl. Genialischer Scharfsinn ist scharfsinniger Gebrauch des Scharfsinnes[4]).

Baron. Was man doch nicht alles erfährt! Aber sieh' nur Vetter, du mußt dich ein wenig in deine Mutter fügen, wieder herzlich werden wie vormals. Du bist so kalt, so ernsthaft.

Karl. Der Mensch ist eine ernsthafte Bestie[5]).

Baron. Eine Bestie? Schäme dich. Ich merke schon, du hast zu viel studirt, bist zu einsam gewesen. Ich werde dich in gute Gesellschaften führen.

---

1) Fragmente pag. 119.
2) ibid. pag. 56.
3) ibid. pag. 78.
4) ibid. pag. 79.
5) Lucinde pag. 115.

Karl. Die Gesellschaften der Deutschen sind ernsthaft, ihre Komödien und Satyren sind ernsthaft, ihre Kritik ist ernsthaft, ihre ganze schöne Literatur ist ernsthaft[1]).

Baron. O es gibt auch Narren genug unter den Deutschen.

Karl. Narrheit ist absolute Verkehrtheit der Tendenz, gänzlicher Mangel an historischem Geist[2]).

Baron. Hör' einmal, Vetter, bleib' mir mit dem Krimskrams vom Halse, und laß uns vernünftig reden. Ich habe ein Project für dich.

Karl. Ein Project ist der subjective Keim eines werdenden Objects[3]).

Baron. Gleichviel. Du mußt eine Existenz haben.

Karl. Es kann nichts anmaßender sein, als überhaupt zu existiren, oder gar auf eine bestimmte selbstständige Art zu existiren[4]).

Baron. Nun, zum Teufel! wie existire ich denn?

Karl. Sie? Sie existiren gar nicht.

Baron (prallt zurück). Gar nicht?

Karl. Die meisten Menschen sind nur gleichberechtigte Prätendenten der Existenz; es gibt wenig Existenten[5]).

Baron. Mensch! du bist entweder närrisch oder toll.

---

1) Lucinde pag. 71.

2) ibid pag 76.

3) ibid. pag. 8.

4) ibid. pag. 9.

5) ibid pag. 10.

Karl. Die Narrheit ist blos dadurch von der Tollheit verschieden, daß sie willkürlich ist, wie die Dummheit[1]).

Baron. Also ist deine Narrheit willkürlich? Gut, so lasse ich dich einsperren. — O Karl! Karl! nicht wahr, du verstellst dich nur? du bist nicht so ein Erz-Genie? — rede, was hast du denn eigentlich studirt?

Karl. Göthes rein poetische Poesie, denn sie ist die vollständigste Poesie der Poesie[2]).

Baron. Gott helfe mir! du bist der vollständigste Narr aller Narren! Höre, Vetter! noch will ich mich moderiren —

Karl. Moderantismus ist Geist der kastrirten Illiberalität[3]).

Baron. Solche überschwengliche Dummheiten sollten in den Jahrbüchern des menschlichen Geistes aufbewahrt werden, man kann sie mit allem Verstande nicht so erfinden[4]). Hast du weiter nichts gelernt, so ist es ewig Schade um das schöne Geld und die kostbare Zeit. — Was soll nun aus dir werden?

Karl. Um zu sagen, was der Mensch soll, muß man Einer sein, und es nebenbei auch wissen[5]).

Baron. Ich habe immer gedacht, das wäre mein Fall. — Rede, kannst du dich in der Welt benehmen? verstehst du,

---

1) Lucinde pag. 20.
2) ibid. pag 68.
3) ibid. pag. 17.
4) ibid. pag. 45.
5) ibid. pag. 105.

mit aller deiner kritischen Weisheit dir in schwierigen Fällen zu helfen?

Karl. O das Talent aus einer Mustercharte von Mitteln die zweckmäßigsten auszuwählen, ist so geringfügig, daß auch der gemeinste Verstand dazu hinreicht[1]).

Baron. Wollte Gott, du hättest diesen gemeinsten Verstand! — Da steht er nun, der Jammermensch mit der hohen Anmaßung! Was ist aus ihm geworden!

Karl. Ich ist äqual ich[2]).

Baron. Dein Ich ist äqual einem Narren. Ich meinte es so gut mit dir; ich hatte dir meine Tochter bestimmt, das liebe naive Mädchen. —

Karl. Naiv ist, was bis zur Ironie, oder bis zum steten Wechsel von Selbstschöpfung und Selbstvernichtung natürlich, individuell oder klassisch ist oder scheint[3]).

Baron. Potz Unsinn und kein Ende! Vetter, ich rathe dir Gutes. Lenke wieder ein, oder du wirst nimmer mein Schwiegersohn.

Karl. So bleib' ich mir selbst genug. Es ist schön, wenn ein schöner Geist sich selbst anlächelt[4]).

Baron. Ei lächle du dich an so viel du willst. Ich ziehe meine Hand von dir ab. — Es bleibt mir nur noch eine Hoffnung übrig: ich will dir das Mädchen herschicken. Wenn

---

1) Lucinde. pag. 107.
2) ibid. pag. 69.
3) ibid pag. 14.
4) ibid. pag. 101.

es der Liebe nicht gelingt, diesen verrückten Kopf wieder an Ort und Stelle zu rücken, so ist Alles verloren! (Ab.)

Siebente Scene.

Karl (allein).

(Er lächelt.) Es gibt rechtliche und angenehme Leute, die den Menschen und das Leben so betrachten, als ob von der besten Schafzucht die Rede wäre. Es sind die Oekonomen der Moral[1]).

Achte Scene.

Malchen. Karl.

Karl (eilt ihr entgegen, und reißt sie wüthend an seine Brust.) Ha! meine Amalie!

Malchen. Gemach! Gemach, lieber Vetter! Sie erdrücken mich.

Karl. Es liegt in der Natur des Mannes ein gewisser tölpelhafter Enthusiasmus, der leicht bis zur Grobheit göttlich ist[2]). (Er will sie abermals umarmen.)

Malchen (verschämt und sich sträubend). Nicht so ungestüm, lieber Karl.

Karl (betrachtet sie lächelnd). Es ist doch wirklich eine komische Situation, ein unschuldiges Mädchen zu sein[3]).

1) Lucinde pag. 120.
2) ibid. pag. 30.
3) ibid. pag. 116.

Malchen (erstaunt). Wie? eine komische Situation?

Karl. Allerdings, aber die Frauen müssen wohl prüde bleiben, so lange die Männer sentimental, dumm und schlecht genug sind, ewige Unschuld und Mangel an Bildung von ihnen zu fordern [1].

Malchen. Sie fordern also keine Unschuld von mir?

Karl. Sie sind ein blühendes Mädchen, und folglich das reizendste Symbol vom reinen guten Willen [2].

Malchen. Ein sonderbares Compliment!

Karl. Wir werden uns heirathen.

Malchen. Vielleicht.

Karl. Zwar fehlt es den Frauen an Sinn für die Kunst, an Anlage zur Wissenschaft und an Abstraction [3], zwar ist muthwillige Bosheit mit naiver Kälte und lachender Gefühllosigkeit eine angeborne Kunst Ihres Geschlechts — [4].

Malchen. Eine schmeichelhafte Schilderung!

Karl. Dennoch bin ich entschlossen den Versuch zu wagen.

Malchen. Einen Versuch? Allerliebst.

Karl. Fast alle Ehen sind nur Konkubinate, provisorische Versuche zu einer wirklichen Ehe [5].

---

1) Fragmente pag. 10.
2) ibid. pag. 10.
3) ibid. pag. 25.
4) Lucinde pag. 142.
5) Fragmente pag. 11.

Malchen. Herr Vetter, ich hoffe, daß ich Sie nicht verstehe.

Karl. Wir könnten auch allenfalls den Wunsch in's Große treiben. Zum Exempel eine Ehe à quatre.

Malchen (fast stumm vor Erstaunen). Wie?

Karl. Ja, es läßt sich nicht abseh'n, was man gegen eine Ehe à quatre gründliches einwenden könnte [1]).

Malchen. Sie wären wirklich im Stande Ihre Geliebte zu theilen?

Karl. Ich werde mich bemühen Sie so zu besitzen, als ob ich Sie nicht besäße.

Malchen. Eine angenehme Aussicht!

Karl. Das ist die Pflicht des wahren Cynikers [2]).

Malchen (mit ausbrechender Ungeduld). Herr Vetter, Sie werden mich wahrscheinlich gar nicht besitzen.

Karl. Wie, Amalie? Haben Sie die schönen Zeiten schon vergessen, wo ein Chaos von Harmonien in uns war? [3]).

Malchen. Jetzt scheint ein Chaos von Dissonanzen daraus geworden zu sein.

Karl. Was mißfällt Ihnen an mir?

Malchen. Ihr gänzlicher Mangel an Delikatesse —

Karl. Niedliche Gemeinheit und gebildete Unart heißt in der Sprache des feinen Umgangs Delikatesse [4]).

1) Fragmente pag. 11.
2) ibid. pag. 11.
3) Lucinde pag. 14.
4) Fragmente pag. 126.

Malchen. Ihre Immoralität —

Karl. Warum sollt es auch nicht unmoralische Menschen geben dürfen, so gut wie unphilosophische und unpoetische [1].

Malchen. Sie proponiren mir eine Ehe à quatre wie eine Partie whist.

Karl. Nun ja.

Malchen. Fühlen Sie denn nicht einmal was die Welt dazu sagen würde?

Karl. Die Menge nicht zu achten, ist sittlich [2].

Malchen. Eine schöne Sittlichkeit.

Karl. Die öffentliche Meinung ist ein Unthier, das man muthig auf den Rücken werfen muß, und dann ist es nur ein gemeiner Frosch [3].

Malchen. Ich fürchte mich auch vor Fröschen; und kurz, Herr Vetter, wir passen nicht mehr für einander.

Karl. Was sagen Sie? Wir, die wir uns einst umarmten mit eben so viel Ausgelassenheit als Religion? [4].

Malchen. Wahrlich, Ihre Sprache ist fast noch sonderbarer als Ihre Meinungen.

Karl. Die Sprache der Liebe sei frei und kühn nach alter klassischer Sitte [5].

Malchen. Aber nicht leichtfertig.

---

1) Fragmente pag. 74.
2) ibid. pag. 35.
3) Lucinde pag. 40.
4) ibid. pag. 9.
5) ibid. pag. 77.

Karl. Warum nicht? Leichtfertige Gespräche müssen ruchlos genug sein, sie sind das Salz an die Speisen. Es frägt sich gar nicht, warum man sie sagen soll, sondern nur wie man sie sagen soll, denn lassen kann und darf man es doch nicht [1].

Malchen. Wahrlich, es wäre besser, man ließe es.

Karl. Aber, es wäre ja grob, mit einem reizenden Mädchen so zu reden, als ob sie ein geschlechtloses Amphibion wäre [2].

Malchen. Ersparen Sie sich diese Gattung von Höflichkeit.

Karl. Es ist Pflicht und Schuldigkeit immer auf das anzuspielen, was sie ist und sein wird [3].

Malchen. Mein Gott, ich entlasse Sie der Pflicht wie der Schuldigkeit.

Karl. Geben Sie doch nur Acht auf die Kinder. Ein kleines Mädchen findet nicht selten ein unbeschreibliches Vergnügen darin, mit den Beinchen in die Höhe zu gesticuliren, unbekümmert um ihren Rock, und um das Urtheil der Welt. Wenn das ein kleines Mädchen thut, was darf ich nicht thun, da ich doch bei Gott ein Mann bin, und nicht zarter zu sein brauche als das zarteste weibliche Wesen? [4].

Malchen. Vortrefflich! Wenn es noch länger dauert,

---

1) Lucinde pag. 116.
2) ibid. pag. 116.
3) ibid. pag. 116.
4) ibid. pag. 38.

so fängt er an zu gesticuliren. Geh'n Sie, mein Herr, Sie werden frech.

Karl. Die Bildung der Frechheit ist groß und edel [1]).

Malchen. Ich habe genug. Sind das die Wunderdinge, die wir erwarteten? — Welche Täuschung! — Guter Hans! Wie liebenswürdig erscheint gegen diese hohe kritische Aufklärung dein simples ehrliches Gemüth!

Karl. Gemüth ist die Poesie der erhabenen Vernunft [2]).

Malchen. Wieder eine hohe Albernheit. Ich werde dem Menschen nicht mehr antworten.

Neunte Scene.

Der Baron. Die Vorigen.

Baron (eilig). So eben reitet der Fürst auf den Hof. Nun Malchen, wie ist's?

Malchen. Ach!

Baron. Auch da nichts? Nun so hol' dich der Teufel! — Denk nur, Malchen, was der Hans eben gemacht hat, der brave Junge.

Malchen. Nun?

Baron. Der Fürst — du kennst ihn — auf der Jagd ist er ein Wagehals. Da hat er eine wilde Sau gereizt, die Bestie stürzt wüthend auf ihn los, kein Jäger in der Nähe, retiriren kann er nicht mehr, bei meiner armen Seele! es war um ihn gescheh'n. Flugs springt unser Hans vor, zuckt

---

1) Lucinde pag. 51.

2) Fragmente pag. 100.

sein Weidmesser, stellt sich dem erboßten Thier entgegen, und läßt es anlaufen wie man eine Lerche spießt.

Malchen. Das war brav.

Baron. Ein wackerer Junge. Der Fürst soll sehr gnädig gegen ihn gewesen sein. Ich muß fort, Se. Durchlaucht zu empfangen. — Nun Karl, noch ist es Zeit, besinne dich, sei vernünftig. Ich werde dich dem Fürsten vorstellen. Wenn du aber auch da dumme Streiche machst, so sind wir geschiedene Leute. (Ab.)

Karl (kalt lächelnd). Wenn Verstand und Unverstand sich berühren, so gibt es einen elektrischen Schlag, das nennt man Polemik [1]).

Malchen. Schön. Der Herr Vetter macht sich noch lustig über seinen alten biedern Oheim.

Zehnte Scene.

Hans. Die Vorigen.

Hans (läuft auf Karl zu, und drückt ihn feurig an seine Brust). Bruder! lieber Bruder! es ist recht fatal, daß der Fürst eben kommt, daß ich dir nicht sagen kann, wie sehr ich mich freue! wie lieb ich dich habe! Aber nun bleiben wir ja wieder beisammen, und wenn ich gleich gegen dich nur ein einfältiger Mensch bin, so wirst du doch mein Freund sein, nicht wahr? Mein väterlicher Freund?

Karl (seine Liebkosungen steif erwidernd). Jeder ungebildete Mensch ist die Karikatur von sich selbst [2]). Dein Freund kann ich also nicht sein. Denn die Freund-

---

1) Fragmente pag. 81.

2) ibid. pag. 17.

schaft ist für dich wie für die Weiber, zu vielseitig und zu einseitig. Sie muß ganz geistig sein, und durchaus bestimmte Grenzen haben [1]).

Hans. Ach die meinige für dich, ist grenzenlos!

Karl. Diese Absonderung würde dein Wesen nur auf eine feinere Art eben so vollkommen zerstören, wie bloße Sinnlichkeit ohne Liebe [2]).

Hans. Was ist das, liebe Cousine? Ich verstehe ihn nicht.

Malchen. Ich auch nicht.

Eilfte Scene.

Der Fürst. Der Baron. Fr. von Berg. Die Vorigen.

Baron. Hier habe ich die Ehre, Ew. Durchlaucht meinen ältern Vetter vorzustellen, der so eben von der Universität zurückgekommen, wo er studirt hat bis an den Hals.

Fürst (lächelnd). Ich will hoffen, auch noch ein wenig höher hinauf. (Zu Karl.) Herr von Berg, ich freue mich, Sie kennen zu lernen. Ihre Familie hat meinem Hause jederzeit wichtige Dienste geleistet. Ihr Vater war ein braver Mann.

Karl. Ich darf kühnlich antworten, wie Sthenelos dem Agamemnon: wir rühmen uns viel besser zu sein als unsere Väter [3]).

Fürst (lächelnd). Das klingt fast ein wenig arrogant.

Karl. Arrogant ist, wer Sinn und Charakter zugleich hat, und sich dann und wann mer-

1) Lucinde pag. 113.

2) ibid. pag. 113.

3) Fragmente pag. 4.

ken läßt, daß diese Verbindung gut und nützlich sei [1]).

Fürst. Sie scheinen viel Vertrauen auf sich zu haben; fast ein wenig mehr als sich mit der Bescheidenheit verträgt.

Karl. Was darf sich der nicht zutrauen, zu dem der Witz selbst durch eine Stimme vom geöffneten Himmel sprach: du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! [2]).

Fürst (bei Seite). Das ist zu arg.

Baron (der sich nicht länger zu halten vermag). Vetter, ich weiß nicht, ob der Witz Wohlgefallen an dir hat; aber das weiß ich, daß Sr. Durchlaucht, ich, deine Mutter und wir alle ein großes Mißfallen an dir haben.

Fürst. Gelassen, lieber Baron. Diese Zuversichtlichkeit gründet sich vielleicht auf ein sehr ausgezeichnetes Verdienst, und dann ist sie schon verzeihlich. Lassen Sie doch hören, junger Herr, worauf haben Sie sich am meisten applicirt?

Karl. Auf das Philosophiren, das heißt, die Allwissenheit gemeinschaftlich suchen [3]).

Fürst. Die Allwissenheit? das ist wieder ein wenig stark. Haben Sie die Rechte studirt?

Karl. Nein.

Fürst. Vielleicht waren sie Ihnen zu trocken? Es gibt doch aber auch philosophische Juristen.

Karl. So nennen sich solche, die neben ihren

---

1) Fragmente pag. 71.

2) Lucinde pag. 71.

3) Fragmente pag. 101.

andern Rechten, die oft so unrechtlich sind, auch ein Naturrecht haben, welches nicht selten noch unrechtlicher ist[1]).

Fürst. Hart abgesprochen. Sind Sie mit der Geschichte vertraut?

Karl. Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet[2]).

Fürst. Ich liebe die Geschichte.

Karl. Der historische Styl muß vornehm sein durch nackte Gediegenheit, erhabene Eil und großartige Fröhlichkeit[3]).

Fürst. Welch' ein Bombast von Worten! Haben Sie sich vielleicht der Staatsverwaltung gewidmet?

Karl. Wenn nur nicht in den Handlungen der gesetzgebenden, ausübenden oder richterlichen Gewalt oft etwas willkürliches vorkäme, wozu sie für sich nicht berechtigt scheinen[4]).

Fürst. Was wäre dabei zu thun?

Karl. Ist die Befugniß dazu nicht etwa von der konstitutiven Gewalt entlehnt?[5]).

Fürst. Kann sein.

Karl. Die daher nothwendig auch ein Veto haben müßte?[6]).

---

1) Fragmente pag. 143.
2) ibid. pag. 20.
3) ibid. pag. 57.
4) ibid. pag. 118.
5) ibid. pag. 118.
6) ibid. pag. 118.

Fürst. Jetzt merke ich, wo Sie hinaus wollen, und rathe Ihnen wohlmeinend, sich mit der Staatsverwaltung nicht zu befassen; wenigstens nicht in meinem Lande, wo Ruhe und Sittlichkeit herrschen.

Karl. Sittlichkeit? das glaube ich kaum. Denn die erste Regung der Sittlichkeit ist Opposition gegen die positive Gesetzlichkeit und konvenzionelle Rechtlichkeit 1).

Fürst. Das schmeckt sehr nach den neuern alles zerstörenden Grundsätzen.

Karl. Es ist natürlich, daß die Franzosen dominiren, denn sie sind eine chemische Nation; das Zeitalter ist gleichfalls ein chemisches Zeitalter 2).

Fürst. Immer besser.

Karl. Die französische Revolution, Fichtes Wissenschaftslehre und Goethes Meister sind die größten Tendenzen des Zeitalters.

Fürst. Nun habe ich genug. Aber noch immer weiß ich nicht, was Sie eigentlich gelernt haben?

Karl. Ich verstehe mich auf die Kunst. Ich weiß, wie Diderot Gemälde musicirt 3).

Fürst (lächelnd). Weiter.

Karl. Ich trage einen Theorieneierstock im Gehirn, und lege täglich wie eine Henne meine Theorie 4).

---

1) Fragmente pag. 134.

2) ibid. pag. 134.

3) ibid. pag. 46.

4) ibid. pag. 74.

Fürst (ein wenig ungeduldig). Aber welches Amt wären Sie im Stande zu verwalten?

Karl. Ich wünsche blos liberal zu sein.

Fürst. Liberal? ich kenne kein solches Amt.

Karl. Liberal ist, wer von allen Seiten und nach allen Richtungen wie von selbst frei ist, und in seiner ganzen Menschheit wirkt [1]).

Fürst. Armer Schwärmer! das kann niemand, so lange er ein Mitglied der Gesellschaft ist, welche Fleiß und Nutzen von ihm fordert.

Karl. Fleiß und Nutzen sind die Todesengel mit dem feurigen Schwerte, welche dem Menschen die Rückkehr in's Paradies verwehren [2]).

Fürst. Himmel, welche ungeheure Behauptung!

Karl. Kennen Sie, mein Fürst, die Gott ähnliche Faulheit? [3]).

Fürst. Dem Himmel sei Dank, nein!

Karl. O, Müssiggang! Müssiggang! du bist die Lebensluft der Unschuld und der Begeisterung [4]).

Fürst. Aber nicht die Lebensluft meiner Staaten.

Karl. Dich athmen die Seligen, und selig ist, wer dich hat und hegt, du heiliges Kleinod!

Fürst. Bei diesem Kleinod würden meine Unterthanen verhungern.

Karl. Einziges Fragment von Gottähnlichkeit, das uns noch aus dem Paradiese blieb!

---

1) Fragmente pag. 143.

2) Lucinde pag. 85.

3) ibid. pag. 77.

4) ibid. pag. 78.

Fürst (sich zu den übrigen wendend). Sie sehen, mit diesem jungen Menschen läßt sich nichts anfangen.

Baron (mit Bitterkeit und verbissenem Grimm). Allenfalls könnten Ew. Durchlaucht einen Professor der Aesthetik aus ihm machen.

Fürst. Ich hatte den besten Willen ihm nützlich zu werden, aber er ist der größte moralische Vagabund, der mir jemals vorgekommen ist. Er weiß nichts von Pflichten gegen Gott, den Staat und seine Mitbürger.

Karl. Aus dem Unterschied, den man zwischen Pflichten macht, entstehen die Fantome von Hingebung, Aufopferung, Großmuth, und was alles für moralisches Unheil [1]).

Fürst. Da hören Sie es. Aufopferung und Großmuth nennt er Fantome, moralisches Unheil.

Karl. Ich gebe mich selbst wie ein Kunstwerk, welches, im Freien ausgestellt, jedermann den Zutritt verstattet, und doch nur von denen genossen und verstanden wird, die Sinn und Studium mitbringen [2]).

Fürst. Sehr wohl, junger Herr, diesen Sinn und Studium habe ich freilich nicht, und alles, was mir zu Ihrer Entschuldigung übrig bleibt, ist der menschenfreundliche Glaube, daß Sie verrückt sind.

Karl. Es wird mir immer klarer und fester, daß vollendete Narrheit und Dummheit im

---

1) Lucinde pag. 115.
2) ibid. pag. 96.

Großen, das eigentliche Vorrecht der Männer sei [1]).

Fürst. Wirklich mißbrauchen Sie dieses Vorrecht ein wenig.

Karl. Mein Fürst, sagen und glauben Sie was Sie wollen. Es gibt unvermeidliche Lagen und Verhältnisse, die man nur dadurch liberal behandeln kann, daß man sie durch einen kühnen Act der Willkür verwandelt, und durchaus als Poesie betrachtet [2]).

Fürst. Junger Herr, ich schicke Sie einstweilen in's Tollhaus, und bitte Sie, dieses Tollhaus, Kraft Ihrer kühnen Willkür, als Poesie zu betrachten.

Karl (indem er stolz abgeht). Das Leben des universellen Geistes ist eine ununterbrochene Kette innerer Revolutionen, alle Individuen, die ursprünglichen ewigen nämlich, leben in ihm. Er ist echter Polytheist und trägt den ganzen Olymp in sich [3]). (Ab.)

Letzte Scene.

Die Vorigen ohne Karl.

Fürst. Das ist also unsere heutige Bildung? Impertinente Anmaßung, hochtrabender Unsinn, und gänzliche Nutzlosigkeit.

---

1) Lucinde pag. 96.

2) Fragmente pag. 139.

3) ibid. pag. 146.

Baron (bei Seite). Ich möchte bersten!

Fürst. Wenn diese Pest um sich greift, was soll aus der menschlichen Gesellschaft werden! — Weinen Sie nicht, Madame. Er verdient Ihr Mitleid, nicht Ihren Zorn. Ein paar Jahre im Tollhause werden ihn schon zur Vernunft bringen. — (Zu Hans.) Nun, mein lieber junger Freund, Sie sagen gar nichts zu dem Allen?

Hans. Ich, Ew. Durchlaucht? ich habe auch gar nichts davon verstanden.

Fürst. Desto besser für Sie.

Hans. Ach nein, gnädigster Herr. Wenn ich Alles verstanden hätte, so würde ich vielleicht meinen Bruder zu vertheidigen wissen.

Fürst. Schwerlich. Auch gehört das nicht in Ihr Departement, Herr Oberforstmeister.

Baron. Oberforstmeister? Wie? (Alle stutzen.)

Fürst. Sie stutzen? kann ich denn weniger für einen Mann thun, der mir diesen Morgen vielleicht das Leben gerettet hat?

Hans (ganz verblüfft). Ew. Durchlaucht —

Fr. v. Berg. Gnädigster Fürst —

Fürst. Keinen Dank. Ich will das nicht. Es war längst mein Vorsatz, in Einem Ihrer Söhne die Verdienste seiner Vorfahren zu belohnen. Der Zufall im Wald macht mir diese Belohnung jetzt zur persönlichen Pflicht.

Fr. v. Berg (Hans umarmend). Gott! so warst du mir zum Versorger erkohren! du, an dem ich mich oft durch Geringschätzung versündigt habe!

Fürst. Es geschieht nicht selten, Madam, daß Eltern den simpeln, aber nützlichen Menschen vernachlässigen, und

den Feuerkopf zum Liebling wählen, der Alles durcheinander wirft, aber nichts wieder in Ordnung stellt.

Baron. Gnädigster Herr — ich bin so bewegt — komm' her, Vetter — laß dich an mein Herz drücken! Auch ich habe dir abzubitten. Ja, du bist ein wackerer Mensch, und ein guter Oberforstmeister. Du verstehst Wälder anzupflanzen, die einst unsern Nachkommen Schatten und Wärme geben werden; jener Bube versteht nur Alles auszuwurzeln, was unsern Vorfahren und uns Schatten und Wärme gab.

Hans. Mein Gott, ich habe nichts gethan, und Sie loben mich Alle.

Baron. Weil du ein löblicher Mensch bist. Ja, Hans, du sollst mein Erbe werden, mein Schwiegersohn.

Hans. Oheim! — um Gotteswillen! ist das Ernst?

Baron. Ernst, Herr Oberforstmeister.

Hans. Wird Malchen wollen?

Baron. Den Hals drehe ich ihr um, wenn sie noch an dem Tollhäusler hängt.

Hans (ängstlich zu Malchen). Cousine — Schwester —

Malchen. Nichts mehr davon — (sie reicht ihm freundlich die Hand). Dein Weib.

Hans (an ihre Brust sinkend). Ach! das verdien' ich nicht!

Baron. Verzeihen Ew. Durchlaucht, es ist wider den Respekt.

Fürst. Was? — doch wohl nicht diese Scene? — Was könnte einem Fürsten willkomm'ner sein, als das häusliche Glück seiner Unterthanen!

(Der Vorhang fällt.)

Das
neue Jahrhundert.

Eine Posse
in einem Aufzuge.

Erschien 1800.

Personen.

Werlhof, ein reicher Kaufmann.

Minchen, seine Tochter.

Eduard, sein Vetter.

Der alte Herr von Schmalbauch, ein armer Landjunker.

Der junge Herr von Schmalbauch, sein Sohn.

Doctor Reiz,
Doctor Potenz, } zwei Aerzte vom brownischen Sistem.

Erste Scene.

(Ein Zimmer in Werlhofs Hause. Mittel- und Seitenthüren. Ein gedeckter Theetisch, auf welchem Neujahrswünsche liegen.)

Minchen (tritt aus ihrem Zimmer und geht an den Tisch).

Sieh da, schon Neujahrswünsche. Auf Band, auf Atlas, mit gemalten Herzen, brennenden Pfeilen — hu! — Schöne Raritäten! — Lesen muß man sie doch. (Sie liest flüchtig einen nach dem andern.) Hier bin ich eine Venus — sehr galant. Hier eine Hebe — sehr zärtlich. Hier sind die drei Grazien in meiner Person vereinigt — sehr erbaulich. (Sie wirft sie auf den Tisch.) Nun da hätte ich die Wahl. Jung und alt, klein und groß — Nur Einer fehlt — ein Trotzkopf! der weder in Prosa noch in Versen reden will. (Nach einer Pause, mit einiger Heftigkeit.) Und ich weiß doch, daß er mich liebt! ich weiß es doch! (Sie setzt sich hinter den Tisch und macht Thee.)

Zweite Scene.

Eduard und **Minchen**.

Eduard (öffnet die Thür, und als er Minchen allein sieht, will er zurückgehen).

Minchen (ihn erblickend). Ei, Herr Vetter! so früh —

Eduard. Verzeihen Sie — ich wußte nicht —

Minchen. Nun, nur näher. Fürchten Sie sich vor mir?

Eduard. Ich fürchte mich vor der Unbescheidenheit.

Minchen. O mein Gott! Sie sind ja die Bescheidenheit selbst. Herein zu mir! ich befehle es.

Eduard. Wenn Sie befehlen —

Minchen. Sehen Sie nur, wie viele Neujahrswünsche der Fittig der Liebe schon auf meinen Theetisch getragen hat.

Eduard (verwirrt). Ich sehe —

Minchen. Von Ihnen ist keiner darunter. Nicht einmal einen kahlen guten Morgen wollten Sie mir geben?

Eduard. Ein armer Vetter würde eine schlechte Figur unter diesem glänzenden Haufen spielen.

Minchen (mit dem Finger drohend). Da guckt einmal wieder der Diogenes durch die Löcher im Mantel. — Was bringen Sie da?

Eduard. Briefe. Ihr Herr Vater hat mir aufgetragen, die Glückwünsche zum neuen Jahre an unsere ganze Familie abzufassen.

Minchen. So, so. Mein Vater pflegt sich alle Jahre einmal mit seiner Familie abzufinden.

Eduard. Ist er schon auf dem Comptoir?

Minchen. Noch nicht. Vorher trinkt er Thee mit mir, und das können Sie auch thun, wenn es beliebt.

Eduard. Ich habe schon gefrühstückt. (Er verbeugt sich und will gehen.)

Minchen. Ei, Herr Vetter! so bleiben Sie doch. Sie stehen ja wie auf Nadeln.

Eduard (bei Seite). Wie auf Dolchen.

Minchen. Sie kommen seit einiger Zeit überhaupt so selten zu uns.

Eduard. Haben Sie das bemerkt?

Minchen. Allerdings.

Eduard. Das ist mir schmeichelhaft.

Minchen. Aber die Ursach?

Eduard. Ich habe viele Geschäfte. —

Minchen. Die hatten Sie sonst auch. Und dann pflegten Sie mir zuweilen das Compliment zu machen, Sie fänden Erholung bei mir.

Eduard. Sie sind seit einiger Zeit so umringt von —

Minchen. Von Anbetern wollen Sie sagen?

Eduard (nach einer Pause). Nun — ja.

Minchen. Um so nöthiger wäre mir ein Freund.

Eduard (mit einem Seufzer). Ich bin stolz auf diesen Titel.

Minchen. Und auf dem Wörtchen stolz ruht ein schwerer Seufzer? Was soll das heißen?

Eduard (verwirrt). Nichts — gar nichts.

Minchen. Allerliebst! sehr verbindlich! Einer Cousine, die doch eben nicht häßlich ist, grade in's Gesicht zu seufzen, und hinterdrein zu sagen: es bedeute gar nichts.

Eduard. Sie sind heute mit einer muthwilligen Laune aufgestanden.

Minchen. Und Sie mit einer sehr düstern.

Eduard. O nein, ich bin wie immer und eben deswegen passe ich nicht in Ihren Cirkel.

Minchen. Aber warum müssen Sie immer so sein?

Eduard. Nur Freuden umgaukeln Ihre Jugend; mich drücken Sorgen. Sie hüpfen durch das Leben, ich wandle gebückt —

Minchen. An der Krücke der Philosophie.

Eduard. Die oft im Winkel steht neben der Krücke meiner alten blinden Mutter.

Minchen (plötzlich ernst). Ich will hoffen, daß Ihre Mutter an nichts Mangel leidet.

Eduard (sehr froh). Gott sei Dank! nein!

Minchen. Denn nur den stolzen Sohn würde sie anklagen müssen, der jede fremde Hilfe verschmäht.

Eduard. Soll ich meine einzige Freude auf der Welt mit Fremden theilen?

Minchen. Ihre einzige Freude? (In voriger Laune.) Wenn ich nun behauptete, daß Sie grade diese von Rechtswegen theilen müßten?

Eduard. Meine schöne Cousine liebt Paradoxen.

Minchen. Ihre schöne Cousine weiß recht gut, was sie sagt. Nicht wahr, Sie sind den ganzen Tag in Ihrer Kanzellei? Sie müssen dort sein — d'rum sollten Sie Ihrer blinden Mutter eine Tochter geben.

Eduard. Sie scherzen. Ich habe kaum Brot für mich.

Minchen. Nun, es gibt ja reiche Mädchen.

Eduard (gekränkt). Cousine, nicht wahr, Sie denken besser von mir?

Minchen. Ei, mein Gott! was haben Ihnen denn die reichen Mädchen zu Leide gethan?

Eduard. Was sich darauf antworten ließe, wissen Sie. —

Minchen. Nein.

Eduard. Und billigen es.

Minchen. Noch weniger.

Eduard. Es sind Gemeinsprüche, die ein jeder im Munde führt; erlauben Sie daher, daß ich sie im Herzen verschließe.

Minchen. Nun ja, Sie wollen Ihr Glück keiner Schürze verdanken; hab' ich's errathen?

Eduard. Zur Hälfte.

Minchen. Und die andere Hälfte?

Eduard. Ich mag mir keine Demüthigung zuziehen.

Minchen. Recht wohl, mein hoffärtiger Cousin, wandeln Sie auf dem schlüpfrigen Boden, so lange die Eisrinde trägt; wie aber, wenn Ihnen Amor einen Streich spielt? wenn das Eis schmilzt? wenn Sie das Unglück haben, sich in ein reiches Mädchen zu verlieben? Was thun Sie dann?

Eduard (seufzend). Ich leide und schweige.

Minchen. Auch wenn es Ihre Ruhe —

Eduard (hastig). Und wenn es mein Leben kostete!

Minchen. Gehen Sie, Sie sind ein fataler Mensch.

Dritte Scene.

Werlhof. Die Vorigen.

Werlh. Guten Morgen, Kinder. Aha! vermuthlich die Briefe?

Eduard. Hier sind sie.

Werlh. Hab' Er Dank, Vetter. Wie geht's der Mutter?

Eduard. Gut.

Werlh. Das freut mich. Minchen, gib mir einmal das Schreibzeug herüber.

Minchen (holt es).

Werlh. In der That, Vetter, Er hat mir da einen großen Gefallen gethan. Nichts auf der Welt ist mir verdrießlicher, als Gratulationsbriefe. Die letzte Zeit im alten Jahre verschwendet man, sie zu schreiben, und die erste Zeit im neuen, sie zu lesen. (Er übersieht die Briefe flüchtig und unterschreibt sie dann.)

Minchen (halb leise zu Eduard, mit versteckter Schalkheit). Lieber Vetter, wenn ich auch Familienbriefe zu schreiben habe, darf ich auf Sie rechnen?

Eduard. Allerdings.

Minchen. Es könnte ja leicht kommen, daß ich etwa meine Verlobung zu notifiziren hätte.

Eduard (gezwungen lächelnd). Freilich, freilich.

Minchen. Dann leihen Sie mir Ihre Feder.

Eduard. Mit vielem —

Minchen. Vergnügen doch wohl?

Werlh. (unterschreibend). Es ist doch eine wunderliche Sache um die Neujahrsgratulationen.

Minchen. Nicht wahr, Väterchen? man wünscht für fremdes Glück, und handelt doch nur für eigenes.

Eduard. Eine Wohlstandspflicht.

Werlh. Ich habe nichts gegen den Wohlstand. Aber daß die Leute ihre kleinen selbst erdachten Pflichten mit ängstlicher Genauigkeit beobachten, und die großen Menschenpflichten nur so gelegentlich erfüllen, sieht Er, Vetter, das ärgert mich.

Eduard. Es kann ja wohl Eins mit dem Andern bestehen.

Werlh. Selten. Morgen, zum Exempel, am neuen Jahrstage — es ist verdammt kalt, nicht wahr? — Und was gilt die Wette, man vergißt eher dem Armen ein Stück Holz, als dem Reichen einen Glückwunsch zu bringen.

Minchen. Weil man dort nur Dank und Segen, hier aber den Schnupfen holt.

Eduard. Nicht doch, jenes geschieht auch, aber im Verborgenen. Der Wohlstand liebt Geräusch, das Gute ist still.

Minchen. Weil es schläft.

Eduard. Mein liebes Mühmchen scherzt.

Minchen. Mein lieber Vetter schwärmt.

Werlh. Punktum. Da Vetter. Seine Briefe sind gut. Nur Eines gefällt mir nicht: Er hat hier und da geredet, als sei es noch zweifelhaft, ob morgen das neue Jahrhundert wirklich anfange?

Eduard. Mich dünkt, das ist auch noch sehr zweifelhaft.

Minchen. Ganz und gar nicht.

Werlh. Nein, ganz und gar nicht.

Minchen. Es fängt morgen nicht an.

Werlh. Allerdings fängt es morgen an.

Minchen. Das künftige Jahr gehört noch zum alten.

Werlh. Potz Wetter! es ist das erste im neuen.

Minchen. Aber lieber Papa —

Werlh. Aber Jungfer Tochter, sie ist nicht wohl gescheit!

Eduard. Da sehen Sie nun, Herr Vetter, daß ich ganz Recht hatte, zweideutig darüber zu schreiben. In diesem Zimmer sind nur drei Personen, und schon zwei verschiedene Meinungen.

Werlh. Ach das Mädchen versteht den Henker davon.

Minchen. Ich kann doch zählen.

Werlh. Zähle du Stecknadeln. Und Er, Vetter, siegle Er die Briefe zu.

Eduard (geht an einen andern Tisch, siegelt die Briefe, macht die Aufschriften, und nimmt nur durch Geberden stummen Antheil am Gespräch).

Minchen. Das wäre mir eben recht, wenn morgen das neue Jahrhundert anfinge.

Werlh. (Thee trinkend). So? was geht es denn dich an?

Minchen. Was es mich angeht? viel! sehr viel! denn

erstens würde man in Zukunft von mir sagen: O das ist noch ein Mädchen aus dem vorigen Jahrhundert!

Werlh. Possen!

Minchen. Zweitens: haben Sie denn ganz vergessen, was ich dem Herrn von Schmalbauch versprochen?

Werlh. Eben deswegen.

Minchen. Er hielt ja schon vor drei Jahren um mich an.

Werlh. Das weiß ich.

Minchen. Ich war nur noch ein halbes Kind —

Werlh. Bist auch jetzt nicht viel mehr.

Minchen. Er war der Erste, der mir Schmeicheleien sagte, und wer weiß, ohne die selige Tante wäre ich damals mit beiden Füßen in den Ehestand hineingesprungen.

Werlh. Was sagte denn die selige Tante?

Minchen. Prüfe ihn, ob er's redlich meint? ob er dich oder dein Geld liebt?

Werlh. Dein Geld? das soll wohl so viel heißen als das meinige?

Minchen. Nun freilich. Du bist noch sehr jung, sagte sie, weise ihn eben nicht ganz ab, aber verschiebe deinen Entschluß — etwa bis zum neuen Jahrhundert.

Werlh. Närrischer Einfall.

Minchen. Mein feuriger Liebhaber wollte durchaus nichts davon hören, aber er mußte. Und kurz, es blieb bei der Abrede: Am letzten Tage des alten Jahrhunderts, nicht eine Minute früher oder später, wird mein Ausspruch den Herrn von Schmalbauch unaussprechlich glücklich oder unglücklich machen.

Werlh. Nun was hast du denn beschlossen?

Minchen. Noch gar nichts.

Werlh. Wie?

Minchen. Dazu ist ja noch ein ganzes Jahr Zeit.

Werlh. Ich sage dir, nicht eine Stunde.

Minchen. Vaterchen, ich denke, es wird im neunzehnten Jahrhundert wohl bleiben, wie es im achtzehnten war, die Weiber werden Recht behalten.

Werlh. Daß ihr uns die Minuten vertändelt, das mag hingehen, dazu seid ihr auf der Welt; aber die Jahre — und nun gar die Jahrhunderte! — Weißt du wohl, Mamsell Tochter, daß ich, blos in Rücksicht jener Anwerbung und deiner damaligen Neigung, dem alten Schmalbauch ein ansehnliches Kapital geliehen, mit dem Versprechen, es nicht eher, als am ersten Tage des neuen Jahrhunderts zurück zu fordern?

Minchen. Meinetwegen.

Werlh. Ich dachte so: der alte Schmalbauch ist freilich ein Verschwender, hat keinen Credit, alle möglichen Krankheiten am Halse, muß bald sterben; aber wenn sein Sohn deine Tochter heirathet, so rechnest du ihm das Kapital als Aussteuer an.

Minchen. Und wenn er sie nicht heirathet?

Werlh. So hat er morgen Wechselarrest.

Minchen. Morgen noch nicht.

Werlh. Ich sage dir morgen!

Minchen. Um ein Jahr.

Werlh. Minchen, mache mich nicht ärgerlich. Wozu die Ziererei? Hast du nicht Zeit genug gehabt, den jungen Menschen zu prüfen?

Minchen. O ja, ich glaube fast zu viel.

Werlh. Mir gefällt er.

Minchen. Mir nicht.

Eduard (erholt sich).

Werlh. Er ist artig, höflich —

Minchen. Glatt, abgeschliffen —

Werlh. Er ist nicht, wie gewisse Leute, immer anderer Meinung.

Minchen. Er hat gar keine Meinung.

Werlh. Er lebt rechtlich, anständig —

Minchen. Das heißt: er thut, was er muß, und unterläßt das Verbotene.

Werlh. Ist das noch nicht genug?

Minchen. Nein, lieber Vater, ich möchte gern einen Mann, der auch das Gute thäte, was in keinem Gesetze geboten wird.

Werlh. So nimm dir einen solchen.

Minchen. Sind sie denn so häufig, daß man nur sagen darf: nimm dir einen?

Werlh. Hast du nicht die Wahl unter einem Dutzend?

Minchen. Was dutzendweis zu haben ist, taugt selten viel.

Werlh. Da ist der Secretär Born —

Minchen. Der steht den ganzen Tag vor dem Spiegel.

Werlh. Du fürchtest wohl, er werde dir den Platz wegnehmen? — Aber der Rath Müller?

Minchen. Der weiß alles besser.

Werlh. Sonderbar, die eig'nen Fehler mögen wir an Andern am wenigsten leiden. — Aber der Doctor Funk?

Minchen. Der untersucht noch immer, ob seine Liebe objectiv oder subjectiv ist.

Werlh. Und der Kaufmann Krause?

Minchen. Ist ein braver Mann.

Werlh. Nun endlich!

Minchen. Fleißig, zuverlässig —

Werlh. Das ist er.

Minchen. Hat feine Kenntnisse —

Werlh. Die hat er.

Minchen. Und ist hübsch obendrein.

Eduard (stößt unwillkürlich einen lauten Seufzer aus).

Werlh. Was gibt's, Vetter?

Minchen. Das klang ja beinahe wie ein Seufzer?

Eduard (sehr verwirrt). Ich — es ist mir ein wenig Siegellack heiß auf die Hand geträufelt.

Werlh. Ja das kenn' ich, das thut verdammt weh.

Minchen. Immer noch glücklich, wenn die heißen Tropfen nur auf die Hand fallen.

Eduard. Ja wohl.

Werlh. Also bei dem Kaufmann Krause wollen wir stehen bleiben.

Minchen. Stehen bleiben? o ja! nur nicht weiter gehen mit ihm.

Werlh. Warum nicht?

Minchen. Je nun, weil ich ihn nicht liebe.

Eduard (erholt sich).

Werlh. Aber zum Henker! wenn wirst du dich endlich einmal verlieben?

Minchen. Sorgen Sie nicht, lieber Papa, das kommt plötzlich. (Zu Eduard.) Nun, wie ist's, Vetter? schmerzt es noch?

Eduard. Nur wenig.

Werlh. Minchen, ich sage dir ein für allemal, du sollst heirathen.

Minchen. Sehr wohl.

Werlh. Und zwar bald.

Minchen. Vielleicht.

Werlh. Wähle nach deinem Gefallen, aber wählen sollst du.

Minchen. Ich werde gehorchen.

Werlh. Und das noch heute!

Minchen. Heute schon?

Werlh. Allerdings, denn —

Minchen (die Eduards Unruhe bemerkt). Gewiß hat der Vetter sich wieder verbrannt?

Eduard. Ich bin auch heute so ungeschickt —

Werlh. Ei, er mag sich besser in Acht nehmen. — Heute sage ich dir! Im alten Jahrhundert habe ich mich geplagt, im neuen will ich genießen; die Handlung lege ich nieder, setze mich in Ruhe, wiege meine Enkel; hörst du Mädchen, mache mir die Freude, wähle dir noch diesen Abend einen wackern Mann.

Minchen. Ach, Vaterchen! wenn meine Freier nur nicht alle schielten.

Werlh. Schielten? das hab' ich nicht bemerkt.

Minchen. Freilich; mit einem Auge nach mir, mit dem andern nach Ihren Geldsäcken.

Werlh. Du hast doch sonst ziemlich viel Vertrauen zu deinen eigenen Reizen.

Minchen. Das wohl, wenn die Reize nur eben so dauerhaft wären, als das Gold?

Eduard. Mein liebes Mühmchen hat Seelenreize, die —

Werlh. Sieh da, der Vetter wird galant.

Minchen. Meine Seelenreize sind nicht so wirksam als

der Metallreiz auf Scheintodte. Da ist zum Exempel der Herr von Schmalbauch; es ist nun schon ein halbes Jahr, daß ich mich dumm gegen ihn stelle; aber er vermißt meinen Verstand gar nicht; je alberner ich, je verliebter er.

Werlh. Kluge Männer mögen nicht immer kluge Frauen.

Minchen. Wenn wir uns nur nicht beide verstellen.

Eduard (steht auf). Die Briefe sind fertig.

Werlh. So schicke Er sie gleich nach der Post.

Eduard (will gehen).

Minchen. Warten Sie doch noch einen Augenblick, Vetter. Sie hören, daß von meinem zeitlichen Wohl und Weh die Rede ist, und bleiben so kalt dabei, als einer von Ihren Gratulationsbriefen.

Eduard. Ich? kalt?

Minchen. Haben Sie denn gar keinen guten Rath für mich?

Eduard. Sie tragen einen Rathgeber im Busen.

Minchen. Der ist eigennützig.

Eduard. Wer steht Ihnen dafür, daß ich es nicht auch wäre?

Minchen. O Sie kalter Aktenkrämer! Sie liebäugeln nur mit dem Baldus und Ulpianus.

Eduard. Wollte der Himmel, die alten Graubärte schützten vor junger Schalkheit.

Minchen. Sagen Sie mir doch wenigstens Ihre Meinung über das Jahrhundert. Hüpfen wir in das neue? oder müssen wir an der Krücke des alten noch ein Jahr forthinken? Ihr Ausspruch soll entscheiden, ob ich, nach meines Vaters Wunsch, mich heute noch bestimme.

Eduard. Mein Ausspruch?

Werlh. Sei vernünftig, Eduard, red' ihr zu.

Eduard. Liebe Cousine, Methusalems Jahrhunderte würde ich d'rum geben, Ihr Glück zu beschleunigen; aber — so lange Ihr Herz schweigt, so lange leben wir noch im alten Jahrhundert. (Ab.)

Vierte Scene.

Werlhof und **Minchen.**

Werlh. Das klang ja so zärtlich, als ob er selbst dein Liebhaber wäre.

Minchen. Das ist er auch.

Werlh. Wer? der Vetter?

Minchen. Haben Sie das noch nicht gemerkt?

Werlh. Der stille Vetter?

Minchen. Still hin und Vetter her, vor der Liebe schützt weder Stille noch Vetterschaft.

Werlh. Hat er dir es gesagt?

Minchen. Nicht eine Sylbe.

Werlh. Woher weißt du es denn?

Minchen. Ach Vaterchen, das hat ein Mädchen auf den ersten Blick weg.

Werlh. Aber warum thut er denn das Maul nicht auf?

Minchen. Vermuthlich weil er zu stolz ist.

Werlh. Bei seiner Armuth?

Minchen. Eben deswegen.

Werlh. Er weiß doch, daß ich nicht auf's Geld sehe.

Minchen. Aber er weiß nicht, worauf ich sehe.

Werlh. Er ist ein wackerer Mensch.

Minchen. Eben so ehrlich, als gebildet.

Werlh. Wenig Einkünfte —

Minchen. Eine blinde Mutter —

Werlh. Und doch keine Schulden.

Minchen. Nie eine Klage.

Werlh. So nimm ihn, wenn er dir gefällt.

Minchen. Er gefällt mir allerdings, aber prüfen müssen wir auch i h n.

Werlh. Mit deinem ewigen Prüfen! Glaub' mir, wenn man alles Gute in der Welt prüfen wollte, es würde wenig übrig bleiben.

Minchen. Aber dies W e n i g e würde V i e l sein.

Werlh. Du kommst mir vor, wie ein Mensch, der sich nicht eher in den Schatten eines Baumes lagern möchte, bis er zuvor jedes Blatt skelettirt hätte.

Minchen. Lassen Sie mich doch nur die Raupen vorher abschütteln. — Nicht wahr, Väterchen, Sie thun mir schon den Gefallen, die kleine List auszuführen, die ich Ihnen neulich vorschlug?

Werlh. In Gottes Namen, aber nur bald!

Minchen. Vielleicht geb' ich Ihnen noch heute einen Wink.

Werlh. Heute? Gut, aber auch nicht später; denn sonst möchten meine Geduld und das alte Jahrhundert mit einander zu Ende laufen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Minchen (allein).

Ja, wenn ich nur den unerschütterlichen Schmalbauch erst los wäre. — Ihn geradezu abweisen könnt' ich freilich,

aber dann spricht die Welt, ich sei kokett. — Wär' ich nur vor zwei Jahren nicht so blind und kindisch gewesen! — Aus Unerfahrenheit gab ich ihm Hoffnung, aus Verlegenheit nährte ich sie. Kommt Zeit kommt Rath, sagte die selige Tante; aber bei ihr kam der Tod noch früher, und nun sitze ich im Irrgarten. — Besser wäre es immer, wenn er freiwillig entsagte. — Noch einmal will ich mich dumm stellen, aber erzdumm! und wenn das nicht hilft, so spiele ich die Wahnwitzige.

Ein Bedienter. Der junge Herr von Schmalbauch.

Minchen (für sich). Der Wolf in der Fabel. Diesmal gilt das Sprichwort aber nur vom Pelze. (Laut.) Er ist willkommen.

Sechste Scene.

Der junge Schmalbauch und **Minchen.**

Schmalb. Mademoisell, verzeihen Sie meinen frühen Besuch. Angst und Ungeduld trieben mich her.

Minchen (macht einen einfältigen Knix). Es ist heute recht kalt.

Schmalb. (legt schmachtend die Hand auf das Herz). Ach! mir ist sehr warm!

Minchen. Meine Rosenstöcke sind erfroren.

Schmalb. Die Knospen blieben unversehrt auf Ihren Lippen.

Minchen. Und meine Borstdorferäpfel auch.

Schmalb. Sie stehen gemalt auf Ihren Wangen.

Minchen. Aber ich esse sie vor mein Leben gern. Ich kann alle Tage zwanzig essen.

Schmalb. Sie sind eine Schülerin des Pythagoras.

Minchen. Ach ne, warum nicht gar! ich bin keine Schülerin mehr. Aber ich esse überhaupt erstaunlich viel.

Schmalb. Jugend und Gesundheit —

Minchen. Als die Tante noch lebte, da mußte ich immer lesen und lernen, dabei verging mir aller Appetit; aber jetzt, dem Himmel sei Dank, jetzt lese ich gar nichts mehr.

Schmalb. Ich hoffe, Sie haben mit meinem Neujahrswunsch eine Ausnahme gemacht?

Minchen. O ja, da liegt er. Aber Sie sprechen darin von einem Kinde, das mir überall nachliefe: wissen Sie wohl, daß sich das nicht schickt?

Schmalb. Ich meinte ja den Amor.

Minchen. Ei, der Bube mag heißen, wie er wolle, ich habe nichts mit ihm zu schaffen.

Schmalb. (bei Seite). Das ist doch auch gar zu albern.

Minchen. Ich lebe still und einsam.

Schmalb. Wer zweifelt daran?

Minchen. Nicht einmal die Bettelkinder laufen mir nach, denn ich unterstütze den Müssiggang nicht.

Schmalb. Wie fein gedacht und gesagt.

Minchen. O, mein Herr! ich bin ökonomisch, ich verstehe mich a u c h auf die Prozente.

Schmalb. Wirklich?

Minchen. Wenn ich einmal heirathe, so will ich sparen und zusammentragen, wie ein Hamster.

Schmalb. Welch ein treffendes Gleichniß!

Minchen. Von meiner Aussteuer bekommt mein Mann keinen Groschen unter die Hände.

Schmalb. Der Besitz Ihrer liebenswürdigen Person wird ihn entschädigen.

Minchen. Ich ziehe auf's Land, da braucht man nichts zu kaufen.

Schmalb. Das Landleben! herrlich!

Minchen. Eigene Hühner, eigene Gänse.

Schmalb. Das kräht, das schnattert.

Minchen. Da sammle ich Thaler auf Thaler.

Schmalb. O, vortrefflich!

Minchen. Die Stadtlustbarkeiten werde ich freilich vermissen.

Schmalb. Freilich wohl.

Minchen. Ich gehe so gern in die Oper.

Schmalb. Musik ist ein himmlischer Genuß!

Minchen. Von der Musik versteh' ich wohl nichts, aber der Text ist immer so artig.

Schmalb. Der Text, allerdings.

Minchen. Besonders von einem gewissen — wie heißt doch der große Mann?

Schmalb. Beaumarchais?

Minchen. Nein, nein.

Schmalb. Gotter?

Minchen. Auch nicht. Das sind ja lauter unbekannte Namen. Jetzt fällt mir's bei: Schikaneder.

Schmalb. O, Schikaneder ist ein sublimer Poet!

Minchen. Ja, sehen Sie, der ist mein Favorit.

Schmalb. Auch der meinige.

Minchen. Aber ich weiß, es ist nicht recht, daß ich so an der Stadt und an der Oper hänge.

Schmalb. Warum nicht?

Minchen. Ich sollte fein zu Hause auf unserm Gute sitzen, und spinnen und Kälber mästen.

Schmalb. Bei Ihrem großen Vermögen —

Minchen. Nein; nein, ich weiß recht gut, daß ich Unrecht habe, gestehen Sie es nur.

Schmalb. Aber bei Ihren Ansprüchen auf Genuß des Lebens —

Minchen. Da haben wir's! nicht einmal Unrecht will er mir geben. Was wird denn daraus werden, wenn Sie mir einmal Recht geben sollen.

Schmalb. (ungeduldig). Nun ja, Mademoisell, ich will Ihnen Recht und Unrecht geben, wann und so oft Sie wollen — aber schöne Wilhelmine! entscheiden Sie nun auch endlich über mein Schicksal.

Minchen. Ihr Schicksal? Was haben Sie denn für ein Schicksal?

Schmalb. (bei Seite). Himmlische Geduld! (Laut.) Heute ist der Tag, an welchem Sie die Meinige zu werden versprachen, der letzte Tag im alten Jahrhundert.

Minchen. Ich bitte sehr um Verzeihung, der ist erst heute um ein Jahr.

Schmalb. Sie irren, schönste Wilhelmine —

Minchen. Dacht' ich's doch, wenn er mir Recht geben soll, thut er's nicht.

Schmalb. Aber an diesem Irrthum hängt mein ganzes Glück.

Minchen. Meinen Sie, ich könnte nicht zählen? Das Einmaleins weiß ich auswendig.

Schmalb. Nun so zählen Sie doch von eins bis hundert.

Minchen. Bis hundert? das wären nur neun und neunzig, aber ich zähle hundert mit, und dann sind sie erst voll.

Schmalb. Ein anders ist es aber mit der Zeitrechnung, da wird nicht mit eins angefangen, sondern mit Null.

Minchen. Ei, ich weiß wohl, daß es Nullen genug in der Welt gibt, und daß sie oft viel bedeuten, aber noch nie habe ich gehört, daß man jemals geschrieben hätte: Anno Null.

Schmalb. Ich berufe mich auf die ganze Welt, die morgen das neue Jahrhundert anfängt.

Minchen. Und ich berufe mich auf den ersten Besten, der hier herein tritt.

Schmalb. Auch das, wenn Sie wollen. Ich höre eben jemand klopfen.

Minchen (bei Seite). O weh! das war unbesonnen.

Siebente Scene.

Der alte Herr von Schmalbauch. Die Vorigen.

Der junge S. Sieh da, mein Vater, ein glücklicher Zufall.

Minchen. Wie werd' ich mich nun heraus wickeln?

Der Alte. Gehorsamer Diener! da bin ich armer kranker Mann die Treppen herauf gekeucht —

Der junge S. Gut daß Sie kommen. Wir hatten so eben —

Minchen. Ach, lieber Herr von Schmalbauch! geschwind setzen Sie sich! Sie sehen ja miserabel aus.

Der Alte. Nicht wahr, Mademoisell? recht miserabel?

Minchen. Die unnatürliche Röthe auf den Backen —

Der Alte. Unnatürlich! ja wohl!

Minchen. Der aufgedunsene Leib —

Der Alte. Aufgedunsen! ja wohl!

Minchen. Ihr Appetit ist, wie ich höre, über die Maßen groß.

Der Alte. Eine wahre Freßsucht! das kommt von scharfen Säften.

Minchen. Und Ihr Schlaf —

Der Alte. Ich bin gar nicht zu ermuntern. Das kommt vom dicken Blute.

Minchen. Ein fürchterlicher Zustand!

Der Alte. Es ist aus mit mir!

Der junge S. Merken Sie denn nicht, daß die Mademoisell nur scherzt?

Der Alte. Scherzt?

Der junge S. Sie sehen ja aus, wie die Gesundheit selbst.

Der Alte. Willst du mich ärgern? soll mir auch noch die Galle in's Blut treten? schlucke ich nicht täglich Pillen und Latwergen, Pulver und Tropfen?

Der junge S. Freilich. Wenn Sie Ihrer eisernen Gesundheit noch länger so mit spielen —

Der Alte. Eiserne Gesundheit! nun da hör' einmal ein Mensch! ich, der ich, am Rande des Grabes wanke! Denn Sie sollen wissen, Mademoisell, daß ich nur noch ein einziges Jahr zu leben habe.

Minchen. Haben Sie darüber so bestimmte Nachrichten?

Der Alte. Bestimmte! sehr bestimmte! Sie kennen

doch die berühmte Kaffeeprophetin, die alte Frau Waschkoppel?

Minchen. O, wer kennt die nicht! sie ist eine wichtige Person im Staate.

Der Alte. Ich habe sonst wenig auf dergleichen gehalten, aber ich habe mich schwer versündigt.

Der junge S. Lieber Vater —

Der Alte. Wirst du das Maul halten? — Die Frau Waschkoppel hat mir den Glauben in die Hand gelegt, Vergangenheit und Zukunft hat sie mir an den Fingern her erzählt, und alles ist eingetroffen, alles!

Der junge S. Wer wird denn von einem solchen Weibe —

Minchen. Herr von Schmalbauch, ich will nicht hoffen, daß Sie ein so gottloser Illuminat sind, die Kunst der Frau Waschkoppel zu bezweifeln? Das würde uns auf ewig trennen!

Der junge S. Wenn Sie befehlen, so glaube ich auch an die weiße Frau in Berlin.

Minchen (zu dem Alten). Nun? was hat Ihnen denn Frau Waschkoppel prophezeiht?

Der Alte. Ich werde das neue Jahrhundert nicht erleben! Am letzten Tage des achtzehnten philosophischen Jahrhunderts soll ich zu meinen Vätern versammelt werden!

Der junge S. Da sehen sie ja, daß das Weib eine Lügnerin ist, denn sonst müßten Sie heute noch sterben.

Der Alte (erschrocken). Heute? wie so?

Der junge S. Weil heute der letzte Tag im achtzehnten Jahrhundert ist.

Minchen. Grundfalsch! nicht wahr, Herr von Schmalbauch?

Der Alte. Bösewicht! du möchtest deinen Vater gern noch heute begraben.

Der junge S. Nichts weniger, aber heirathen möchte ich gern noch heute, und da die Mademoisell durchaus darauf besteht, mir nur im neuen Jahrhundert ihre Hand zu reichen —

Der Alte. So soll ich den Schluß des alten mit meinem Tode besiegeln? Allerliebst!

Der junge S. Wer spricht denn von Ihrem Tode? Um der Mademoisell ihren Irrthum zu benehmen —

Der Alte. Sie ist aber nicht im Irrthum.

Der junge S. Um mein Glück zu beschleunigen —

Der Alte. Auf Kosten meiner wenigen Tage! du Rabenkind!

Minchen. Etsch! etsch! Herr von Schmalbauch, ich habe doch Recht.

Der junge S. (bei Seite). Alle Narrheit in der Welt hat sich gegen mich verschworen. (Laut.) Nur Geduld, meine Widersprecherin, da kommt ein anderer Richter, an ihn appellire ich.

Achte Scene.

Werlhof. Die Vorigen.

Werlh. Willkommen, meine Herren! Was gibt es denn hier?

Der Alte. Ach, Herr Gevatter, ich bin ein miserabler Mensch! mein letztes Stündlein rückt immer näher.

Werlh. Lieber Herr Gevatter, das ist ja unser aller Schicksal!

Der Alte. Aber Sie wissen doch nicht Tag und Stunde.

Werlh. Wissen Sie denn das?

Der Alte. Leider! Die Frau Waschkoppel —

Werlh. Mag sich vor der Polizei in Acht nehmen.

Der Alte. Heute um ein Jahr muß ich abmarschiren.

Werlh. Nun da haben Sie doch noch Zeit, Ihr Haus zu bestellen.

Der Alte. Ach! vielleicht ließe der fatale Termin sich mit Ihrer Hilfe noch etwas weiter hinaus rücken.

Werlh. Mit meiner Hilfe? ich bin kein Cagliostro.

Der Alte. Aber ein berühmter Kaufmann, der Correspondenten in allen Welttheilen hat.

Werlh. Wissen Sie etwa, wo das Kraut für den Tod wächst?

Der Alte. Ja das weiß ich.

Werlh. Und ich soll es verschreiben?

Der Alte. Ja, Herr Gevatter, das sollen Sie, darum bin ich hier. Sie wissen, ich habe bis jetzt alles versucht, um meine elende Maschine wieder in den Gang zu bringen; alle Arcane der hamburgischen Zeitung, zuletzt noch den Gesundheitstrank des quedlingburgischen Wunderdoctors.

Werlh. Ei, Herr Gevatter, der ist ja nur für Schwangere.

Der Alte. Freilich wohl, aber ich dachte, der liebe Gott kann große Dinge thun, an Säuglingen und an Greisen.

Werlh. Hat denn der Trank geholfen?

Der Alte. Ach! wie Sie sehen! ich bin von meinem

Tod weissagenden Schmerbauch noch immer nicht entbunden. Nun fasse ich aber neue Hoffnung. Es ist ein Wundermann aufgestanden, ein Professor in Erlangen, der hat ein Mittel, um Tode zu erwecken. Todt bin ich Gott sei Dank noch nicht, um so eher wird es auch mir helfen.

Werlh. Und dieses Mittel soll ich Ihnen verschreiben?

Der Alte. Ach ja, liebwerthester Herr Gevatter.

Der junge S. Sie bedenken nicht, daß es doch zu spät ankommen würde.

Der Alte. Zu spät? Warum?

Der junge S. Der Prophezeihung gemäß sollen Sie am letzten Tage des alten Jahrhunderts sterben —

Werlh. Der ist ja heute.

Der junge S. Da sehen Sie es, der ist heute. Nun Mademoisell, was hab' ich gesagt?

Der Alte. Nein, er ist um ein Jahr.

Werlh. Heute, Herr Gevatter.

Minchen. Um ein Jahr.

Der junge S. Heute Mademoisell.

Der Alte. Mit 1 fängt das neue Jahrhundert an.

Werlh. Wenn ich sage 1, so ist] schon ein Jahr verflossen.

Minchen. Wer 100 Ducaten schuldig ist, hat nicht eher bezahlt, bis er den hundertsten auf 99 legt.

Der junge S. An dem Tage, an welchem Sie 18 Jahre zählen, sind Ihre 18 voll; so ist es auch mit dem Jahrhundert.

Der Alte. Das erste Jahr der christlichen Zeitrechnung hieß Eins!

Werlh. Falsch, es hieß Null!

Minchen. In welchem Schriftsteller haben Sie das gefunden?

Der junge S. Erlauben Sie mir: Ihnen die Sache anschaulich zu machen —

Der Alte. Ich schaue dich an, du bist ein Narr.

Der junge S. Personifiziren Sie nur die Zeit; denken Sie sich die Zeit als ein neugebornes Kind. Ein Jahr nach ihrer Geburt zählte man 1.

Minchen. Falsch! Als sie geboren wurde, da s c h r i e b man schon 1.

Der Alte. Recht!

Werlh. Falsch!

Alles ungleich.

Der junge S. Vergleichen Sie doch nur die alte römische Zeitrechnung mit der unsrigen; Sie werden finden, daß das Jahr, in welchem Christus geboren, eigentlich von uns für 0 gerechnet worden.

Minchen. Wenn ich 100 Meilen weit reise, so kann ich nicht eher sagen 100, bis der letzte Meilenzeiger erreicht ist.

Werlh. Die Jahrzahl, die man nennt, bedeutet immer die schon verflossene Zeit. Wenn ich sage 1, so heißt das so viel, als: da ein Jahr verflossen war.

Der Alte. Alle Dinge in der Welt fangen mit 1 an, warum soll denn eben das Jahrhundert mit 0 anfangen? Aber der böse Bube möchte seinen Vater gern los sein.

Werlh. Stille, Kinder! stille! wir gerathen in Hitze, und dabei ist noch nie etwas Vernünftiges ausgemacht worden. Am Ende kann es uns gleichviel gelten, ob das neue Jahrhundert morgen oder um ein Jahr anfängt.

Minchen. Mir ist das gar nicht gleichgültig.

Der Alte. Mir auch nicht.

Der junge S. Mir auch nicht.

Werlh. Im Grunde freilich mir auch nicht. Denn Sie werden sich erinnern, Herr Gevatter, daß Sie mir am ersten Tage des neuen Jahrhunderts einen ansehnlichen Wechsel auszuzahlen haben; es müßte denn sein, daß gewisse Dinge früher zu Stande kämen.

Der Alte. Ach! bis dahin deckt mich schon die kühle Erde.

Werlh. Sie sehen doch eben nicht aus, als ob Sie in den nächsten 24 Stunden —

Der Alte. In den nächsten 365 Tagen.

Werlh. Sie sind hartnäckig. Da wird denn wohl die Obrigkeit den wunderlichen Streit entscheiden müssen. Indessen will ich mir den erlanger Professor notiren, und zu Mittag erwarte ich Sie ohne Groll auf die letzte Suppe im alten Jahrhundert. (Ab.)

Der Alte. Die letzte? Da sei Gott für!

Minchen. Herr von Schmalbauch, ich wiederhole Ihnen, daß ich das größte Vertrauen in die Prophezeihungen der Frau Waschkoppel setze, und daß ich unter keiner andern Bedingung die Ihrige sein werde, als wenn Ihr Herr Vater heute noch stirbt. (Ab.)

Neunte Scene.

Der alte und **der junge Schmalbauch.**

Der junge S. Da sehen Sie nun, was Sie gemacht haben.

Der Alte. Ich? Soll ich etwa dir zu Gefallen heute noch sterben?

Der junge S. Die verdammte Frau Waschkoppel!

Der Alte. Du! läst're nicht!

Der junge S. So nah' am Ziel meiner Wünsche!

Der Alte. So nah' am Ziel meines Lebens!

Der junge S. Das Mädchen ist dumm wie eine Gans —

Der Alte. Keineswegs. Sie hegt sehr vernünftige Grundsätze.

Der junge S. Wenn sie nicht die goldenen Flaumfedern hätte —

Der Alte. Und den Respekt vor den geheimen Wissenschaften.

Der junge S. Was ist nun zu thun?

Der Alte. Zu warten.

Der junge S. Meine Gläubiger drängen mich von allen Seiten.

Der Alte. Mach' es, wie ich, stirb' einen Tag vor dem Zahlungstermine.

Der junge S. Mit Vernunft ist hier nichts auszurichten.

Der Alte. So? Die hoffärtige Vernunft will doch in diesem Jahrhundert alles ausrichten.

Der junge S. Am besten, man schlägt sie mit ihren eigenen Waffen.

Der Alte. Wen? Die Vernunft?

Der junge S. Ja, so wird es gehen. Lieber Vater, wollten Sie wohl mir und sich selbst einen großen Dienst erweisen?

Der Alte. Dir und mir selbst? Laß hören.

Der junge S. Ich schmeichle mir, daß Wilhelmine augenblicklich einwilligen würde, wenn sie Ihren plötzlichen Tod erführe.

Der Alte (erschrocken). Meinen Tod?

Der junge S. Es wäre ein Meisterstreich.

Der Alte. Bist du toll?

Der junge S. Dann kann sie nichts mehr einwenden; dann wird sie überzeugt, daß das alte Jahrhundert wirklich zu Ende gelaufen; dann muß sie noch heute Ja sagen.

Der Alte. Höre Bursche! ich habe große Lust, mein väterliches Züchtigungsrecht noch einmal an dir auszuüben. Alle Wetter! und wenn das Mädchen in hundert Jahren noch nicht einwilligen möchte, so will ich deswegen nicht um eine Minute früher sterben.

Der junge S. Aber verstehen Sie mich doch nur —

Der Alte. Blitz und der Hagel! hat man je dergleichen gesehen! Seinem alten Vater mir nichts dir nichts zu proponiren, ob er nicht so gut sein will, ein wenig zu sterben?

Der junge S. Nur zum Schein.

Der Alte. Zum Schein? Auch das nicht. Den Tod muß man eben so wenig an die Wand malen, als den Teufel.

Der junge S. Bedenken Sie doch nur Ihre eigene Verlegenheit. Sie sollen morgen zahlen.

Der Alte. Um ein Jahr.

Der junge S. Der alte Werlhof ließ schon ein Wörtchen von der Obrigkeit fallen, welche die Frage entscheiden soll, und da möchten Sie leicht den Kürzern ziehen.

Der Alte. Soll ich vor Gericht treten, so schick' ich die Frau Waschkoppel.

Der junge S. Sie könnten sich ja weit leichter herauswickeln. Sie stellen sich ein Stündchen todt.

Der Alte. Todt! Ach Gott!

Der junge S. In einer Stunde kann viel geschehen. Ich erhalte das Jawort, der Kontrakt wird unterzeichnet,

Ihre Schuld in den Brautschatz gerechnet, uns beiden ist geholfen.

Der Alte. Prr! unterdessen nähme es der Knochenmann übel, daß ich ihm in's Handwerk gegriffen und führe mir wirklich mit den kalten Fingern über den Rücken — hu!

Der junge S. Nicht doch, ein lustiger Schwank, weiter nichts, der uns beide aus der Verlegenheit reißt.

Der Alte. Der vermaledeite Wechsel liegt mir freilich schwer auf dem Herzen —

Der junge S. Dann hätten wir auf einmal Geld genug, dann könnten wir sogar selbst nach Erlangen reisen.

Der Alte. Nach Erlangen reisen? Wie?

Der junge S. Allerdings. Wir holen das berühmte Mittel in eig'ner Person.

Der Alte. Versprichst du mir das?

Der junge S. Mein Wort darauf.

Der Alte. Nun, höre Bursche! wenn es so ist, so will ich — prr! — so will ich dir zu Liebe — prr! —

Der junge S. Welche Todesart beliebt Ihnen?

Der Alte. Todesart! ein verdammter Ausdruck!

Der junge S. Ich denke, ein Schlagfluß wäre am wahrscheinlichsten.

Der Alte. Schlagfluß! das klingt so zermalmend, daß man gleich in die Erde sinken möchte.

Der junge S. Es ist ja nur Scherz. Wohlan! da steht ein Sessel. Strecken Sie sich hinein.

Der Alte. Strecken! als ob ich schon im Sarge läge.

Der junge S. (indem er den Vater zurecht setzt). Den Kopf auf die Schulter — die Arme hängend — die Füße gerade

weg — die Augen ein wenig gebrochen — so — leibhaftig wie ein Todter.

Der Alte (springt auf). Wie ein Todter?

Der junge S. So bleiben Sie doch stille, es ist ja nur eine zwangvolle Stunde. (Er nöthigt ihn wieder in den Stuhl.)

Der Alte. Bube, das sag' ich dir, wenn ich ohne Vorbereitung so aus der Welt gehe —

Der junge S. Nicht doch. Wir wollen erst recht lustig in die Welt treten. Jetzt will ich Lärm machen.

Der Alte. Wenn sie aber den Betrug merken?

Der junge S. Die Tochter ist viel zu dumm, und der Vater — je nun, der ist auf meiner Seite, der wird schweigen. (Er fängt an laut zu schreien.) Ach! mein Vater! mein Vater!

Der Alte. Muß ich auch mit schreien?

Der junge S. Beileibe nicht! — Ach! mein Vater! mein Vater! Hilfe! Hilfe! ich unglücklicher Sohn!

Zehnte Scene.

Werlhof, Minchen, Eduard (von verschiedenen Seiten).

Werlh. Was gibt's?

Eduard. Wer ruft um Hilfe?

Minchen. Was ist hier geschehen?

Der junge S. Meinen Vater hat der Schlag gerührt!

Eduard. Der Schlag?

Werlh. Man muß nach Aerzten schicken.

Eduard. Ich eile. (Ab.)

Minchen (bei Seite). Verdammter Spitzbube!

Werlh. Ist er denn wirklich todt?

Der junge S. Mausetodt!

Werlh. Man muß ihm zur Ader lassen.

Der junge S. Es wird nichts helfen; er hat sein Stündlein wohl voraus gewußt.

Werlh. Das Blut ist ihm alles nach dem Kopfe gestiegen, er sieht so roth aus.

Der junge S. Ach ja wohl! mein armer blutrother Vater!

Minchen. Ich will doch mein englisches Salz versuchen.

Der junge S. Beileibe nicht, Mademoisell! Alles Englische war ihm von jeher zuwider.

Werlh. (bei Seite). Mir kommt das Ding verdächtig vor.

Der junge S. Ach, die Frau Waschkoppel hat doch Recht gehabt! Sie sehen nun Mademoisell, daß das alte Jahrhundert wirklich zu Ende gelaufen ist.

Minchen. Freilich wohl.

Eduard (kommt zurück). Die Aerzte werden gleich hier sein.

Der junge S. O! sie werden ihre Kunst vergebens aufbieten! mir bleibt bei diesem schrecklichen Unglück nur Ein Trost! Ihre letzten Worte, Mademoisell; Ihr Versprechen, mich mit ihrer Hand zu beglücken, wenn mein Vater noch heute stürbe. Nun, da liegt er mausetodt! und über seiner Leiche breite ich meine Arme nach Ihnen aus —

Minchen. Wo denken Sie hin? Ich habe einen natürlichen Abscheu vor Leichen. Mir wird schon ganz schlimm. (Sie läuft in ihr Zimmer.)

Der junge S. Nein, diesmal entrinnen Sie mir nicht! Ihr Jawort, oder ich folge meinem Vater in's Grab! (Er eilt ihr nach.)

Eilfte Scene.

Werlhof. Eduard. Der alte Schmalbauch.

Eduard. Das ist doch ein besonderer Zufall.

Werlh. (bei Seite). Aus dem ich sogleich doppelten Nutzen ziehen werde. (Laut.) Ja, lieber Vetter, es ist ein sehr trauriger Zufall! und fast möchte ich mich an des Todten Stelle wünschen!

Eduard. Sie? warum das?

Werlh. Ach! du weißt nicht! mit ihm geht meine letzte Hoffnung zu Grabe.

Eduard. Mit ihm?

Der Alte. (sich ein wenig aufrichtend). Mit mir?

Werlh. Ich darf es noch nicht laut werden lassen — aber mein Herz ist so voll — Ihm, lieber Vetter, will ichs nicht verschweigen.

Eduard. Sie scheinen so bestürzt —

Werlh. Mein zeitliches Glück ist dahin!

Eduard. Scherzen Sie?

Werlh. Leider nein! Die vielen Bankerotte in London und Hamburg — die niedrigen Zuckerpreise — ich habe stark spekulirt — kurz, kurz, es hat auch mich mit hingerissen.

Eduard. Himmel!

Werlh. Ich habe alles verloren!

Eduard. Alles!

Der Alte. Puh!

Werlh. Bin bankerott!

Eduard. Gott!

Der Alte. So?

Werlh. Die letzte Hilfe hoffte ich von diesem Manne.

Er ist mir einen ansehnlichen Wechsel schuldig, morgen zahlbar; nun ist er todt, nun ist auch das verloren.

Eduard. Jetzt drückt mich meine Armuth!

Werlh. Begreift er nun, Vetter, warum dieser plötzliche Tod mich so erschüttert hat? — Was wird aus mir, was aus meiner guten Wilhelmine werden? — Die Freier sind wie die Mücken, sie tanzen im Sonnenschein. — Und ich — ich werde im Alter den Bettelstab ergreifen müssen! (Ab.)

Eduard. Was hab' ich gehört! (Er wirft sich in einen Sessel und verbirgt sein Gesicht auf dem Tische.)

Der Alte. (sich ein wenig aufrichtend.) Ei! ei! ei! (Er hört kommen und wirft sich wieder in seine vorige Stellung.)

Zwölfte Scene.

Doctor Potenz. Doctor Reiz. Die Vorigen.

Dr. Pot. (im Hereintreten). Willkommen, Herr Collega, willkommen!

Dr. Reiz. Ei, ei, ein unvermuthetes Vergnügen!

Dr. Pot. Wie befinden sich die werthe Frau Gemahlin, meine theuerste Frau Gevatterin?

Dr. Reiz. Vorgestern Abend befand sie sich recht wohl; seit gestern habe ich sie nicht gesehen, denn sie hat die große Wäsche, und da pflege ich ihr aus dem Wege zu gehen.

Dr. Pot. Recht, Herr Collega, man wird zuweilen mit gewaschen. — Nun, wie geht es denn mit der Praxis?

Dr. Reiz. So ziemlich. Die Gicht macht diesen Winter schöne Fortschritte, herrliche Progressen; aber das Schleimfieber will noch nicht recht überhand nehmen.

Dr. Pot. Es wird sich finden. Lassen Sie nur das Frühjahr erst den Stoff gehörig entwickeln. — Aber, ich bin so eilig hieher berufen worden —

Dr. Reiz. Auch ich.

Dr. Pot. Vielleicht ein Consilium.

Dr. Reiz. Es muß ein schwerer Patient hier im Hause sein.

Dr. Pot. Der alte Werlhof ist ein reicher Mann.

Dr. Reiz. Und sehr lange nicht krank gewesen.

Eduard (aus seiner Betäubung erwachend). Sieh' da, meine Herren! es hat sich hier ein trauriger Vorfall ereignet. Der alte Herr von Schmalbauch ist in unserm Hause plötzlich vom Schlage gerührt worden.

Dr. Pot. (mit getäuschter Erwartung). Der alte Herr von Schmalbauch?

Dr. Reiz (eben so). Also nicht Herr Werlhof?

Eduard. Gott sei Dank! nein!

Dr. Pot. So, so.

Dr. Reiz. Ei! ei!

Dr. Pot. Das ist ja wohl der arme Landjunker —

Dr. Reiz. Der seit zwanzig Jahren immer krank war?

Eduard. Der nämliche.

Dr. Pot. Ja, ja, ich hab' ihn auch schon in der Kur gehabt.

Dr. Reiz. Ich auch.

Eduard. Sie sind berufen worden, meine Herren, um zu sehen, ob noch Hilfe möglich ist.

Dr. Pot. Wir wollen sehen.

Dr. Reiz. Wo ist denn der Patient?

Eduard. Hier liegt er.

Dr. Pot. Ach so! hier liegt er.

Dr. Reiz. Ja ja, das ist er.

Eduard (lehnt sich im Vorgrunde an die Wand und brütet über seinen Gedanken).

Dr. Pot. (wirft einen flüchtigen Blick auf den alten Schmalbauch). Nun, da ist nicht mehr zu helfen. Er ist noch vor vierzehn Tagen bei mir gewesen.

Dr. Reiz. Bei mir auch.

Dr. Pot. Er laborirt an der vollständigsten Asthenie.

Dr. Reiz. Um Vergebung, Herr Collega, ich sollte vielmehr meinen, es sei eine Sthenie.

Dr. Pot. Nicht doch, die Erregbarkeit war ja gänzlich bei ihm verloschen.

Dr. Reiz. Im Gegentheil, es war ein Uebermaß von Erregbarkeit.

Dr. Pot. Die erregenden Potenzen reizten nicht mehr.

Dr. Reiz. Sie reizten vielmehr zu stark.

Dr. Pot. Kurz, hier war direkte Schwäche.

Dr. Reiz. Mit nichten, Herr Collega, es war vielmehr eine zu starke Erregung.

Dr. Pot. Die Gesundheit befand sich unter vierzig.

Dr. Reiz. Und ich sage, sie war zwischen vierzig und siebzig.

Dr. Pot. Ich behaupte, sie war noch unter fünf und zwanzig.

Dr. Reiz. Sehen Sie denn nicht an diesem Fettbauche, daß eine sthenische Apprexie vorhanden war?

Dr. Pot. Es war eine vollständige asthenische Apoplexie.

Dr. Reiz. Herr Collega, betrachten Sie doch nur die unbezweifelten Zeichen der sthenischen Diathesis.

Dr. Pot. Und ich mache sie aufmerksam auf die Symptome der Asthenie bei Schlagflüßen. Hier ist der kurze dicke Hals, hier ist der unförmliche Kopf; hier waren ferner die indirekt schwächenden Potenzen der Schwelgerei und Faulheit.

Dr. Reiz. Hier war ein gemächliches Leben, eine nahrhafte Diät, daher das Uebermaß von Fett, daher die sthenische Apyrexie.

Dr. Pot. Wissen Sie was, Herr Collega, der Streit wäre vielleicht bald zu entscheiden. Wir seciren den Todten.

Dr. Reiz. Sehr wohl, wir seciren ihn.

Dr. Pot. Und das auf der Stelle.

Dr. Reiz. Ich bin es zufrieden.

Dr. Pot. (fühlt an seine Taschen). Wenn ich nur meine Instrumente —

Dr. Reiz. Ich habe die meinigen bei mir.

Dr. Pot. So wollen wir sogleich zum Werke schreiten.

Der Alte (springt auf). Blitz und der Hagel! seciren wollen Sie mich? Gehorsamer Diener!

Dr. Pot. Ei! ei! was ist das?

Dr. Reiz. Ein sonderbarer Casus.

Der Alte. Stecken Sie Ihre verfluchten Messer nur wieder ein.

Eduard. Ich freue mich, Herr von Schmalbauch, über Ihre schnelle Besserung, und eile Ihren Herrn Sohn zu beruhigen. (Ab in Minchens Zimmer.)

Dreizehnte Scene.

Doctor Potenz. Doctor Reiz. Der alte Schmalbauch.

Dr. Pot. Wissen Sie auch, Herr von Schmalbauch, daß Sie nur durch ein halbes Wunder noch leben?

Der Alte. Wie so?

Dr. Pot. Sie sind im höchsten Grade asthenisch.

Dr. Reiz. Sie sind sthenisch.

Dr. Pot. Es äußert sich bei Ihnen eine Anhäufung von Erregbarkeit.

Dr. Reiz. Sie leiden an einer zu starken Erregung.

Dr. Pot. Wenn Sie die fehlenden Reize nicht ersetzen, so sind Sie verloren.

Dr. Reiz. Wenn die zu stark wirkenden Reize Ihnen nicht entzogen werden, so müssen Sie sterben.

Der Alte. Meine Herren! meine Herren! um des Himmels willen! Sie machen mich ganz verwirrt. Ich will nichts weiter mit Ihnen zu schaffen haben; ich reise nach Erlangen.

Beide. Nach Erlangen? ha! ha! ha!

Der Alte. Ja, ja, nach Erlangen. Dort kann ich so viele Fieber bekommen, als mir beliebt: das hitzige Fieber, das Gallenfieber, das Pockenfieber, die Pest sogar, und in zwei Stunden ist Alles kurirt.

Dr. Reiz. Sind Sie taub? sind Sie blind? Hören Sie denn nicht, daß alle Reize Ihnen entzogen werden müssen, weil Sie an einer wohl conditionirten Sthenie laboriren? Nun aber ist Reisen auch ein Reiz, ein großer Reiz! folglich, wenn Sie reisen, sind Sie ein Mann des Todes! (Ab.)

Dr. Pot. Armer Mann! Sie wollen reisen bei Ihrer vollendeten Asthenie? Ihre Erregbarkeit ist nicht mehr empfänglich für einen so starken Reiz; auf der ersten Station rührt Sie der Schlag, weg sind Sie! (Ab.)

Der Alte. Ich glaube, die Kerls sind beide verrückt. Reize? — wo hab' ich denn die Reize? — Ja, vor dreißig, vierzig Jahren, da war ich ein reizender Patron; aber jetzt — du lieber Gott! — meine Rosen sind verblüht.

Vierzehnte Scene.

Werlhof. Minchen. Der junge und **der alte Schmalbauch. Eduard.**

Minchen. Wahrhaftig, da steht er, frisch und gesund.

Werlh. Gratulire, Herr Gevatter.

Der junge S. Aber lieber Vater, konnten Sie denn nicht noch eine Viertelstunde —

Der Alte. Ei, zum Henker! sie wollten mich aufschneiden, verstehst du mich? Den Bauch wollten sie mir aufschneiden.

Minchen. So? Herr von Schmalbauch? betrügen wollten Sie mich?

Der junge S. Vergebung, schöne Wilhelmine! in jedem Jahrhundert hatte die Liebe das Privilegium zu betrügen, und vermuthlich wird es ihr im neunzehnten bestätigt werden.

Der Alte. (zupft ihm am Rocke). Du! nimm dich in Acht —

Der junge S. Nur die Stärke meiner Leidenschaft —

Der Alte (leise). Ich hab' entdeckt —

Der junge S. Was?

Der Alte. Sieh dich vor, der alte ist bankerott.

Der junge S. (wie vom Blitz getroffen). Wie?

Minchen. (schalkhaft lächelnd). Ihre Beharrlichkeit rührt mich. Länger kann ich meine Hand dem Manne nicht versagen, der mich seit drei Jahren so standhaft liebte.

Eduard (bei Seite). O, Gott!

Der junge S. (durch seines Vaters Wink verwirrt). Ich, Mademoisell — ich bin entzückt —

Minchen. Doch da ich die süße Ueberzeugung hege, daß Ihre Liebe eben so uneigennützig als feurig ist, so wäre es unedel von mir, Ihnen vor unserer Verlobung einen Umstand zu verschweigen, der zwar unsere künftige Lebensweise beschränkt, aber nicht unsere Herzen treffen kann.

Der Alte (leise). Merkst du was?

Der junge S. Reden Sie, Mademoisell —

Minchen. Wenn mein Vater es erlaubt —

Werlh. Rede, Minchen, der Vetter weiß es schon, und ohnehin wird die ganze Stadt es bald erfahren.

Minchen. Mein guter Vater hat das Unglück gehabt, durch den Sturz eines großen londoner Hauses gänzlich ruinirt zu werden.

Der junge S. (mit verlängertem Gesicht). So?

Der Alte. Ei, ei, Herr Gevatter!

Minchen. Ohne seine Schuld.

Der junge S. Das glaub' ich, o das glaub' ich.

Minchen. Wie freue ich mich, g'rade in diesem Augenblick

ihm einen edeln Schwiegersohn zuführen zu dürfen, der, ohne Rücksicht auf verlorne Reichthümer —

Der junge S. Allerdings, ich bin sehr erfreut — finde mich sehr geehrt —

Der Alte (leise). Mach' dich aus dem Staube.

Minchen. Freilich wird es wohl gerathen sein, vor der Hand die Vermählung noch einige Zeit aufzuschieben —

Der junge S. (den Vorschlag begierig ergreifend). Ja freilich wohl.

Minchen. Denn unter diesen Umständen —

Der junge S. Recht, Mademoiselle, das ist vernünftig und schicklich.

Minchen. Die Bestimmung der Zeit soll von Ihnen abhängen.

Der junge S. Ich überlasse das gänzlich Ihrem Gutdünken.

Minchen. Wir sind ja beide noch jung —

Der junge S. O ja, wir sind beide noch sehr jung.

Minchen. Also etwa in drei bis vier Jahren —

Der junge S. Drei bis vier, allerdings.

Minchen. Wenn auch fünf oder sechs daraus werden möchten.

Der junge S. Ich bin mit allem zufrieden.

Minchen (aus dem angenommenen Ernst plötzlich in die munterste Laune übergehend). Aber ich nicht, mein allerliebster Herr von Schmalbauch! ha! ha! ha! ich habe nicht Lust, Ihretwegen noch sechs Jahre ledig zu bleiben.

Der junge S. (erstaunt). Wie?

Minchen. Mein Vater hat mich gebeten, als Braut in das neue Jahrhundert zu treten, und das will ich.

Der junge S. Sagten Sie nicht eben selbst —

Minchen. Freilich, um als gnädige Frau zu leben, reichen Ihre Einkünfte nicht hin —

Der junge S. Das ist es ja eben —

Minchen. Aber muß ich denn durchaus eine gnädige Frau sein? Wenn ich nur eine geliebte Frau werde.

Der junge S. Ich begreife Sie nicht.

Minchen. Das Schicksal hat einen Strich durch unsere Rechnung gezogen, sollen wir deswegen uns beide Jahre lang Zwang auflegen?

Der junge S. Es ist freilich hart —

Minchen. Ich denke, Herr von Schmalbauch, wir machen gute Miene zum bösen Spiel, wir geben uns wechselseitig unser Wort zurück.

Der junge S. (bei Seite). Gott sei Dank!

Der Alte (leise). Greif' zu.

Der junge S. (mit erkünstelter Betrübniß). Dieser Vorschlag — da er von Ihnen kommt —

Minchen. Sie sind es Ihrer Familie schuldig, eine Frau zu wählen, die durch Reichthum den vormaligen Glanz Ihres Hauses wieder herstellen kann.

Der junge S. Sie haben Recht, man darf sein Herz nicht immer zu Rathe ziehen.

Minchen. Ich hingegen suche mir einen armen bürgerlichen Mann, der mir täglich eine Schüssel gibt, und des Sonntags zu Fuße mit mir spaziren geht.

Der junge S. Ich bewundere Ihre männliche Denkungsart.

Minchen. Wir sind also beide wieder frank und frei?

Der junge S. Ich bitte um Ihre Freundschaft.

Minchen. Ich empfehle mich der Ihrigen.

Der junge S. Immer wird die zärtlichste Theilnahme an Ihrem Schicksale —

Minchen (mit einem tiefen Knix). Reciproce.

Der junge S. Für jetzt erlauben Sie mir, mich zu entfernen, um den geheimen Kummer meines Herzens in der Einsamkeit auszuweinen.

Minchen (reicht ihm mit schmachtender Zärtlichkeit die Hand zum Kuß). Adieu! — In der nächsten Schikaneder'schen Oper hoffe ich Sie wieder zu sehen.

Der junge S. (mit Karrikatur). Bis dahin werde ich suchen, meine stürmischen Gefühle nieder zu kämpfen! (Ab.)

Minchen. Das war abgethan. Und Sie, mein Herr Erschwiegerpapa, der Himmel geleite Sie auf Ihrer Reise nach Erlangen.

Der Alte. Gehorsamer Diener! es thut mir leid, Herr Gevatter —

Werlh. Je nun, wer weiß, wie sich die Umstände noch fügen. Mit dem Wechsel, den ich morgen von Ihnen ausgezahlt erhalte, kann ich schon manche Lücke ausfüllen.

Der Alte. Morgen? kann nicht dienen. Der Termin lautet auf den ersten Tag im neuen Jahrhundert, dann bin ich entweder schon todt, oder in Erlangen. In beiden Fällen allerseits gehorsamster Diener! (Ab.)

Werlh. Geh' nur, besser ich verliere mein Geld, als meine Tochter.

Letzte Scene.

Werlhof. Minchen. Eduard.

Minchen. Nun Vetter? Sie stehen ja da wie eine Bildsäule?

Eduard. Ich bewundere Ihren Gleichmuth.

Minchen. Auf einer Seite viel verloren, auf der andern viel gewonnen.

Eduard. Gewonnen?

Minchen. Den großen Vortheil, den reiche Mädchen fast immer entbehren —

Eduard. Der wäre?

Minchen. Ei, wer mich nun nimmt, der liebt mich wirklich.

Eduard (sehr schüchtern). Sie sprachen vorhin von einem bürgerlichen Manne —

Minchen. Das that ich.

Eduard. Der Ihnen täglich e i n e Schüssel vorsetzen könnte —

Minchen. Durch Liebe gewürzt.

Eduard (nach einer Pause, mit niedergeschlagenen Augen). E i n e Schüssel hätt' ich wohl —

Minchen. Wirklich?

Eduard. Und auch die Würze fehlt mir nicht —

Minchen. Wie, Vetter? so schnell wäre die Liebe bei Ihnen eingekehrt?

Eduard. Ach! ich beherberge sie schon sehr lange!

Minchen. Im Finstern?

Eduard. Der Glanz des Reichthums hat mein einsames Licht überstrahlt.

Minchen. Im Vertrauen, ich habe es doch durchschimmern sehen.

Eduard. Ich war doch nie so verwegen — Auch jetzt noch — unsere Glücksumstände sind sich gleich geworden — aber Geist und Schönheit geben Ihnen noch immer weit höhere Ansprüche —

Minchen (ihm gerührt die Hand reichend). Eduard! mein höchster Anspruch ist dein ehrliches Herz.

Eduard (ihre Hand mit Entzücken ergreifend). Wilhelmine!

Minchen. Führen Sie mich zu Ihrer blinden Mutter.

Eduard. Vater! darf ich —

Werlh. Du darfst, braver Junge.

Minchen. Nur eine Bedingung. Wenn mir etwa durch Erbschaft, oder sonst durch Glück, wieder Vermögen zufallen sollte, daß sich der stolze Herr Gemahl dann nicht etwa ziert, wie der Mann in Schröders Lustspiel.

Eduard. O, Wilhelmine! Sie schenken mir das Köstlichste! was Ihnen jetzt noch zufallen könnte, ist eitler Tand!

Werlh. Wirklich, Vetter, hab' ich da eben einen Brief erhalten — (er zieht ihn aus der Tasche). Es sieht doch nicht so schlimm mit mir aus, als ich glaubte.

Eduard. Wie?

Minchen. Seitdem Herr von Schmalbauch sich empfohlen, haben unsere Umstände sich sehr verbessert.

Eduard. Ich will nicht hoffen —

Minchen. Was?

Eduard. Sie lächeln? — der Bankerott — es war nur eine Erfindung —

Minchen. Und zwar eine recht alte, in Komödien abgenutzte.

Werlh. Gott segne euch! du bist ein reicher Mann.

Eduard. Gott!

Minchen. Fort! fort! zu deiner blinden Mutter! (Sie schlingt ihren Arm um ihn, und reißt ihn mit sich fort.)

Werlh. Der Himmel verleihe jedem Biedermanne einen so fröhlichen Eintritt in das neue Jahrhundert.

(Der Vorhang fällt.)

Der Taubstumme,

oder:

Der Abbé de l'Epée.

Historisches Drama in fünf Aufzügen,

von Bouilly.

(Erschien übersetzt 1800.)

Personen.

Der Abbé de l'Epée.

Julius Graf von Solar, ein Taubstummer unter dem Namen Theodor.

Darlemont, sein Vormund, und Oheim von mütterlicher Seite.

St. Alme, dessen Sohn.

Madam Franval.

Advokat Franval, } ihre Kinder.
Clementine, }

Düpré, ein alter Kammerdiener.

Dübois, Darlemonts Kammerdiener.

Dominik, ein alter Diener der Familie Franval.

Mariane, Witwe eines vormaligen Thürstehers der Grafen Solar.

(Der Schauplatz ist in Toulouse.)

Costüm für die Schauspieler.

Der Abbé de l'Epée, 66 Jahr alt, braunes Kleid, schwarze Weste, Unterkleider und Strümpfe; schneeweißes Haar, rund geschnitten mit einer Locke im Nacken; eine schwarze Sammt-Kalotte auf dem kahlen Haupte, weiße Halsbinde, ein Hut, wie ihn die katholischen Geistlichen tragen. Bei seiner ersten Erscheinung graue Kamaschen mit schwarzen Knöpfen, sehr bestäubt, einen Knotenstock in der Hand; hernach viereckige Schuh und kleine runde silberne Schnallen.

Julius, 18 Jahr alt, nußbrauner Oberrock, weißes Gilet, graue Beinkleider, Halbstiefeln, ein buntes Halstuch, nachläßig um den Hals geknüpft, halb gepudertes Haar, einen kleinen Catogan, einen runden Hut. Anfangs ist auch er bestäubt.

Darlemont, 55 Jahr alt. Reisekleidung, runde, stark gepuderte Perücke.

St. Alme, 20 Jahr alt. Im ersten Act ein einfacher Frack ohne Hut; dann gesticktes Kleid, Hut und Degen.

Franval, 30 Jahr alt. Im zweiten Act ein seidener Schlafrock und Pantoffeln; schwarze Weste, Unterkleider und Strümpfe; frisirt und gepudert, die langen Haare mit einem Kamm aufgesteckt. Dann eine vollständige schwarze Kleidung, lang herabhängendes Haar, den Hut unter dem Arm.

Madam Franval, 60 Jahr alt. Ein Faltenkleid von starkem Zeuge, ein Häubchen, die Brust sehr ehrbar bedeckt.

Clementine, 18 Jahr alt, weiß gekleidet, gelocktes Haar.

Düpré, 60 Jahr alt. Weiße Beutelperücke, Kleid, Weste und Hose braun.

Dübois, 35 Jahr alt, Livree.

Dominik, 66 Jahr alt, weiße Beutelperücke, Kleid und Unterkleid eisengrau, mit weißen Knöpfen, rothe Scharlachweste.

Mariane, 60 Jahr alt. Ihrem Stande gemäß, ärmlich doch reinlich gekleidet, ein schwarzes Kopfzeug unter dem Kinn befestigt.

Vorrede des Verfassers.

Von Allem, was ich bis jetzt für die Bühne geschrieben, hat mir noch nichts so viel Arbeit und Mühe gekostet, als dieses Werk. Lange hat die Rolle des Taubstummen, als Hauptrolle betrachtet, mich stutzig gemacht, und um mich, trotz aller Klippen, auf dieses Meer zu wagen, bedurfte es durchaus der unwiderstehlichen Begierde, dem Abbé de l'Epée ein ehrenvolles Denkmal zu setzen.

Welcher Name wäre in der That würdiger, von den französischen Bühnen wiederzuhallen, als der des Menschenfreundes, der der zweiten Schöpfung unglücklicher, zu ewiger Verworfenheit verdammter Menschen, jeden seiner Augenblicke weihte, alle seine Kräfte dafür erschöpfte, sein ganzes Vermögen dafür aufopferte, und der unter der rührendsten Bescheidenheit die Strahlen seines Genies, die seltene Vereinigung so vieler bewundernswürdigen Tugenden verbarg.

Zwei Anekdoten, welche ich von Leuten habe, die so glücklich waren um ihn zu leben, mögen hier stehen, um den Charakter dieses großen Mannes zu zeichnen.

Der Abbé de l'Epée hatte ungefähr 14000 Franken jährlicher Einkünfte; er unterhielt sein Institut auf eigene Kosten, und deshalb erlaubte er sich für seine eigene Person nie, mehr als 2000 Franken zu verzehren; alles übrige betrachtete er als das Erbtheil seiner Zöglinge. Während des strengen Winters von 1788, als er schon sehr alt und kränklich war, versagte er sich einige Zeit das Holz. Seine Haushälterin wurde es gewahr; an der Spitze von 40 Taubstummen, die alle in Thränen schwammen, und ihn durch Zeichen baten, sich für sie zu erhalten, zwang sie ihn, seinen jährlichen Aufwand für sich selbst, um 100 Thaler zu überschreiten. Der würdige Greis konnte sich nachher nie darüber zufrieden geben; und oft, wenn er mit den Unglücklichen spielte, die er seine Kinder nannte, sagte er ihnen: ich habe euch um 300 Livres gebracht.

Im Jahre 1780 besuchte ihn der russische Gesandte, wünschte ihm Glück im Namen seiner Monarchin, und bot ihm ein ansehnliches Geschenk an. »Mein Herr,« erwiderte der Abbé de l'Epée, »ich empfange nie Geldgeschenke. Sagen Sie Ihro Majestät, daß, wenn meine Bemühungen Anspruch auf ihre Achtung machen dürfen, Sie mir es dadurch beweisen solle, daß Sie mir einen Taubstummen zuschickt.«

So viel Aufopferung und Seelengröße müssen auf eine ausgezeichnete Weise den Nutzen der Arbeiten dieses Dolmetschers der Natur bewähren, der geschaffen schien, um ihre Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen; auch bezeichneten unzählige Wohlthaten die Laufbahn dieses berühmten Mannes. Diejenige unter allen, die mir am meisten für die Bühne geeignet schien, ist die historische Anekdote, welche den Stoff dieses Schauspiels ausmacht, und einst die Bewunderung und das Erstaunen von ganz Europa erweckte.

Ich habe mir selbst die Schwierigkeit des Unternehmens nicht verhehlt; ich wußte, daß diese denkwürdige Begebenheit einen großen juristischen Kampf veranlaßt; daß Macht, Intrigue, und vor allem der Haß des Erzbischofs von Paris gegen den Abbé de l'Epée, diesen verhindert haben, den Lohn seiner langen und kostspieligen Nachforschungen ganz zu genießen; ich wußte endlich, daß man sich sogar unterfangen hat, den ehrwürdigen Greis zu verleumden, indem die Unverschämtheit aussprengte, er habe bereut, was er für seinen Zögling gethan. Alle diese Betrachtungen geboten mir äußerst schonend zu verfahren; keinen verjährten Streit, keinen schlummernden Groll zu wecken. Ich habe mich daher einzig auf das Factum eingeschränkt, einige Episoden und fremde Personen hinzugefügt, und mich so mit Sicherheit dem Aufflug meiner Einbildungskraft überlassen, die von reinem Eifer beseelt und von der Klugheit geleitet wurde.

Aber trotz all' dieser Vorsicht, deren ich mich rühmen darf, und welche zu beobachten hundert Schriftsteller an meiner Stelle sich nicht die Mühe genommen haben würden, erfahre ich, in dem Augenblicke, da ich diesen Vorbericht schreibe, daß Personen, die ich nie gesehen, deren Existenz sogar mir unbekannt war, die Obrigkeit zu bewegen suchen, die Darstellung meines Schauspiels zu verhindern, und daß sie mich in Journalen anklagen: ich habe, durch Bearbeitung dieses Stoffs, nur ihre Ruhe stören und ihre Ehre antasten wollen.

Ich werde mich nicht herablassen, solche Angriffe zu bekämpfen — nein! nie wird man es wahrscheinlich machen, daß der Verfasser des Abbé de l'Epée, indem er sein Schauspiel schrieb, schlechte und niedrige Absichten gehabt haben könne.

Die zahlreichen Zuschauer, die bei jeder wiederholten Vorstellung mich mit ihrem Beifall beehrten, mögen für mich bürgen.

Daß der Zögling des Abbé de l'Epée, durch einen Spruch des Châtelet zu Paris, am achten Juni 1781, wirklich für den Grafen Solar erkannt wurde; daß dieses Urtheil 1792 wieder entkräftet worden; was kümmert's mich? — Es bleibt d'rum nicht minder wahr, daß es dem großen Manne, dessen Andenken ich hier feiere, gelungen

war, aus einem Taubstummen von Geburt einen interessanten Menschen zu bilden; daß dieser hilflose Taubstumme, nach langem mühsamen Forschen, endlich sein Vaterland wirklich entdeckte; und daß der Abbé de l'Epée, weit entfernt zu bereuen, was er für seinen Zögling gethan, mit der innigsten Ueberzeugung gestorben ist, daß der Unglückliche wirklich einer ehrwürdigen Familie angehöre, und das Opfer des verbrecherischesten Ehrgeizes geworden sei. — Alles das ist mir von vielen Personen versichert worden, welche den Stifter des Instituts der Taubstummen selbst gekannt haben. Um sein Andenken zu ehren, und das Publikum für die Erben seines Genies zu interessiren, habe ich versucht, es für die Bühne zu bearbeiten. Ich war so glücklich, diesen doppelten Zweck zu erreichen. Sanfte Thränen haben bei der Vorstellung in Aller Augen geglänzt, und die Verbannung des braven, ehrwürdigen Siccard ist endlich widerrufen. — Mögen denn meine Feinde immerhin ihre Verleumdungen verdoppeln; den reinen Genuß, den ich bereits aus meinem Werke schöpfte, können sie mir nicht mehr entreißen.

Zwei Worte des Uebersetzers.

Ich habe dieses interessante Schauspiel, zwar nicht sklavisch, aber sehr getreu übersetzt. Nur den wahren Namen des jungen Grafen habe ich wieder hergestellt, einmal, weil es, besonders für uns Deutsche, gar keine Ursache geben kann, ihn gegen einen erdichteten zu vertauschen; und Zweitens: weil unsere Schauspieler, die leider so selten ein Wort französisch hervorbringen können, ohne sich lächerlich zu machen, den Namen Solar weit leichter aussprechen werden, als den Namen d'Harancour.

Der Schluß des dritten Acts hat mir ein wenig matt geschienen; ich habe jedoch nicht gewagt, ihn zu verändern.

Weimar, den 19. März 1800.

A. v. Kotzebue.

Erster Act.

(Ein freier Platz in Toulouse. Links der alte Palast der Grafen Solar; rechts das Haus der Familie Franval.)

Erste Scene.

Saint Alme und Dübois.

St. Alme (in Morgenkleidung, kommt aus dem Palaste, bleibt in der Mitte der Bühne unbeweglich stehen, und heftet seine Blicke auf ein Fenster des Hauses Franval).

Düb. (der einen Augenblick nach ihm aus dem Palaste tritt). Wer hätte das denken sollen, gnädiger Herr, daß Sie schon ausgegangen wären? — Er hört mich nicht; er ist mit Leib und Seele — Ja, ja, die Liebe! — Man sieht und hört Alles und Nichts. Es gibt freilich auch Treffer in ihrer großen Lotterie, aber der erste Einsatz, der Kopf, der geht immer verloren.

St. Alme (aus seiner Betäubung erwachend). Ah, Dübois! bist du da?

Düb. Da hätt' ich lange in Ihrem Zimmer suchen können.

St. Alme. Was willst du?

Düb. Ihnen das Gespräch mittheilen, zu dem ich, auf Ihr Verlangen, Düpré locken mußte.

St. Alme. Hat er sich über die Absichten meines Vaters heraus gelassen? Er allein ist der Siegelbewahrer aller seiner Geheimnisse.

Düb. Es ist wahr, ich kenne keinen Kammerdiener, der mit seinem Herrn auf einen so vertrauten Fuß stünde.

St. Alme. Nun?

Düb. Nun, ich habe Ihren Auftrag redlich erfüllt, und — ich weiß alles.

St. Alme (hastig). Mein Vater ohne Zweifel —

Düb. Er ist nicht leicht treuherzig zu machen, der ehrliche Düpré.

St. Alme. Gleichviel, erzähle mir nur —

Düb. Er ist überdies immer so schwermüthig, so versunken — man sollte fast vermuthen, er schleppe das Andenken einer bösen That mit sich herum.

St. Alme. Er? — Nicht doch, er ist der ehrlichste Mann von der Welt. Ein so alter Diener meines Vaters — aber zur Sache! ich befehl' es dir.

Düb. Gestern Abend — Alles war schon still im Hause — ging ich zu Düpré, unter dem Vorwand mein Licht anzuzünden; wir fingen ein wenig an zu plaudern; ich ließ auf eine geschickte Weise die Unterreduug auf die väterlichen Entwürfe, Ihr künftiges Schicksal betreffend, fallen, und erfuhr, daß Ihre Ahnung Sie leider nicht betrogen; denn wirklich hat Ihr Vater schon alle Veranstaltungen zu Ihrer Verbindung mit der Tochter des Präsidenten getroffen.

St. Alme. Himmel!

Düb. Das Fräulein ist eben nicht hübsch, nein, hübsch ist sie nicht; aber — die einzige Tochter der ersten obrigkeitlichen Person in Toulouse, und Erbin eines unermeßlichen Vermögens!

St. Alme. Was kümmert mich ihres Vaters Rang

und Reichthum? Wird nicht Alles durch einen einzigen Blick meiner Clementine aufgewogen?

Düb. Es ist wahr, das Frauenzimmerchen ist allerliebst; aber ich wollte Ihnen doch rathen, gnädiger Herr, den Gedanken an eine Heirath gutwillig aufzugeben.

St. Alme. Ich? der schönsten Hoffnung meines Lebens entsagen?

Düb. Ihr Herr Vater wird nie einwilligen.

St. Alme. Und warum nicht? Ist sie nicht die Tochter eines Mannes, dessen Andenken als Magistratsperson jeder Bürger von Toulouse ehrt? Die Schwester des berühmtesten Advokaten in dieser Stadt? der mich durch seine Freundschaft beglückt? — Es ist wahr, ihre Mutter ist eine arme Witwe, die nur von der kindlichen Liebe ihres Sohnes lebt, und Clementinen keine Aussteuer mitgeben kann — aber wozu auch? hat nicht die Natur sie schon mit ihren reichsten Gaben ausgesteuert?

Düb. Reiche Gaben für Sie, mein Herr, aber Sie kennen Ihren Herrn Vater.

St. Alme. O, wie verhaßt sind mir die goldenen Berge, die zwischen mir und Clementinen sich aufthürmen! Vormals — als mein Vater nur noch ein unbegüterter Kaufmann war — da hätte er es für eine ausgezeichnete Ehre gehalten, seinen Sohn mit der Tochter des Seneschall Franval zu verbinden; aber — seitdem er die großen Güter des jungen Grafen Solar besitzt, dessen Oheim und Vormund er war — seitdem hat der Ehrgeiz sich seiner ganzen Seele bemächtigt, und er ist abgewichen von dem stillen Pfade zum wahren Glück.

Düb. Die alten Leute, die vormals in unserm Hause

dienten, sprechen noch oft von diesem jungen Grafen Solar. War er nicht taub und stumm von Geburt?

St. Alme. Ganz recht. Mein Vater brachte ihn vor acht Jahren nach Paris, um die Aerzte über seinen Zustand zu Rathe zu ziehen; aber — hat man ihn nachlässig behandelt? oder war seine Natur zu schwach? — Genug, er starb dort in Düprés Armen, der allein meinen Vater auf dieser Reise begleitet hatte.

Düb. Nun wund're ich mich nicht mehr, daß ich Düpré so oft vor dem Bilde dieses Kindes antreffe, welches im Saale unter den Familiengemälden hängt.

St. Alme. Sehr natürlich. Der junge Graf war der letzte Zweig einer edlen Familie, welcher Düpré lange und treu gedient hat. Mein armer kleiner Julius? wie wir uns liebten! — Ich verdanke ihm mein Leben! — Wie muthig er das seinige für mich wagte! Nie! nie werde ich das vergessen! — Er war ungefähr zehn Jahr alt, ich zwölf, als man uns trennte. Der Augenblick seiner Abreise ist mir noch gegenwärtig. Reden konnt' er nicht, der Unglückliche! aber wie sprechend war seine Gestalt! jede seiner Bewegungen! er drückte mich so zärtlich an sein Herz — als ob er ahne, daß es zum letzten Mal sei! — Ach! warum lebt er nicht mehr! ich würde einen Freund mehr zählen, und mein Vater, weniger reich, würde gern in meine Verbindung mit Clementinen willigen.

Düb. Ich hoffe doch, daß Sie ihrer Gegenliebe gewiß sind?

St. Alme. Ich schmeichle mir damit. Du weißt, daß ich jeden Morgen zu ihrem Bruder gehe, der mich in der Rechtswissenschaft unterrichtet. Clementine versäumt nie sich

einzufinden, unter allerlei spitzfindigem Vorwand, den nur die Liebe ihr eingeben kann. Ihre Blicke verweilen auf mir, ihre Wangen färben sich, sie athmet schwerer. Redet sie mich an, so zittert ihre Stimme und die Lippen beben. Sie scheint zu fürchten, daß ihr Geheimniß ihr entschlüpfen möchte. Wenn alles das nicht Liebe ist, woran willst du sie erkennen?

Düb. Indessen meine ich doch, ehe Sie etwas unternehmen, bedarf es eines förmlichen Geständnisses, und vor allen Dingen der Einwilligung der Familie.

St. Alme. Des Bruders Einwilligung bin ich versichert. Franvals Scharfsinn hat gewiß schon längst mein Herz durchspäht, und wenn er diese Liebe mißbilligte, würde er mich so freundschaftlich behandeln? — Nein, ich fürchte nur noch den Charakter der Mutter.

Düb. Die gute Dame ist etwas auffahrend und krittelnd.

St. Alme. Sie ist aus einer berühmten Familie entsprossen, und noch weit stolzer als mein Vater. Aber ich vertraue dem mächtigen Einfluß, den ihr wackerer Sohn auf sie hat.

(Die Thür von Franvals Hause öffnet sich.) **Dominik** (erscheint).

Düb. (während Dominik die Thür zumacht). Da kommt der alte Bediente. Wir wollen machen, daß er ein wenig plaudert, das soll nicht schwer werden. Vielleicht erfahren wir so etwas zuverlässiges von Clementinens Gesinnungen.

Zweite Scene.

Dominik. Die Vorigen.

Dom. (lustig und geschwätzig). Oho! so früh glaubt' ich hier Niemand zu finden. (Er schüttelt Düبois die Hand.) Guten

Morgen, Nachbar. (Zu St. Alme.) Nicht wahr, die Morgenluft erfrischt das Blut, kühlt die Fantasie, und in Ihrem Alter — nun freilich, das Sprichwort hat wohl Recht: Liebe und Ruhe wohnen selten beisammen.

Düb. Wie so, Dominik? Was willst du damit sagen?

Dom. Sieh' nur die fromme Miene; er trübt kein Wasser. — O, ich habe gute Augen, und mit sammt meinen sechzig Jahren biete ich dem pfiffigsten Liebhaber Trotz, mich von der rechten Spur abzulocken. (Zu St. Alme, der noch immer nach dem Fenster hinstarrt.) Sie warten wohl, daß man sich am Fenster zeige? — So früh werden wir heute nicht erscheinen. Wir haben bis zwei Uhr in der Nacht auf der Guitarre geklimpert, und die artigen Verse dabei gesungen, die gewisse Leute auf unsere Genesung verfertigt haben. Wir schlummern noch ein wenig, und träumen vermuthlich von dem Verfasser, hä! hä! hä!

St. Alme. Deine gute Laune, ehrlicher Dominik, flößt mir Zutrauen ein. Ja, ich liebe dein schönes Fräulein, ich bete sie an!

Düb. Und ich that eben mein Möglichstes, um ihn von dieser Leidenschaft zu heilen.

Dom. Heilen? Warum?

Düb. Je nun, Dominik, du bist ein erfahrner, alter Kautz; du wirst eben so gut als ich bemerkt haben, daß Mademoiselle Franval sehr weit entfernt ist, die Empfindungen zu theilen, die sie meinem Herrn eingeflößt hat.

Dom. (ironisch). Hast du das bemerkt?

Düb. Sehr deutlich. Das springt ja in die Augen.

Dom. Wie scharfsichtig du bist. Alle Wetter! der Kerl versteht sich darauf, ein Geheimniß zu entziffern.

St. Alme. Hättest du vielleicht das Gegentheil bemerkt?

Dom. Daß sie Sie liebt? — was sag' ich lieben! sie denkt, handelt und lebt nicht mehr, als von Ihnen, für Sie, und durch Sie.

St. Alme. Wär' es möglich!

Düb. (heimlich). Sachte, gnädiger Herr, wenn Sie Lust haben noch mehr zu erfahren. (Laut.) Aber Nachbar Dominik, welche Proben hast du?

Dom. Proben? — Tausend für Eine. Wär' es auch nur die Krankheit, an der wir vor ein paar Monaten beinahe gestorben wären. Wessen Namen rief sie denn immer in ihren Fieberfantasien?

St. Alme (hastig). Den Meinigen?

Dom. Wenn sie die Liste der Personen durchlief, die sich nach ihrem Befinden erkundigen ließen, bei wessen Namen hielt sie sich jedesmal erröthend auf?

St. Alme. Bei dem Meinigen?

Dom. (die Stimme einer kaum Genesenden nachahmend). »Er ist also da gewesen?« sagte sie zu mir, mit der sanften Engelstimme, die Sie wohl kennen. — Ja, mein Fräulein. — »Oft?« — Zu jeder Stunde. — »Und er nahm wirklich Theil — ?« — O, den lebhaftesten! den zärtlichsten! — Dann sah ich, wie die noch schwachen Arme zitterten, die schönen Augen feucht wurden; und von den niedlichen Lippen, auf welche zum ersten Mal ein Lächeln zurückkehrte, schlüpften die Worte: »ich befinde mich besser — viel besser — ich fühle, daß ich außer Gefahr bin —« hä! hä! hä! hä!

St. Alme. Es ist wahr, diese kleinen Züge —

Düb. Sind nach meiner Meinung noch lange nicht hinlänglich, um zu beweisen —

Dom. Noch nicht hinlänglich? — und der Streit, den ich vor ein paar Tagen mit ihr hatte? — ha! ha! ha! ha! ich muß noch darüber lachen.

St. Alme. Was war es denn?

Dom. Ich komme, nach meiner Gewohnheit, in ihr Zimmer, um aufzuräumen; sie war just mit einem Miniatur-Portrait beschäftigt, und malte so emsig, daß sie mich eben so wenig bemerkte, als ob ich hundert Meilen weit von ihr gestanden hätte. Ich — schlich mich hinter ihren Stuhl — es ist nichts angenehmer, als Verliebte zu belauschen —

St. Alme. Nun?

Dom. Ich schiele nach dem Portrait — Sie sind es leibhaftig!

St. Alme. Ich?

Dom. Ja Sie! Sie! — O', wie ähnlich! rief ich unwillkürlich aus. — »Findest du das?« sagte sie ganz erschrocken, und legte ihre Arbeit schnell bei Seite. — Man müßte blind sein, gnädiges Fräulein, wenn man das nicht auf den ersten Blick erkennte. — »Nun! wer meinst du denn —?« — Ei, zum Henker! der junge Herr St. Alme. — »St. Alme?« versetzte sie ganz verwirrt, und fast ein wenig ärgerlich: »der ist es nicht, ganz und gar nicht; es ist mein Bruder, den ich so zum Scherz aus den Gedanken zu malen versuche.« — Das kann wohl sein, gnädiges Fräulein, aber vermuthlich haben Sie beide verwechselt, denn es ist Herr St. Alme Zug für Zug. — »Und ich sage dir, es ist mein Bruder! es kann und soll kein Anderer sein, als mein Bruder!« — und damit steckte sie ihr Portrait in den Busen, ging davon, und war zum ersten Male in ihrem Leben recht bitter böse auf mich. Hä! hä! hä! hä!

St. Alme. Wie glücklich machen mich diese kleinen unverkennbaren Züge!

Dom. Aber über dem Schwatzen vergeſſ' ich ganz —

St. Alme. Noch einen Augenblick, ehrlicher Dominik! du weißt nicht, wie gern ich dich anhöre.

Dom. Ja, das glaub' ich wohl, aber Sie wiſſen nicht, was für eine Menge Aufträge ich zu besorgen habe. Hier die gnädige Frau, dort der Herr Advokat, und dann noch das Fräulein — Vor allen Dingen, mein Herr, hüten sie sich merken zu laſſen, daß wir zuſammen geplaudert haben; sie wäre im Stande, mich auszuschelten — und wie?! — denn sehen Sie nur, die jungen Leute haben so ihre eig'ne Manier zu lieben; es soll's kein Mensch gewahr werden, wenn gleich die Sperlinge auf den Dächern davon zwitschern. (Er schüttelt Dübois die Hand.) Leb' wohl, du pfiffiger Kerl! du scharfsichtiger Beobachter! — Wirst du noch sagen, daß dein Herr nicht geliebt wird? daß du das sehr deutlich bemerkt hast? daß es einem gleich in die Augen springt? Hä! hä! hä! hä! hä! (Ab.)

Dritte Scene.

St. Alme. Dübois.

St. Alme. Nun Dübois?

Düb. Nun, gnädiger Herr? Sie werden auf das Zärtlichste wieder geliebt, das ist klar.

St. Alme. Und ich ließe mich an eine andere feſſeln? nimmer! nimmer!

Düb. So müſſen wir schleunig darauf denken, Ihres Herrn Vaters Absichten zu hintertreiben.

St. Alme. Du mußt mir beistehen.

Düb. Mein Rath wäre: Sie gehen zur gewöhnlichen Stunde zum Advokaten Franval, entdeckten ihm alles, und erklären dann seiner Schwester Ihre Liebe in des Bruders Gegenwart. Nach erhaltener Einwilligung verfügen Sie sich gerades Weges zu dem Herrn Präsidenten, dessen Fräulein Tochter man Ihnen aufdringen will, Sie schenken ihm reinen Wein ein; er ist ein wackerer Mann; Sie gewinnen ihn durch den freimüthigen, herzlichen Ton, den Sie so schön in Ihrer Gewalt haben, und zerstören auf diese Art die Quelle von Ihres Vaters ehrgeizigen Plänen.

St. Alme. Du hast Recht. Ich befolge deinen Rath. Der Schritt ist freilich äußerst delikat; aber ich werde ihn thun mit so viel Ehrfurcht, so viel Freimüthigkeit — der Präsident ist gerecht, er hat Gefühl, er wird meine Leiden theilen, sich vielleicht gar für meine Liebe interessiren! o ja, das wird er! — Sein Hotel ist nur wenig Schritt von hier. Geh' und frage, wenn eher ich ihm aufwarten darf? — Ich wünsche ihn allein zu sprechen, hörst du? dann komm' sogleich zurück, und hilf mich ankleiden.

Düb. In ein paar Minuten bin ich wieder da.

(St. Alme geht in seine Wohnung, Düböis die Straße hinab.)

Vierte Scene.

Der Abbé de l'Epée und Theodor.

(Sie kommen aus dem Hintergrunde der Bühne, indem sie von allen Seiten umher spähen. Theodor ist einige Schritte vor dem Abbé und nähert sich in heftiger Bewegung. Beider Füße sind mit Staub bedeckt; beide in Reisekleidern, der Abbé einen Knotenstock in der Hand.)

Theod. (macht ein Zeichen, daß er den Platz erkennt).

Abbé. Die Gemüthsbewegung, die ihn so plötzlich er-

greift, und sich in allen seinen Zügen malt, läßt mich nicht länger zweifeln, daß ihm dieser Ort bekannt ist.

Theod. (heftet seine Blicke stark auf den Palast, thut einige Schritte gegen die Thür, schreit und wirft sich athemlos in des Abbés Arme).

Abbé. Welch' ein erschütternder Ton! — er athmet kaum — nie sah ich ihn noch in einer so heftigen Bewegung.

Theod. (gibt hastig zu verstehen, daß er das Haus seines Vaters erkennt. Dies geschieht, indem er die Hände eine über die andere thürmt; dann die Finger gegen einander breitet wie ein Dach; dann mit der Rechten die Größe eines Kindes von etwa zwei Fuß hoch andeutet).

Abbé. Ja wahrlich, das ist sein väterliches Haus. — Geliebter Ort, wo wir das Dasein empfingen! wo unsere Kindheit sanft und schnell verstrich! nie verlierst du deine Rechte auf unsere Herzen! Kein Mensch ist so hart auf Erden, daß er nicht freudig bebte, wenn er dich wieder sieht! —

Theod. (küßt dem Abbé die Hände, und sucht seine Dankbarkeit auszudrücken).

Abbé (sagt ihm durch Zeichen, daß nicht er, sondern Gott es ist, dem er danken müsse).

Theod. (kniet sogleich nieder und bittet den Himmel, seinen Wohlthäter zu segnen).

Abbé (mit entblößtem und gebücktem Haupt). O, du! der die Entwürfe der Sterblichen nach Gefallen leitet! Du, der mich zu dieser großen Unternehmung begeistert hat! allmächtiger Gott! empfange den Dank eines Greises, der stets unter deinem Schutze wandelte! einer Waise, zu deren zweiten Vater du mich bestimmtest! — Hab' ich meine Pflichten redlich erfüllt — darf alle meine Sorge und Mühe den Lohn von deiner Gerechtigkeit erwarten — o, so häufe ihn auf das

Haupt dieses Unglücklichen! und laß auch mich in seinem Glücke Vergeltung finden!

(Beide sinken einander in die Arme.)

Jetzt müssen wir zu erfahren suchen, wem dieser Palast zugehört.

Theod. (will in das Haus. Der Abbé hält ihn zurück. Er stellt ihm pantomimisch einen Menschen dar, der reden will, den man aber wegjagt, ohne ihn anzuhören).

Theod. (versteht ihn und ist folgsam).

Fünfte Scene.

Dübois. Die Vorigen.

Abbé (bei Seite). Da kommt Jemand, den ich fragen werde. (Laut.) Kann Er mir wohl sagen, mein Freund, wie dieser Platz heißt?

Düb. Die Herren sind hier fremd, wie es scheint. Sie befinden sich auf dem Platz St. Georges.

Abbé. Sehr verbunden. (Dübois will gehen.) Noch ein Wort, ich bitte. Kennt Er vielleicht diesen Palast?

Düb. Ob ich ihn kenne? ich wohne seit fünf Jahren darin.

Abbé (bei Seite). Ein glücklicher Zufall. (Laut.) Wie nennt man ihn?

Düb. Es ist das vormalige Hotel des Grafen Solar.

Abbé. Solar! — Solar! —

Düb. Jetzt gehört es dem Herrn Darlemont, in dessen Diensten ich stehe.

(Während dieser Unterredung betrachtet Theodor das Haus von neuem, und lehnt sich mit wehmüthiger Freude an die Thür.)

Abbé. Wer ist dieser Herr Darlemont?

Düb. (bei Seite). Der Herr fragt ein wenig viel. (Laut.) Wer er ist?

Abbé. Ja, sein Rang, sein Stand —

Düb. Wahrhaftig, ich weiß weiter nichts von ihm, als daß er einer der reichsten Einwohner von Toulouse ist. Doch man erwartet mich, Sie werden daher erlauben — (indem er in's Haus geht.) Gewaltig neugierig sind diese Fremden.

Abbé (ihm nachsehend). Könnt' er errathen, warum ich so zudringlich frage — Wir dürfen keinen Augenblick verlieren. Für's erste eine sichere Herberge suchen — Dieses Hotel, das vermuthlich seinen Namen von einer alten Familie trägt — dieser Darlemont, der heutige Besitzer — Alles das muß in Toulouse wohl bekannt sein. — Wir werden's erforschen. (Er drückt Theodor, der neugierig zu ihm zurückkehrt, in seine Arme.) Wenn mein Theodor gefühlvolle Eltern hat, o so beweinen sie gewiß noch seinen Verlust. Welch' Entzücken für mich, ihn wieder in ihre Arme zu liefern! — Würde er aber ein Opfer der Bosheit — o göttliche Vorsicht! dann rüste mich aus mit Kraft, sie zu entlarven! dann gib durch mich den Menschen ein Beispiel, daß du auch das verborgenste Verbrechen früh oder spät enthüllest, und daß nichts deiner ewigen Gerechtigkeit zu entschlüpfen vermag! —

(Beide gehen. Theodor blickt noch oft zurück nach dem Palast.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

(Franvals Arbeitszimmer. Ein Schreibtisch, auf welchem eine Vase mit Blumen steht. Hin und wieder steht man Bücher, Schriften und Akten.)

Erste Scene.

Franval (allein im Schlafrock und Pantoffeln, vor seinem Schreibtisch, Papiere lesend).

Kann ich doch meine Gedanken keinen Augenblick von dieser Sache wenden, in der man mich zum Schiedsrichter ernannt hat. — Es gibt aber auch keine, die für die menschliche Gesellschaft wichtiger und für meinen Stand ehrenvoller wäre — zwei getrennte Gatten soll ich vereinigen — ach! man sieht deren heut zu Tage nur allzu viele! — wehe meinem Vaterlande! wehe meinem Jahrhundert! ich werde mit aller Kraft mich auflehnen gegen diesen zerstörenden Mißbrauch, der euch erniedrigt, euch in's Elend stürzt! — ich werde die Tiefe dieses Abgrunds aufdecken, und wenn Egoismus und Scheinphilosophie sich gegen mich erheben, so werde ich ihnen die traurende Sittlichkeit, die beleidigte Natur entgegen stellen — das zerreißende Schauspiel von tausend und tausend verlassenen Kindern — die laute Stimme aller wackern Hausväter! —

Zweite Scene.

Clementine. Franval.

Clem. (einfach und niedlich gekleidet, trägt ein Körbchen mit Blumen). Guten Morgen, lieber Bruder.

Franv. Guten Morgen, Schwesterchen. (Sie umarmen sich.)

Clem. Ich bringe dir frische Blumen für deinen Arbeitstisch. (Sie nimmt die alten Blumen aus der Vase und thut frische hinein.)

Franv. Jeden Morgen frische Blumen, und einen Kuß meiner liebenswürdigen Schwester — da muß die Arbeit mir ja wohl rasch von Statten gehen. (Lächelnd.) Ich kenne einen jungen Rechtsbeflissenen, bei dem ein solches Recept wenigstens eben so wirksam sein würde, als bei mir.

Clem. (verwirrt). Wen meinst du?

Franv. Wen? — werde doch nicht so roth. (Er steht auf, faßt ihre Hand, führt sie auf den Vorgrund der Bühne, und sieht ihr starr in's Gesicht.) Clementine!

Clem. (schlägt die Augen nieder). Mein Bruder?

Franv. Diese Blumen sind mir sehr lieb — Dein schwesterlicher Kuß sehr süß — doch alles das würde keinen Reiz für mich haben, wenn du nicht noch etwas hinzufügtest —

Clem. Was denn?

Franv. Dein Vertrauen. — Sieh, deine reine Seele kann sich nicht verstellen; ich lese —

Clem. O, vollende nicht.

Franv. Und warum dich sträuben gegen ein so untadelhaftes Gefühl? Ist St. Alme nicht in jedem Betracht würdig, von dir geliebt zu werden?

Clem. (sich nach und nach hingebend). Das hab' ich freilich auch zu bemerken geglaubt.

Franv. Ich rede nicht von seiner Gestalt —

Clem. Sie ist ausdrucksvoll!

Franv. Seinem Anstand —

Clem. Edel und sittlich!

Franv. Ich beschränke mich blos auf seine Eigenschaften. Welch ein offener, liebenswürdiger Charakter! der sicherste Bürge für das Glück seiner künftigen Gattin.

Clem. Das hab' ich mir oft gesagt.

Franv. Mit einem Wort, er liebt dich —

Clem. Glaubst du?

Franv. Ist dir's entgangen?

Clem. Ich habe gefürchtet mich zu täuschen.

Franv. Du gestehst also doch, daß er dir theuer ist?

Clem. (sich in seine Arme werfend). Bruder! Bruder! du hast mir mein Geheimniß entlockt.

Dritte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme (Franval die Hand schüttelnd). Guten Morgen, lieber Freund. (Mit einer ehrerbietigen Verbeugung gegen Clementinen.) Gnädiges Fräulein —

Franv. (mit guter Laune). Noch so früh? und schon so geputzt? Diese Toilette deutet wohl auf wichtige Pläne?

St. Alme. Es gab nie wichtigere für mich!

Franv. (ernst). Was haben Sie vor?

Clem. Sie scheinen bewegt?

St. Alme. Wer wär' es nicht an meiner Stelle? Sie sehen mich in Verzweiflung —

Clem. Himmel!

St. Alme. Freund! nie bedurft' ich Ihrer mehr, als jetzt.

Franv. Reden Sie.

Clem. Ich will nicht stören. (Sie will gehen)

St. Alme. Nein, nein, bleiben Sie! ich bitte, bleiben Sie! — Ich habe so eben mit meinem Vater einen Auftritt gehabt —

Franv. Worüber?

St. Alme. Noch schallen mir seine schrecklichen Drohungen tief in's Herz! und warum? — weil es mir unmöglich ist, seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Könnt' ich das mit meinem Blute, meinem Leben — mit Freuden würd' ich es opfern! aber meiner Liebe entsagen — meiner ersten Liebe! — (Clementine schlägt die Augen nieder.) Grausame Eltern! gab die Natur euch das Recht, unsere heiligsten Gefühle zu Sklaven eurer Willkür zu machen? Sind wir nur eure Kinder, um eure Schlachtopfer zu werden?!

Franv. Ruhig, mein Freund. Vollenden Sie.

St. Alme. Von jener gefürchteten Verbindung war die Rede, von der ich schon öfter mit Ihnen gesprochen habe. Mein Vater hat mir eben angekündigt, daß binnen hier und drei Tagen alles in Richtigkeit sein müsse. — In drei Tagen? rief ich aus: nimmermehr! — Bei diesen Worten, die mir mit Heftigkeit entschlüpften, gerieth mein Vater in eine Wuth, die meine Bitten nicht zu besänftigen vermochten. Endlich — gezwungen mich zu erklären — und von der Hoffnung beseelt, daß der Name meiner Geliebten ihn entwaffnen werde — wagt' ich zu bekennen, daß mein Herz bereits eine Wahl getroffen — ich nannte Clementinen —

Clem. Mich!?

St. Alme (zu ihren Füßen). Ich kann und will es nicht länger verschweigen! — Ja, Sie, holdes Mädchen! Sie lieb' ich! Sie werd' ich ewig lieben! und wenn meine kühnste Hoffnung —

Clem. (ihm zitternd aufhebend). Und was hat Ihr Vater auf dieses Geständniß geantwortet?

St. Alme. »Sie ist schön,« sagte er betroffen und verwirrt: »sie ist allerdings deiner Wahl würdig — aber ich habe andere Absichten mit dir, du mußt sie vergessen.« — Unmöglich! rief ich aus, indem ich seine Hand an mein Herz drückte. — »Unmöglich,« wiederholte er mit einer schrecklichen Stimme: und nun überließ er sich ganz den Ausbrüchen seiner Wuth; zerriß mein Herz durch die kränkendsten Vorwürfe; drohte mir mit seinem Fluch! befahl mir, sein Antlitz auf ewig zu meiden! — Mein Blut kochte — die Besinnung verließ mich — ich war meiner nicht mehr mächtig — ich floh, um an dem Busen eines Freundes den Gedanken ertragen zu lernen, von dem Busen eines Vaters verbannt zu sein!

Franv. (ihn umarmend). Gern erfülle ich Freundespflicht! und mein erster treuer Rath sei Mäßigung Ihrer Aufwallung, Ihrer Empfindlichkeit. Vergessen Sie nie, daß selbst die Irrthümer eines Vaters vom Kinde noch schonende Ehrfurcht heischen.

St. Alme. Schrecken wollt' er mich durch seine Drohungen — o! sie hatten mich nur fester an den Gegenstand meiner schuldlosen Neigung gefesselt! Nie liebt' ich heftiger, als eben jetzt! nie dünkte Clementine mich schöner! und wenn Sie beide einwilligen —

Franv. Gern! gern hätte ich meine Schwester als Gattin Ihnen zugeführt; gern in dem Freunde den Bruder umarmt — und ach, Clementine selbst —

Clem. Bruder —

Franv. Warum ihm ein Geständniß versagen, das allein seinen Kummer lindern kann? — Ja, St. Alme, so herzlich Sie auch meine Schwester lieben mögen, so bleibt es doch nur ein Austausch der Empfindungen, die Sie ihr selbst eingeflößt haben.

St. Alme. So ist es wahr! — ich werde geliebt! — Darf ich es glauben, wenn nicht Clementine selbst mir mein Glück bestätigt?

Clem. Da mein Bruder mich verrathen hat — ja, ich will es nicht länger verhehlen — Sie sind mir lieb! — sehr lieb! — Aber wozu dies Bekenntniß, da Ihr Vater —

St. Alme (außer sich). Ich werde ihn besänftigen, erweichen! was wäre dem unmöglich, der sich sagen darf: Clementine liebt mich! — ha! wenn ich schon vor diesem Geständniß seinem Zorn zu widerstehen wagte, so fühl' ich jetzt Muth und Kraft in mir verdoppelt! — Allem, was er sagen mag, jeder seiner Drohungen, werde ich nur die Worte entgegen setzen: Clementine liebt mich, mein Vater! sie liebt mich! — O ich vergesse ganz, daß ich in diesem Augenblicke zu dem Präsidenten gehen muß. Sein Beistand wird der kräftigste sein! ich werde ihn rühren, zu seinem Herzen reden. Ja! wer sollte sich nicht für den Glücklichen interessiren, der sagen darf: Clementine liebt mich! (Er drückt ihre Hand mit Ungestüm an seine Lippen, und stürzt fort.)

Vierte Scene.

Franval und **Clementine.**

Franv. Was will er bei dem Präsidenten?

Clem. Wenn seine Lebhaftigkeit ihn nur nicht zu einer Unbesonnenheit verleitet!

Fünfte Scene.

Dominik (mit einigen Folianten unter dem Arm).
Die Vorigen.

Dom. Ihre Frau Mutter läßt fragen, ob man heute das Frühstück auf Ihrem Arbeitszimmer einnehmen werde?

Franv. Recht gern.

Clem. Bruder, du hast die Mutter diesen Morgen noch nicht gesehen; du weißt, wie streng sie auf die kleinen Aufmerksamkeiten hält.

Franv. Ich war so beschäftigt — doch ich gehe selbst, sie herab zu führen.

Clem. Und ich sorge für das Frühstück. (Beide ab.)

Sechste Scene.

Dominik (allein).

(Er legt die Folianten auf den Schreibtisch.)

Liegt! — Ich will nicht Dominik heißen, wenn ich diesen Morgen nicht schon zwei Meilen in Toulouse herum gelaufen bin. — Laß doch sehen, ob ich auch alle meine Aufträge richtig besorgt habe? (Er zieht einen Zettel hervor) denn sonst spräche die gnädige Frau wieder: »Lieber Gott! der alte Kerl! es ist

nichts mit ihm anzufangen, er hat kein Gedächtniß mehr!» — (er liest) »Zuerst zu der Frau Präsidentin Darbancos, und dem Herrn Prior von St. Marc, sie im Namen der gnädigen Frau einzuladen» — Das ist geschehen. — »Zweitens, zu dem Buchhändler, die Bücher abholen» — da liegen sie. — »Auf dem Rückwege zu dem Amtsboten Prestolet; ihm sagen, er soll gegen die armen abgebrannten Leute in der Vorstadt keine weitere Klage führen, weil sie bereit sind, ihm die 600 Livres auszuzahlen» — was gilt die Wette, das Geld kommt aus dem Beutel des Herrn Advokaten, um eine unglückliche Familie vom Verderben zu retten. — »Viertens: In der Straße St. Laurent, der Witwe des vormaligen Thürstehers beim Grafen Solar, 2 Louisd'ors von dem gnädigen Fräulein abzugeben.» — Die gute alte Frau! wie herzlich sie unser Fräulein gesegnet hat! — es ist aber auch wahr, sie hilft allen ihren Bedürfnissen so wohlthätig und heimlich ab — Still! man kommt. — Geschwind den Tisch herbei. (Er setzt einen runden Tisch auf den Vorgrund der Bühne, und trägt das Frühstück auf.)

Siebente Scene.

Franval. Madam Franval. Clementine. Dominik.

Mad. Franv. (von ihrem Sohne geführt). Ich sage dir, mein Sohn, es gibt wenig so alte Familien in Toulouse, als die deinige! und ich hoffe, du wirst deiner Ahnen immer würdig bleiben, obgleich du nur Advokat bist.

Franv. Mich dünkt, liebe Mutter, dieser Stand ehre Jeden, wer er auch sei.

(Sie setzen sich und frühstücken.)

Mad. Franv. Ich gestehe dir, mein Sohn, daß es an meinem Herzen nagt, in dir nicht auch einen Seneschall zu begrüßen, wie deine Väter waren; aber Unglück und Ungerechtigkeit der Menschen haben mich gezwungen, bei dem Tode deines Vaters dieses Amt zu verkaufen.

Franv. Und nun verdank' ich meinen Talenten die Achtung, die ich ohne das nur durch Vorurtheil und Zufall erschlichen hätte.

Mad. Franv. Ich weiß wohl, daß du vor den Schranken der Richterstühle einen der ersten Plätze behauptest; aber es ist doch immer eine Herabsetzung, mein Sohn, eine Art von Erniedrigung.

Dom. Diesen Brief hat so eben der Kammerdiener des Herrn Darlemont mir für die gnädige Frau gebracht.

Franv. (aufmerksam). Des Herrn Darlemont?

Mad. Franv. Was will dieser Mensch von mir? (sie setzt ihre Brille auf und liest.) »Madame! Erlauben Sie, daß ich mich an Sie selbst wende, um mir die heiligsten Rechte zu bewahren» — was soll das heißen? — Dominik, laßt uns allein. (Dominik ab, sie fährt fort:) »Die heiligsten Rechte zu bewahren — mein Sohn liebt Ihre Fräulein Tochter, und behauptet von ihr geliebt zu werden» —

Clem. (ist sehr bewegt).

Mad. Franv. (wirft einen strengen Blick auf sie).

Franv. Ich bitte, liebe Mutter, fahren Sie fort.

Mad. Franv. (liest). »So heftig auch die Leidenschaft meines Sohnes, und so würdig der Gegenstand derselben sein mag, so kann diese Verbindung doch nie statt finden» — (heftig.) Nein, gewiß nicht, mein Herr, ganz gewiß nicht!

Clem. (bei Seite). Welche Pein!

Franv. Ich bitte, vollenden Sie.

Mad. Franv. (liest). »Ich hoffe daher, Madam, daß Sie ihm den Zutritt in Ihrem Hause versagen, und ihm nicht länger Gelegenheit verschaffen werden, dem Ansehen und den Rechten eines Vaters zu trotzen. Darlemont.« — Nicht länger Gelegenheit verschaffen! — Hat man je die Impertinenz so weit getrieben!

Franv. Ruhig, liebste Mutter.

Mad. Franv. Und wer hat denn dem kleinen Kaufmann, der kaum seit vorgestern ein großer Herr geworden, wer hat ihm denn gesagt, daß ich eine Verbindung mit seinem Hause suchte? Er soll doch ja nicht vergessen, daß, trotz seiner Reichthümer, eine so große Ungleichheit der Geburt zwischen uns ist — ich hoffe, mein Sohn, daß du nach einer solchen Beleidigung dem jungen St. Alme für immer deine Thür verschließen wirst. Und was seinen Vater betrifft — wenn er jemals —

Achte Scene.

Dominik. Die Vorigen.

Dom. Mein Herr, es ist ein Fremder draußen, der Sie zu sprechen verlangt.

Franv. Ein Fremder?

Dom. Ein alter Mann mit weißen Haaren. Er sieht ungefähr aus wie ein Pastor.

Franv. Laß' ihn herein kommen. (Dominik ab.)

Franv. (schiebt den Theetisch bei Seite).

Mad. Franv. (den Brief noch überlesend). »So kann diese Verbindung doch nie statt finden« — allerliebst!

Clem. (leise zu Franval). O Bruder! ich bin verloren!

Neunte Scene.

Der Abbé de l'Epée. Dominik. Die Vorigen.

Dom. Belieben Sie nur hier herein zu treten, mein Herr. (Ab.)

Abbé (nach den gewöhnlichen Begrüßungen zu Franval). Ich habe die Ehre mit dem Herrn Advokaten Franval zu sprechen?

Franv. Der bin ich.

Abbé. Könnten Sie mir wohl eine Viertelstunde schenken?

Franv. Sehr gern. Darf ich fragen, wen ich vor mir sehe?

Abbé. Ich komme von Paris, und heiße de l'Epée.

Franv. De l'Epée? — doch nicht der Stifter des Instituts der Taubstummen?

Abbé. Der nämliche.

Franv. Liebe Mutter — Schwester — Sie sehen hier einen der Männer vor sich, die ihrem Jahrhundert Ehre bringen. (Die Damen verbeugen sich achtungsvoll.)

Abbé (bescheiden). Mein Herr —

Franv. Ich lese oft die wundergleichen Resultate Ihres Unterrichts, und jedes Mahl ergreifen mich Staunen und Bewunderung. Sein Sie versichert, daß Niemand mehr Interesse als ich für Ihre Bemühungen, mehr Hochachtung für Ihren Namen fühlt.

Abbé. Wohl mir, daß ich mich gerade an Sie wenden mußte.

Franv. Was verschafft mir dieses Glück?

Abbé. Ihr Ruf, mein Herr. Ich habe Ihnen eine Sache von der größten Wichtigkeit mitzutheilen.

Mad. Franv. Komm, meine Tochter, wir wollen nicht stören.

Abbé. Was ich zu entdecken habe, kann nicht bekannt genug werden. Ich wünsche vor allen Dingen fühlende Herzen zu interessiren, und wenn diese Damen mir zuhören wollen —

Mad. Franv. (mit einer Bewegung von Neubegier). Da Sie es erlauben —

Clem. (bei Seite). Welch ein väterlicher Ton! Welch eine ehrwürdige Gestalt!

Franv. (gibt Stühle). Setzen Sie sich, ich bitte. (Man setzt sich.)

Abbé. Ich werde ein wenig lang sein müssen, und doch darf ich nichts vernachlässigen, um meinen Zweck zu erreichen.

Franv. Wir hören aufmerksam.

Abbé. Es sind nun acht Jahre, als an einem Herbsttage ein Polizeibeamter zu Paris einen jungen Taubstummen zu mir führte, den die Polizeiwache Abends spät auf dem pont neuf gefunden hatte. Das Kind schien mir 9 bis 10 Jahr alt, und von einnehmender Gestalt. Die groben Lumpen, die ihn bedeckten, ließen mich anfangs vermuthen, daß er armen Leuten angehöre, und ich versprach für ihn zu sorgen. — Den andern Morgen, da ich ihn genauer beobachtete, bemerkte ich bald eine gewisse Würde in seinen Blicken; er schien erstaunt, sich in Lumpen zu sehen, und ich ahnete, daß man das arme Kind wohl mit gutem Vorbedacht in solche Kleider gesteckt und ausgesetzt habe. Ich machte es sogleich durch die Zeitungen bekannt; ich gab eine genaue Beschreibung seiner Person; aber vergebens! — Man pflegt sich nicht zu übereilen, wenn es darauf ankömmt, einen Unglücklichen zurück zu fordern.

Franv. Wie tief sinket die Menschheit oft herab!

Abbé. Als ich sah, daß meine Nachforschungen umsonst waren, und überzeugt, dieses Kind sei das Opfer irgend einer geheimen Intrigue, suchte ich nunmehr blos Aufklärung aus ihm selbst zu schöpfen. Ich nannte ihn Theodor, und nahm ihn unter meine Zöglinge auf. Er zeichnete sich bald aus, und erfüllte meine Hoffnungen so ganz, daß nach drei verflossenen Jahren seine Seele sich der Natur öffnete, und zum zweiten Mal geschaffen schien. Ich redete mit ihm durch Zeichen, die den Gedanken an Schnelligkeit glichen; er antwortete mir eben so. — Eines Tages, als wir in Paris vor dem Gerichtshofe vorbei fuhren, sah er eine Magistratsperson in den Wagen steigen, und wurde ungewöhnlich bewegt. Ich fragte ihn um die Ursache; er gab mir zu verstehen, daß ein Mann, eben so wie dieser in Purpur und Hermelin gekleidet, ihn oft in seine Arme gedrückt, und mit Thränen benetzt habe. Ich schloß daraus, daß er der Sohn oder der nahe Verwandte einer Magistratsperson sein müsse; daß diese, ihrem Costüm zufolge, nur zu einem der höchsten Richterstühle gehören könne; daß folglich der Geburtsort meines Zöglings vermuthlich in einer Hauptstadt zu suchen sei. — Ein anderes Mal, als wir zusammen die Vorstadt St. Germain durchstrichen, begegnete uns der Leichen-Conduct einer Standesperson. Ich bemerkte sogleich an meinem Theodor eine Bewegung, die immer heftiger wurde, je näher der Zug kam. In dem Augenblicke, da der Sarg vorüber getragen wurde, zitterte er, und warf sich an meinen Hals. »Was hast du?« fragte ich ihn. »Ich erinnere mich,“ antwortete er durch Zeichen, »daß kurz vorher, ehe man mich nach Paris führte, ich auch in einem schwarzen Mantel mit zerstreuten Haaren dem

Sarge des Mannes folgen mußte, der mich so oft geliebkost hatte. Alles weinte, und ich weinte auch.“ — Ich zog daraus den Schluß, daß er eine Waise sei, der Erbe eines großen Vermögens, welches ohne Zweifel habsüchtige Verwandte bewogen hatte, von dem hilflosen Zustande dieses Unglücklichen Nutzen zu ziehen, ihn aus seinem Vaterlande für immer zu entfernen, um sich seiner Güter zu bemächtigen. — Diese wichtigen Entdeckungen verdoppelten meinen Eifer und meinen Muth. Theodor wurde mir täglich interessanter, und der Vorsatz keimte in mir, ihn in sein Eigenthum wieder einzusetzen. Aber wie sollte ich dem auf die Spur kommen? Er hatte nie seines Vaters Namen aussprechen hören; er wußte nicht, wo er das Dasein empfangen, noch welcher Familie er angehörte. — Ich fragte ihn, ob er sich wohl noch des Augenblicks erinnere, da er Paris zum ersten Male erblickt? — Er bejahte es, und versicherte, daß er noch die Barriere vor sich sehe, durch welche er herein gekommen. Gleich am andern Morgen fingen wir an, die Barrieren von Paris zu durchlaufen. Als wir uns derjenigen näherten, welche de l'Enfer genannt wird, machte er mir ein Zeichen, daß er sie erkenne; daß man dort ihren Wagen visitirt, und er mit seinen beiden Begleitern, deren Gestalt ihm noch vorschwebe, ausgestiegen sei. — Diese neuen Merkmale bewiesen mir, daß er aus dem südlichen Frankreich gekommen. Er setzte hinzu, er sei viele Nächte unterweges gewesen; man habe die Pferde jede Stunde gewechselt; ich berechnete Zeit und Entfernung, und zweifelte nicht länger, daß meines Theodors Vaterland eine der Hauptstädte des südlichen Frankreichs sein müsse.

Franv. O, wie allumfassend und durchdringend ist der Geist der Menschenliebe! weiter, weiter.

Abbé. Nach tausend schriftlichen, nutzlosen Nachforschungen, entschloß ich mich endlich, die südlichen Städte mit meinem Theodor selbst zu durchwandern. Die Erinnerungen, von denen seine Seele voll war, ließen mich hoffen, daß er seinen Geburtsort leicht erkennen werde. Das Unternehmen war freilich weit aussehend und schwer. Um einen glücklichen Erfolg hoffen zu dürfen, mußten wir zu Fuß reisen; ich bin alt, aber der Himmel gab mir Kräfte! — Trotz Alter und Kränklichkeit verließ ich Paris vor nunmehr 66 Tagen. Ich ging durch die Barriere de l'Enfer, die er abermals erkannte. Als wir im freien Felde waren, umarmten wir uns, riefen Gott um seinen Beistand an, und wanderten muthig d'rauf los. Wir haben nach und nach jede ansehnliche Stadt besucht; Theodor, von dem Verlangen beseelt, seine Heimath wieder zu finden, führte mich oft an Orte, die ihm nachher unbekannt waren. — Schon fingen meine Kräfte an sich zu erschöpfen, und schon wollte die tröstende Hoffnung von mir weichen, als wir diesen Morgen vor den Thoren von Toulouse anlangten.

Franv. (gespannt). Nun?

Clem. (steht auf, nähert sich dem Abbé und lehnt sich auf den Sessel ihrer Mutter).

Abbé. Wir treten in die Stadt; Theodor ergreift hastig meine Hand, und macht mir ein Zeichen, daß er sie erkennt. Wir schreiten vorwärts; mit jedem Schritt belebt sich seine Gestalt, und Thränen füllen sein Auge. Wir gehen über den Markt, plötzlich wirft er sich nieder, hebt die Hände gen Himmel, springt auf, und kündigt mir an, daß er sein Va-

terland wieder gefunden. Freudetrunken, wie er, vergess' ich alle Beschwerlichkeiten der Reise; wir durchstreichen mehrere Quartiere der Stadt, wir kommen endlich auch in diese Gegend, er erblickt den Palast Ihrer Wohnung gerade gegenüber; er stößt einen lauten Schrei aus, wirft sich athemlos in meine Arme, und bezeichnet mir das Haus seiner Väter! — Ich erkundige mich; ich erfahre, daß dies Hotel vormals der Familie der Grafen Solar zugehörte, deren letzter Zweig mein Zögling ist; daß alle Güter derselben, sammt diesem Hotel, in den Händen eines gewissen Herrn Darlemont sind, dem Vormund und mütterlichen Oheim des Kindes, der durch einen falschen Todtenschein sich in Besitz derselben gesetzt. — Sogleich forsche ich nach dem berühmtesten Advokaten in Toulouse, dem ich diese wichtige Sache anvertrauen könne? Man nennt mir Sie, mein Herr, und hier bin ich, um Ihnen mein Liebstes auf der Welt an das Herz zu legen, die Frucht einer achtjährigen Arbeit! das Schicksal meines Theodors! Mir gab ihn Gott! um seine Schöpfung zu vollenden! empfangen Sie ihn aus meinen Händen, um ihm das Kostbarste wieder zu verschaffen, was der Mensch besitzt, einen rechtmäßigen, ehrwürdigen Namen, und die unveräußerlichen Rechte, die Natur und Gesetz ihm zugestehen. (Alle stehen auf.)

Franv. (mit hohem Enthusiasmus). Zählen Sie auf mich; zählen Sie ganz auf den warmen Eifer, den das Vertrauen eines solchen Mannes einflößt. Nie war ich so glücklich! so stolz auf meine Bestimmung! Nein, Sie wissen nicht, wie Freudetrunken es mich macht, Ihnen nützlich werden zu können. (Er will seine Hand küssen. Der Abbé breitet die Arme aus, er stürzt sich hinein.)

Abbé. Ja, ich kann mich ganz auf Sie verlassen — ich seh' Ihre Thränen fließen.

Mad. Franv. Wer könnte bei einer solchen Erzählung ungerührt bleiben?

Clem. Sie sind bis in's Innerste unserer Herzen gedrungen.

Franv. Es ist mir schmerzhaft, in dem Vater meines Freundes einen Schuldigen zu finden, und ich muß Sie vorläufig bitten, zuerst bei Darlemont Alles anwenden zu dürfen, was Klugheit und Delicatesse mir gebieten. Ist das vergebens, dann entlarv' ich den Heuchler!

Mad. Franv. Ich brenne vor Begierde, ihn wieder in den Staub hinab sinken zu sehen, aus dem er empor gekrochen.

Clem. (bei Seite). Wohl uns! St. Alme wird arm sein wie ich!

Franv. Aber, wo ließen Sie Ihren Theodor?

Abbé. Im Wirthshause, wo er mich ohne Zweifel mit Ungeduld erwartet.

Franv. Warum brachten Sie ihn nicht her zu uns?

Clem. Ich freue mich sehr darauf, ihn zu sehen.

Abbé. Ein Taubstummer verbreitet immer eine gewisse Peinlichkeit um sich her, und — ich habe gefürchtet, daß seine Gegenwart —

Franv. Doch nicht das Interesse verringere, welches er einflößt?

Abbé (ihm die Hand drückend). Man findet nicht überall Herzen wie die Ihrigen.

Franv. Sie müssen ihn uns bringen. Ja, ich verlange noch mehr. Der junge Mensch darf nicht allein bleiben, wäh-

rend wir manche Schritte ohne ihn werden thun müssen. Nehmen Sie ein Zimmer in meinem Hause an. Nie hab' ich mit mehr Vergnügen die Pflichten der Gastfreiheit erfüllt.

Abbé. Zu viel Güte; ich fürchte nur —

Mad. Franv. Mein Herr, Sie können uns nur Ehre und Freude dadurch machen.

Clem. Nach einer so beschwerlichen Reise bedürfen Sie der Ruhe. Man wird Sie nirgends mit so viel Sorgfalt pflegen, als bei uns.

Abbé. Solchen Bitten kann ich nicht widerstehen. Ich gehe und hole meinen Zögling.

Franv. Und ich sinne indessen nach, wie die Sache am Geschicktesten einzufädeln. Daß uns große Schwierigkeiten bevorstehen, mag ich Ihnen nicht verbergen. Gerichtliche Beweise vernichten; ein ansehnliches Vermögen den Händen eines ehrgeizigen, mächtigen Usurpators entreißen; ihn eines Falsums überführen; Alles das heischt die größte Vorsicht.

Abbé. Ich verlasse mich ganz auf Ihre Talente und Ihre Klugheit. Es erfolge auch was da wolle, erfüllte Pflicht sei mein Trost, und Ihre Bekanntschaft meine Belohnung. (Er drückt ihm die Hand und geht.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Dasselbe Zimmer.)

Erste Scene.

Clementine und **Dominik.**

Dom. Nein, gnädiges Fräulein, Herr St. Alme ist noch nicht nach Haus gegangen.

Clem. Welch ein unangenehmer Zufall! nie war seine Gegenwart nothwendiger.

Dom. (lächelnd). Er wird kommen; sein Sie ganz ruhig, er kommt gewiß! Hätte er vermuthet, daß man ihn hier mit so viel Ungeduld erwartet, er würde sich wohl gehütet haben, sich zu entfernen; denn —

Clem. (ihn unterbrechend). Sage mir, Dominik, hast du meinen Auftrag bei Marianen ausgerichtet?

Dom. Was wär' ich denn für ein elender Kerl, wenn ich das vergessen hätte?

Clem. Sie nahm es doch?

Dom. Ich trete hinein zu ihr, sie saß hinter ihrem Spinnrad. »Guten Tag, Mutterchen!—« Ihre Dienerin, Herr Dominik; wie befindet sich mein gutes schönes Fräulein? (denn so nennt sie Sie immer) — »Recht wohl, Mariane, und ihr? —« Ach! ich cahem! cahem! mein böser Katharr quält mich noch immer; und doch muß man arbeiten um zu leben. — »Da, Mütterchen, ein Beitrag zum

Leben.» — Wie? was? ein Doppel-Louisd'or? — »Von dem gnädigen Fräulein.» — Ach! daran erkenn' ich die gute Seele! — und nun küßte sie das Goldstück! und nun fing sie an zu beten für Ihr Glück, Ihre Gesundheit. — Was gilt's, sie kommt noch vor Abend, um Ihnen selbst zu danken.

Clem. Die gute Mariane! wie gern helf' ich ihr! Sie hat mich während meiner Krankheit so liebevoll gepflegt, ich werde das nie vergessen. Wenn sie kommt, Dominik, so sorge dafür, daß sie nur mich spreche, verstehst du mich?

Dom. Schon recht. Die arme gute Frau! wie die heruntergekommen ist! — Ja, als ihr seliger Mann noch Thürsteher bei dem Grafen Solar war, da fehlte es den Leuten an nichts. Aber der Herr Darlemont hat sie ohne Menschlichkeit aus dem Hause gejagt, so wie alle die, die in seines Schwagers Diensten gewesen waren. Der brave Thürsteher starb vor Kummer, und manche seiner Kameraden würden ihm schon gefolgt sein, wenn nicht Herr St. Alme so hilfreich —

Clem. Gewiß! dieser junge Mann scheint alles Unrecht seines Vaters wieder gut machen zu wollen.

Dom. So hart, finster und übermüthig der eine, so offen, einfach und großmüthig der andere. O, das wird einmal ein guter Herr werden — auch ein trefflicher Hausvater — ein guter Ehemann — meinen Sie nicht auch, gnädiges Fräulein?

Clem. (verlegen). Allerdings — ich glaube — daß diejenige — die einst sein Herz gewinnen wird —

Dom. (geheimnißvoll und mit guter Laune). Es ist schon gewonnen.

Clem. Wirklich?

Dom. Ich weiß es ganz gewiß.

Clem. Ich besinne mich, man sagt, er werde die Tochter des Präsidenten heirathen.

Dom. Ich hab's auch gehört; aber aus der Verbindung wird nichts.

Clem. Glaubst du?

Dom. Wir lieben eine andere.

Clem. So?

Dom. Ja. Wir ziehen die Zufriedenheit dem Reichthum vor. Jeder hat so seinen eigenen Geschmack — und deswegen haben wir ganz insgeheim unsere Augen auf eine allerliebste Person geworfen —

Clem. Hast du die Zimmer für die Fremden schon in Ordnung gebracht?

Dom. Noch nicht.

Clem. So eile. Sie werden gleich hier sein.

Dom. Ja, ja, ich gehe schon. (Bei Seite.) Niemals will sie mir gestehen, daß sie liebt; nein, durchaus nicht. (Ab.)

Zweite Scene.

Clementine (allein).

Der Alte hat recht seine Freude daran, mich zu quälen. Bei jedem Worte fühlte ich meine Wangen glühen. Länger hätte ich mich unmöglich verstellen können. — Doch ich will mich jetzt nur mit der wichtigen Entdeckung dieses ehrwürdigen de l'Epée beschäftigen! mit der neuen Hoffnung, die durch ihn mir leuchtet! Wenn Darlemont seine Reichthümer verliert, so ist die Kluft zwischen mir und seinem Sohne verschwunden. Die Liebe, von keinem Ehrgeiz mehr gefesselt,

die Liebe wird dann ihre Rechte behaupten! — Aber darf ich mir auch schmeicheln, daß meine beleidigte Mutter — still, da kommt sie.

Dritte Scene.

Madame Franval. Franval (schwarz gekleidet, mit aufgelöstem Haar). **Clementine.**

Mad. Franv. Warum bedenkst du dich noch, mein Sohn, den Bösewicht der Rache der Gesetze zu überliefern? Das Verbrechen schonen heißt sich zum Mitschuldigen machen.

Franv. Darf ich vergessen, daß Darlemont der Vater meines Freundes ist? (Zu Clementinen.) Hat Dominik St. Alme gesagt, daß er hieher kommen soll?

Clem. Ja, Bruder, aber dein Freund war noch nicht zurück.

Mad. Franv. Ich muß dir sagen, mein Sohn, nach jenem unartigen Briefe wünschte ich nicht, den jungen Menschen wieder in meinem Hause zu sehen.

Franv. Soll er seines Vaters Unart büßen?

Clem. Liebe Mutter, weit entfernt Theil daran zu nehmen, sucht er vielmehr sie zu mildern, vergessen zu machen.

Mad. Franv. Ich aber werde den impertinenten Brief nie vergessen.

Franv. Wäre hier blos von dem elenden Darlemont die Rede, ohne Schonung würde ich den Schleier zerreißen, der den Betrüger verhüllt; aber Sie kennen die Macht des Vorurtheils; ich kann ihn nicht entlarven, ohne auch seinen unschuldigen Sohn zu beschimpfen.

Clem. (mit steigender Wärme). Ja wohl unschuldig! Wie

oft hat er in unserer Gegenwart den Verlust seines Vetters beseufzt! welche rührende Thränen hat er nicht dem Andenken des Gespielen seiner Kindheit gewidmet! Es ist unmöglich, mehr Offenheit mit mehr Zartheit der Empfindung zu vereinigen! es ist unmöglich ein edleres, gefühlvolleres Herz — (ein strenger Blick der Mutter trifft sie; sie stockt und verändert den Ton.) Nicht wahr, mein Bruder?

Franv. (die Mutter beobachtend). Man darf allerdings St. Alme nur kennen, um überzeugt zu sein — Aber sieh da uns're Gäste.

Vierte Scene.

Der Abbé de l'Epée. Theodor. Die Vorigen.

Abbé. Hier bring' ich Ihnen meinen Theodor, meinen Pflegesohn.

Theod. (Grüßt, sieht alle rings umher freimüthig an, und heftet endlich seine Blicke auf Clementinen).

Mad. Franv. Das leibhafte Bild seines seligen Vaters.

Abbé. Wirklich, gnädige Frau? finden Sie das?

Mad. Franv. In der That, ich glaube ihn vor mir zu sehen.

Theod. (fixirt Franval, betrachtet ihn lange, und scheint ihn zu studiren).

Franv. Sein Gesicht trägt den Ausdruck der Empfindung, und etwas Ehrfurchtgebietendes; das Gepräge vom Geist seines Lehrers.

Theod. (macht dem Abbé Zeichen. Er legt die rechte Hand an die Stirn, und streckt dann den rechten Arm aus mit Kraft und Würde).

Franv. Was soll das heißen?

Abbé. Er sagt, er lese in Ihrer Gestalt die Gewißheit seines Sieges.

Franv. Ja ich schwör' es! und ich halte Wort! (Er umarmt Theodor.)

Theod. (legt mit einer schmerzhaften Geberde die Hand an seinen Mund und dann an beide Ohren; er ergreift eine von Franvals Händen, legt sie auf sein Herz, und klopft mit seiner eigenen andern Hand lebhaft und wiederholt auf Franvals Hand).

Franv. Was heißt das?

Abbé. Daß er seine Dankbarkeit nicht mit Worten auszudrücken vermag; aber daß Sie an dem Klopfen seines Herzens fühlen sollen, wie tief Ihr Bild sich bereits darein gegraben. Das sind seine eigenen Ausdrücke.

Franv. Seine eigenen Ausdrücke? Wär' es möglich, daß Sie ihn so genau verstünden?

Abbé. Vollkommen.

Mad. Franv. Und so begreift er auch Sie?

Theod. (heftet seine Blicke wieder auf Clementinen).

Abbé. Ganz gewiß. Nur so konnt' es mir gelingen, ihm Geist und Herz zu bilden.

Clem. Wie aufmerksam er mich betrachtet!

Abbé. Wundern Sie sich darüber nicht, mein Fräulein. Das wahre Schöne trifft und fesselt ihn. Die Natur, die so stiefmütterlich gegen diese Unglücklichen war, gab ihnen zur Schadloshaltung eine Feinheit des Instincts, eine Blitzschnelle der Einbildungskraft. — Auch macht ihr Geist, einmal entwickelt, weit größere Fortschritte als der uns'rige. Ich zähle unter meinen Zöglingen tiefe Mathematiker, Geschichtforscher, ausgezeichnete Gelehrte. Dieser, der hier vor Ihnen steht, trug noch im vorigen Winter einen Preis der

Dichtkunst davon, und wurde in dem berühmten Lycäum, zum großen Erstaunen seiner Mitbewerber, öffentlich gekrönt.

Franv. Ich erinnere mich, daß die Zeitungen dies Phänomen verkündigten, und Ihren Namen der Unsterblichkeit weihten.

Clem. Aber wie ist es möglich, daß dieser interessante taubstumme Jüngling Alles begreife, verstehe, ausdrücke —

Abbé. Und sogar auf der Stelle jede Frage beantworte. Ich will Ihnen ein Beispiel geben. (Er schlägt Theodor auf die Schulter, um seine Aufmerksamkeit zu wecken; dann legt er die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt sie da einen Augenblick, bezeichnet dann Clementinen mit dem Zeigefinger, und schreibt endlich mehrere Zeilen auf die linke Hand.)

Theod. (gibt zu verstehen, daß er Alles begriffen, setzt sich an Franvals Schreibtisch, nimmt eine Feder und macht sich fertig zu schreiben).

Abbé. Fragen Sie ihn jetzt was Sie wollen. Nach Maßgabe meiner Zeichen wird er es aufschreiben, und seine Antwort daneben. — Er erwartet Ihre Befehle.

Clem. (blöde). Ich weiß nicht, welche Frage —

Abbé. Was Ihnen zuerst in den Sinn kommt.

Clem. (nachdem sie einen Augenblick nachgedacht). Wer ist, nach Ihrer Meinung, der größte jetzt lebende Mensch in Frankreich?

Abbé. Die Frage ist kitzlich. Haben Sie die Güte noch einmal anzufangen, und die Worte langsam auszusprechen, so als ob Sie ihm selbst dictirten.

Theod. (gibt genau Achtung, begreift und schreibt).

Clem. Wer ist —

Abbé (wirft beide Hände vorwärts, die Finger ausgebreitet, die

Nägel gegen den Boden gerichtet; dann beschreibt er mit dem Zeigefinger der rechten Hand einen halben Zirkel von der Rechten zur Linken).

Clem. — nach Ihrer Meinung in Frankreich —

Abbé (legt die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt sie da einen Augenblick, deutet mit dem Zeigefinger auf Theodor, hebt dann beide Hände hoch über den Kopf, und bezeichnet Alles, was ihn umgibt).

Clem. — der größte jetzt lebende Mensch? —

Abbé (erhebt die rechte Hand dreimal, dann beide Hände so hoch als möglich; läßt sie dann auf die Schultern herabsinken, und von den Schultern über beide Brüste bis an den Gürtel hinabgleiten; bezeichnet das Leben, indem er einigemal stark Athem holt, und die Pulsader an jeder Hand drückt).

(Alle diese Zeichen müssen sehr deutlich aber schnell gemacht werden, um den Gang der Scene nicht aufzuhalten.)

Abbé (nimmt das Papier von Theodor und überreicht es Franval). Sie sehen, für's Erste, daß er die Frage getreu niedergeschrieben hat.

Franv. Getreu und korrekt.

Abbé (gibt Theodor das Papier zurück, welcher unbeweglich und nachdenkend sitzt).

Clem. Er scheint verlegen.

Abbé. Gestehen Sie, mein Fräulein, daß man es nun weniger werden könnte. Er hat eine schwere Wahl zu treffen.

(Theodors Züge beleben sich nach und nach; er schreibt.)

Franv. (ihn beobachtend). Welch' Feuer aus seinen Augen blitzt! welche Lebhaftigkeit in jeder Bewegung! Er scheint zu gleicher Zeit gerührt und zufrieden. Ich müßte mich sehr irren, wenn seine Antwort nicht das Gepräge der Empfindung und des Verstandes zugleich trüge.

Theod. (steht auf, überreicht Clementinen das Papier, und

deutet ihr an zu lesen. Franval und seine Mutter nähern sich ihr mit Begierde. Theodor stellt sich neben dem Abbé und beobachtet ihn neugierig).

Clem. (liest). »Frage.« — »Wer ist, nach Ihrer Meinung, in Frankreich, der größte jetzt lebende Mensch?« — »Antwort.« — »Die Natur nennt Buffon; die Wissenschaften d'Alembert; Wahrheit und Empfindung sprechen für Jean Jacques Rousseau; Witz und Geschmack für Voltaire; — aber Genie und Menschlichkeit rufen laut den Namen de l'Epée! Ihn zieh' ich Allen vor!«

Theod. (deutet eine Wagschale an, indem er eine Hand um die andere sinken und steigen läßt; dann hebt er die rechte so hoch als möglich, deutet mit dem Zeigefinger auf den Abbé und wirft sich in seine Arme).

Abbé (drückt ihn mit einer Rührung an sein Herz, die er vergebens zu verbergen strebt). Man muß ihm diesen Irrthum verzeihen — es ist der Enthusiasmus der Dankbarkeit.

Franv. (liest selbst). Ich kann von meinem Erstaunen nicht zu mir selbst kommen.

Mad. Franv. Nur der Augenzeuge kann solch' ein Wunder glauben.

Clem. Es rührt bis zu Thränen.

Franv. Diese Antwort setzt einen so geläuterten Geschmack, so ausgebreitete Kenntnisse voraus. — Welche unendliche Sorgfalt und Mühe muß es Sie gekostet haben, um solche Resultate hervorzubringen!

Abbé. Sagen, wie viel es mich gekostet hat, ist unmöglich. Aber der Gedanke, eine Seele gleichsam auf's neue zu schaffen, dieser erhabene Gedanke verleiht Kraft und Muth. Wenn schon der Landmann, beim Anblick der reichen Ernte,

die er seinem Fleiße verdankt, sich eines köstlichen Genusses erfreut; urtheilen Sie, was ich empfinden muß, wenn ich im Kreis meiner Zöglinge sehe, wie diese Unglücklichen nach und nach aus dem dunkeln Schatten hervortreten; wie sie belebt werden durch den ersten Strahl des himmlischen Lichts; wie sie stufenweis sich selbst erkennen, sich ihre Ideen mittheilen, und eine interessante Familie um mich bilden, deren glücklicher Vater ich bin! — Ja es gibt glänzendere, auch leichter zu erringende Freuden — aber ich zweifle, daß in der ganzen Natur es wahrere gebe!

Franv. Auch wird von allen den großen Männern, deren Rang Ihr liebenswürdiger Theodor jetzt eben so richtig bestimmte, keiner so lange in dem Andenken der Nachwelt leben, als Sie! — Wenn Frankreich seinen Helden Bildsäulen errichtete; kann es dem schaffenden Geiste ein Denkmal versagen, der durch ausdauernde Arbeit und unerschöpfliche Geduld, eine Vergessenheit der Natur wieder gut zu machen wußte?

Fünfte Scene.

Dominik. Mariane. Die Vorigen.

Dom. (noch hinter der Scene). Aber ich sage Euch, gute Mariane, Ihr könnt jetzt nicht mit ihr sprechen.

Mar. (bringt herein). Ich sie nicht sehen? nicht ihre Hand küssen? Nein, Herr Dominik, das laß' ich mir nicht verwehren.

Dom. (leise zu Clementinen). Ich habe sie unmöglich zurückhalten können.

Theod. (wirft einen Blick auf Marianen und scheint plötzlich von einer Erinnerung ergriffen).

Mar. (gutmüthig geschwätzig). Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich mir die Freiheit nehme — auch Sie, Herr Advokat, es thut mir leid, wenn ich störe; aber das Herz ist mir so voll, ich mußte durchaus — das gute und schöne gnädige Fräulein da — sie sorgt für mich — sie kommt meinen Bedürfnissen zuvor, sie schickt mir —

Clem. Meine liebe Mariane, es ist ja gar nicht der Mühe werth —

Mar. Was? nicht der Mühe werth? —

Mad. Franv. Erkläre mir doch, meine Tochter, was bedeutet das Alles?

Theod. (beobachtet mit heftiger Bewegung jede Geberde Marianens, und macht dem Abbé Zeichen, die dieser mit Freude und Erstaunen bemerkt. Theodor ahmt einem Menschen nach, der an eine Thür klopft, und deutet dann auf Marianen).

Mar. Ihre Bescheidenheit verhindert sie zu antworten, aber ich, ich will reden! Sie sollen also wissen, gnädige Frau, daß seit der Krankheit dieses guten Kindes, fast kein Tag vergangen ist, an dem sie mir nicht Kleidungsstücke oder Lebensmittel geschickt hätte; und nur noch diesen Morgen ist Herr Dominik gekommen, und hat mir diesen Doppel-Louisd'or gebracht — das hat mich sogar in Stand gesetzt, meiner armen Nachbarin Hilfe zu leisten. (Sie küßt Clementinen wider deren Willen die Hand.) O, wie herzlich danke ich Ihnen!

Abbé. Gute Frau! gute Frau!

Mar. Mein Herr —

Abbé. Wart ihr nicht lange Zeit in Diensten bei dem Grafen Solar?

Mar. Mein seliger Mann war fünfunddreißig Jahr Thürsteher in dem Hause.

Abbé. Erinnert Ihr Euch wohl, den kleinen taubstummen Julius dort gesehen zu haben?

Mar. Ob ich mich dessen erinnere? — Ich habe ihn so oft auf meinen Armen getragen. — Ach! Sein Tod ist uns so theuer zu stehen gekommen, daß ich ihn wohl nie vergessen werde.

Abbé (führt sie vor Theodor, welcher Marianen mit der innigsten Bewegung beobachtet). Wohlan! betrachtet diesen Jüngling —

Mar. (betrachtet ihn sehr aufmerksam). Was seh' ich! — wär' es möglich! —

Abbé. Seht ihn recht an.

Theod. (streicht sich die Haare aus dem Gesicht, um sich Marianen ganz zu zeigen; dann deutet er durch Zeichen an, daß sie ihn ganz klein auf ihren Armen getragen).

Mar. Er ist's! — Er, den wir alle so sehr liebten! um den wir so sehr geweint haben! — O ja! ja! ich erkenne ihn! (Sie fällt zu Theodors Füßen, der sie sogleich aufhebt und umarmt.)

Dom. Und ich wollte sie nicht herein lassen!

Abbé. Sonderbare und köstliche Entdeckung!

Franv. Die uns ohne Zweifel zu wichtigen Beweisen führen —

Mad. Franv. Und den übermüthigen Darlemont beschämen wird. Das verursacht mir eine Freude —

Clem. Die gewiß der meinigen nicht gleich kommt! Ich unterstütze insgeheim eine Nothleidende, und dadurch verschaffe ich den ersten Zeugen — o himmlische Wohlthätigkeit!

Mar. Ach! wenn mein guter Mann noch lebte! — Aber wie geht es denn zu, daß dies liebe, todtgelogene Kind, sich auf einmal mitten in Toulouse wieder findet? Durch welches Wunder — ich begreife nicht —

Abbé. Ihr sollt alles erfahren, gute Frau. Doch sagt mir, seid Ihr wirklich so fest überzeugt, daß dieser Jüngling Julius Graf von Solar sei, daß Ihr es auch vor Gericht bestätigen könnt?

Mar. Vor Gott und aller Welt!

Franv. Könnt Ihr uns nicht das Zeugniß einiger andern alten Diener des Hauses verschaffen, die, so wie Ihr, den jungen Grafen in der Kindheit gekannt haben?

Mar. O ja; die Witwe des Kutschers lebt noch.

Dom. Auch Peter, der alte Stallknecht. Er kam vor einigen Tagen mit seiner Frau mich zu besuchen. Sie wohnen gar nicht weit von hier.

Mad. Franv. Man muß auf der Stelle nach ihnen schicken.

Dom. Ich laufe.

Franv. (hält ihn zurück). Einen Augenblick. (Zu dem Abbé.) Ich habe Ihnen schon gesagt, daß meine Freundschaft für St. Alme mir Schonung zur Pflicht macht; ich schlage Ihnen daher für's erste einen Besuch bei Darlemont vor. Wir wollen ihn vereint angreifen, Sie, mit den unwiderstehlichen Waffen eines Dolmetschers der Natur; ich, mit der Sprache des Gesetzes, mit all' der Kraft, die eine so gerechte Sache einflößt! und dieser Mann, so verstockt und verwegen er auch sein möge, wird uns nicht entrinnen!

Abbé. Sie haben Recht, und ich weiß ein Mittel, welches uns vielleicht den guten Erfolg sichert. (Er führt Theodor bei Seite, und unterrichtet ihn durch Zeichen von dem genommenen Entschluß.)

Franv. (zu den übrigen). Euch allen empfehle ich das tiefste Stillschweigen über das, was hier vorgegangen.

Mar. Ich verspreche es.

Dom. Sein Sie ganz ruhig.

Mad. Franv. Was mich betrifft, ich mache mich zu nichts verbindlich.

Clem. Aber liebe Mutter —

Mad. Franv. (mit Bitterkeit, indem sie geht). Aber liebe Tochter — sage was dir beliebt; ich kann mir unmöglich das Vergnügen versagen, laut gegen diesen Darlemont zu schreien! Er ist ein Ehrgeiziger, den man züchtigen, ein Unverschämter, den man demüthigen muß! (Alle gehen auf verschiedenen Wegen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Salon im gräflich solar'schen Palast, reich meublirt. Eine Seitenthür führt in Darlemonts Kabinet.)

Erste Scene.

Darlemont. Düpré. Dübois.

Darlem. Mein Sohn noch nicht zurück?

Düb. Nein, gnädiger Herr.

Darlem. Und hat dir verboten, ihm zu folgen?

Düb. Ja, gnädiger Herr.

Darlem. Sollt' er dennoch drüben bei Franvals sein?

Düb. Schwerlich; denn der Herr Advokat hat selbst eben nach ihm fragen lassen.

Darlem. Geh', erwart' ihn unten bei dem Thürsteher, und so bald er sich sehen läßt, so sag' ihm, daß er augenblicklich zu mir kommen soll; augenblicklich! hörst du! (Dübois ab.)

Zweite Scene.

Darlemont. Düpré.

Darlem. Nun Düpre? was willst du von mir?

Düpré (der schon beim Eintritt in den Saal ein finsteres, menschenscheues Wesen blicken ließ, zieht jetzt einen Beutel aus der Tasche und legt ihn auf den Tisch). Ich komme, gnädiger Herr, Ihnen die fünfundzwanzig Louisd'or wieder zu geben, die Sie mir diesen Morgen zustellen ließen.

Darlem. Wieder geben? Warum? — Es sind die ersten sechs Monat der Leibrente, die ich dir neulich zum Lohn deiner Dienste versprochen. Ich will, daß dir jedes Mal pränumerirt werde.

Düpré. Ich bitte, nehmen Sie Ihr Gold zurück. Ich kann mir unmöglich eine Handlung bezahlen lassen, die bis zum Tode mein Herz belasten wird!

Darlem. So wirst du diesen Knaben nie vergessen?

Düpré. Nie! — Immer schwebt seine Gestalt vor mir! — Noch seh' ich den letzten Blick, den er auf mich warf, als Sie ihn von mir trennten!

Darlem. Und ich konnte den Anblick dieses Taubstummen, dieses lästigen Automaten, nicht länger ertragen.

Düpré. Indeß werden Sie doch gestehen, daß er glückliche Anlagen und ein vortreffliches Herz hatte. So klein er war, wenn ich mit ihm spaziren ging, und uns ein Armer

begegnete, gleich machte er mir Zeichen, daß ich ihm beistehen sollte. Er kannte kein größeres Vergnügen, als alles, was er hatte, mit andern zu theilen. — Und der Tag, an dem er allein Ihrem Herrn Sohne das Leben rettete,* dessen unbesonnene Lebhaftigkeit — St. Alme reizt durch Steinwürfe einen großen Bauerhund, der auf ihn zuspringt und ihn zu Boden reißt. Julius sieht die Gefahr, fliegt herbei wie ein Blitz, wirft sich ohne Bedenken auf das wüthende Thier, und erhält am rechten Arme einen tiefen Biß, dessen Narbe er gewiß Zeitlebens tragen wird.

Darlem. Wie oft hast du mir diese Geschichte schon vorgekaut?

Düpré. Beweist Sie nicht, daß der junge Graf eben so viel Muth als Herzensgüte besaß? — Ach! wer wußte das besser als ich! ich, der alte Kammerdiener seines Vaters! ich, dem man seine zarte Kindheit anvertrauet hatte! — und ich konnte ihn verlassen! Ihren Lockungen Gehör geben! Ihr Mitschuldiger werden!

Darlem. (zornig). Düpré! —

Düpré. Ja, gnädiger Herr, Ihr Mitschuldiger. Wenn man die Seelenruhe eines alten Dieners geraubt hat, der fünfzig Jahre untadelhaft lebte, so muß man auch seine Klagen anhören, und Ehrfurcht vor seinem Schmerz haben.

Darlem. (seine Wuth unterdrückend, bei Seite). Was es mich kostet, mich zu mäßigen! (Laut.) Mein lieber Düpré, die übermäßige Zartheit deiner Empfindung verleitet dich. Könntest du nach acht Jahren mein Vertrauen mißbrauchen? ein so wichtiges Geheimniß entdecken?

Düpré. Wozu würde mir das nützen? Wo sollten wir jetzt den Unglücklichen suchen? wo ihn finden? — Ich habe

Ihnen Verschwiegenheit gelobt, und werde Wort halten; doch nur unter der Bedingung, gnädiger Herr, daß Sie mich nie wieder durch diese abscheuliche Leibrente beschwichtigen wollen. Ich habe ohnehin der Gewissensbisse genug, und brauche sie nicht zu schärfen durch einen entehrenden Sold — ja, gnädiger Herr, entehrend! (Ab.)

Dritte Scene.

Darlemont (allein).

Der Schmerz dieses Alten quält und beunruhigt mich. Grausame Nothwendigkeit! von einem Zeugen unsrer geheimsten Handlungen abhängig sein zu müssen. Doch was hab' ich zu fürchten? Ist der Knabe nicht hundertundsechzig Meilen weit von seiner Heimath? Ist er nicht auf die geschickteste Weise mitten in Paris verloren gegangen? — Vermuthlich hat man ihn in irgend eine fromme Anstalt gebracht; vielleicht ist er auch schon todt. Auf jeden Fall, was kann ein Taubstummer, eine Waise, nach der niemand fragt, für Aufschluß über seine Herkunft geben? — Düpré allein — ich muß ihn schonen — muß mich durchaus ihm nähern, meinen Stolz, meinen aufbrausenden Charakter in seiner Gegenwart bezähmen, und vor allen Dingen ihn nie aus den Augen verlieren. — O, Reichthum! Reichthum! wie viele Demüthigungen kostest du mich! und wie theuer erkaufe ich deinen Genuß!

Vierte Scene.

Darlemont. St. Alme.

St. Alme. Sie haben mich rufen lassen, mein Vater!

Darlem. Ja, mein Sohn, noch einmal will ich mit dir

sprechen; aber zum letzten Mal! hörst du? Aber zum letzten Mal! wenn du dich nicht ohne Rückhalt in meinen Willen fügst. — Darf man wissen, wo du den ganzen Morgen gewesen bist?

St. Alme. Bester Vater! — ich bin unfähig mich zu verstellen — ich komme von dem Präsidenten.

Darlem. (erschrocken). Wie, ohne mich? was thatest du dort?

St. Alme. Ich schüttete mein ganzes Herz vor ihm aus — machte ihn zum Vertrauten meiner Liebe zu Fräulein Franval.

Darlem. (heftig). Wie? du hattest die Verwegenheit —

St. Alme. Ich weiß, es geschah wider Ihren Willen, aber urtheilen Sie von der Gewalt meiner Leidenschaft, da sie mir sogar den Gedanken, Ihnen zu mißfallen, erträglich machte.

Darlem. (mit verbissener Wuth). Und was hat der Präsident dir geantwortet?

St. Alme. O, mein Vater! welche edle, große Seele! — Ja, so dacht' ich mir ihn!

Darlem. Was sprach er? antworte!

St. Alme. Seine eigenen Worte: »Die Verbindung zwischen Ihnen und meiner Tochter, wäre meinem Herzen werth, und für mein Alter tröstend gewesen; aber die Wahl, die Sie getroffen, ist untadelhaft.«

Darlem. (der nach und nach ausbricht). Wie?

St. Alme. »Die Bande, die Sie an ein so vollkommenes Geschöpf knüpfen, müssen unauflöslich sein!«

Darlem. Unauflöslich?

St. Alme. Meine Erzählung reizt Ihren Zorn —

Darlem. Vollende! vollende!

St. Alme. (schüchtern und stockend). Zuletzt hat er mich versichert, daß meine Freimüthigkeit ihm weder mißfalle, noch ihn beleidige — daß er den Grund derselben billige — daß er sogar seinen Einfluß auf Sie anwenden wolle, um Ihre Einwilligung — ja ich hoffe, er wird bald selbst hier sein, für mich zu bitten.

Darlem. (der während dieser Rede krampfhafte Bewegungen äußerte). Und du schmeichelst dir wohl gar, ich werde seinen Bitten Gehör geben? mich zum Spielwerk deiner verwegenen Laune herleihen?

St. Alme. Mein Vater! —

Darlem. Gab es je einen unglücklicheren Menschen als mich! Ich werde Besitzer — (er stockt ein wenig) einer ansehnlichen Erbschaft; ich will mich deren bedienen, um meinem einzigen Sohne eine, von den ersten Familien der Provinz beneidete, Verbindung zu verschaffen; und nachdem ich endlich alle Hindernisse bekämpft, durch mein Gold alle Vorurtheile gehoben habe, — so tritt mir ein Undankbarer in den Weg, der Rang und Reichthum von sich stößt!

St. Alme. Was sollen mir Rang und Reichthum? — Clementinens G e m a h l, das sei mein Titel! ihr Herz mein kostbarer Schatz!

Darlem. Unsinniger! der du so den Ueberfluß verschmähst, du weißt nicht, was es kostet, sich ihn zu verschaffen! (Er ergreift seinen Arm, und führt ihn einige Schritte vorwärts.) Nein! nein! du weißt es nicht!

St. Alme. So groß auch die Opfer gewesen sein mögen, welchen Sie ihre Glücksgüter verdanken, sind sie wohl mit denen zu vergleichen, welche Sie von mir fordern? —

Ich liebe! — ich bete an! — noch mehr — jetzt darf ich sagen — ich werde geliebt!

Darlem. Woher weißt du das?

St. Alme. Von Clementinen selbst.

Darlem. Und das Geständniß einer armen Dirne gelte mehr bei dir, als die glänzenden Aussichten, die ich dir öffne? Verführung — fein gelegte Schlingen —

St. Alme. Mein Vater! — Zerreißen Sie dies offene, dies allzufühlbare Herz! thun Sie alles um meine Liebe zu vernichten! aber ersparen Sie mir den Schmerz, den Gegenstand meiner Liebe lästern zu hören! — Das zu ertragen ist meine Vernunft zu ohnmächtig! — Ja, Clementine hat mich gefesselt auf ewig! doch ohne Kunstgriff, ohne Vorsatz; ihre bezaubernden Reize, ihre vollkommenen Tugenden, ihre tadellose Geburt — das allein waren ihre Schlingen.

Darlem. (einen Augenblick verlegen und fast beschämt). Zum letzten Male, höre den Befehl deines Vaters! — du mußt dem Fräulein Franval entsagen.

St. Alme. Lieber sterben!

Darlem. (sanft). Meine Ruhe steht auf dem Spiele —

St. Alme. Und mein Leben!

Darlem. (bittend). Ergib dich meinen Wünschen!

St. Alme. Ich werde geliebt!

Darlem. (ihn umarmend). Mein Sohn! ich beschwöre dich!

St. Alme (ihm mit kindlicher Zärtlichkeit die Hand küssend). Ich werde geliebt, mein Vater, ich werde geliebt!

Darlem. (stößt ihn wüthend von sich). Genug! — fort! (St. Alme will nochmals seine Hand küssen; er zieht sie zurück.) fort! (St. Alme geht mit schmerzvoller Geberde.)

Fünfte Scene.

Darlemont (allein).

(Er steht verdutzt. Nach einer Pause.) Nie wird es mir gelingen, diese heftige Leidenschaft zu zähmen. — Diese Verbindung mit der einzigen Tochter des Präsidenten, sie würde meinen Credit meinem Reichthum gleich gestellt haben, und mir eine Schutzwehr für jede mögliche Gefahr geworden sein. — Mein liebster Wunsch! mein einziger Ehrgeiz! so ist denn alles zertrümmert!

Sechste Scene.

Darlemont. Dübois.

Düb. Der Herr Advokat Franval wünscht eine geheime Unterredung mit dem gnädigen Herrn.

Darlem. (heftig). Der Advokat Franval?

Düb. Ja, Ew. Gnaden.

Darlem. (nach einer kurzen Pause). Sag', ich sei nicht zu Hause. (Dübois ab.)

Darlem. (allein). Der kommt auch noch mich zu überreden, mir die Verbindung mit seiner Schwester anzupreisen. Das ist alles gar fein unter ihnen verabredet; aber ich werde dem zu begegnen wissen. — Diese Herren Rechtsgelehrten von großem Ruf bilden sich ein, jeden Rang, jeden Reichthum aufwiegen zu können. Es ist mir herzlich lieb, daß ich im Stande bin, den Uebermuth von diesem hier zu beugen. Er soll erfahren, daß —

Düb. (kommt zurück). Der Herr Advokat Franval sendet mich noch einmal, um den gnädigen Herrn zu sagen, daß

er in Begleitung des Abbé de l'Epée hier sei, des Lehrers der Taubstummen zu Paris.

Darlem. (erschrocken). Des Abbé de l'Epée?

Düb. Und daß beide Ew. Gnaden die wichtigsten Dinge mitzutheilen haben.

Darlem. (bei Seite in großer Verwirrung). Welche Ahnung! — Alles scheint sich zu verschwören — zu meiner Qual! —

Düb. Befehlen Ew. Gnaden?

Darlem. (der sich mit Entschlossenheit zu waffnen sucht). Nun wohl — laß sie hereintreten. (Dübois ab.)

Siebente Scene.

Darlemont (allein).

Schreckliche Ahnung! — Sie muß sich aufklären. — Was will dieser berühmte Mann in Toulouse? — Was sucht er bei mir? — Sollte nach acht Jahren — trotz aller Vorsicht — werde ich denn nie einen Augenblick der Ruhe finden! — still! — man kömmt! — Festigkeit — Unbefangenheit müsse jeden Argwohn vernichten.

Achte Scene.

Franval. Der Abbé de l'Epée. Darlemont.

(Dübois setzt ihnen Stühle und geht.)

Abbé (mit einer Verbeugung). Mein Herr —

Darlem. (bewillkommt sie, und setzt sich dann zwischen beide). Sie haben verlangt, mich insgeheim zu sprechen? — Darf ich fragen —

Franv. Das Interesse für den Vater meines Freundes; die Pflicht, eine große Handlung der Gerechtigkeit zu erfüllen, das sind die Gründe, die uns beide herführen.

Darlem. Erklären Sie sich näher.

Abbé (ihn scharf beobachtend). Ich werde Sie sehr in Erstaunen setzen. — Vernehmen Sie also, daß der Zufall — oder vielmehr der, der die Schicksale der Menschen leitet! — den jungen Grafen Solar, Ihren Neffen in meine Hände geliefert hat.

Darlem. (ist in schrecklicher Bewegung).

Franv. Ja, dieser junge Taubstumme, dessen Vormund Sie waren, er lebt noch! — In seinem Namen fordert heute der Herr Abbé de l'Epée seine Güter und seinen Stand zurück.

Darlem. (seine Verwirrung verbergen wollend). Julius, sagen Sie? — lebe noch? —

Abbé. Mich hat Gott durch seines Daseins Erhaltung belohnt.

Darlem. Das würde mir eine große Freude sein — aber leider ist es nur ein Mährchen — der junge Graf starb zu Paris — es sind jetzt schon acht Jahre —

Abbé (mit scharfem Blick). Sind Sie dessen ganz gewiß?

Franv. Man könnte Sie hintergangen haben.

Darlem. Ich selbst war zugegen — und —

Abbé. Sie selbst gegenwärtig? in seinen letzten Augenblicken? — Haben selbst den Leichnam dieses Unglücklichen gesehen? So recht was man sehen nennt?

Darlem. (verwirrt). Ohne mich auf alle diese Fragen einzulassen, so ist es schon genug, wenn ich Ihnen sage, daß der Tod des Grafen Julius von Solar zu jener Zeit gericht-

lich erwiesen, und durch ein gesetzliches Dokument außer Zweifel gesetzt worden.

Abbé (mit festem Blick auf Darlemont). Dies Dokument ist falsch! — und in diesem Augenblicke bin ich mehr als jemals davon überzeugt.

Darlem. Und worauf gründet sich diese Ueberzeugung?

Abbé. Entschuldigen Sie meine Freimüthigkeit — aber diese ängstliche Verwirrung — Alles verräth Sie wider Ihren Willen.

Darlem. (steht auf). Sollte man sich unterfangen, einen Argwohn auf mich —

Abbé (der nebst Franval gleichfalls aufsteht). Ein Greis, der sechzig Jahre lang die Natur studirte, alle ihre Bewegungen und Ausbrüche bis zur Quelle verfolgte, einem solchen wird es nicht schwer im menschlichen Herzen zu lesen. — Ein einziger meiner Blicke war hinreichend, mir das Ihrige zu enthüllen.

Darlem. Ich habe mir nichts vorzuwerfen — ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig. — Mit welchem Rechte, in der That, mit welchen Ansprüchen kommen Sie beide hieher? —

Abbé. Meine Rechte? — Acht Jahre der Mühe, Sorge und Geduld! das Recht jedes Edlen, seinen unglücklichen Nebenmenschen beizustehen! — Meine Ansprüche? — Ich habe nur Einen, den ich geltend machen werde: mir vertraute Gott den Grafen Julius von Solar, um ihn zu lieben — zu unterrichten — zu rächen! Ich gehorche nur seinem ewigen Rathschluß.

Darlem. Ihn rächen?

Franv. Auch meine Rechte sind nicht minder heilig.

Das Erste ist: das Zutrauen dieses berühmten Mannes, der mich erkoren hat, sein Werk zu vollenden, das Schönste, das je die Menschlichkeit ehrte! Das Zweite ist die Pflicht, welche mein Stand mir auflegt, den Schwachen gegen den Mächtigen zu vertheidigen, jedem Unterdrückten meinen Arm zu leihen.

Darlem. Von welcher Unterdrückung beliebt Ihnen zu sprechen?

Franv. Was meine Ansprüche betrifft, so hab' auch ich nur Einen: ich wünsche der Vermittler zwischen Ihnen und dem jungen Grafen zu werden.

Darlem. Ich verstehe Sie nicht.

Franv. Seinen Anforderungen kann Sie nichts entzieh'n. Schuldig oder nicht, noch können Sie Alles wieder gut machen. Vertrauen Sie sich meinem Eifer, und sein Sie fest versichert, daß, nach dem Interesse der Waise, deren Vertheidiger ich bin, nichts, nichts auf der Welt mir mehr am Herzen liegt, als die Ehre des Vaters meines Freundes.

Darlem. Aber noch einmal! welche Beweise, welche Merkmale haben Sie, daß gerade dieser Taubstumme, für den Sie sich so stark interessiren, der junge Graf Solar sei?

Franv. Alles stimmt überein.

Abbé. Die Zeit Ihrer Reise nach Paris, die nämliche, da man ihn in meine Hände lieferte —

Franv. Die nämliche, da man die Nachricht seines Todes hier verbreitete; sein Alter, seine Gebrechen —

Abbé. Eine auffallende Aehnlichkeit mit seinem Vater —

Darlem. Eine Aehnlichkeit?

Abbé. Seine Freude, seine Gemüthsbewegung beim Eintritt in diese Stadt, beim Anblick dieses Hauses —

Franv. Die Entdeckung eines vormaligen Bedienten seiner Eltern —

Abbé. Endlich auch das eigene Geständniß Ihres Neffen.

Darlem. Sein eigenes Geständniß? —

Franv. Die Nachweisungen, die er mit so viel Zuversicht und Bestimmtheit ertheilt —

Darlem. Nachweisungen?

Abbé. Das setzt Sie in Erstaunen? Sie erwarteten freilich nicht, daß ein unglücklicher Taubstummer —

Franv. Sie sollen wissen, daß Julius in diesem Manne einen zweiten Schöpfer fand, daß, durch seinen Unterricht geleitet, durch seine Tugenden genährt, von seinem Genie entflammt, er jetzt ein Muster einer vollkommenen Erziehung aufstellt. — Er ist unterrichtet von dem Vergangenen, kennt das Gegenwärtige, nichts entschlüpft seinem Scharfsinn, Alles drückt Bilder in sein Gedächtniß — Selbst Sie —

Darlem. (mit steigender Verwirrung). Nein! nein! nimmer werd' ich diesen Unbekannten anerkennen! Der Tod meines Neffen ist nur zu gewiß, und ich bin bereit vor jedem Richterstuhle —

Franv. Bedenken Sie wohl, was Sie thun. Es lebt noch mehr als ein alter Richter, der in den Zügen dieser Waise leicht die Züge eines Mannes wieder aufspüren möchte, dessen Andenken ganz Toulouse ehrt. Bedenken Sie, daß kein Einwohner dieser Stadt ungerührt bleiben wird bei der Erscheinung des jungen Grafen, bei der Erzählung dessen, was dieser Menschenfreund für ihn gethan, bei dem Anblick dieses ehrwürdigen Hauptes, dessen graue Haare die Zahl seiner

Wohlthaten bezeichnen. Noch einmal, hüten Sie sich vor den Richterstühlen! dort würden Sie beschämt, und auf immer entehrt werden.

Darlem. Ich fürchte nichts. Selbst dann, wenn das gerichtliche Dokument für falsch erklärt würde, kann das Gesetz doch nur diejenigen bestrafen, die es unterzeichnet haben.

Franv. Und wenn diese Zeugen Sie der Bestechung anklagen? Sie Ihren Mitschuldigen nennen? Sie würden der Rache des Gesetzes nicht entfliehen, und Jener Schande theilen. Sie schaudern? —

Abbé. Das Bekenntniß schwebt auf Ihren Lippen, entladen Sie Ihr Herz.

Franv. Befreien Sie sich rasch von den Martern, die schon so lange in Ihrem Busen kochen.

Abbé. Sie wissen nicht, wie sehr das freimüthige Bekenntniß eines Vergehens die Brust erleichtert.

Franv. (faßt Eine seiner Hände). Folgen Sie unserm Rath!

Abbé. (ergreift die Andere). Weichen Sie unsern Bitten!

Darlem. (reißt sich trotzig los). Lassen Sie mich! lassen Sie mich! (er tritt einige Schritte vor, und bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen.)

Abbé (leise zu Franval). Er ist erschüttert. Jetzt den letzten Streich. (Er geht an die Thür, öffnet sie und winkt.)

Neunte Scene.

Theodor. Mariane. Vorige.

Abbé (führt Theodor gerade vor Darlemont, so, daß dessen erste Blicke, wenn er sich wendet, auf Theodor fallen müssen).

Darlem. (bei Seite, indem er sich zu fassen sucht). Diese beiden

Menschen haben eine Gewalt — einen Scharfsinn — Muth! Muth! — (Er heuchelt eine trotzige Stellung, wendet sich und erblickt Theodor.) Gott! (Er steht unbeweglich wie vom Blitz getroffen.)

Theod. (fixirt Darlemont, schreit, flieht in seines Lehrers Arme, und deutet durch Zeichen an, daß er seinen Vormund erkannt hat. Pause.)

Abbé. Nun, mein Herr? Zweifeln Sie noch, daß Julius von Solar noch lebt?

Darlem. (immer in der höchsten Bestürzung). Er — mein Neffe?

Franv. Wie? noch immer —

Darlem. Wenn er Julius wäre — warum würde er mich fliehen — warum käm' er nicht in meine Arme?

Abbé. Wenn er nicht Julius wäre, warum dieses Schrecken beim Anblick des Urhebers seiner Leiden? Ja! wenn ich bis jetzt noch hätte zweifeln können, dies Zeugniß der Natur würde jeden Zweifel vernichtet haben.

Darlem. (ohne Jemand anzusehen). Ich erkenne ihn nicht, und werde ihn nie erkennen! bis gerichtliche Beweise —

Abbé (sich ihm nähernd). Sie erkennen ihn nicht? — Woher denn dies Zittern?

Darlem. Wer? ich?

Abbé. Woher der unwillkürliche Schrei beim Anblick des jungen Grafen?

Franv. Warum vermeiden Sie noch jetzt ihn anzuseh'n?

Abbé. Sie kämpfen umsonst gegen die Natur.

Theod. (macht sehr lebhaft mehrere Zeichen; er legt die gekrümmten Finger auf jeden seiner Ermel, dann auf die Unterkleider, und sucht, mit einem Worte, ein Kind zu bezeichnen, dem man die Kleider vom Leibe reißt, und es dann mit Lumpen bedeckt).

Abbé. Mein Zögling selbst versichert mich, daß er Sie

erkennt; daß Sie es sind, der ihn nach Paris führte, daß Sie es sind, der —

Darlem. (trotzig). Genug! ich bin es müde, Ihre Ueberlästigkeiten zu ertragen. Fort! verlassen Sie mich! Alle!

Franv. (mit Kraft und Würde). Wir sind nicht bei Ihnen; wir sind in dem Palast des Grafen Julius von Solar.

Darlem. (außer sich). Fort, sage ich! oder fürchten Sie meinen Zorn!

Zehnte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme (hastig). Welch' ein sonderbares Gerücht? — Sollte man Sie zu beleidigen wagen, mein Vater? — Was seh' ich! Franval!

Theod. (erkennt St. Alme, wirft sich mit einem Freudenschrei in seine Arme, und liebkost ihm).

St. Alme. Wer ist der junge Mensch, dessen Liebkosungen —

Franv. Es ist Ihr Vetter Julius, Ihres Vaters Mündel —

St. Alme (im Freudentaumel). Wäre es möglich!

Darlem. Betrug, mein Sohn.

St. Alme. Nein! nein! Zwar hat die Zeit diese Züge verändert, aber ich fühle, daß mein Herz —

Darlem. Betrug sag' ich dir! ein Fallstrick, den man uns legt.

St. Alme. Ein Fallstrick? — Das vermag ich schnell zu entscheiden. (Er streift Theodors rechten Arm auf, und zeigt eine Narbe.) Er ist's!

Darlem. Wie!?

St. Alme. Ja er ist's! Sehen Sie da die Wunde, der ich mein Leben verdanke. Er ist's! mein Retter! (Umarmt Theodor innig.)

Darlem. St. Alme! geh' auf dein Zimmer!

St. Alme. Wie? meinen Julius von mir reißen?

Darlem. Geh', oder zitt're!

St. Alme. Nein! und sollte Ihr Fluch mich augenblicklich treffen! sollte der Blitz des Himmels mich vor Ihren Augen zerschmettern! Er war mein erster Freund! der Gespiele meiner Kindheit! Wer mag der Natur widerstehen! (Er schließt Theodor auf's neue in seine Arme.)

Darlem. (wirft sich mit Scham und Wuth in einen Sessel, und kehrt den Uebrigen den Rücken zu).

Abbé (nach einer Pause zu Darlemont). Und dies Schauspiel rührt Sie nicht? Sie können unempfindlich bleiben bei unser Aller Thränen? bei der sanften Rührung in unser Aller Herzen? — Ach, mein Herr! wie sehr beklage ich Sie!

Franv. Weichen Sie der Gewalt der Umstände, widerstehen Sie nicht länger, Ihr eigner Sohn —

St. Alme. Mein Vater! im Namen Gottes! —

Darlem. Schweig! (Zu dem Abbé und Franval.) Nein! nein! ich kenne diesen Taubstummen nicht! Was Sie auch sagen mögen, was für Beweise Sie auch anführen mögen, ich werde die Echtheit des Todtenscheins und mein Recht zu behaupten wissen. Befreien Sie mich von Ihrer Gegenwart! Fort aus meinem Hause!

Abbé (ergreift Theodor). Komm, unglückliche Waise! schwache Pflanze! schon so lange vom Sturme gebeugt! (Hier wischt Theodor ihm mit seiner Hand sanft eine Thräne aus dem Auge.)

Komm! wenn die Gesetze dich nicht rächen; wenn Betrug und Habgier dich aus deiner väterlichen Heimath verjagen, so soll dir doch eine Freistatt bleiben; das friedliche Dach und das Herz deines alten de l'Epée.

St. Alme (mit staunender Ehrfurcht). De l'Epée?

Abbé (zieht Theodor nach sich, indem beide noch einen Blick auf Darlemont werfen, der unbeweglich mit niedergeschlagenen Augen da sitzt. Mariane folgt ihnen zur Thür).

Franv. (zu Darlemont, indem er St. Alme die Hand drückt) Wenn ich bis jetzt diejenige Schonung bewiesen habe, die ich dem Vater meines Freundes schuldig glaubte; so sein Sie versichert, daß ich von nun an meine Pflicht in ihrem ganzen Umfang erfüllen, und mit der Kraft mich rüsten werde, welche die tiefste Verachtung gegen Sie mir einflößt. — Welcher Schatten von Hoffnung Ihnen auch noch übrig sein mag, welcher Troz auf Macht und Reichthum! Sie werden mir nicht entschlüpfen! nein wahrlich! Sie werden mir nicht entschlüpfen! (Ab mit den Uebrigen.)

St. Alme (ihn vergebens zurückhaltend). Franval! mein Freund! — in einigen Minuten bin ich bei Ihnen.

Eilfte Scene.

Darlemont und St. Alme.

Darlem. (bei Seite). Endlich sind sie fort!

St. Alme (zurückkehrend). Mein Vater! hören Sie mich!

Darlem. Fort von mir!

St. Alme. Es ist Julius! Können Sie noch zweifeln?

Darlem. Verlaß mich, Elender!

St. Alme. Sie stürzen uns in's Verderben!

Darlem. Du allein! Du — Unsinniger! — Deine Unbesonnenheit — aber ich werde alles wieder in's Gleis bringen. (Er will gehen.)

St. Alme (zu seinen Füßen, hält ihn am Kleide zurück). Bei allem, was Ihnen am heiligsten ist! hören Sie nicht den Ehrgeiz, der Sie in den Abgrund stürzt! Geben Sie die Güter zurück, die uns nicht zugehören! (Darlemont versucht vergebens, sich loszureißen; Wuth blitzt aus seinen Augen.) Hinterlassen Sie mich in Armuth, mir wird doch ein ehrlicher Name bleiben, und ich werde Ihr Andenken lieben dürfen! — Mein Vater! Sie hören mich nicht! — Sie fliehen! — Sie wenden Ihr Gesicht von mir! — Mein Vater! — Sie beschimpfen uns! Sie beschimpfen uns! (Darlemont reißt sich los.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

(Das Zimmer des zweiten Acts.)

Erste Scene.

Franval (sitzt an seinem Schreibtisch. Neben ihm) **Theodor** (welcher in einem Buche liest, und zu gleicher Zeit die Finger der rechten Hand dann und wann bewegt, um gleichsam die Worte, welche er liest, auszudrücken; welches eine Gewohnheit der Taubstummen ist). **De l'Epée** geht auf und nieder, bald nachdenkend, bald theilnehmend an dem, was Franval schreibt. In der Mitte der Bühne sitzen) **Mad. Franval** und **Clementine** (mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Clementine blickt oft nach ihrem Bruder mit peinlicher Unruhe.)

Clem. Dominik bleibt sehr lange aus.

Mad. Franv. Wie gewöhnlich.

Franv. (schreibend). Ich kann mich der Beklemmung nicht erwehren, die ich bei Abfassung dieser Klage empfinde.

Mad. Franv. Ich will doch nicht hoffen, mein Sohn, daß du diesen Darlemont noch immer zu schonen suchst?

Abbé. Wahr ist's, er ist ein großer Bösewicht! Nie hätte ich geglaubt, daß er unsern Vorstellungen, und vor allem dem Anblick dieses Unglücklichen widerstehen würde.

Mad. Franv. Ein Räuber, dessen Strafe man nicht zu sehr beschleunigen kann.

Franv. Sie haben Recht — aber der Sohn —

Clem. Der junge Mann erweckt allgemeines Interesse.

Abbé (heftet einen forschenden Blick auf Clementinen, und gibt zu verstehen, daß er ihre Liebe ahnet).

Franv. (wirft die Feder weg). Sein bloßer Name bricht mir das Herz, und wider Willen schlüpft die Feder aus meiner Hand.

Abbé. Ich fühle die Größe Ihres Opfers, aber meine einzige Hoffnung ruht auf Ihnen.

Franv. (sich ermahnend). Ja, ich verspreche Ihnen Sieg! und Ihrem Theodor Rache! aber verzeihen Sie der Freundschaft diese unwillkürliche Bewegung.

Abbé. Ich diesen edlen Kampf tadeln? wahrlich ich theile ihn vielmehr. Könnte Schonung uns zum Zwecke führen, ich wäre der erste, der Schonung empföhle. Aber der verstockte Darlemont wird nur der Gewalt weichen, nur der Donnerstimme des Gesetzes gehorchen.

Franv. Ja, donnern soll das Gesetz! Diese Klage, einmal übergeben, und nichts rettet ihn mehr vor der Schande! — Was wird alsdann aus seinem unglücklichen Sohne werden, dessen zartes Ehrgefühl — ach! möchte es ihm noch jetzt gelingen, seinen Vater zu überreden, daß er den schrecklichen Folgen des Ausbruchs zuvorkomme!

Mad. Franv. Du wirst sehen, der Alte gibt nicht nach.

Clem. Und warum nicht? Wenn oft eines Vaters Stimme verirrte Kinder zur Tugend zurückführt, warum sollte nicht auch die Stimme eines solchen Sohnes auf das väterliche Herz wirken können?

Abbé (sie beobachtend). Ich denke, wie Sie, und zähle viel, sehr viel auf diesen Jüngling.

Zweite Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme (tritt niedergeschlagen herein, ohne bemerkt zu werden, und bleibt im Hintergrunde stehen).

Franv. (schreibend). Ach! er weiß nicht, daß die Hand, die er so oft in der seinigen drückte, in diesem Augenblicke die Klage gegen seinen Vater niederschreibt.

St. Alme (seufzt tief).

Abbé. Da ist er.

Franv. (aufspringend). Gott! (Allgemeine Stille eines Augenblicks.)

St. Alme (nähert sich Franval mit Würde, der die Augen niederschlägt). Ich murre nicht — was Sie thun ist recht — es gibt Lagen, wo das Gefühl der Pflicht weichen muß.

Clem. (läßt ihre Arbeit in den Schooß sinken, und ist sehr niedergeschlagen).

Abbé. Ach! so muß ich, um die Pflicht zu erfüllen, die der Himmel mir auflegte, ein Herz wie das Ihrige zerreißen! — Sie wissen nicht, mein Herr, wie sauer das dem meinigen ankommt!

Franv. (zu St. Alme). So magst du beurtheilen, was erst in meinem Herzen vorgeht! — Hier ein ehrenvolles Vertrauen! Gerechtigkeit dem Unterdrückten! dort die zärtlichste Freundschaft! Ich mag hier oder dorthin mich wenden, jeder Schritt bereitet mir künftige Leiden! —

St. Alme (Franval und de l'Epée bei der Hand fassend). Ich erkenne den ganzen Werth dieser edlen Gefühle — aber laßt auch mich die Pflicht erfüllen, welche die Natur mir in's Herz

gegraben! lasset mich die Vertheidigung meines Vaters übernehmen.

Franv. (hastig). Haben Sie vielleicht noch Hoffnung ihn zu rühren?

St. Alme. Er wollte mich nicht hören — er hat mich von sich gestoßen! — Alles was Ehre und kindliche Liebe mir einhauchten, hab' ich versucht — nichts vermochte ihn zu beugen; — Er besteht darauf, den Tod seines Mündels zu beweisen, und über alles übrige beobachtet er ein finsteres Schweigen.

Theod. (erblickt St. Alme in niedergeschlagener Stellung; er springt auf, wirft sein Buch weg, und drücket ihn in seine Arme).

Franv. Ruhig, mein Freund —

Abbé. Scheint es nicht, als ob Theodor Sie verstanden habe? als ob er Sie trösten wolle?

St. Alme (Theodors Umarmung erwidernd). Ich hab' ihn wieder! — Nach einer so langen Trennung; — Ach! warum muß sich so viel Bitterkeit in diese Wiedervereinigung mischen! — Aber sind Sie denn auch beide ganz gewiß, daß mein Vater strafbar ist?

Dritte Scene.

Düpré. Die Vorigen.

Düpré (ohne Hut und in einer Art von Wahnsinn, zu Franval). Um Gotteswillen! mein Herr! so eben höre ich von Herrn Darlemont — wär' es möglich — der junge Graf Solar —

Franv. (auf den Abbé deutend). Hier steht der Mann, der ihn rettete.

Düpré. Gott! — (er erblickt Theodor.) Er ist's! — ich seh' ihn wieder!

Theod. (eilt auf Düpré zu und will ihn umarmen).

Düpré (schaudert zurück). Ach! er glaubt in mir nur den Diener zu erblicken, der für seine Kindheit Sorge trug! — Er weiß nicht, daß ich seiner Liebkosungen unwürdig bin — daß ich selbst sein Verderben befördert habe! —

St. Alme. Du Düpré?!

Theod. (durch Zeichen des Abbé unterrichtet, hört plötzlich auf, Düpré zu liebkosen, bleibt einen Augenblick unbeweglich, und entfernt sich von ihm, rückwärts, Schritt vor Schritt, Schmerz und Erstaunen ausdrückend).

Düpré. Aber auch meine Gewissensbisse muß er erfahren! — muß vergönnen, daß ich zu seinen Füßen sterbe! (Er wirft sich vor Theodor nieder.)

Franv. (hebt ihn auf). Faßt Euch, und unterrichtet uns —

St. Alme. Er allein begleitete meinen Vater, als er den jungen Grafen nach Paris führte.

Franv. (zu Düpré.) Es sind nun ungefähr acht Jahr?

Düpré. Ja, mein Herr. Noch am Abend unserer Ankunft empfing ich den Befehl von Herr Darlemont, mir einige Bettlerlumpen zu verschaffen, um den kleinen Julius darin zu kleiden.

Abbé. In diesen Lumpen wurde er mir übergeben.

Düpré. Sobald das geschehen war, nahm ihn sein Oheim mit in einem Miethwagen und verschwand! — Einige Stunden nachher kam er allein zurück — ich bezeugte ihm meine Verwunderung; ich drang in ihn — und da vertraute er mir,

daß er so eben einen Entwurf ausgeführt, den er schon lange gehegt — den jungen Grafen mitten in Paris auszusetzen, und seinem Schicksale zu überlassen.

St. Alme (mit erstickter Stimme). Mein Vater! — Er war einer solchen Grausamkeit fähig! —

Düpré. Um des Kindes Güter in Besitz zu nehmen, bedurfte es eines gerichtlichen Beweises von dessen Tode. Zwei Zeugen waren ihm nothwendig — der Eine, unser Hauswirth — durch Gold erkauft —

St. Alme (legt die Hand auf Düprés Mund). Unglücklicher! (Nach einer Pause.) Vollende!

Franv. Und der zweite Zeuge — ?

Düpré. War ich selbst!

Abbé (erklärt Theodor Düprés Geständniß. Er zeichnet mit den Fingern der rechten Hand einige Linien auf die linke, und beugt dann seinen Kopf mit geschlossenen Augen über die rechte Hand, welches den Tod ausdrückt, Theodor sieht hierauf Düpré mit Unwillen an, und entfernt sich von ihm).

Düpré. Wenige Tage nachher verließen wir Paris — und mit Hilfe dieses falschen Zeugnisses —

St. Alme. Halt' ein! — ich darf also nicht länger zweifeln! O, wie zermalmend ist das Verbrechen eines Vaters für den unglücklichen Sohn! — (Er sinkt in einen Sessel, Franval leistet ihm Hilfe.)

Düpré. Seit jenem Tage find' ich nirgend Ruhe! — Der Himmel ist gerecht! er hat das unschuldige Opfer gerettet! ich bin bereit öffentlich alles zu bekennen! mich selbst meinem Richter zu überliefern! — ich kenne die Strenge der Gesetze, ich kenne die Strafe, die meiner wartet; — ich unterwerfe

mich ihr. Glücklich, wenn ich dadurch meine Schuld aussöhnen, und das Verbrechen, dessen Mitschuldiger ich war, zum Theil wieder gut machen kann!

St. Alme (springt plötzlich auf, von einem Gedanken ergriffen). Ja! ja! es muß wieder gut gemacht werden! folge mir, unglücklicher Greis! (Er zieht Düpré nach sich.)

Düpré. Machen Sie mit mir was Sie wollen.

Franv. (ihn zurückhaltend). St. Alme! wohin gehen Sie!

St. Alme. Wohin die Verzweiflung mich treibt!

Abbé. Bedenken Sie, daß Theodor —

St. Alme. Sein Anblick vermehrt meine Qual!

Franv. Was wollen Sie thun?

St. Alme. Ihn rächen oder sterben.

Abbé (ihn auch zurückhaltend). Sie sind außer sich —

St. Alme. Lassen Sie mich! — O, mein Vater! mein Vater! (Er reißt sich los und stürzt fort, indem er Düpré mit sich zieht.)

Vierte Scene.

Die Zurückgebliebenen.

Abbé (beruhigt Theodor, der ängstlich scheint, durch einige Zeichen).

Clem. (ist äußerst niedergeschlagen, und wird immer von dem Abbé beobachtet).

Mad. Franv. So kennen wir endlich ganz die schwarze Seele dieses Darlemont.

Franv. Die Gebrechlichkeit eines hilflosen Kindes benutzen; das Vertrauen eines sterbenden Freundes täuschen; die Rechte des Bluts mit Füßen treten — ich gestehe, daß ich des

Zeugnisses dieses Alten bedurfte, um so viel Abscheulichkeit glaubwürdig zu finden.

Mad. Franv. Und du, mein Sohn, könntest noch wanken? — Vielleicht abwarten, daß sein Credit und Reichthum deine ersten Schritte hemmte?

Abbé. Lassen Sie mich hinzusetzen, daß Theodor nicht der Einzige ist, dem ich Herz und Pflicht geweiht; daß alle meine zurückgelassenen Zöglinge durch meine Abwesenheit leiden, und daß jeder Augenblick mir kostbar ist.

Franv. Ja — ja ich würde strafbar sein, wenn ich länger zögerte. Unterzeichnen Sie die Anklage.

Abbé und **Theod.** (unterzeichnen).

Clem. (bei Seite). So ist denn keine Hoffnung mehr übrig!

Fünfte Scene.

Mariane. Dominik. Die Vorigen.

Mad. Franv. Kommst du endlich, Dominik — und bringst niemand mit dir?

Dom. (außer Athem). Meine Schuld ist es nicht! — Ich bin gelaufen — habe gesucht — Zuerst waren wir bei dem alten Stallknecht Peter — er ist seit diesem Morgen mit seiner Frau ausgegangen.

Mar. Von dort gingen wir zu der armen Kutscherswitwe —

Dom. Ueberall Niemand zu Hause! aber die Nachbarn haben versprochen, sie alle herzuschicken, sobald sie zurück kommen.

Franv. Ich will hoffen, daß ihr die Ursach verschwiegen habt?

Dom. Der Herr Advokat kennt mich —

Franv. (ergreift mit der einen Hand seinen Hut, mit der andern die Klagschrift). Nun so sei es. (Zu dem Abbé.) Sie und Ihr Zögling begleiten mich. (Zu seiner Mutter und Schwester, welche letztere von der höchsten Angst gepeinigt wird.) Sollte St. Alme während unserer Abwesenheit zurück kommen — beruhigen Sie ihn — vor allen, du liebe Schwester — wiederhole ihm, wie schwer es mir fällt — aber ein einziger Augenblick des Verzugs könnte dem jungen Grafen schaden, und seinem Unterdrücker furchtbare Waffen leihen. Fort also! (Sie wollen gehen.)

Clem. Ich höre Jemand die Treppe herauf stürzen.

Dom. (nachsehend). Es ist Herr St. Alme. Großer Gott! in welcher Bewegung!

Letzte Scene.

Die Vorigen. St. Alme (ohne Hut und Degen in der größten Unordnung).

St. Alme (hereinstürzend). Freund! — Freund! (Er sinkt athemlos in Franvals Arme, der ihn zu einem Sessel geleitet. Theodor fliegt ihm zu Hilfe, und bezeigt die lebhafteste Theilnahme. Alle sammeln sich um ihn).

Franv. St. Alme! komm zu dir!

St. Alme (mit erstickter Stimme). Mein Vater —

Franv. Erkläre dich —

St. Alme. Mein Vater —

Abbé. Vollenden Sie.

St. Alme. Durch Düprés Aussage zermalmt — bin ich hingeeilt — mein Vater hatte sich eingeschlossen — ich habe die Thür seines Kabinets aufgesprengt — Düpré ist mir gefolgt — hat ihm gesagt, daß er alles gestanden, — daß er nun hingehe, ihn und sich selbst anzugeben — »ich habe Ihr Verbrechen getheilt,« fügte er hinzu, »Sie werden meine Strafe theilen!« — Diese Drohung erschütterte meinen Vater — ich ergriff diesen Augenblick — ich setzte die Spitze meines Degens mir auf die Brust — »soll ich so jung schon entehrt werden,« rief ich aus, »so will ich lieber vor Ihren Augen sterben! sterben auf der Stelle! wenn Sie nicht sogleich Julius von Solar schriftlich anerkennen!« — Dieser Ausbruch der Verzweiflung, die nahe Schande und die Gewißheit meines Todes haben endlich auf ihn gewirkt — die Natur siegte — mein Vater wurde gerührt — und mit zitternder Hand — schrieb er diese Zeilen — (Er zieht ein Papier aus dem Busen, welches er Franval hinreicht.)

Franv. (liest). »Ich erkenne den Zögling des Herrn Abbé de l'Epée, Theodor genannt, für den Grafen Julius von Solar, und bin bereit ihn in alle seine Rechte wieder einzusetzen. Darlemont.«

Abbé (seine Calotte abnehmend). Allmächtiger Gott! empfange meinen Dank! (Er nimmt das Papier aus Franvals Händen, und reicht es Theodor.)

Franv. (zu St. Alme). Freund! welche Last wälzen Sie von meinem Herzen! (Er zerreißt die Klagschrift.)

Theod. (liest, wirft sich dann zu des Abbés Füßen, küßt sie, springt freudetrunken wieder auf, hängt sich Franval an den Hals

tritt dann St. Alme einen Schritt näher, beobachtet ihn, scheint plötzlich von einer Idee ergriffen, fliegt zum Schreibtisch, und schreibt hastig einige Zeilen unter Darlemonts Bekenntniß).

Franv. Was hat er vor?

Abbé. Ich weiß es nicht.

St. Alme. Er scheint außerordentlich bewegt.

Clem. Thränen füllen sein Auge.

Theod. (geht zu St. Alme, legt dessen Hand auf sein Herz, und gibt ihm zu lesen, was er geschrieben).

St. Alme (liest). »Ich kann nicht glücklich sein auf Kosten meines ersten Freundes — ich gebe ihm die Hälfte meines Vermögens — er darf es nicht ausschlagen — wir waren von Kindheit an gewohnt wie Brüder alles zu theilen — unsere Herzen müssen, bei ihrer Wiedervereinigung, auch die süßen alten Gewohnheiten wieder annehmen.« — Gott! (Er drückt Theodor in seine Arme.)

Abbé (sehr bewegt, thut ein Gleiches). Ich bin reich belohnt für alles, was ich für ihn that.

Mar. Das Bild seines wohlthätigen Vaters! (Zu dem Abbé.) Darf ich hoffen, meine letzten Tage bei meinem jungen gnädigen Herrn zu verleben?

Abbé. Ja, gute Frau, Ihr und alle die alten Bedienten, die noch übrig sind.

Franv. Doch unter der Bedingung, Mariane, daß Ihr, so wie wir alle, ein ewiges Stillschweigen über das Vorgefallene beobachtet.

St. Alme. O, warum kann ich das Andenken daran nicht mit meinem Blute auslöschen! und wie werde ich jemals die Bitterkeit desselben ertragen!

Abbé (freundlich lächelnd, indem er Clementinen ansieht). Wenn das Fräulein Ihnen tragen hülfe —

Franv. Man sieht wohl, daß nichts Ihrem Scharfsinn entschlüpft.

Mad. Franv. Sie bedenken nicht, daß eine solche Verbindung —

Abbé. Die Wünsche zweier Liebenden krönen würde, zu deren Glück ich so gern beitragen möchte.

Mad. Franv. Wirklich, mein Herr, nun Sie sind im Stande mich zu bewegen — aber wie könnte man auch der Begierde widerstehen, Theil an Ihren Wohlthaten zu nehmen!

Abbé (macht Theodor Zeichen, indem er zweimal eine Hand in die andere drückt, und dann einen Ring an den Finger zu stecken scheint.)

Theod. (vereinigt St. Almes und Clementinens Hände, und drückt sie dann auf sein Herz).

Dom. (bei Seite). Herrlicher Knabe! wenn er schon stumm so für sich einnimmt, was würde es sein, wenn er reden könnte!

Clem. Seliger Augenblick, den zu hoffen ich so weit entfernt war!

St. Alme. Ich fühle mein Glück — Worte hab' ich nicht dafür! —

Franv. Nur meiner Bewunderung gleicht mein Gefühl! (Zu l'Epée.) Wohlthätiger Mann! wie stolz müssen Sie auf Ihren Zögling sein! Vergleichen Sie ihn, so wie er da vor uns steht, mit dem was er einst war, und freuen Sie sich Ihres Werkes!

Abbé (in der Mitte einer Gruppe). Er ist wieder in seiner Heimath! er trägt wieder den ehrwürdigen Namen seiner Väter! und schon seh' ich ihn umringt von Glücklichen, die er gemacht hat! — Es bleibt mir nichts zu wünschen übrig! — Allmächtiger! rufe mich zu dir wenn du willst! Meine Gebeine werden in Frieden ruhen! denn ich habe meine Laufbahn wohl vollendet!

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.